Biogr. C. 437 fol. 1

H. c. 76. 74.

Roma.

Deutsches Heldenbuch.

Historisch-dramatische Darstellung

der

größten deutschen Männer,

welche

für vaterländische Freiheit

ruhmvoll kämpften.

Von

der ältesten bis auf unsere Zeit fortgeführt

von

Dr. Carl Venturini.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Braunschweig, 1821.

Bei Friedrich Viewe

Gd 169/346

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 5.7.603

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Vorrede und Einleitung.

Ein deutsches Heldenbuch kann keine andere Absicht haben, als die großen Männer unsers Volks, welche mit hohem Geist, überwiegender Kraft, seltener Ausdauer und Thätigkeit auf die Entwickelung der Nationalanlagen und der Gesammtwohlfahrt eingewirkt, in ihrem wahren Lichte darzustellen. Die Zeit, worin sie gelebt, muß nothwendig der Darstellung ein eigenthümliches Colorit geben. Nicht weniger wird die Hauptquelle, woraus das Geschichtliche und Biographische geschöpft ward, den Grundton, welcher durch alle Variationen des Thema fortläuft, bestimmen.

Wer die Zeit, worin ein großer Mensch lebte und wirkte, nicht kennt, ja nicht einmahl nach ihren Hauptumrissen sie begriffen hat, — wird nie den großen Menschen, nie die Art seines Empfindens und

Denkens, oder auch nur das Eigenthümliche seiner Ansichten, seiner Tugenden und Fehler begreifen; noch weniger seine wahre Menschengröße gerecht und wahr würdigen.

Von diesem Grundsatz ist der Verfasser dieses Heldenbuchs ausgegangen. Zugleich ist ihm klar geworden, daß, wenn es ihm gelänge, die vorschwebende Idee gehaltvoll durchzuführen, die Liebe zur vaterländischen Geschichtskenntniß, auch wohl die zur pragmatischen Geschichtsforschung dadurch wachsen, und der flache Strom einer seichten, conversationsmäßigen historischen Vielwisserei, dann in ein tieferes Bette geleitet werden würde.

Wie viel gediegener übrigens auf eben diesem Wege der National-Patriotismus, — bisher ein vager Begriff ohne innern Gehalt, — werden mögte, kann dem ernsten und unbefangenen Beobachter unserer Zeit und ihrer seltsamen Erscheinungen nicht entgehen. Die Geschichte des Vaterlandes hat freilich ein beschränkteres Feld, als die große Geschichte der Menschheit. Doch ist jenes Feld darum keinesweges unfruchtbarer. Vielmehr findet sich auf demselben der ergiebige

Born, aus welchem das Volk, wenn er ihm nur genugsam geöffnet wird, seine National-weisheit, seinen Patriotismus und zum Theil sogar eine wahrhafte Nationaltugend schöpfen kann. Aechter Bürgersinn wird keinesweges durch vage moralische Betrachtungen geweckt und genährt; vielmehr durch die lebendige Vorstellung des eignen Wohl oder Wehe, welches uns in der Geschichte des Vaterlandes anspricht.

Erst auf diesem Standpunkte erscheinen dem Staatsbürger die ausgezeichnet großen Männer seines Volks im strahlend-wohlthätigen Lichte. Er fühlt, daß ihre herrlichen Thaten auch für sein Wohl gethan wurden, — und so greifen zwei mächtige Triebfedern in einander. Wir lieben und bewundern nicht nur den Helden des Vaterlandes; sondern wir ehren das Vaterland selbst um des Helden willen, den es uns gab.

Hierin erkenne ich die einzig reine Quelle edlen Nationalstolzes, wodurch ein Volk kräftiger, als durch alle Deklamationen über Nationalruhm, Patriotismus u. s. f. zur Behauptung seiner Nationalehre und

Selbstständigkeit aufgeregt wird. Wehe uns, wenn dieses heilige Gefühl in unserer Brust erloschen wäre! Wehe uns, wenn das deutsche Herz nichts mehr für die deutschen Männer empfände, welche Gut und Blut freudig daran setzten, um Freiheit, Ehre und Eigenthum gegen fremde und einheimische Bedrükker zu vertheidigen! — Schlummern mag der uralte Nationalsinn wohl; — entschlafen ist er Gottlob noch nicht!

Anspruchlos für mich selbst, führe ich, deutscher Leser, dich, in seinen hehren Tempel. Doch auch dessen Vorhallen mußt du ernst durchwandern. Die kunstlosen Wohnungen deiner freien Väter in jenen dunkeln Eichenwäldern, auf jenen Mooren und Haiden, wo in zerstreueten, mit schlechtem Pfahlwerk rings umgebenen Höfen und Wehren, der deutsche Mann als König und Priester über seine Hausgenossen patriarchalisch herrschte und den heiligen Hausfrieden handhabte. Da steht einfach und herrlich der Altar des ersten großen deutschen Mannes, welcher unsere Ahnherren vom schmählichen Joche des welterobernden Räubervolks befreiete.

Wenn dein Herz an des Helden hoher Tugend, an seinem festen Sinne, an seinem kühn aufstrebenden Geiste sich gelabt hat, schreite weiter, mit dem Gefühl der Wehmuth über sein Schicksal, zu dem riesenhaften Standbilde des zweiten deutschen Helden, welcher endlich nach sieben und dreißigjährigem blutigen und furchtbaren Kampfe um die Freiheit, der Uebermacht fremder Waffen und der Hinterlist fremder Staatskunst erlag. Betrachte da zugleich dein Volk, und wie seine uralte Denk- und Lebensweise sich modelte unter dem eisernen Scepter des fränkischen Eroberers!

Des Vaterlandes wieder aufblühende Herrlichkeit erblickst du jedoch bald an dem Altare Heinrichs I. (mit dem Beinamen, der Vogelfänger), und an dem seines großen Nachfolgers Otto I., welcher dem deutschen Volke einen neuen Zug nach dem Süden gab und dadurch Reibungen veranlaßte, die wohlthätig über die Alpen zurückwirkend, die deutsche Trägheit aus dem langen Schlafe aufrüttelten. Neue Bilder, neue Gestalten! Neue Wissenschaften, neue Bedürfnisse! Dann auch

neue Kämpfe mit einer furchtbaren Macht, und zugleich eine höchst merkwürdige Entwikkelung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Lehnwesen und Hierarchie!

Zwei hehre Gestalten stehen im Hintergrunde dieses alterthümlichen Heldensaals. Finstere Mienen, drohende Blicke gegen einander. Es ist der mächtige Hohenstaufe mit dem Geist und Stolz seiner Ahnen, mit den hohen Gaben, die Gott ihm schenkte; — gegenüber der große Heinrich (genannt der Löwe), den jener vertrieb, daß er mehrere Jahre nach England ins Elend wandern mußte, wo nun seine Urenkel auf dem Throne sitzen!

Du wanderst weiter, und erblickst eine neue Welt. Denn die Zeit ist vergangen, wo durch Wahn, und Priestergewalt, und durch eine tapfere Faust, bei Unbestimmtheit der Rechte, oft Reiche gemacht wurden. Auch in des Mittelalters Finsterniß erscheinen dir zwei glänzende Gestalten. Die neuere und neueste Zeit hat freilich Anspruch auf deine gespanntere Aufmerksamkeit. Doch schwerer wird da die Auswahl, obwohl nicht zweifelhaft ist, welches Bild die Reihe der Ge-

mählde jener großen Deutschen, deren Ruhm die Zeiten und Geschlechter überdauert, schließen soll.

Jetzt noch ein Wort über die Grundfarbe und den Gehalt der Darstellung selbst. Jedes Zeitalter hat sein eigenthümliches Kostum. Verwischt man es, geht auch die Farbe der Charaktere und Ereignisse verloren. Ein heroisches Zeitalter erzählt anders, als ein politisches. Bei den Griechen folgte die Geschichte unmittelbar der epischen Dichtkunst. Späterhin drängte sich der Roman zwischen beide in die Mitte. Streng genommen, waren daher Roms große Geschichtschreiber meistens auch herrliche Romanenschreiber. Weit entfernt, mich mit Livius oder Tacitus in eine Reihe zu stellen, — will ich das Recht, welches sie handhabten, doch auch für mich, so lange die Geschichte das heroische Zeitalter unsers Volks durchwandert, in Anspruch nehmen. Wenn es wahr ist, daß der Historiker die Wahrheit des Geschehenen so objectiv wie möglich darzustellen streben soll; so ist's eben so wahr, daß es mehr Vertrauen und Interesse einflößt, wenn man auch Den

mitunter sieht, welcher uns die möglichst reine Wahrheit liefern will. Wahr, daß reine objective Darstellungen das Gefühl erkälten, und selten, — fast nie das Herz des Lesers ansprechen. Also tritt Tacitus unzählige Mahle in seiner Darstellung hervor, — und eben das ist's, was den Leser von Gefühl so mächtig ergreift. Bin ich zu weit gegangen? — Habe ich mir zu viel herausgenommen? — Die Kritik wird richten! Ich werde sie hören, und ihrer mit Gründen unterstützten Lehre folgen; das hohe Ziel aber, welches mir vorschwebt, nie aus den Augen verlieren.

Dr. Carl Venturini.

Deutsches Heldenbuch.

Erster Theil.

Der erste große Kampf

für Deutschlands Freiheit

unter

Hermann dem Cherusker.

Erstes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Stammväter der Deutschen.

Aelteste Sagen. Wohnplätze und Volks-Charakter.

In das Dunkel der kindlichen Welt, wo nur die Sage, fortgepflanzt vom Vater auf den Sohn und weit hinunter noch auf die späten Enkel kindisch lallt, wo keine Geschichte geschrieben, das Andenken großer und hehrer Thaten nur in rohen, doch begeisternden Liedern erhalten wird, verliert sich das Alter des herrlichen Volks, von dem wir abstammen. Seinen Anfang zu erforschen, ist daher vergebliche Mühe. Seine bis auf unsere Zeiten gekommene älteste Geschichte haben Feinde: — Römer — geschrieben. Zuerst in Angst und Gefahr, als das Getümmel anhob und der wilde Strom über das blühende Italien hinbrausete. Dann fort und fort, wie der Schrecken vor den furchtbaren Barbaren wuchs, bis zu dem grausenvollen Ziele hin, wo Roms Herrlichkeit aus der Weltgeschichte

abscheiden mußte, und der Germanen jugendliche Kraft gebietend in ihre Stelle trat.

Wer mag glauben, daß solch eine Geschichte unbefangen wahr, mit kritischer Genauigkeit, in mehr als fragmentarischer Gestalt, ohne weite Lücken, ohne einseitige und oft höchst falsche Ansichten geschrieben? Loben wollte ja Keiner gern den furchtbaren Feind, vor dem Rom zitterte; obwohl selbst die stolzen Quiriten ihm manche Tugend zugestehen mußten, die ihnen lange schon fehlte! Hätten die Germanen damals schreiben können, als Cäsar, als Strabo, als Florus und der kriechende Höfling Vellejus Paterculus ihre Geschichten vom gallischen und deutschen Kriege schrieben, wie anders würde der Hergang der Dinge erscheinen? Wie winzig mögten die ewigen Siege, die stolzen Triumphe der römischen Kriegsfürsten und ihrer Legionen zusammenschrumpfen!

Doch auch unter dem entarteten Römervolke gab es noch im zweiten Jahrhundert nach unsers Heilands Geburt ein großes Herz, daß der Feinde Tugenden lobte, damit der Freunde Laster erschräke, sich schämte, wo möglich sich besserte. Mit solchem Herzen schrieb Tacitus, ein edler Mensch, der traurend über Roms Fall seine Geschichtsbücher verfaßte, die allenthalben mit tiefer Schwermuth bedeckt sind, allenthalben den finstern Unmuth einer edlen patriotischen Seele über die Schande des eigenen Volks durchschimmern lassen. Dieser Mann

ahnete und erkannte mehr als irgend Einer die drohende Gefahr, welche über sein sinkendes Vaterland von der Seite Germaniens hereinbrechen, bald hereinbrechen würde. Darum schrieb er sein Büchlein von den tapfern, züchtigen, gerechten Völkern, die Germaniens Gauen bewohnten. Eine hohe patriotische Absicht leitete dabei seinen Griffel; nicht die Sucht hämische Satyren auf sein eignes Volk hinzustellen. Den Mann müssen wir vor Allen hören; denn sein Büchlein ist unter vielen unlautern Quellen der grauen Geschichte unserer Ahnherren, gewiß die lauterste und beste. Was Andere mit Witz und Scharfsinn, oder gar mit engherziger Wortklauberei hinzugethan, kümmert uns wenig.

Der Strom der Geschichte, der von Morgen gegen Abend wogt, und die spärlichen Sagen, welche mit ihm fortfließen, und Volksähnlichkeiten, die hier und da zwischen dem Nordost und dem Osten sich zeigen, scheinen sämmtlich auf den Ursprung unserer Vorfahren aus Asien hinzudeuten. Jung ist ihr Vordrang gegen Westen gewiß nicht. Doch läßt sich wohl vermuthen, daß der Zug zunächst nordwestlich zum baltischen Meere ging, und daß unsere Väter zuerst die Gegenden um die Weichsel, Oder und Elbe längs den Küsten besetzten; dann aber in dem Maaße, als ihre Schaaren durch schnelle Zeugungen sich gewaltig mehrten, immer weiter ge-

gen Süden drängten. Seltsam freilich und der Beherzigung würdig, daß in hohem Norden sich die meisten asiatischen Spuren zeigen! Wir erkennen daran, daß auch unsere Ahnherren aus derselben Wiege des Menschengeschlechts hervorgingen. Wahrscheinlich gab eine aus der Ferne kommende Priester-Kaste ihnen Religion; gewöhnte sie an Ordnung und Gesetz; — herrschte dann über sie durch Furcht und schauerliche Ahnung einer unsichtbaren Gottheit.

Von den ältesten Bewohnern des jetzigen Deutschlands kennen wir zwar keinen allgemeinen Volksnamen; inzwischen zeigt sich unverkennbar ein gewisses Band der Sprache, des Charakters, der Sitten und Gebräuche des großen mächtigen Volksstammes, welcher frisch und hehr auf dem heiligen Boden unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes schon vor Jahrtausenden emporwuchs. Mehr als alle fragmentarischen Nachrichten griechischer und römischer Erzähler, beweisen die mächtigen Heerzüge, die schauerlich kühnen Thaten, welche Celten, Cimbern, Teutonen, Gallier, lauter deutsche Völker, ausführten, daß sie schon damals in der großen Haushaltung der Vorsehung wichtige Familienglieder waren.

So erscheint Belloves Einbruch in Oberitalien, und Sigoves Zug in den herzynischen Wald; so Roms Eroberung durch die Gallier, ums Jahr 590 vor unsers Herrn Geburt; so fast hundert Jahre später, Brennus Einfall in Thracien und Panonien; so wiederum anderthalb hundert

Jahre nachher, der wüthende Anlauf der Cimbern und Teutonen, die Marius besiegte.

Als das Völker Getümmel sich etwas aufgehellet, und die Römer mit diesen furchtbaren Feinden nähere Bekanntschaft gemacht hatten, waren Germaniens Grenzen gegen Mittag die Donau und der Rhein, gegen Abend die Nordsee, gegen Mitternacht die unzugänglichen Sümpfe der Lappen und das Eismeer, gegen Osten die Weichsel und die Karpathen geworden.

Die Römer vermogten diese rauhen Gegenden nur in Vergleich mit ihrem schönen Italien zu beschreiben. Darum däuchte ihnen, es liege Germanien durchaus unter einem unfreundlichen Himmel. Der Fabeln von diesem Wunderlande gab es viele; der Uebertreibungen noch mehrere. Gewiß erschien die Natur hier karg mit den Gaben, welche sie unter einem südlichern Himmel ihren Kindern fast ohne Arbeit schenkt. Das Land war im Ganzen durch Wälder rauh und unfreundlich, feuchter und niedriger nach Nordwesten, höher und trockener gegen Norikum und Panonien hin.

Süßes Obst gewann der Deutsche auf seinen kalten Boden fast gar nicht. Getreide schon mehr, doch meistens nur Hafer und Gerste, welche hartes Bedürfniß ihn bauen lehrte. Kräuter, Wurzeln, wilde Aepfel und Beeren schenkte ihm der Boden umsonst. Sein berauschendes Bier bereitete er aus Hafer und Gerste oder aus Most, das wilde Bee-

ren ihm gaben. Anderer Früchte Anbau schien die Natur nicht zu vergelten.

Indessen waren ergiebiger die Erzeugnisse des Thierreichs. Herrliche Weide zur Viehzucht gewährte der nasse Boden im Ueberfluß, und hier fand der rohe Sohn der Natur auch seinen einzigen liebsten Reichthum, wenn gleich das Vieh nur klein war und des Schmucks der Hörner entbehrte. So blieben auch klein und ungestallt die Pferde. Doch waren sie ausdauernd, schnell und trefflich abgehärtet zu mühseliger Arbeit.

An Gelegenheit zur ergiebigen Jagd fehlte es vollends nicht. Auch nicht an gewinnreichen Fischfange. In der ungeheuren Wälder majestätischem Dunkel ertönte das dumpfe Gebrüll der starken schnellfüßigen Auerochsen. Elennthiere, Bären und Wölfe hauseten dort in ungekränkter Freiheit. Adler, Falken, Habichte baueten ruhig auf den heiligen Eichen, deren Wipfel sich in der Wolken Schleier verbargen. Ueberall war sonst frei die Jagd; verboten jedoch in der Nähe heiliger Haine, wo Priester dem Wilde Gottesfrieden auswirkten. Da wich mit Grauen der kühne Jäger zurück; da vernahm er im Rauschen der Wipfel ihre drohende Stimme. Heilige Einfalt! Heiliger Schrecken! du allein vermogtest die wilde Freiheit zu zügeln!

Der ungeheure herzynische Wald zog sich wie

eine schwebende Linie durch Germanien hin. In Süden reckte der Schwarzwald seinen beschneieten Scheitel hoch empor. Alle mächtigen Waldgebirge des jetzigen Deutschlands hingen einstens mit jenen zusammen, liefen nach allen Richtungen ins Land, breiteten ihre Arme weit nach den vier Weltenden aus. Dazwischen kümmerlich angebauete Ebenen, schaurigte Thäler, weite Sümpfe und Moräste. Ueberall ein rauheres feuchteres Clima als jetzt, wo die Kultur den Boden meist abgeholzt, den Winden Zugang verschafft, die Luft künstlich gemildert hat.

Die freundlichere Natur gewährt aber nicht mehr, wie sonst die rauhe, jenen lebendigen Stoff zur Weckung und Nahrung der Gefühle vom Erhabenen und Großen. Welche Phänomene ehemals in Deutschlands hehren Wäldern! Da peitschte oft urplötzlich wilder Sturmwind der heiligen Eichen, der Fichten und Tannen feuchtes Haupt, und in Strömen brauseten die Bergwasser donnernd daher, und sie brachen wild aus ihren Betten und morgen sahe man da Meer, wo heute noch Land war.

Unfern des deutschen Meers wohnte das Volk der Chaucen auf zitternder Landkruste, die Knack- oder Bebeland genannt ward. Bei wildem Sturme schob sich die See unter die Kruste und hob sie empor. Schwimmende Aecker, schwimmende Hütten erblickte nun der erstaunte Fremdling. Hügel sind heute, wo gestern noch Ebene lag, und auf dem ausgedörrten Boden zittern bei starkem Getöse

die Bäume, drohen Umsturz und versinken oft in der Erde Schooß, um als Wundererscheinungen künftigen Geschlechtern, welche zufällig sie wieder aufspüren, Stoff zu tausendfältigen Märchen und geologischen Vermuthungen zu liefern.

Daß die Römer von solch einem Lande Wunder über Wunder erzählten, wem mag das befremden? In Germaniens Felsenhöhlen und tiefen Schluchten, an den Ufern seiner großen Ströme, in den schauerlichen Hainen, die eine unsichtbare Gottheit bewohnte, zeigte sich die Natur stets wunderbar und erhaben. Eine eigenthümliche Richtung und Stimmung mußten solche Naturscenen wohl dem Geiste eines freien und kühnen Volks geben. Ueberall fast ungeheure Massen. Ueberall Kampf der Elemente unter einander und drohende Gefahren von allen Seiten, wenn nicht kecker Muth ihnen kühn entgegentrat. So bildet sich auch ein roher Sinn für das Erhabene, Kraftvolle, Gewaltige, und lange Bekanntschaft mit der Gefahr, macht endlich gleichgültig dagegen. Das Weib selbst wird stark, kräftig, muthig. Der Mann, welcher mit Wehr und Waffen stets zum Schutze des Lebens und Eigenthums bereit sein muß, fühlt noch mehr seinen Werth. Er findet sogar das Recht in der eigenen Kraft, der er allein vertrauen darf.

So wurden persönlicher Muth und Verachtung dessen, was dem fremden Weichling furchtbar und schreckhaft erschien, Hauptzüge im Charakter unserer

freien Väter. Ungestüm ist eine natürliche Folge dieses Charakters. Künstliche, langsame, geschrobene Unterhandlungen sind nicht für ihn. Er zerhauet lieber rasch den Knoten, welchen ein listiger Feind knüpft.

Die Germanen, ein uraltes, reines, ungemischtes Volk, nahmen ihre Vorbilder von keinem Fremden. Sie waren ihnen selbst gleich, wie alles, was aus einfachen Keimen entsprossen ist. Vererbt vom Vater auf den Sohn, wie von der Mutter auf die Tochter, ward der aufrichtig-einfältig-treue Sinn, und jener helle Geist, der den unsichtbaren Gott in den sichtbaren Werke einer erhabenen Schöpfung erkennt, der nur ihm, keinem Menschen die Freiheit des kräftigen Willens unterwirft. So lange dem edlen Volke, unvermischt mit dem nachbarlichen Sklavenvölkern, jener hohe Geist blieb, blieb ihm auch die herrliche Gestalt des Leibes: trotzige und blaue Augen, große kräftige Glieder, goldgelbes Haar, treuherzige Mienen!

Alles, was die Kraft dieser Menschen zu fesseln drohte, oder das Gefühl ihrer Freiheit durch menschliche Befehle verletzte, empörte sie bis zur Wuth. Ihr höchstes Gut war die Freiheit und auch ihr einziger genügender Ersatz für alle Entbehrung der Güter und Genüsse, welche die Verfeinerung schenkt. Kein germanisches Volk wohnte (vor der vertrautern Bekanntschaft mit Rom) in Städten. Nur verschanzte Lager oder von mächtigen Felsblöcken

aufgethürmte Burgen und Wehren hatten einige, wohin sie in getümmelvollen und kriegerischen Zeiten ihre Weiber und Kinder, ihr liebstes Eigenthum brachten. Ihre einfache Weisheit erkannte früh, daß ohne Gleichheit des Rechts Aller, die Freiheit Aller nicht erhalten werden möchte. Daher ihre entschiedene Abneigung gegen jegliche Neuerung, welche irgend der Gleichheit des Rechts hätte gefährlich werden können. Will man von Politik oder Gesetzgebung reden: so drehet sich um diesen einzigen Punkt die ganze Politik und Gesetzgebung unserer freien Väter. Bis der furchtbare Kriegssturm das einfache Gewebe gewaltsam zerriß, war auch die Gleichheit der Rechte Aller entschieden.

So lange die Germanen ihrem ursprünglich einfachen Charakter treu blieben, waren ihnen kleinliche Laster gewiß fremd. Hinterlist, Tücke, Heuchelei lernten sie erst von den Römern. Noch lange nach den ersten Römerkriegen blieben sie doch, und dieß sagen römische Schriftler, ein redliches, offenes, edles Volk, das, belebt von hohem Ehrgefühl, Feigheit und Verrath für des Lebens größte Schanden achtete.

Ausgezeichnet waren dazu jene Männer, welche das lasterhafte Rom rohe Barbaren schalt, — durch heilige Achtung, welche sie edlen und klugen Weibern weiheten, durch Milde und Nachsicht gegen das schwächere Geschlecht, worin sie Höheres, Göttliches ahneten.

Ein Volk mit solchen Grundanlagen, geboren und aufgewachsen in einer rauhen, zur Wollust und und zum Sinnenkitzel nicht reizenden Natur, mußte wohl ein keusches Volk sein. So schildert es auch der feindselige Römer. Rauhe Lebensweise härtete den Körper ab, stählte die Nerven, ließ den Geschlechtstrieb spät erwachen, reizte ihn nie bis zur orientalischen Wuth. Die Liebe blieb nur Bedürfniß einer reinen Natur. Die Schanden und Laster, welche Griechenland und Rom so früh kannten, sind lange in Germaniens Wäldern unbekannt geblieben, sind stets unsern edlen Vorfahren Greuel gewesen.

Bei ihnen entzog kein künstlicher Schmuck dem Auge lüstern machende Reize und weckte dadurch gefährliche Bilder einer erhitzten Einbildungskraft. Deutsche Mädchen und Weiber konnten die Kampfspiele kräftiger, fast nackter Jünglinge mit ansehen, ohne andere Wallungen dabei zn verspüren, als welche die Freude über die Gewandheit der kühnen Kämpfer in ihnen rege machte. Den Jüngling, der vor vollendeten zwanzigsten Jahre der Liebe Freuden genoß, trafen Spott und Verachtung der keuschen Gesellen. Galten solche Gesetze beim männlichen Geschlecht, wie viel mehr bei dem weiblichen? Des Ehebruchs Strafe war also mit Recht fürchterlich. Nicht wie der rachsüchtige und von Eifersucht gefolterte Morgenländer strafte der deutsche Mann das untreue Weib durch den Tod. — Er strafte es mit ewiger Schande!

Auf des Andern Ehre, wie auf seine eigene Ehre vertrauend, scheuete sich der Deutsche nicht, den fremden Gast freundlich in die fast offene Hütte aufzunehmen. Gastfreundschaft war Pflicht und Gewohnheit. Der Gast vergalt die freundliche Aufnahme durch Erzählung von fremden Dingen; wohl oft durch Märchen und Wundergeschichten. Als man genauere Bekanntschaft mit den Römern gemacht, wurde fleißig von den Aeltesten oder Grauen bei dem Ankömmling geforscht, wo der Römer Lager ständen? wer die Legionen befehlige? was etwa von ihren Zügen oder von der Stimmung der Soldaten und von den Planen der Feldherrn verlaute? Nach dem Bescheid ward dann in der nächsten Grauen-Sprache oder Gilde beschlossen, was geschehen solle, und die Führer versammelten nicht selten in Gemäßheit solcher Kunden ihre Gefolge zu kühnen Zügen, die reiche Beute und Gewinn verhießen.

War der Gast gesättigt und hatte er geruhet, begleitete ihn der Wirth bis zur nächsten Markgenossenschaft; a) denn es war Pflicht des Wirths gegen die Markgenossen für jeden Schaden zu haften, den etwa der Fremde (so lange man ihm Gastrecht angedeihen ließ) anrichtete. Die Pflicht hat sich im

---

a) Monstratores proximi hospitii et comites. Tacit. XXI.

Sprichworte erhalten: ein dreitägiger Gast ist jedem eine Last!

Wie größtentheils Clima, Lebensweise und Grund-Charakter (so weit die Kunde ins graue Alterthum hinaufreicht), ihre einfachen Tugenden schufen, so beförderten jene Umstände auch wohl meistens ihre Laster: Jähzorn, Rachsucht, Fremdlingshaß, Trunkenheit und wilde oft wüthende Spielsucht. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Laster erst recht ausbrachen, als Germanien in nähere Berührung mit Rom kam, und als unsere einfachen Ahnherren bereits einen Schwarm Nichtswürdiger unter sich aufgenommen hatte, der sie durch Lehre und lockendes Vorbild verdarb. Man darf nicht vergessen, daß langer Krieg sie allmählig zu Grausamkeiten verleitete und an Verbrechen gewöhnte, die ihnen vorher gänzlich fremd gewesen.

Der Freiheit liebende und bald an den Krieg besonders durch die Geleitsführer (Herzoge) gewöhnte Deutsche war ein sehr furchtbarer Feind, und als solcher stets bereit, Angriffe auf seine Freiheit und Ehre mit Gewalt abzutreiben oder furchtbar zu rächen. In manchen Gegenden zwang ihn auch wohl bei zunehmender Bevölkerung die Beschaffenheit des rauhen Bodens, auf welchem so oft aus Mangel an Kultur die einzigen Nahrungsquellen versiegten, das Brod von den Nachbaren zu erbetteln, oder mit Gewalt zu erpressen. War Kraft und Gelegenheit zum Letztern da, so zeigte sich die

Vorliebe dafür entschieden. Daher wurde der Krieg für Viele eine Lieblingbeschäftigung, und in der Folge beinahe die einzige, welche ein freier, kraftvoller Mann für anständig und Ehre bringend hielt.

Der Krieg gewährte oft Beute, und die Beute wurde das stärkste Vehikel zur Einschwärzung eines den einfachen Vätern unbekannten Luxus. Der Krieg verschaffte auch Sklaven und Leibeigene. Diesen überließ dann gern der Herr die Sorge für den dürftigen Ackerbau, oder für die nährende Viehzucht. Er selbst wurde, gab es keinen Krieg, ein Müssiggänger. Er lag Tage lang auf der Bärenhaut, und erhob sich nur zur wilden Jagd, die wenigstens ein Bild des gefahrvollen und im Glücke abwechselnden Krieges gab.

So führten Kriegesruhm und erkämpfter Reichthum einen ausgezeichneten Stand: den Adel herbei, und der Adel zog dem Kriege nach, weil Ansehen beim Volke, Unterhalt und Belohnung aus dieser Quelle flossen. Je berühmter nun der Geleitsführer, je glücklicher seine Waffen, je prangender die erkämpfte Siegesbeute: desto größer der Drang unter solch eines Herzogs Banner zu treten. Der erste gefährliche Stoß für die schon wankende Gemeinfreiheit!

Vor der Bekanntschaft mit Rom mochte schwerlich der Deutsche in seinen waldigten, rauhen und unfreundlichen Wohnsitzen ein Trunkenbold werden. Sollte es mit unseren Altvordern anders als mit

den einfachen Söhnen der Natur in Canadiens Wäldern am Missisippi und Ohio, wo die verfeinerten Europäer das unnatürliche Laster hinbrachten, gewesen sein?

Je mehr der ursprünglich rohe und an einfache Bedürfnisse gewöhnte Deutsche mit den Kenntnissen, welche Aufklärung und Verfeinerung der Sitten gewähren, bekannt wurde, um so mehr verwandelte sich auch seine Denk- und Lebensweise. Er wurde empfänglich für Roms lockendes Vorbild und für Roms verführerische Laster. Es verschmolz sich nun mit der Rachsucht die Raubsucht, und mit dem einfachen Ehrtriebe die Eitelkeit, oder die Sucht nach glänzenden äusserlichen Auszeichnungen. Kaum war also die schon tief erschütterte Freiheit anders zu retten, als durch einen großen hervorragenden Geist, der Roms hohe Bildung, besonders in Waffen und Kriegskünsten, mit der einfachen Seelen- und Körperkraft des reinen germanischen Volksstamms vereinigte, der keck, kühn und gewandt den heimathlichen Sinn seiner Brüder für das große Werk zu entflammen und die verblendeten Tyrannen, durch eine in Roms Schule selbst erlernte List, in jenes Garn zu locken verstand, welches die rohe Kraft im entscheidenden Augenblicke so fest zuschnürte, daß Deutschlands Freiheit auf Jahrhunderte hin gesichert blieb.

Das hehre Bild dieses großen deutschen Mannes will ich dir hinstellen zur ernsten Beschauung,

vaterländischer Leser! Miß es nicht nach kleinlichem Maßstabe! Es entflamme vielmehr dein Herz für die heilige Ehre des deutschen Namens! — Wohl wird es dann auch mit wehmüthiger Trauer dich erfüllen, daß der große Mann sein Ziel nicht ganz erreichte, und daß er feindselig gestürzt ward durch die Gewalt kleinlicher Leidenschaften, die, ach! so viel Großes und Herrliches im schönen Auffluge lähmten, und damals, wie noch heute, die Vollendung des kühnen Werks verhinderten.

II.

Uralter Geist unter den deutschen Völkerschaften.

Die Sueven. Die Katten. Die freien Sassen uud ihre eigenthümliche Verfassung. Römer Politik in diesem Getümmel.

Für die älteste Geschichte unsers Vaterlandes ist die Vereinigung der in Süddeutschland wohnenden Völkerschaften in einen großen Kriegsbund: Heermannie, der erste feste Punkt, den man stets im Auge behalten muß. Wie jener Bund eigentlich entstand, darüber schweigt die Geschichte. Doch vermuthen läßt sich der treibende Hebel mit hoher Wahrscheinlichkeit.

In den überelbischen Ländern bis zur Weichsel hin und selbst über diesen Strom hinaus, hauseten (nach Tacitus) wilde nomadische Horden: Fennen, Geten, Sarmaten, Peuciner und wer weiß, was alle noch für Namen! Schnell entstehend, schnell vergehend! Schmutz bei allen, und Faulheit und Raubsucht. Eine ungeheure Rohheit, eine

scheußliche Armuth. Kraut ihre Speise, Felle ihre Kleider, die Erde ihr Bett. Selbst für die Kinder gegen wilde Thiere und Regen keine andere Zuflucht, als ein Ueberdach von geflochtenen Zweigen. Die Weiber, gleich roh und wild als die Männer, laufen mit auf die Jagd und stürmen hinter den Raubzügen her, um einen Theil der Beute zu erhaschen, oder um des armen Lebens kümmerliche Freude mit zu genießen.

Wanderungen und Heerzüge gegen die Nachbarvölker waren demnach bei diesen armseligen Horden etwas ganz gewöhnliches, hob ein kühner Abentheurer das Vereinigungszeichen empor, gleich folgten ihm tausende. Beutelust, Plünderungsgier und selbst die Noth vereinigte bald mehrere Tausende mit dem ersten wilden Schwarme. Jeder Tag vergrößerte beim Fortwälzen die Masse gleich einem ungeheuren Schneeballen.

Des südöstlichen Deutschlands Bewohner trafen die wilden Züge zuerst; und die Unvorbereiteten mußten nothwendig unterliegen. An feste Eroberungen dachten freilich die Horden nicht. Nur Plünderung und Raub waren ihre Zwecke. Hatten sie aufgezehrt, was da war, zogen sie weiter. In fetten Gegenden blieben sie länger sitzen. Gallien und Italien wurden gewöhnlich ihr Grab.

Stets gedrängt und stets bedroht, zwang also harte Noth die Bewohner der Länder des südöstlichen Germaniens zu einer kriegerischen Vereinigung

gegen die nimmer ruhigen Nachbaren. Ein kriegerisches Genie entwarf dazu gewiß den Plan, trat an die Spitze, schuf Recht und Gesetz nach dem dringenden Bedürfniß, und stiftete, begünstigt durch die Umstände, ein militairisches Regiment.

Aufgebot und Stellung zum Heerbann mogten früher in Süd-Deutschland eben wie im nördlichen, wo, noch zu Tacitus Zeiten, jede Markgenossenschaft unter das Markbanner zur Vertheidigung des ererbten Wehrguts zusammentrat, beschaffen gewesen sein. Aber nach diesem Maßstabe gingen Stellung und Vereinigung der Landeigenthümer gegen einen schnell einbrechenden Feind viel zu langsam. Ganze Landstriche wurden von den anstürmenden Barbaren verwüstet, ehe hinlängliche Macht, um ihnen kräftig Widerstand leisten zu können, beisammen war.

So geschah es denn, daß das ganze bis dahin stattgefundene Markgenossen-Verhältniß an der Donau verändert, und daß die Gesammtvertheidigung nicht mehr wie sonst nach dem Maaße des Landeigenthums bestimmt, sondern die Kriegslast gleichmäßig auf jeden männlichen Kopf vertheilt wurde. Fortan durfte Niemand festes Landerbe besitzen. Vielmehr mußte dem Feldkönig das Recht zuerkannt werden, den vereinigten Familien alljährlich so viel Land anzuweisen, als zur gemeinen Nothdurft erforderlich schien. Im folgenden Jahre wurden andere Theile gemacht, und das vorhin

beackerte Land blieb brach. Ueberhaupt aber erheischte die Bedrängniß, Jagd und Viehzucht als die sichersten Erwerbsquellen zu betrachten.

Sobald keine Gewöhnung an festes Erbe mehr statt fand, ward natürlich die Lust und der Geist des Krieges mächtiger entflammt; denn nur die Waffen gaben Ehre und Reichthum. Andererseits konnte auch der Reichere und Mächtigere sich nicht mehr gereizt fühlen, den Schwächeren zu bedrücken, oder ihn von seinem Erbe zu verdrängen. Was half doch der Erwerb? Ein fester auf Kinder vererbbarer war es ja doch nicht. In diesem Zustande des gleichen Besitzes hatte es wenigstens scheinbar der Eine so gut als der Andere. Alle fühlten sich gedrückt durch die gleiche Noth, und Alle wurden doch wieder durch die Gleichheit der Rechte und Ansprüche bei gutem Willen erhalten.

In einer solchen Verfassung sanktionirt sich aber die Würde des National-Feldherrn gleichsam von selbst. Ein stehendes stets zum Kriege gerüstetes Heer wird in seiner Hand leicht das Mittel zur Unterdrückung der gemeinen Freiheit, und was anfänglich nur die Noth erheischt, macht ein kluges Haupt bald zum Hebel für seine persönlichen Zwecke.

Gewiß war unter solchen Verhältnissen der Sueven-Bund im südöstlichen Germanien entstanden, und die Nachbarvölker traten gutwillig oder durch Waffengewalt gezwungen in den Verein. Ihre älteren Stammnamen: Marsen, Gambri-

ven, Cimbern, Teutonen u. s. f., gingen also unter in dem gemeinschaflichen Bundesnamen. Cäsar lernte diesen furchtbaren Bund (die große süddeutsche Heermannie) zuerst kennen, als er bis an den Rhein vorrückte. Ariovist war unleugbar ein suevischer Kriegsfürst. Den Römern aber erschienen die furchtbaren Verbündeten sämmtlich als Kriegsbrüder. Sie gaben ihnen daher den allgemeinen, trefflich bezeichnenden Namen: Germani.

Wohl hatte der Sueven-Bund den Einbrüchen der überelbischen Barbaren einen gewaltigen Damm entgegen gesetzt. Doch um die Vertheidigung gegen den schnell einbrechenden Feind zu vervollständigen, war vor allen eine starke Grenzwache, die jedem Augenblick zum Treffen bereit, nothwendig. Daher wurde die Verfassung der auf der Südostgrenze wohnenden Bundesgenossen völlig und ohne Rücksicht auf Landeigenthum kriegerisch. Es bildete sich auf der Mark (Grenze) der Verein der Markmannen, und das Amt des Feldherrn mußte dort nothwendig permanent sein. Aus der Sage folgte der Name. Der Kriegsfürst auf der Mark erhielt den Ehrentitel: Mark-Bod. Er war Befehlshaber der Mark und des Grenzheers. In der Hand eines kühnen, klugen, die Umstände schnell benutzenden Mannes, mußte diese Würde fast unfehlbar die Grundlage Königlicher Hoheit und unbeschränkter Herrschermacht abgeben. Kriegsdisciplin schuf ja schon unbedingten Gehorsam und, sobald die noma-

dischen Nachbaren die Grenzwächter eine Weile in Ruhe ließen, mogten im Suevenbunde die Markmannen sich leicht zum vorherrschenden Volke emporschwingen.

Am Oberrhein, bis wohin der Suevenbund reichte, hatte dagegen die einfache Politik rathsam gefunden, das vorliegende Land weit und breit in eine Wüste zu verwandeln, und hinter derselben bloß eine Vorpostenkette: einen Heermund a) zu bestellen, der den Feind auf den verwüsteten Boden, wo keine Subsistenzmittel für ihn waren, so lange aufhalten sollte, bis entweder Sukkurs vom Bundesheere käme, oder die Noth schon von selbst den drohenden Feind zum Rückzuge zwänge. Gegen wilde Nomaden mögte dieses Mittel freilich wenig gefruchtet haben. Bei Völker mit einiger Civilisation, wie die Gallier und andere, gegen welche der Heermund klüglich bestellt wurde, waren, konnte es seines Zweckes nicht leicht verfehlen.

Gleich nach den ersten Römerkriegen zeigen sich die Heermunduren als Volk, und man kann kaum begreifen, woher sie gekommen, wenn man die hier gegebene Ansicht nicht festhält. Die Heermunduren erscheinen späterhin als Feinde der Katten und raufen sich mit ihnen um den Besitz einer

---

a) Heermund ist gebildet wie Vormund, bedeutet die tutela exercitus. Daß Marbod ein Ehrentitel, kein Geschlechtsname sei, springt gleichfalls ins Auge.

Salzquelle. Gleichfalls unbegreiflich, wenn die seltsame Erscheinung nicht dadurch erklärt wird, daß die Katten, welche früherhin freie Bnndesgenossen der Sueven waren, vom Bunde abfielen, und daß es darum nöthig wurde, auch gegen ihre Grenzen Heermund anzuordnen. Oder ist das ganze Wesen zu fein und zu künstlich und zu klug überdacht für rohe Barbaren, wie man die Deutschen zu Augusts und Tiberius Zeiten gewöhnlich schildert. Wohl für rohe Barbaren zu fein! Aber das waren unsere Ahnherren auch wahrhaftig nicht mehr, als der gefürchtete Markbod, als der große Hermann unter ihnen lebte; als Handelsverkehr und lange Kriege mit dem Römern ihnen bereits das politische Räthsel der Zeit gelöset und deutlich genug den einfachen Pfad vorgezeichnet hatten, den sie verfolgen mußten, um ihre Selbstständigkeit zu behaupten.

Nun noch einen prüfenden Blick auf die Verfassung und innere Einrichtung des suevischen Bundes. Die gegebene Ansicht wird sich von selbst schon klar machen. Mag Cäsar hier reden. (de bello gal. lib. IV. cap. 3.)

Bei weitem das mächtigste und kriegerischste Volk der Germanen sind die Sueven. Sie haben, sagt man, hundert Gauen, (das ganze Territor der Bundesgenossen ist in hundert Bezirke abgetheilt) und sie ziehen jährlich (durchs heilige Loos) aus jedem tausend Streiter, die den Krieg außerhalb

ihrer Grenzen führen. Die übrigen, welche zu Hause bleiben, unterhalten sich und jene. Im folgenden Jahre wechseln die Stellen. Wer im vorigen Sommer dat gewesen, bleibt nun zu Hause und bestellt den Acker. So wird weder das Kriegswesen, noch der Ackerbau vernachlässigt, und für beide bleibt das Volk der Sueven geschickt. Jagd und frühe Gewöhnung an kriegerische Gefahren aller Art, härten den Jüngling ab, und Kälte und Sturm und Regen und Ungewitter werden ihm so gleichgültig, daß er selbst im harten Winter nur einen Theil des ungeheuren Leibes mit kurzen Pelzen bedeckt.

Aus der jungen Mannschaft aller Gauen wird für den leichten Dienst zu Fuß, wie auch zur Leibwache des Kriegsfürsten, eine Schaar von 10,000 Streitern gezogen. Sie bildet das Vordertreffen; sie entscheidet die Schlacht. Schwere Reuterei mogten die Sueven nicht haben; theils, weil sie in stetem Kriege mit nomadischen schnell einbrechenden Feinden für unnütz angesehen ward, theils weil das Land keine schwere Pferde lieferte, auch die Sueven von keinem fremden Markte abhängig sein wollten. Die leichten und häßlich gestalteten, aber durch tägliche Uebung abgehärteten Pferde des Landes schickten sich dagegen zum Dragonerdienst vortrefflich. Sie wurden abgerichtet in Reihe und Glied stehen zu bleiben, wenn die Reuter absprangen und den Kampf zu Fuß begannen. Dazu gehörte jedoch für die Reuter die vollendetste Uebung im Voltigi-

giren. Vorzügliche Kraft und Beugsamkeit der Glieder, fester Sitz und Schluß ohne Sättel und Bügel, waren unentbehrlich; Sättel zu gebrauchen wurde daher für weichlich und schändlich gehalten, und jede noch so kleine Zahl suevischer Reuter getraute sich mit Erfolg eine große Schaar verweichlichter Sattelreuter anzusprengen. — Wenn ein Fürst, wie der König Teutobod, über sechs Pferde wegspringen konnte, so gab's gewiß unter seiner Leibschaar Mehrere, denen dasselbe Kunststück nicht zu schwer war.

Wie und woher denn aber ohne Kriegsschule jene Gewandheit? Es fehlte an der Kriegsschule nicht! Der Kriegstanz war ja das köstlichste Schauspiel für's Volk. Kein Spielwerk gleich unsern oft lächerlichen Evolutionen auf dem Exercierplatze; vielmehr eine wahrhafte Turnkunst. Wer die Augen nicht offen, den Geist nicht gesammlet, das rechte Tempo im Kriegstanze nicht beachtet hatte, der verwundete sich tödlich zwischen den vorgestrekten Lanzen. Der Tanz lehrte die Gefahr verachten, in der Gefahr durch der Glieder schnellste Beugung sich sichern, und Ansatz, Sprung und Rücklauf nach der Begünstigung des Augenblicks richtig zu wählen.

Wie der Geist und die Vorübung des Krieges im Schwabenbunde mit der größten Umsicht geweckt, genährt und vervollkommnet wurde, ist klar genug. Doch noch mehr beweiset die höchst zweckmäßige Bundes-Politik, daß wahrlich nicht rohe

Barbaren sie ersonnen und ausgebildet haben konnten.

Fremde Kaufleute ließ man zwar ins Land, um vortheilhaft die gemachte Beute zu verhandeln; allein man verstattete keinesweges die Einfuhr fremder Bedürfnisse. Man dehnte den Bund nur bis an eine durch die Natur selbst vorgezeichnete Grenze aus, und der Rhein, die obere Elbe und der Harzwald bestimmten hauptsächlich des Bundes Abscheidung von den Nachbarvölkern. Was aber innerhalb dieser Grenzen wohnte, ward mit Gewalt zum Bunde gezwungen, oder vertrieben, oder in das abhängige Verhältniß zinsbarer Vasallen gedrückt. Also mußten die Bataver weichen; also erging es den Teuktern und Ubiern; und so wurden selbst die mächtigen, früherhin hochberühmten, Cimbern durch die Bundes-Markomannie in Ehrfurcht gehalten. Als Cäsar am Rheine erschien, um Germanien zu schrecken, bekannten selbst die dortigen Völkerschaften: es sei fast leichter, den unsterblichen Göttern, als den mächtigen Sueven Widerstand zu leisten. Aus der Sprache, welche der suevische Herzog Ariovist (Ehrenfest) führte, und aus den strategischen Vorkehrungen, welche er traf, merkte auch Cäsar wohl, daß man es mit keinem Barbaren, sondern mit einem umsichtigen, krieggeübten Feldherrn zu thun habe. Ariovist manövrirte gleich also, daß dem Römerheere die Zufuhr abgeschnitten wurde. Er neckte es denn

unaufhörlich durch leichte Truppen, und vermied sorgsam ein Haupttreffen, um die Römer durch häufige Scharmützel erst abzumatten. Als es aber endlich zum Schlagen kam, wußte Ariovist durch ein künstliches Manöver den römischen linken Flügel dergestalt ins Gedränge zu bringen, daß ohne Cäsars höheres Feldherrntalent die Schlacht den traurigsten Ausgang gehabt haben würde. — Wer hat denn aber den herrlichen großen Sieg anders beschrieben, als Cäsar selbst? Und wo ist die Controlle seiner pomphaften Darstellung zu finden?

Der Geist solch eines Systems, als das im Suevenbund herrschende war, mußte tief in die Fugen der Societät eingreifen, und mogte selbst zum Theil die Form der Religion und des machthabenden Rechts modeln, wo nicht bestimmen! Der Sueven allherrschende, tief verehrte Gottheit war nicht an Grund und Boden gefesselt. Sie hatte keinen Tempel, wie der im heiligen Haine Tanfans. Sie hatte keine Priester, die vom geweihten Boden lebten. Der Sueven Gottheit war vielmehr eine reisige, ziehende Gottheit, saß auf einen Rennschiff, und wurde von den Römern, seltsam genug, Isis genannt. Viel eher mögte man verleitet werden, dabei an der Israeliten Bundeslade zu denken. Erklären konnte Tacitus den seltsamen Gottesdienst nicht, weil ihm der Geist des

Suevenbundes nicht klar genug geworden war. Er meinte daher, jener Gottesdienst müsse wohl aus der Ferne gekommen sein!

Das mogte er auch; aber er hatte sich in die Nationalform geschmiegt. Konnte denn die Gottheit eines durchaus an kein Landerbe gefesteten Kriegsvolks irgend einen festen Sitz im Lande haben? Mußte sie nicht dem Heerlager folgen, um durch ihr sichtbares Bild und durch den heiligen Schauer, der es umgab, des Feldkönigs und des Priesters Ansehen zu heiligen? Gab das der Zufall, oder gab es nicht vielmehr das stets gefühlte Bedürfniß und die Politik der mit einander einverstandenen geistlichen und weltlichen Macht?

Wie die Religionsform, so die heiligste Sitte im Volke. Nicht auf seinem Landerbe, sondern in den Waffen empfing der suevische Jüngling die Braut. Er gab ihr, nicht brachte sie ihm die Ausstattung der beginnende Ehe. Und welche Ausstattung? Keine Geschenke zur weiblichen Ergötzung oder zum Schmucke des Hauses, sondern Rinder, ein gezäumtes Kriegspferd, die Lanze und das Schwerdt. Durch solche Symbole ward die junge Frau erinnert; sie werde als Gefährtin der Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges in den Bund aufgenommen. Eines Kriegers Weib müsse sie leben wie er; solle, was sie jetzt empfange, würdig gebrauchen, unverletzt den Töchtern erhalten, ehrenvoll auf die Enkel vererben! So schenkte auch die

Braut dem Geliebten nur Waffenstücke, schmückte ihm den Schild, gab ihn in Waffen der Liebe theuerste Unterpfänder!

Zugleich in dieser Sitte ein Symbol für die heilige Pflicht ehelicher Treue! Konnte die ungetreue Frau des verwundeten Gatten mit wahrer Herzlichkeit pflegen? Konnte ihr Mund aus der Todeswunde beruhigend den heißen Schmerz saugen? Vermogte die Ehrlose aus der Wagenburg den beschimpften Ehemann zur Ausdauer im Kampfe, zum ehrenvollen Tode für die Freiheit zu ermuntern? Gab es wohl eine zu harte Strafe für die ertappte Heuchlerinn?

Wie die Sitte, so das Recht. Wo das Amt des Heerführers bleibend ist, da wird es leicht des Rechtes Quelle; da gilt strenge Folgsamkeit als Pflicht; da wird endlich blind der Gehorsam und frei bleibt kaum das Wort. Das mag aber nimmer angehen, wo eine geschlossene Markvereinigung statt findet, wo Herkommen gilt und das Recht sich durch den Ausspruch wissender Männer erläutert, denen die Gemeinfreiheit über alles werth ist. Der verschiedene Charakter des Schwaben- oder Sachsen-Rechts stammt daher aus uralter Zeit ab. Die Kunst hat ihn nicht allein erschaffen; vielmehr jenes mächtige Bedürfniß, das in verschiedenen Verhältnissen des Südens und Nordens unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes gegründet war.

Auf der Grenzscheide Deutschlands, die der herzynische Wald bildete, in jenen hügelreichen und gebirgigen Gegenden, wo der Main in den Rhein strömt, saßen die Katten. Dauerhafte Körper, nervige Glieder, dräuende Blicke, heller Verstand, kriegerischer Muth, große Anstelligkeit und Geschicklichkeit zeichneten sie aus. Es waren unstreitig die Stammväter der jetzigen Hessen, in deren Bilde man, wiewohl sehr verwischt, die alten Züge wieder erkennt.

In dem Völkergetümmel, das den Römerkriegen voranging, mogten zufällige Ursachen einzelne Führer der ziehenden Mannien bewogen haben, mit ihren Schaaren diesseits des Rheins auf der großen Grenzscheide Germaniens sich anzusiedeln. Schon ihre zweideutige Lage auf jenen Höhen, wo sie zwischen Sueven und Sassen in der Klemme waren, und die Beschaffenheit ihrer Wohnplätze, und das stark gefühlte Bedürfniß: sich unter ein tapferes Kriegeshaupt in den steten Fehden zu ordnen, gaben den Katten eine eigenthümliche Bildung.

Der Sueven Politik erfoderte, daß sie ihren Bund nicht über den herzynischen Wald ausdehnten, damit sie den Vortheil der herrlichen Naturgrenze nicht einbüßten. Die cheruskischen Sassen sahen dagegen mit eifersüchtigen Augen die wachsende Macht des Suevenbundes, und so schuf das getheilte Interesse dieser Völkerschaften stete Zwietracht,

oftmaligen Krieg. Die Katten hauseten in der Mitte und mußten es nothwendig mit der einen oder der andern Parthei halten, wollten sie nicht verschlungen werden. Da schien ihnen der Schutz des mächtigen Bundes vortheilhafter, als der Cherusker Freundschaft. — Und die Sueven nahmen sie gern an, um eine kräftige Vorwache gegen die wilden Cherusker zu haben. So dauerte der alte Zwist, bis der Römer kecke Herschsucht und Hermanns kraftvolle Ueberredungsgabe, die Katten (doch nur auf kurze Zeit) zu den Cheruskern für den gemeinschaftlichen Zweck vaterländischer Freiheit hinzog.

Unstreitig entschied auch über die vollkommene Niederlage der römischen Legionen in der Teutoburger Schlacht, der Katten Beitritt. Denn die kriegesgeübteste Völkerschaft Germaniens waren die Katten gewiß. Sie gehorchen — sagt Tacitus — den Vorgesetzten streng, halten die Linie, verstehen sich auf des Angriffs beste Gelegenheit, verschieben den Anlauf, beherrschen den Tag, verschanzen die Nacht, zählen das Glück unter die zufälligen, die Tapferkeit unter die gewissen Dinge. Daher setzen sie auch mehr in dem Feldherrn, als in dem Heere. Ihre Hautstärke ist im Fußvolke, das sie außer den Waffen auch mit Vorrath beladen. Die anderen Völkerschaften gehen nur zum Treffen; die Katten ziehen in den Krieg. Jeder Tapfere trägt einen Eisenring als ein Band, bis er sich durch Erlegung eines Feindes löset. Diese eiserne Schaar macht

den Anfang aller Schlachten, bildet stets die erste Linie, und bricht, fürchterlich von Ansehn, in den Feind.

Klar wird nach solcher Beschreibung der Wohnplätze und der ausgezeichneten Tapferkeit der Katten, warum die Römer (vom Rheine her in Deutschland vordringend) ihre Hauptangriffe zuerst auf die Katten richteten, —, und warum, dieses tapfere Volk auf der Grenzscheide Deutschlands, den Krieg fast noch kunstmäßiger trieb, als seine suevischen Nachbaren. In den Gebürgsgegenden, welche es bewohnte, war Reuterei von geringem Nutzen. Die Hauptstärke beruhete auf dem Fußvolke. Das hatten die Katten bald begriffen. Aber auch die großen Kriegsfürsten der Römer sahen bald ein, daß sie keine bequemere Operationslinie wählen könnten, als die ihnen das große Scheidungsgebürge darbot. Denn dort hatten sie immer von der rechten oder linken Seite sichere Hülfe zu erwarten; sie konnten von den Höhen herab nach beiden Seiten mit gleicher Kraft schlagen, und es war leicht, im Gebürge feste Posten anzulegen, um dadurch im Nothfalle den Rückzug zu sichern. Sobald die römischen Feldherren, von dieser Linie abweichend, bis zur Elbe vordrangen und nach Nieder-Deutschland zu weit ihre Operationen ausdehnten, verließ sie das Kriegsglück, und fürchterliche Niederlagen waren der Keckheit und der strategetischen Mißgriffe stete Folgen.

So erkennt der unbefangene und mit den Re-

geln der Kriegskunst (die in ihrem Wesen sich stets gleich bleiben) vertraute Geschichtsforscher, daß auch damals nicht der Zufall gewaltet, daß vielmehr die gleichen Ursachen in Deutschlands ältester wie in Deutschlands neuester Geschichte, stets die nämlichen Wirkungen hervorbrachten.

Durch die Noth und Gefahr des Angriffs von beiden Seiten fast gleich stark gedrängt, hielten die Katten, auch nach den großen Niederlagen der Römer, ihre Macht stets zusammen, während der Sueven Bund, nach Markbods Sturz, durch innern Zwiespalt zerrüttet ward und der cheruskische Adel, nach Hermanns Ermordung, sich selbst aufrieb. Die Katten wurden also die herrschende Nation in Deutschland. — Es ist sehr die Frage, ob Tacitus Meinung: den siegenden Katten ward das Glück zur Klugheit angerechnet, nicht — einseitig und übereilt sei?

So viel leuchtet ein, daß nur von diesem Stand- und Gesichtspunkte aus, das chaotische Dunkel, welches sonst über der ältesten Geschichte unsers Vaterlandes schwebt, sich einigermaßen erhellet. Auch begreift man nun, wie schon der Römer Politik die Richtung nehmen konnte, ein deutsches Volk mit Hülfe des andern zu unterdrücken. Es war also keinesweges ein Werk des blinden Zufalls, daß sich auf jeder Seite der großen Scheidungslinie Germaniens ein eigenthümliches System des Kriegswesens, der Rechtsgrundsätze, der häuslichen und

der bürgerlichen Verfassung bildete. Es kann denjenigen, welcher auf diesem Standpunkte steht und mit frei forschenden Blicken durch die Nebel der ältesten Geschichte dringt, auch wenig in Erstaunen setzen, daß der Sueven Bund oder die große Hermannie in Süddeutschland, als ein Werk der Kunst und jener herrschsüchtigen Politik, welche aus dem künstlichen Machwerk von selbst hervorging, weit früher seinen Untergang fand, als das einfache Werk der Natur in den Gegenden, die sich westlich des herzynischen Waldes zu den Ufern des deutschen Meers herabsenken, und wo kein furchtbarer allgemeiner Kriegessturm, die alte Weisheit und das alte Recht urplötzlich zerstörte. Ich stelle Dir, deutscher Leser! jetzt das Bild dieser einfachen Weisheit in genügenden Umrissen dar.

Der unterscheidende uud eigenthümliche Charakter der uralten Verfassung in Niederdeutschland, war gänzliche Unabhängigkeit jedes Landeigenthümers von irgend einem sichtbaren Staats-Oberhaupt, — und gleicher Antheil an der gesetzgebenden wie an der vollziehenden Gewalt, so lange beide nicht in Vollmacht der allherrschenden Gottheit geübt wurden.

Die Bewohner Nieder-Deutschlands waren keinesweges in großen Heerszügen, oder als Kolonien, oder planmäßig unter einem gebietenden Anführer in ihre Wohnplätze gerückt. Mehrere Familien mog-

ten, als das große Völker-Getümmel in Nord-Osten losbrach, nomadisch gegen Westen so lange fortgezogen sein, als sie unbesetztes Land fanden. Der Rhein und die Gallier hatten das weitere Vorrükken aufgehalten, Sarmaten und Wenden sich hinterwärts niedergelassen und den Rückzug abgeschnitten. Die zwischen dem Harz, der Elbe, Weser und Ems Fortgezogenen, baueten sich nun einzeln ohne Verabredung so an, wie es jeder Familienvater für gut fand. Die Eingewanderten blieben nothgedrungen sitzen und wurden Landsassen. Sie begaben sich unter kein Reich und unter keine Herrschaft. — Sie behielten Jahrhunderte lang die entschiedenste Abneigung gegen jede Art von Reichs-Verfassung und behaupteten eben so lange den uralten Stammcharakter: nämlich die unbezwingbare Liebe zur Freiheit und den festen Sinn, wohl erworbenes Eigenthum tapfer zu vertheidigen, gewohnte Rechte ohne Klügelei zu üben und Gleichheit Aller vor dem Gesetze zu erhalten. Eroberungen wollten sie nicht machen, nach fremden Schätzen nicht greifen; doch heilig über Alles — die alte Ehre rein auf die Kinder vererben.

Die Länder in ihrer ganzen Ausdehnung, welche vom Harze abwärts nordwestlich bis zum Nordmeere hinziehen, — gewiß der ganze niedersächsische, der westfälische und ein Theil des burgundischen Kreises, boten den ersten Anbauern nichts als hinlängliche Feuerung und nothdürftige Nahrung für

ihr Vieh. Nackte Felsen und schieferartige Berge, deren Eingeweide die rohen Ankömmlinge noch nicht kunstmäßig zu durchwühlen verstanden, um schätzbare Ausbeute zu gewinnen, — düstere dichte Waldungen, Moore und klägliche Haiden, wechselten häufig mit einander ab. Je näher der See, um so ausgedehnter und unergründlicher die Moore, welche zum Theil schwammen und durch die untergetretenen Gewässer in beständig zitternder Bewegung erhalten wurden.

Unter den hochstämmigen Bäumen zeichneten sich die einheimische Eiche und Büche, zeichneten sich die Föhren und Fichten aus. Niedriges Gesträuch und krüppelartige Hainen und Kopf-Eichen bedeckten meilenlang den dicht bewachsenen Boden. Fruchttragende Obstbäume kannte man wenige. Die edleren Arten waren sämmtlich später angekommene Fremdlinge, denen der kalte sumpfige Boden nur ein spärliches Gedeihen schenkte. *)

In jenen rauhen und wilden Gegenden bildete jeder Hof, vererbt vom Vater auf den Sohn, für sich einen abgesonderten und unabhängigen Staat. Jeder Hausvater handhabte seinen Hausfrieden nach eignem Willen. Weib und Kind waren ihm nach dem Rechte der Natur; Knechte und Leibeigene nach dem Rechte des Krieges unterworfen. Die Haushaltung blieb einfach, das Gesetz milde, die Liebe

*) Frugiferarum arborum impatiens. Tac. Germ. V.

innig, die Erziehung ohne alle Kunst, und die Lust der Freiheit sog der Säugling schon aus der mütterlichen Brust. Kaum entwöhnt, kroch der starke Junge fast nackt innerhalb der väterlichen Wehre herum, balgte sich mit Rüden, Kälbern und Füllen, und die Mutter holte ihn von gemüthlichem, doch schmutzigem Spiele, oft wohl aus der Mistlache, zum stärkenden Bade im nahen Bache.

Des Herrn und des Knechtes Sohn vermogte kein Fremder zu unterscheiden. Wenigstens unterschied sie nicht eine zärtlichere Behandlung, die etwa dem Erstern zu Theil geworden. Unter einer Heerde und unter einer Zucht lebten die Kinder des Hauses uit denen der Leibeigenen, bis das wehrhafte Alter, die Freigebornen absonderte von den Knechten, und der Waffendienst im Heerbann oder im Geleit den freien Mann hoch über den Knecht emporhob.

Wie einfach die Erziehung und ungekünstelt die Sitten, so auch einfach das Innere und Aeussere der mit dürftigem Pfahlwerk umschlossenen und von dichtem Gebüsch umgebenen Höfe. Beim Eintritte in die niedrige, doch geräumige Hütte, zeigte sich auf der einen Seite das Vieh, auf der andern der für den Winter zusammengetragene Vorrath an Früchten. Im Hintergrunde der Hütte an der von rohen Felssteinen aufgeschichteten Wand, brannte das wärmende Feuer. Ein platter Stein diente zum Heerd, und, wenn Sturm und Ungewitter drauf-

sen tobten, saß einträchtig die Familie um die knisternde Lohe. Die Knechte schliefen beim Vieh draussen vor der Wehre; die Mägde im schmutzigen Stalle; der Hausvater, die Frau und die Kinder hinterm Feuerheerd, bequemer wohl etwas auf rauhen Fellen.

Mit Knechten und Mägden gemeinschaftlich sorgten Mutter und Töchter für das Innere der Haushaltung. Die Jagd und den Fischfang betrieben die Männer; selten den Ackerbau, welcher meistens der Sorge von Leibeigenen anvertrauet blieb. Der freie Jüngling heirathete selten vor vollendetem dreißigsten Jahre. Auch mit den Jungfrauen eilte man nicht; denn an unschuldige Nacktheit, an einfache Kost und Nahrung gewöhnt, erwachte spät der Geschlechtstrieb. So vereinigte sich in gleicher Kraft und Jugend, in gleicher Unschuld und Gediegenheit die junge Sippschaft. So waren fruchtbar die Ehen. Körperkraft, Keuschheit, Gesundheit der Eltern erbten fort auf die Kinder.

Die Familien-Liebe war heilig wie das Familienband. Geschwister-Kinder wurden wie die eigenen gehalten und angesehen. Die Macht des kleinen Staats wuchs, je mehr Verwandte und Blutsfreunde unter des Familien-Oberhaupts Regiment lebten. Der Verwandten Beleidigung galt Jedem so viel als die eigene, — und die Rache war Pflicht, um der Ehre willen, die nicht gefährdet bleiben durfte.

Woher hätte der Nachbar das Recht nehmen mögen, sich in des Andern Hausregiment zu mischen? Unfriede mit dem in seiner heiligsten Befugniß Gekränkten, wäre einer solchen Einmischung unausbleibliche Folge gewesen. Niemand, der frei geboren das väterliche Wehrgut ererbt hatte, brauchte Rechenschaft zu geben, wenn er etwa im auflodernden Jachzorn den faulen widerspenstigen Knecht erschlug. Nur über die ungetreue Hausfrau fand im Beisein der nächsten Verwandten ein feierliches Familiengericht Statt, — und nach erwiesenem Verbrechen, verwaltete der beleidigte Mann selbst das Richter- und Strafamt. Das Haupt der Ehebrecherin ward geschoren, ihr unkeuscher Leib entkleidet und so die Unglückliche durch die Mark gepeitscht. Weder Schönheit noch Reichthum milderte die Strafe. — Entehrt war das Weib und entehrt Jeder, der die Ungetreue wieder in sein Ehebett hätte aufnehmen wollen.

War der Hausvater Herr, Richter, Vollstrekker der strafenden Gerechtigkeit, so war er auch in seiner Wehre Priester. Nur er ordnete den Dienst des Hausgötzen oder Familien-Fetisches, und Knechte und Mägde mußten sich wie Weib und Kind zu dem angestammten Hausgottesdienste halten. Wären sie in eine andere religiöse Verbindung getreten, so würde das unbedingte Recht des Hausvaters dadurch gestört worden sein. Ein fremdes Herren-Recht über ein Stück seines Eigenthums mogte der

freie Sasse auf keine Weise dulden, da er selbst sich so durchaus angehörte und frei wußte, daß er im wilden Spiel seine eigene Person zum Gewinn aussetzte, und, wenn er verlor, sich dem Gewinner zum unbedingten Eigenthum hingab. Wie hätte doch in seiner Seele der Gedanke Wurzel fassen sollen: er habe, sich selbst noch angehörend, Pflichten zu erfüllen, welche die Freiheit aufhöben!

Die Art, wie er sein Eigenthum erworben oder ererbt hatte, paßte vollkommen zu den unbeschränktesten Begriffen von Freiheit. — Mit dem, was sein war, mußte er nach jenen Begriffen in völlig freier Willkühr schalten können. Doch konnte es nicht fehlen, daß bereits unter den ersten Anbauern mancherlei Gemeingut durch gemeinschaftliche Benutzung eines Weideplatzes, Wald-Reviers, Moorgrundes u. s. f. sich bildete, weil ja nicht jeder Einzelne seinen Antheil im Hege zu halten vermogte, und weil der eben so nahe Wohnende, für die gemeinschaftliche Benutzung gleichen Anspruch geltend machte. Manches Gemeingut entstand freilich erst nach vielfältigen kleinen Fehden; — indessen zwang das Bedürfniß, im Frieden und Sicherheit zu leben, den Einen wie den Andern doch bald zur Nachgiebigkeit. Man vereinigte sich, also über eine bestimmte Nutzung dessen, was Keiner als sein ausschließliches Eigenthum zu behaupten vermogte. Es

entstanden daraus Markgenossenschaften, Nachbar=Rechte und Nachbar=Pflichten, — und dieß war der erste Schritt zu einem bürgerlichen Vereine. Es ward die Grundlage der künftigen Staatsgesellschaft.

Die gegenseitig übernommenen Pflichten wie die gegenseitig zu behauptenden Rechte, wurden festgestellt, besprochen, beschworen. Man setzte Tage zu allgemeinen Versammlungen der Markgenossen an; man wählte Richter und Aufseher; man bestimmte die Wrogen für den Bruch des Markfriedens, und verabredete die Taxen oder Bruchgefälle zur Erhaltung des gemeinen Eigenthums und Rechts.

Dabei bestand jedoch die Freiheit. Denn die Genossen setzten sich selbst ihr Recht bei den Versammlungen, welche Sprachen genannt wurden, und worin nur ein gesprochenes Recht galt. Der erste Grundsatz dieses Rechts war Schaden=Ersatz. Wollte aber der Verletzer des Markfriedens, die ihm nach genommener Abrede der Markgenossen auferlegte Brüche sich nicht gefallen lassen, so wurde er aus dem Markfrieden gestoßen. Eigensinnige Behauptung des verlornen Markrechts machte ihn dann zum Feinde, und der Spruch fiel — gewöhnlich dahin aus: man solle mit dem Frevler nach Kriegesrecht verfahren, wo man seiner auf gemeinem Grund und Boden habhaft werde. Dabei blieb dennoch das Haus des freien Mannes sein hei=

liges Asyl, und nur erst, wenn keine Ermahnung der Mark-Richter fruchtete, zündete man dem Stö-renfried die Hütte überm Kopfe an, jagte ihn aus der Mark, und theilte sein Eigenthum zu gleichen Theilen unter die Markgenossen.

Der erste Schritt zur Erhaltung dessen, was Gemeingut war und worauf Alle gleiche Ansprüche hatten, zog bald den zweiten noch ungleich wichtigern nach sich. Die Markgenossen sicherten einander gegenseitig Leben, Ehre und Erbgut, und vereinigten sich inniger zur Erhaltung jedes Einzelnen. Es geschah aber nicht durch Feststellung oder Anordnung von Leibes- und Todesstrafen, sondern vielmehr durch Uebereinkunft einer bestimmten Wehrung, welche nach schiedsrichterlichem Ausspruch vorher schon ausgemittelt werden mußte. Daß ein Nachbar den andern als Verbrecher zum Tode oder zu schimpflichen Strafen verdammen könne, war eine Vorstellung, die schlechterdings nicht in die Gedankenreihe jener, die Freiheit über Alles schätzenden Menschen passen wollte. Denn woher nahm der Nachbar ein solches Recht? Wer gab ihm dazu die Befugniß? War er ausserhalb seines Wehrguts mehr als Andere? Und wie konnte er sich anmaßen, Blutrache gegen irgend einen Verbrecher zu üben, wenn er nicht selbst in seiner Person oder in seinen Blutsverwandten der beleidigte Theil war? Jedermann erkannte leicht, daß durch Einräumung

eines solchen Rechts die Gemeinfreiheit zu Grunde gehen müsse.

Auch war ja bei dergleichen Fällen von obrigkeitlicher Strafe zur etwanigen Besserung des Verbrechers gar nicht die Rede. An das, was die heutige Gesetzgebung für die Aufrechterhaltung der Moralität thun will, — doch höchst selten thut, dachten unsere freien Väter nicht. Sie dachten vielmehr auf Sicherstellung des Friedens, auf Beseitigung unversöhnlicher Feindschaft, und fanden dazu das einfachste Mittel in genügendem Schaden-Ersatz für den Beleidigten. — Schwieg der, so ging die Unbilde Niemanden etwas an, und wo kein Kläger, da war auch kein Richter!

Vor der Bekanntschaft mit römischem Gelde und römischem Luxus ward die Entschädigungs-Summe nach einer gewissen Stückzahl von großem und kleinem Vieh — dem einzigen Reichthum jener einfachen Natur-Menschen, festgesetzt. — Späterhin entstand daraus das Wehrgeld. (Tacit. Germ. 21.)

Also konnte weder der beleidigte Theil seine Forderungen übertreiben, noch der Schuldige sich beklagen: er werde nach willkührlichen Gesetzen verurtheilt. Das Gesetz ward ja nicht nach der That gemacht, sondern der Schuldige selbst hatte als Markgenosse früher dafür seine Stimme abgegeben. Er hatte sich selbst gerichtet, und wollte er nun den eigenen Spruch nicht ehren, mogte er als Feind

des Gemeinwesens sich seiner Haut wehren. Er war rechtlos geworden!

Wer in solchen Bestimmungen den mächtigen Trieb zur Freiheit verkennt, muß seinen Verstand durch Buchstaben-Weisheit bereits benebelt haben. Wer nicht begreift, warum die freien Väter jeglicher richterlichen Willkühr durch die genaueste Vorherbestimmung des Schadenersatzes einen Damm vorzuschieben suchten, — mag sich auch nicht anmaßen, über den Stammcharakter unsers Volks ein Urtheil abzugeben. Es war nur Resultat gemeinschaftlicher Bewilligung, daß in der altsaffischen Gesetzgebung der Priester, der Herzog, der edel Freie ein höheres Wehrgeld als der einfache freie Wehrmann erhielten. Man wollte Leben und Ehre dieser ausgezeichneten Personen dadurch um so mehr sichern.

So ging die Sitte und das Recht mit den Angelsachsen nach England über. Des Königs Wehrgeld betrug bei ihnen 30000 Thrymse; das des Erzbischofs 15000; das des Bischofs 8000; das des Kriegesführers 4000; das eines Thans oder gemeinen Priesters 2000. Der Maßstab aber war ursprünglich in Niederdeutschlands Wäldern zugeschnitten worden, und der Trieb der Freiheit dort so eigensinnig gewesen, daß der Richter nicht einmahl nach Gutdünken von dem rechten auf das linke Auge seinen Spruch drehen durfte! Vielmehr war jedes Glied schon vorher geschätzt und sogar der

Schaden=Ersatz für die Schande eines Schlags ins Gesicht ausgemittelt *).

Bei solchen Vorkehrungen bedurfte es keiner einstudirten Gelehrsamkeit für das richterliche Amt. Der Richter brauchte nur seine Beisitzer (die aus den Markgenossenschaften erwählten Schöppen) zu fragen, und sicher wies ihm Jeder aus ihrer Mitte das Recht. Es war wie die Umfrage im Pfänderspiel: was soll der thun, dem das Pfand gehört? Ein Nachhall der alten heiligen Rechtspflege, wofür wir im bürgerlichen Leben leider keinen Sinn mehr haben!

Das natürliche Bedürfniß des gemeinschaftlichen Schutzes für Leben und Eigenthum führte zu der einfachsten Staatsverfassung. Da nämlich für das bestimmte Wehrgeld oder für den Schaden=Ersatz eine Gesamtbürgschaft nicht nur der einzelnen Markgenossen gegen einander, sondern auch der ganzen Mark in gegenseitigem Verhältniß zu den nachbarlichen Marken Statt finden mußte, so entwickelte sich daraus die Idee von obrigkeitlicher Obhut. Auch die Nothwendigkeit der von Allen gemeinschaftlich

---

*) Si pollex abscindatur XX solid. — Si pollicis unguis III solidis emendetur, heißt es in den altsächsischen Gesetzen. Wie albern dünkt uns das jetzt? — und doch erkennt der Unbefangene darin eine hohe einfache Rechts=Weisheit, von der sich nur noch die Ohrfeigen=Taxe erhalten hat.

zu übernehmenden Pflicht: das obrigkeitliche Ansehn zu erhalten, leuchtete ein. Es mußte also jeder Hausvater Bürge werden für Weib und Kind, für Blutsfreunde und Knechte, kurz für Jedermann, den er in seiner Wehre beherbergte. Allenfalls genoß der mit gemeinschaftlicher Bewilligung aufgenommene Fremde einer Gemeinbürgschaft. Hatte er aber weder diese, noch die Bürgschaft seines Wirths, dann galt er als Feind und war vogelfrei. Darum eben gebot die heilige Sitte der Gastfreundschaft, den Fremden bis zur nächsten Mark zu begleiten und ihn da weiter der Bürgschaft des befreundeten Nachbars zu übergeben.

Im Falle eines Mordes, gehörte das bestimmte Wehrgeld des Gemordeten, seinen nächsten Anverwandten. War der Erschlagene kein Freier, sondern ein Knecht; so fiel das Wehrgeld seinem Herrn zu. Das Gesetz aber befahl: daß Anverwandte und Blutsfreunde gegenseitig für einander haften und die Familien die Wehrung vom Familiengute, welches in keinem Falle durch testamentarische Verfügungen verschleudert werden durfte, leisten sollten. Wollte nun der beleidigte Theil das Wehrgeld nicht annehmen, mogte er sich selbst Recht verschaffen durch Fehde. Die Obrigkeit vermogte ihm keinen andern Ausweg anzuweisen. — Darin lag dann oft der Grund der Familien- und Mark-Fehden gegen einander.

Für alle diese Verfügungen gab es bei unsern

freien Vätern kein geschriebenes Recht. Die Rechtsweisheit hatte vielmehr ihr Archiv in dem Gedächtnisse aller freien schöppenbaren Männer. Jeder Freie stand vor seiner Mark zu Recht. Zu den Nachbaren reisete er auf freies Geleit und war geschützt durch die Bürgschaft seines Wirths. Vor ein fremdes Gericht mogte man ihn nur ziehen, wenn er in der Ferne Unheil gestiftet und sich vogelfrei gemacht hatte.

Die Rechtspflege nahm die Form an, welche in den Marken die alte Sitte geheiligt hatte. Die geschlossene Gesellschaft aller freien und wehrhaften Männer in der Mark, hieß Mannie. Sie versammelte sich zu gewissen Zeiten unter freiem Himmel und berathschlagte bei fröhlichem Zechgelage über das Gemeine-Wohl. Man fühlte aber bald, wie beschwerlich es sein würde, für all' und jede Sachen die ganze Mannie zu versammlen; und das Bedürfniß selbst führte also die Wahl eines engern Ausschusses herbei. Einige Männer, — vermuthlich die ältesten und erfahrensten — wurden aus der Gesammtheit erwählt oder geschöpft, und mit diesen Schöppen, mußte der Mark-Richter sich zu gewissen Zeiten auf der Dingstätte versammlen, um die einzelnen Streitigkeiten, welche nicht die Gesammtheit betrafen, zu entscheiden. Sachen, worüber Richter und Schöppen kein verabredetes Recht wußten, gehörten nicht vor ihr Gericht. Auch durften eben so wenig Zeugen auftreten, die nicht

in den Mark=Bann gehörten. Nur was von gültigen Schöppen nach freier Übrede verhandelt worden, galt als Recht und blieb Recht, und hatte bei folgenden Gerichtsständen, war es über Menschen Gedenken hinaus beobachtet worden, die Kraft der Verjährung.

Die römischen Schriftsteller haben von diesem einfachen Rechte und dessen Verwaltung kaum einen Begriff gehabt. — Darum sind auch Tacitus Andeutungen nur verständlich, wenn man sie mit den Thatsachen zusammenhält, die sechs Jahrhunderte später, die altsässische Rechts=Geschichte aufweiset. Jene uralte Rechts=Verfassung wußte bei ihrem Entstehen, eben so wenig von öffentlichen Anklägern, als von öffentlichen, die höchste Gewalt gefährdenden Verbrechen. Der Beleidigte allein war zur Anklage oder zur Fehde verbunden, wenn er nicht ehrlos bleiben wollte. Steckte er aber ruhig die Beleidigung ein; so hielt ihn die Mannie für einen Niederträchtigen, und Jedermann ließ ihn das scharf genug fühlen. Inquisitorisches Verfahren war etwas Unerhörtes, und die Idee von einem Staatsfiskal blieb so weit von dem Gedankenkreise jener einfachen Söhne der Freiheit entfernt, daß Niemand ihr Gehör gab.

In zweifelhaften Sachen, die durch schöppenbare Männer nicht erwiesen werden konnten, entschied kein Eid. Auch kam es Niemand in den Sinn, dem vermuthlich Schuldigen eine Straf=An=

weisung für die Zukunft auf göttliche Gerichte zu ertheilen. Vielmehr entschied der ungestüme Trieb: jegliche Unbilde auf der Stelle ins Klare gebracht und bestraft zu sehen, für das gewaltsame Mittel eines Gottes-Urtheils, wobei keine menschliche Weisheit, keine künstliche Auslegung oder Verdrehung wohl hergebrachter Rechte mit ins Spiel kommen sollte. Das Loos; — das Vögelgeschrei; das Wiehern der heiligen Pferde, galten den rohen einfachen Söhnen der Freiheit als Zeichen der Gottheit. Wir werden aber bald sehen, welchen Einfluß die Priester auf die Deutung dieser heiligen Zeichen erhielten.

In minder wichtigen Fällen bediente man sich des Looses folgendermaßen: Von einem fruchttragenden Baume wurde ein Zweig abgeschnitten und in kleine Reiser zerbrochen. Diese beschrieb man mit seltsamen, vermuthlich auf die streitige Sache Bezug habenden Charakteren, streuete ohne Auswahl, und blos dem Zufalle vertrauend, die Reiser auf ein weisses Gewand, nahm alsdann unter feierlichen Gebräuchen jedes Reis dreimal auf und las also aus der zufälligen Zusammenstellung der Charaktere das Gottes-Urtheil, wogegen schlechterdings keine Appellation galt, weil nun nicht menschliche Weisheit, welche der Freiheit gefährlich werden konnte, — sondern die allherrschende Gottheit selbst entschieden hatte! (Tacit. Germ. VIII.)

Von dem menschlichen Richter wurde nichts

verlangt, als genaue Kenntniß des verabredeten Rechts. Zu dem ehrenvollen Amte erwählte man daher meistens alte, graue Männer und wahrscheinlich nannte man diese in der Folge, nach einer Ableitung von grau — Grafen. Nicht leicht konnte ihr Ausspruch fehlen; denn alle Verhältnisse der einfachen Gesellschaft, die eine solche Vereinigung getroffen, waren ja höchst einfach, wie sie selbst; auch die Streitigkeiten über Mein und Dein so selten, daß der schlichte Spruch des gesunden Verstandes meistens dem natürlichen Rechte ein Genüge leistete.

Das Recht der Einzelnen gegen einander, so wie das der verschiedenen Mannien in ihren gegenseitigen Verhältnissen, schien also hinlänglich gesichert, doch brachten Krieg und gemeinschaftliche Gefahr ausgedehntere Pflichten und Rechte bald in Umlauf. Wurde die Mannie von fremden Feinden angefallen; so standen nach getroffener Abrede alle Männer für einen Mann. Der Richter mahnte sie zur Heeresfolge, und war auch ihr natürlicher Feldoberster. Die Waffen erklangen, und das Mark-Banner erhob sich für den eignen Heerd und zum Schutze der theuersten Güter des Lebens. Der freie Mann diente ohne Eid und Sold. Nur Er durfte erscheinen, wenn es galt für Ehre, Freiheit und Eigenthum zu fechten. Nie durfte er den Knecht

als Stellvertreter senden. Die Ehre der Waffen gebürte nur der Freiheit. Der höchste Ehrenname war der Name: Mann, den nie ein Knecht führte.

Die Schlachtordnung bildete sich von selbst; denn im Treffen standen die Familien zusammen: Vater an Sohn, Bruder an Bruder, die Blutsfreunde und die Nachbaren in demselben Geschwader. Im Hintertreffen waren Weiber und Töchter. Ihr Geheul und Geschrei ermuthigten zum Kampfe für die Freiheit und für die Ehre. Heilige Zeugen, unverdächtige Lobpreiser der Tapferkeit! Sie zählten die Wunden, sie sogen das hervorquellende Blut, und milderten dadurch den brennenden Schmerz. Sie pflegten des Ermatteten mit Speise und Trank. Sie liessen in ihren Armen und an der treuen Brust ihn ruhen und sich stärken zu neuer Fehde.

Welch' ein Sporn zum Heldenmuthe war diese Sitte! Aber auch welche Schande, Angesichts der Geliebten, der Blutsfreunde und Nachbaren, den Schild im Stiche zu lassen, feig die Flucht zu ergreifen! Gewiß war der feige Bube für immer ehrlos. Er durfte nicht mehr in der Männer Versammlung, nicht mehr beim öffentlichen Gottesdienste erscheinen. Er endete so, von der Schande gepeinigt, oftmals das ehrlose Leben durch Selbstmord. (Tacit. VIII.)

Als die einzelnen Mannien, Markgenossenschaften und Gauen zum Schutze gegen auswärtige

mächtige Feinde, nothgedrungen in eine kriegerische Verbindung traten, und für die Zeit des Krieges ein oberstes Regiment anzuerkennen gezwungen waren, mußten sich nothwendig die früheren einfachen Verhältnisse verwickeln. Es mußten, um das Ganze schneller zu bewegen und zu lenken, Hebel von künstlicherer Natur anfassen. Durch solche Verhältnisse begünstigt, — bildete sich dann ein hervorstrahlender Stand: der Adel. So gewann auch der Priester das Ansehn eines unter dem Schutze und im Auftrage der Gottheit wirkenden geheiligten National-Beamten.

Die erste kümmerliche Verbindung der Mannien unter einander hatte die Noth und das Bedürfniß: gegen den Andrang eines gemeinschaftlichen Feindes ihre Kräfte zu vereinigen, — bewirkt. Aber in jener Verbindung sicherte sich doch vor allem jede Mannie ihr Recht, ihre Gewohnheit und ihre besonderen Mark-Verfügungen. Das alte Recht, dessen Archiv im Gedächtniß der Grauen war, aufzugeben oder zu vertauschen gegen ein fremdes; — davon war gar nicht die Rede. Man schmiegte sich ja unter keinen Herrscher, der mit Waffen-Gewalt oder durch Erb-Recht die Hoheit erworben hatte; — sondern man trat nur in einen freien Bund zum gemeinschaftlichen Schutze wohl erworbener Rechte. Die alten Verhältnisse blieben also wie sie waren. Die Staatsform wurde nach der Markform gebildet. Jeder freie Wehrmann hatte das

Recht darüber mitzusprechen, — und die Staatsgewalt konnte nur demokratisch sein.

Hatte jede Markgenossenschaft zur Zeit des Vollmondes ihre ordentlichen Versammlungen gehalten, so that es jetzt die Nation; hatte jeder Markgenosse seine Stimme bei Gesetzen und Rechtsfindungen abgeben dürfen; so stand ihm solche Befugniß auch jetzt noch in der National-Versammlung zu. War in der Mark ein Ausschuß von schöppenbaren Männern bevollmächtigt worden, um in Sachen von minderer Wichtigkeit, ohne die ganze Mannie zusammenzufordern, Urtheil zu fällen und Recht zu handhaben; so mußte auch bei der National-Versammlung ein solcher Ausschuß zugelassen werden. Wollte die Markgenossenschaft auf den Dingstäten keine geschriebene Weisheit dulden, sondern nur die, welche im Gedächtnisse der Grauen und ihrer Beisitzer (der Schöppen) ruhete; so war's auch auf der National-Versammlung (bei den März- und Mailagern und auf der großen Gilde im Haine Tanfans) Sitte, den gemeinschaftlichen Entschluß durch Stimmen-Mehrheit zu fassen. Entschied sich in streitigen Fällen das Privatrecht der Markgenossen durchs heilige Loos vor dem Altar des den Markfrieden heiligenden Götzen; — so mußte das öffentliche Recht und der hin und herwogende National-Schluß für Krieg oder Frieden, durch das Wiehern der heiligen Pferde sich bestimmen. Konnte man keinen Markgenossen zwingen, auf den gemeinen Gilden

sich einzufinden, wenn er die Wroge fürs Ausbleiben leistete; so brauchte auch kein freier Wehrmann wider seinen Willen bei der National-Versammlung zu erscheinen. Ueberall ward der fast kindliche Eigenwille des rohen Freiheits-Sinnes geehrt, und die demokratische Form behielt die Oberhand.

Bei Sachen, die nicht das Wesen oder das Recht und das Bedürfniß der gesammten, zu einem Staate verbundenen Mannien betrafen, konnte durchaus der Spruch der National-Versammlung nichts entscheiden. Denn eine Mannie hatte der andern eben so wenig, als ein Hausvater dem andern in dessen freiem Wehrgut zu befehlen. So viele einzelne Mannien es gab; so viele Lokal-Rechte, Lokal-Versammlungen, Taxen, Brüchen und Wrogezeiten gab es auch. Nur das Wehrgeld ward in der Folge nach allgemeinen Grundsätzen, zufolge gemeinschaftlicher Uebereinkunft, festgestellt, damit der innere Friede bestehe. Demnach stritt die Staats-Verbindung auf keine Weise mit der besonderen Verbindung der Wehren in jeder Mark. — Das beliebte hohe Staatsrecht, sollte nimmer das gemeine Privatrecht aufheben!

Ehre, Leib und Eigenthum eines freien Mannes waren der National-Versammlung eben so wenig unterworfen, als der Markgenossenschaft. Es galt kein Herrn-Recht gegen den Freien. Des Staats letzte Befugniß war nur Verbannung des Störenfrieds aus der geheiligten Verbindung. Ließ

er sich dann wieder sehen, so verfiel er in gemeine Acht und Bann, und den Vogelfreien durfte Jedermann niederstoßen.

Wie aber in dieser einfachen Staats-Verbindung dennoch bald ein privilegirter Stand: der Adel sich emporhob? — erklärt sich leicht. Als Repräsentanten der Mannien auf der National-Versammlung und bei den großen Gilden, erschienen natürlich am regelmäßigsten die erwählten Richter oder Mark-Vorstände, nämlich die Grauen, denen alle Rechtsfindungen, Gewohnheiten, Ansprüche, Gemeinrechte und Bedürfnisse ihrer Marken bekannt und geläufig waren. Diese Männer, welche schon früher als Feldobersten an der Spitze ihrer Mannien die Mark-Banner geführt, das Aufgebot besorgt und das Kriegesrecht gehandhabt hatten, — konnten nicht leicht bei einem großen National-Kriege, wo der Heerbann ins Feld rückte, vom Kommando entfernt werden. Denn wer vermogte besser als sie die Mannschaft der einzelnen Marken zu ordnen, und wem würde sie williger gehorcht haben, als dem selbst gewählten, verehrten Mark-Vorstande?

Das Ansehn, dessen er im Frieden unter seines Gleichen — den freien Wehren — genoß, nahm er mit in den Krieg und vermehrte es dort leicht durch Tapferkeit, kluge Umsicht und treue Huth der sei-

nem Banner folgenden Genossen. Die Weisheit, die er gezeigt auf den grauen Sprachen und auf der großen Gilde, glänzte jetzt herrlicher, wenn der Sieg das Mark=Banner auszeichnete. Der Krie=ges=Befehl war ernster und mußte es sein. Ein Theil der Gewohnheit zog aus dem Feldlager wol mit in die friedliche Mark.

Der Adel, den solchergestalt die Umstände selbst erschaffen, war freilich rein persönlich, oder doch nur an das durch freie Wahl bestimmte Amt des Vor=standes der Mark und Mannie geknüpft. Aber wie leicht und wie schnell konnte er nicht im Laufe der Zeiten und im Getümmel kriegerischer Anordnungen erblich werden? Der Sohn des Mannes, der oft durch seine einfache Beredsamkeit auf der großen Gilde wie auf der Dingstäte der Mark, die Gemü=ther erschüttert, oft mit festem Sinne das wohl=verstandene Interesse seiner Markgenossen gegen An=sprüche der Nachbaren behauptet, oft als Feldober=ster im Heerbann seine Mannie siegreich in den Feind geführt und vorzugsweise ihr reichen Antheil an der Kriegesbeute verschafft, auch sein eigenes Gut dadurch hervorstechend verbessert hatte, — der Sohn solch' eines Mannes, konnte nicht leicht in die gemeine Reihe zurücktreten, war er anders nur fähig und würdig, das Ehrenamt, welches sein Va=ter so trefflich verwaltet, wieder auszufüllen.

Auch die Markgenossenschaft setzte ihn gern wieder in des Vaters Amt. Eine Reihe von Jah=

ren hindurch war der Hof des Vaters in der Mark als der vornehmste betrachtet worden. In der Nähe desselben, unter irgend einer heiligen Eiche, sassen vielleicht die Schöppen zu Gericht. Auch war wohl des Richters Wehre das gemeine Rüsthaus geworden, welches mit gemeinschaftlichen Kosten und Arbeiten gegen feindlichen Anlauf befestigt wurde. Ueberdem mogten dem Besitzer dieses Hofes gewisse Vorrechte und gewisse Gefälle vom Gemeingute bewilligt sein, um zum gemeinen Besten seine Wehre stets im guten Vertheidigungs-Stande zu erhalten.

Alle diese Umstände, so einfach sie waren, sprachen doch dafür, den Sohn, wenn er's irgend verdiente, in des Vaters Posten zu lassen. Das gemeine Recht konnte er ja ohnehin nicht kränken, weil er es nur nach dem Ausspruche der Schöppen weisen durfte. Selbst wenn ihm die Markgenossen ein erhöhtes Wehrgeld bewilligt hatten, schien er doch immer noch in der gemeinen Reihe in Rücksicht aller übrigen Verhältnisse zu stehen. — Wollte er sich aber mehr herausnehmen oder gar die Freiheit beeinträchtigen, so schied sich die Markgenossenschaft von ihm, — und er wurde, wie jeder andere Frevler, ein gemeiner Feind, der nicht ferner in der Mark Schutz und Sicherheit fand.

Auf der National-Versammlung konnte er seinen Einfluß nur durch die Kraft hervorstechender Beredsamkeit und weiser Rathschläge in Sachen, die das Gemeinwohl betrafen, erhöhen. Sein Richter-

amt in der Mark gab ihm auch kein Recht, das Kommando im National-Kriege zu verlangen; sondern nur, wenn er anerkannt ein tapferer Mann war, gewährte man ihm dasselbe. So wird's nun freilich erklärbar genug, wie unter einem, Freiheit und Gleichheit des Rechts über Alles schätzenden Volke, ein hervorstechender Stand: der Adel, sich bilden, dabei aber dennoch in der Hauptsache die demokratische Verfassung fortbestehen konnte. Die Aemter, aus welchen der persönliche Adel hervorging, waren gewissermaßen eine Last, zu welcher anfänglich nicht Viele sich drängten; und als die mit diesen Aemtern verknüpften Vortheile in der Folge bedeutender und lockender wurden, mogte nach den Rechtsbegriffen der Sassen bereits eine Art von Verjährung eingetreten sein, welche den Sohn des edlen Vaters, einen Rechts-Anspruch auf das väterliche Amt gewährte.

Bis zu den Römer-Kriegen hin konnte in Niederdeutschland die Zahl der edel Freien unmöglich zahlreich sein; — und wahrscheinlich gab es bis dahin in jeder Mark nur einen adlichen Hof, welcher mit gemeinschaftlicher Bewilligung der Markgenossen befestigt war. Die Vergrösserung des Adels wurde in der Folge nur durch eine zahlreiche Sippschaft der wenigen Edelinge bewirkt. Wenn nämlich der älteste Sohn des Vaters Wehrgut und damit zugleich sein Amt erbte, auch das Familiengut gleichsam als Fideicommis zusammengehalten wer-

den mußte, um davon die Gemein=Bürgschaft der Familie zu leisten; so gab es zur anständigen Versorgung für die jüngeren Söhne nur zwei Mittel. Der junge Mann mußte sich entweder durch herrliche Kriegesthaten auszeichnen, die ihm dann Unterhalt und Geschenke von der Nation verschafften; oder er mußte sich zur Uebernahme des priesterlichen Amts bequemen, welches seinen Inhaber, als National=Beamten heiligte und reichlich ernährte.

Wie aber auf diesem Wege nicht nur der Adel anwuchs, und einflußreicher und mächtiger wurde, sondern auch das priesterliche Interesse sich mehr und mehr mit dem des Adels verschmolz, kann nur durch nähere Betrachtung des Kriegeswesens und der eigenthümlichen Religions=Form unter den Völkern Niederdeutschlands, klar werden!

Krieg war die Ehre der freien Sassen, wie der ungleich früher in einen großen Bund zusammengetretenen und unter die Herrschaft eines Feldkönigs gebeugten Sueven. Bei jenen wie bei diesen hatte die Noth und das eiserne Bedürfniß zum Kriege gezwungen. — Und als nachmals der Krieg Beute, Unterhalt und Ansehn verschaffte, war die erzwungene Neigung gleichsam durch Gewinnsucht geheiligt worden.

An jeglichem National=Kriege, mogte er ein Vertheidigungs= oder Angriffs=Krieg sein, mußten

alle freie Männer, Edelinge und gemeine Wehren Theil nehmen. Jeder wurde dazu aufgeboten und Jeder diente ohne weitern Sold, als etwa die Kriegesbeute gewährte, von seinen Grundstücken aus heiliger Pflicht des Schutzes oder der Rache für die erfahrene Beleidigung.

Das Aufgebot aller freien Wehren in den verschiedenen Marken, die mit einander den National-Verein verabredet und geschlossen, — hieß späterhin Heerbann, früher Heermannie. Diese war bei den Sueven stehend und auch im Frieden mit den Nachbaren (ihren Cadres nach) fortdauernd. — Bei den Sassen war sie vorübergehend, wie der Krieg selbst. Die Freiheit duldete keine permanente Macht eines allgemeinen Kriegsfürsten.

Dennoch mußte im National-Kriege ein oberster Führer gewählt werden. Man nannte ihn von seinem Amte, Heertog, in unserer Sprache: Herzog. Bei der Wahl desselben entschieden ausgezeichnete Tapferkeit, erworbene Kriegs-Erfahrung, bewährter Ruhm und Liebe beim Volke. Nicht leicht konnte zwar die Wahl auf Jemand anders, als auf einen Edeling fallen. Doch auf keine Weise gab die Geburt oder ein ererbtes Recht, Anspruch darauf. Um den Herzog sammelten sich die Tapfersten, meistens ruhmbegierige Jünglinge, und bildeten für die Dauer des Krieges gleichsam seine Leibwache. Da hat man die erste Veranlassung und den mächtigen Antrieb zu den Geleiten.

Obwohl sich zum Heerbann, wenn das Aufgebot erging, jeder freie Mann, der ein Wehrgut besaß, stellen mußte; so ward doch nicht jeder Freie ohne Unterschied in Reihe und Glied von seinen Genossen aufgenommen. Vielmehr verlangte man selbst von dem freien Sohne eines freien und ansässigen Vaters, daß er zuvörderst wehrhaft gemacht und von den Genossen für fähig und würdig erklärt sei, die Waffen in den heiligen National-Fehden zu führen.

Die Feierlichkeit des Wehrhaftmachens war gewiß ein Familienfest; oft ein Fest der gesammten Markgenossenschaft; zuweilen wohl gar, beim Ausbruch eines Nationalkrieges, eine Nationalangelegenheit, die auf der großen Gilde vorgenommen wurde. Am einfachsten dann, wenn ein Hausvater selbst oder ein tapferer, bereits mit Kriegesruhm geschmückter Oheim oder Vetter, oder der Gaugraf, dem Jünglinge Schild und Pfriemen mit den gewöhnlichen Ermahnungen übergab, nachdem beim Kriegestanze und in der Waffenprobe der Jüngling bewiesen, daß er fähig und würdig sei, in die Reihe wehrhafter Männer zu treten. Die Ceremonie erhob ihn selbst zum freien Wehren, unterschied ihn für immer von dem ans väterliche Wehrgut gefesteten Knecht, entzog ihn sogar dem Herrn-Rechte, welches auch über ihn der Vater oder Oheim bisher geübt, — und machte ihn, nach unserer Art zu reden, zum Aktiv-Bürger.

Feierlicher wurden bald durch Sitte und Herkommen die Waffen-Probe und die Emancipation junger Edelinge, die ins Geleite eines berühmten Kriegesführers traten. Doch bliebs unumstößlicher Grundsatz, daß nur der wehrhaft gemachte Freigeborne, dem Aufrufe zum Heerbanne folgen, die Gemeinfreiheit mit Waffen vertheidigen nnd die Ehre erringen könne, welche der Waffendienst gab. —

Bei den Sassen in Niederdeutschland, die unter dem Namen: Cherusker, Brukterer, Angriparier, Chaucen u. s. f. ihre Rollen in der uns bekannten ältesten vaterländischen Geschichte spielen, gab es schwerlich einen National-Krieg, dessen Zweck auswärtige Eroberungen gewesen wären. Wenigstens erzählen die römischen Schriftsteller davon nichts. Wir kennen vielmehr nur einen großen National-Krieg, dessen Zweck Vertheidigung des gemeinschaftlichen Eigenthums und der angestammten Freiheit war. Bei jedem andern würde das allgemeine Aufgebot zur Heeresfolge mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen sein. Es mußten also ganz außerordentliche Umstände eintreten, um die große Masse des Volks, welches sich an feste Wohnsitze gewöhnt hatte, zum Aufbruche zu bewegen. Jene Masse war nach ihrer Natur eben so langsam als unbehülflich, und bei ihrem ungezügelten Freiheitssinne fanden im Heerbanne, Mannszucht und Subordination tausendfältige Hindernisse, welche schwerlich zu besiegen gewesen sein

mögten, wenn nicht der Priester im Namen der allherrschenden Gottheit, das Amt des General-Profos gehandhabet hätte. Wären aber die Sassen, früher schon als der Römer Eroberungszüge in Niederdeutschland begannen, (wie die Sueven) mit ziehenden und verwüstenden Feindesschaaren: Sarmaten, Wenden u. s. f. zusammengetroffen; so mögte auch der Erfolg der nämliche gewesen sein, wie im Sueven-Bunde. — Der Heerbann und das allgemeine Aufgebot würden bald eine andere Verfassung erhalten haben.

So lange zu Hause Ruhe und keine National-Fehde auszufechten war, mogte auch der kriegeslustigen Jugend bei den Cheruskern, Brukterern u. s. f. die Zeit ziemlich lange dauern. Insbesondere mußte den jüngeren Söhnen der Edelinge, der Friedensstand lästig sein. Sie lagen ja als Müssiggänger dem Stammhalter zur Last und zehrten vom Familien-Gute. Viele zogen daher einem fremden Kriege nach, der eigentlich ihrer Markgenossenschaft nichts anging. Sie fanden darin gewiß Beschäftigung, und wahrscheinlich Beute und Ansehn beim Volke, wenn sie sieggekrönt in die Heimath zurückkehrten. Leicht sammelte also ein bereits durch kriegerische Thaten berühmt gewordener Held unter sein Banner einen Haufen kriegeslustiger Jünglinge, womit er dann selbst zur Fehde auszog, oder den

im Kriege begriffenen Nachbaren mächtige Hülfe brachte.

In einem solchen Geleite diente Keiner von seinem Wehrgute, sondern für Kost und Kleidung, für Krieges-Beute und Krieges-Ehre. Er brauchte von seinem eigenen Grundvermögen, wenn er auch ein solches besaß, sich nicht zu equipiren. Denn er saß ja auf des Krieges-Herrn Pferde, focht unter seinem Banner und mußte, so lange er den Dienst nicht feierlich aufkündigte, dem Aufgebot, wohin es rief, folgen. Er hatte auf seine Ehre bestimmte Verpflichtungen übernommen, welche streng zu erfüllen auch die Ehre gebot.

Im Geleite gab's also keine unbeschränkte Freiheit. Die Gefährten (comités) standen vielmehr unter Gewalt und Pflege, unter Huth und Schutz des Anführers. Sie waren seine Leute geworden, die Gehorsam leisten, und welche sich die im Geleite Statt findende Subordination gefallen lassen mußten. — Natürlich ward der Krieg in den Geleiten weit mehr als im Heerbann, als eine Kunst behandelt. In dieser Kriegesschule erlernte man die Kunst zunftmäßig. Und aus der zunftmäßigen Einrichtung erfolgte der esprit du corps von selbst.

Die jungen Söhne der freien Wehren, welche ins Geleit eines berühmten Krieges-Meisters traten, mußten erst Waffen-Jungen sein, ehe sie Waffen-Gesellen oder Knappen werden konnten. Wohl nahm der Krieges-Meister, aus Rückficht auf aus-

gezeichnete Verdienste der Väter, die als Edelinge an der Spitze ihrer Markgenossen standen, ihre noch unwehrhaften jüngeren Söhne in die Kriegesschule auf und übte sie selbst in Waffen, oder er gab ihnen bewährte Gesellen zu Aufsehern, die im Gefechte ihnen zur Seite bleiben und sie in den vorzüglichsten Manövres unterrichten mußten.

Nicht alle Gefährten waren im Range sich gleich. Ausgezeichnete Beweise von Muth, Tapferkeit und Gewandheit entschieden über die höheren Stellen. Zuweilen auch wohl die Gunst des Anführers. Adel der Abkunft aber entschied wenig. Nach abgelegter Waffenprobe wurde der Waffen-Junge in den Geleiten mit großer Feierlichkeit zum Gesellen erhoben. Der Meister übergab ihn im Beisein des unter den Waeffn stehenden Geleits, die Lanze, den Blumenschild und das große schlecht gehärtete Schwert. Den Eid leistete nun der Aufgenommene, — und die gegenseitige Verpflichtung ward besprochen. Der Führer verhieß Pflege, Kost, Schutz und Theil an der Beute dem neuen Gesellen; dieser dem Führer: daß er ihm treu und hold sein wolle, daß Niemand an Muth und Verachtung der Gefahr ihn übertreffen solle. Der donnernde Kriegsgesang, und der Zuruf der Gesellen, und ein frohes Zechgelag endete die kriegerische Ceremonie.

Alleh uldigten dem Zunftgeiste. Des Einen Ehre war die des Andern; und in der Ehre des Führers vereinigten sich, wie in einem Brennpunkte, die

tapferen Thaten Aller. Unauslöschliche Schande wäre es für den Führer gewesen, sich übertreffen zu lassen an Muth und Tapferkeit durch seine Gefährten. Aber auch Schande, ewige Schande dem Geleite, das an Muth und Tapferkeit dem Führer nachstand. Wer von den Gesellen das Leben erhalten in der Schlacht, die des Führers Leben gekostet, blieb beschimpft auf immer. — Verfehmt aber war der Elende, der feig die Flucht ergriffen, wenn es galt, des Führers Leben zu schützen. Denn es hatten ja Alle darauf einen heiligen Eid geleistet, den Führer zu decken mit ihren Leibern, und, ihm zum Ruhme die eigenen Heldenthaten zu verrichten, war ihre Pflicht. So kämpfte der Anführer für den Sieg, die Gefährten fochten für den Anführer!

Die Geleite vergrößerten sich in dem Maße, als der Führer Ruf anwuchs, und in den großen Geleiten diente jeder Waffen-Lustige um so lieber, da ihm unter des berühmten Führers Banner sicherer die Hoffnung reicher Beute, annehmlicher Kost und Pflege und erhöhter Waffen-Ehre entgegenlächelte. Waren die Geleite für die tapfere Jugend der Sassen die beste Waffen-Schule, so wurden sie auch bald in den langwierigen Römerkriegen der eigentliche Kern der gesammten Kriegesmacht: die Seele der Heermannie. Gern bedienten sich nämlich wegen der Mühe und Unbequemlichkeit, womit der ganze Heerbann in Bewegung gesetzt wurde, die Markgenossenschaften der Gelegenheit, denjenigen,

der ein großes Geleit hatte, für Korn und Früchte, für reisige Pferde und andere Geschenke, zu dingen, daß er die Ausfechtung der Fehde mit seinen Gefährten übernähme. An Volontairs, die den Zug auf eigene Kosten mitmachen wollten, konnte es wohl nie fehlen; — und den mächtigen Geleitsführern war ihrer Seits auch sehr damit gedient, daß dergleichen Aufforderungen an sie ergingen. Denn unter solchen Umständen konnten sie ihre Geleite, um so besser durch die Edelsten und Tapfersten aus den verschiedenen Mannien verstärken; — und die von der Nation erhaltenen Geschenke setzten sie um so mehr in den Stand, auch in Friedenszeiten, oder wenn Monate lang Waffen=Ruhe eintrat, den großen Schwarm von Müssiggängern zu erhalten.

Feinde herauszufordern und durch rühmliche Wunden höhere Ehre zu erwerben, war natürlich den an Krieg und Gefahr gewöhnten Gefolgen weit angenehmer, als wieder zum lästigen Feldbau zurückzukehren. Also machte lange Gewohnheit des Krieges endlich den Grundsatz und die Meinung vorherrschend: es sei schimpflich, durch saure Arbeit, die nur dem Knechte zieme, dasjenige zu erwerben, was man durch Blut rühmlich erringen könne. Wo ein solcher Esprit du corps vorherrschend wird, da ist die gemeine Freiheit im Abnehmen. Sie war es auch allerdings schon, als die Römer mit ihren stolzen Legionen bis an die Weser und Elbe vordrangen.

Große Gefolge verschafften nicht nur den Führern, sondern selbst der Völkerschaft, zu welcher der Führer gehörte, bedeutendes Ansehn. Sie bildeten gleichsam den militairischen Hofstaat der Kriegesfürsten. Von benachbarten Völkern, die in Fehde begriffen waren, kamen oftmals Gesandtschaften zu dem Kriegsfürsten, und unterhandelten mit ihm, um seinen Beistand zu erhalten, über die zu zahlenden Subsidien. Ja es traf sich wohl, daß durch den bloßen Ruf: der mächtige Kriegesfürst habe sich mit seinem Geleit zu der einen Parthei geschlagen, die Fehde beendigt wurde. Dann sendeten die vom Kriege befreieten Mannien, Geschenke, köstliche Waffen, Pferdegeschirr und Helmdecken von glänzendem Metall, — womit die Leute im Gefolge sich schmüten und so über die freien Wehrmänner, welche ruhig ihr Land baueten, glänzend hervorragten.

Von dem allen zeigte sich bald die natürliche Folge, daß der Heerbann, der weniger gebraucht und schlechter bewaffnet, auch lange nicht so geübt als die Geleite war, in der Meinung und zugleich in wirklichem Werthe sank; — daß die Gefolge, bei welchen Krieges-Ehre, Reichthum, Macht und Ansehn gleichsam einheimisch geworden waren, gefährliche Feinde der gemeinen Freiheit und Gleichheit wurden. Ruheten die großen National-Fehden; so zogen wohl auch Gefährten berühmter Anführer, die sich durch kühne Thaten ausgezeichnet, auf die eigene Faust zu fernen Ebentheuren und sammelten

um sich her kleine Geleite. Hatte aber gar ein Geleitsführer das Glück gehabt, im Nationalkriege zum obersten Feldherrn oder Herzog der Nation erwählt zu werden; so mußte sich nothwendig der dadurch erhaltene Glanz auch über seine Gefährten verbreiten. — Diese selbst hielten sich nun für vornehmer, als die Gefährten anderer Führer. Wenn auch nicht nach dem Rechte, so wurde doch nun in der That der Krieges-Adel immer zahlreicher. Er brauchte auch wegen des Unterkommens seiner jüngeren Söhne gar nicht weiter besorgt zu sein, weil sie ohne ein Wehrgut zu besitzen, dennoch Gelegenheit genug fanden, sich Unterhalt, Ehre und Reichthum zu erwerben. Des Heerbanns oder allgemeinen Aufgebots bedurfte man nur noch, wenn feindliche Schaaren von 40 bis 50000 Mann (wie die römischen Legionen mit ihren Hülfstruppen unter Germanicus) einbrachen, gegen welche dann freilich kein Gefolge Stand halten konnte. Streifzüge ins feindliche Gebiet wurden den Gefolgen überlassen, während der Heerbann sich auflösete und heim zog zum väterlichen Heerd.

Die Entstehung und Ausbildung des Krieges-Adels unter den Völkerschaften Niederdeutschlands ist aus dem bisher Gesagten klar genug. Allein die Priester-Würde verschaffte ihren Besitzern dennoch weit höheres Ansehn, als selbst der gepriesenste Kriegesfürst sich anmaßen konnte. Nimmermehr würde es dem Besieger der freien Sassen, je-

nem fränkischen Carl, welchen die Geschichte den Großen nennt, gelungen sein, bei der gewaltsamen Einführung des Christenthums, den Bischöfen ein sogar über den Glanz der uralten Edelinge der Nation hervorstrahlendes Ansehn zu verschaffen, wenn solches durchaus mit herkömmlichen National-Begriffen im Widerspruch gestanden, wenn der priesterliche Adel und sein Einfluß aufs Regiment und seine Macht von Gottes Gnaden nicht vor Jahrhunderten bereits gegründet gewesen wären. Den mächtigen Einfluß der uralten Religionsbegriffe und des damit verschmolzenen Religionswesens auf die Staatsverfassung, muß man aber, wie die Gegenwirkung der uralten Freiheits-Ideen auf die Religionsform unter den freien Sassen, von einem höhern Standpunkte aus betrachten, wenn das Ganze verständlich und klar werden soll!

Bei den rohen Ankömmlingen, die einzeln auf abgesonderten und mit schlechtem Pfahlwerk umgebenen Höfen sich daniedergelassen und festgesetzt hatten, wo ihnen ein Feld, ein fetter Weideplatz, ein Gehölz oder ein Bach gefallen, fand nur eine Art von Haus-Gottesdienst Statt.

Das Bedürfniß schuf ihn; denn dem Hausvater war ein Fetisch unentbehrlich, um sich selbst zu heiligen und seine Person gegen ein zahlreiches Hausgesinde zu schützen, welches wohl nur durch heilige Schauer in Ehrfurcht und Unterthänigkeit gehalten werden konnte. Abrahams Gott war kein an-

derer. Man nennt auch ihn nicht mit Unrecht einen Familien=Fetisch. Die Urreligion der ersten Ansiedler mogte höchst einfach, oft kindisch sein. Wer anders konnte also das Priesterthum am Altare des Hausgötzen verwalten, als der Hausvater selbst?

Als mehrere einzelne Wohner sich zu einer Markgenossenschaft verbanden, bedurfte man allerdings einer gemeinschaftlichen Gottheit, um den Markfrieden zu heiligen, wie jeder Hausvater eines Familien=Fetisches bedurft hatte, um den Hausfrieden zu schützen. Vielleicht war der Aelteste in der Mark auch Priester der schützenden Gottheit, und das Ritual mogte höchst einfach sein. Am feierlichsten wohl, wenn das rohe Bild der Gottheit, auf der Markgrenze umhergetragen ward, da es sonst seinen Stand in einem durch Gottesfrieden geheiligten Gebüsch oder in einem schauerlichen Haine hatte. Vor der Vereinigung mehrerer Marken und Manien in einen Volks=Bund, war eine allgemeine Religion, zu der die Gesammtmasse sich bekannte, schlechterdings unmöglich.

Mehr als wahrscheinlich ist's, daß fremde Ankömmlinge von höherer Kultur, jener rohen und höchst kindischen Religionsform festeren Zusammenhang und weitere Ausdehnung gaben. Kamen jene Lehrer unserer rohen Vorfahren aus dem Nordosten, kamen sie aus Asien? — Es ist glaublich. — Gewiß ist hier nichts. Der älteste Geleitsmann: Tacitus, — tappt selbst im Finstern, — und

die hochgepriesenen Aufklärungen aus der Edda bringen uns eben so wenig ins Helle. Denn die Edda ist nur eine Sammlung mythologischer Fragmente aus dem nordischen Alterthume. Wollten wir also aus diesen Fragmenten die Glaubenslehren unserer rohen Urväter zusammensetzen; so mögten wir mit demselben Rechte aus Hesiodus Theogonie oder aus Homers Mythen, die Dogmatik der alten griechischen Völkerschaften zusammenstellen!

Allein aus dem verworrenen Chaos schimmern doch einige hellleuchtende Sterne hervor, — und nur so weit ihr Schimmer den dunklen Pfad erhellt, dürfen wir ihn verfolgen. Einfach mußte unter einem einfachen Volke die ursprüngliche Idee von der Gottheit sein; — und einfach mußte sie bleiben bis zur Bekanntschaft mit der seltsam ausgesponnenen Götterlehre der Griechen und Römer. — Die National-Gottheit war eine unsichtbare, die der einfache Sohn der Natur durch kein Bild, wie etwa den Familien-Fetisch oder den Mark-Götzen, darzustellen wagte, die er auch in Tempel von Menschen-Händen erbauet, einzusperren, sich nicht erkühnte. Den Allherrscher, den Unsichtbaren und Gewaltigen, der in Sturm und Gewitter über Wald und Feld, über Strom und Meer donnernd und leuchtend hinzog, sich eingeschlossen zu denken zwischen engen Wänden und Mauern, wie hätte ein solcher Gedanke Menschen gefallen können, die

selbst die Freiheit über alles liebten und denen jede Fessel freier Thätigkeit ein Greuel war? Den Allherrscher, vor dessen Odem die ganze Natur erzitterte, von dem Alles, was da war, herkam, und vor dessen Zorn selbst, der wildeste Krieger in seiner tiefsten Seele erbebte; jenen Urquell alles Lebens und aller Wonne, jenen furchtbaren Rächer jeder Schande, — nannten unsere freien Väter wahrscheinlich Alfadur.

Es war aber von jeher Sitte der Völker des Alterthums, ihre Abkunft wie ihre Namen von großen Männern, welche in der kindischen Sprache Götter genannt wurden, abzuleiten. Warum sollte diese Sitte nicht auch unseren freien Vätern eigen gewesen sein? *) Aus den verwitterten Bruchstücken der ältesten Geschichte unsers Volks, hat man also mit mannichfaltigem Scharfsinn gefolgert: daß Hertha die Erde, Theit, ihr Sohn, der Eeden-Gott, und die von ihm abstammenden Göttersöhne Asen, Nationalgottheiten der Deutschen gewesen. Lange nicht so gewiß, als daß die Völker in Niederdeutschland, ihren gemeinschaftlichen Stifter unter dem Namen Wodan verehrten. Doch auch die Geschichte dieses Helden ist durch Mythen

---

*) Das Livianische: „populo licere oportet consecrare origines suas et ad Deos referre," — mogten sie doch in Anspruch nehmen.

und Sagen in tausend verschiedenen Gestalten dunkel und verworren gemacht worden.

Nach Snorros Versicherung, kam jener Wodan aus dem entferntesten Asien in den Norden, stiftete Reiche, wurde Gesetzgeber und Verbesserer der rohen Religion. Er war ein göttlicher Held in der Schlacht, sanft und menschlich herrschte er im Frieden. Er lehrte die Menschen mancherlei Künste, und noch zu Carls des Großen Zeiten legte sein herrliches Andenken und seine tiefe Verehrung unter den Sachsen, der Einführung des Christenthums Hindernisse in den Weg, die nur mit Feuer und Schwerdt allmählich überwunden werden konnten. Man irrt wohl nicht, wenn man jenen großen Wodan, mit dem Audin, Odin, Theut und Lode für eine Person hält. Er wurde unter dem Bilde der Sonne verehrt, und war das Oberhaupt der Asen. Er ist gewiß derselbe, dessen Tacitus unter dem Namen Merkurius gedenkt, und von dem Paulus Diaconus in seiner longobardischen Geschichte sagt: „Wodan ist der selbst, welcher bei den Römern Merkur heißt.“ Was Tacitus von Mars und Herkules, als Gottheiten der Deutschen, die sie in Schlachtgesängen erhöben, und denen sie Thiere, sogar Menschen opferten, erzählt, beruht eben so wohl auf Mißverstand, als dasjenige, was er vom jüdischen Bachusdienste, unklugen Berichts-Erstattern nachspricht. Noch schiefer sah Cäsar die Religion

der Germanen an, indem er behauptete, sie verehrten nur sichtbare Gottheiten: die Sonne, das Feuer und den Mond! Gewiß wußten die freien Bewohner der Gegenden zwischen dem Harz und der Nordsee so wenig von Herkules und Merkur, als die Sueven von einer ägyptischen Isis.

Wie diese einfachen Naturmenschen sich die Idee der Zukunft ausgebildet, liegt im Dunkeln. Kaum bedurfte ihr rechtlich einfacher Sinn des Schreckmittels der Hölle und des Reizmittels einer zukünftigen Belohnung. Doch ist's gewiß, daß die nordischen Völker, unter mancherlei Mythen eine Seelenwanderung nach dem Tode kannten, — und daß sie von Belohnungen der in der Schlacht gefallenen Helden im Walhalla — dem Heldenhimmel, und von furchtbaren Strafen der Feigen, in Nastrand, mancherlei faselten. Es ist uns nicht gegeben, den Zusammenhang dieser seltsamen Träume mit der großen Idee von der Seelen-Unsterblichkeit, klar nachzuweisen.

Aber gewiß ist's, daß der Geist der Religion unserer freien Väter schauerlich erhaben war. Clima und Naturbeschaffenheit des Landes, Lebensweise und Gemüthsart der Menschen, bildeten der Religion selbst jenen Charakter an. In düstern Hainen und unter dem Schatten tausendjähriger Eichen, deren Wipfel melancholisch rauschten, ahnete der rohe Sohn der Natur stärker die Nähe der allherrschenden Gottheit. Eine wunderbare Beklem-

mung preßte sein kühnes Herz in der Wälder heiligen Stille. Er fühlte die Gottheit; er fühlte es mit Beben, daß er ihr Knecht war. Er sah sie in der Sonne Feuermeer, in des Blitzes zuckendem Licht. Er hörte sie im Donner Gepraſſel und im Brüllen des wilden Sturms. Fremder blieben ihm die sanften Empfindungen, die sich in einer milden, mehr schönen als erhabenen Natur entwickeln.

Vor allen ward ihm der Ort heilig, wo er die unsichtbare Gottheit mit Schauer und Ehrfurcht gefühlt, wo er ihr hehres Walten mit geistigen Augen geschauet. Wie oft ließen sich an jenes Gefühl eines geheimnißvollen Schauers, wenn es durch grausenvolle Gebräuche bis zum Schrecken vor der wunderbaren Macht des Allherrschers gespannt wurde, mächtige Hebel befestigen, die, von der Hand der Priesterkaste in Umschwung gesetzt, mit Gewalt in die tiefsten Fugen des National-Charakters, des bürgerlichen und sogar des Familien-Lebens eingriffen, also den rohen Freiheitstrieb bändigten und den Stellvertretern der Gottheit einen Einfluß auf alle wichtige National-Angelegenheiten verschafften, den selbst der tapferste Kriegesfürst nicht zu erringen vermogte.

Wie die Priester es verstanden, den religiösen Schauer für ihre Zwecke zu benutzen, erzählt uns Tacitus. *) Auf diesem Wege wur-

*) Man vergleiche Tacit. Germ. cap. 9 und cap. 40.

den sie geheiligte National=Beamten im Kriege wie im Frieden. Durch jenes mächtige Gefühl der Ehrfurcht gegen die allherrschende Gottheit, hielten sie die Mannien wie durch ein unsichtbares Band zusammen und verknüpften sie zu einem Ganzen. Sie sicherten sich das Strafamt im Namen der Gottheit, — und heiligten so eine allgemeine National=Tugend, worauf die einfache Staats=Verfassung, als auf einem unerschütterlichen Felsen ruhete. Laßt uns dieses kunstvolle Werk der einfachsten Weisheit näher betrachten!

Der Priester stand, um sowohl das Gleichgewicht der Mannien, als auch das der edeln und gemein Freien gegen einander zu erhalten, zwischen beiden als Organ der allherrschenden Gottheit in der Mitte. Als geheiligter National=Beamter war er im höchsten Sinne das Worts edel. Er gehörte ausschließlich zu keiner Markgenossenschaft. Er bedurfte zu seinem Unterhalt weder eines Wehrguts, noch irgend eines Kriegessolds. Ihn schützte und

---

Lucos et nemora consecrant, deorumque nominibus eppellant secretum illud, quod sola reverentia vident. — Schöner kann man nichts sagen. — Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit. Arcanus hic terror, sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident. — Wer sieht hier nicht der Priester Kunstgriff?

ihn nährte die Gottheit. Beleidigung seiner Person galt als Hochverrath gegen den Allherrscher. — Und nur als die alten Begriffe bereits verdüstert waren, fand man es nöthig, für ihn ein sehr erhöhtes Wehrgeld festzusetzen.

Zu des Priesters Unterhalt dienten die heiligen Haine und die darin belegenen treflichen Weideplätze. Im heiligen Forst stand selbst das Wild unter dem Schutze des Gottesfriedens. — Also gehörte es nur dem Priester. Nach und nach verstanden es sogar die Priester, Salzquellen, fischreiche Bäche u. s. f. durch Gottes-Recht zu weihen, sie vom gemeinen Gebrauch abzusondern und sich in den ausschließlichen Besitz der Dinge, welche jetzt Regalien heißen, zu setzen.

Kamen zwei Marken wegen ihrer Grenzen in Streit und konntte dieser nach alten Rechsfindungen durch schöppenbare Männer nicht geschlichtet werden, so trat der Priester ins Mittel. Er setzte den streitigen Platz unter Gottesfrieden und schlichtete dadurch den Streit. Ihm fiel zu die Sühnde oder Sühne für den gebrochenen Gottesfrieden; ihm gehörte das Holz der heiligen Eichen. Also lebte er ohne Zehnten, welche den Sassen ein Greuel waren, und wogegen sie bei der gewaltsamen Einführung des Christenthums mit unsäglicher Wuth und Erbitterung, als gegen die schmählichste Beeinträchtignng ihres freien Allode kämpften, — reichlich. Nicht durch Geschenke von den Gemeinen

wurde er, wie die Geleite und der Adel; — sondern aus dem heiligen Eigenthume der allherrschenden Gottheit ward er ernährt.

Unabhängig und nicht gelockt von Privat-Vortheilen, welche die gemeine Freiheit leicht hätten beeinträchtigen können, behauptete auch der Priester den Vorsitz auf der National-Versammlung und — beim Zusammentreten aller Mannien. Er war es vorzüglich, der die Schlüsse des engern Ausschusses, welche auf der großen Gilde durchgesetzt werden sollten, leitete. Er zügelte die wilde Freiheit und aus seinem Munde donnerte, wie der Gottheit Spruch, das gewaltige: Veto! — wenn stürmische Redner, kriegsberühmte Führer und kecke Edelinge eine der bedungenen Freiheit gefährliche Maßregel durchzutreiben suchten. Gegen dieses Veto galt keine Einwendung, keine menschliche Klugheit. Die Gottheit hatte selbst gesprochen. Ließ sich im Gegentheile befürchten, daß der große Haufe die weisen Sprüche der Grauen überstimmen und wilde Entschlüsse durchtreiben werde, so mußte ein Himmelszeichen dem priesterlichen Ansehn zu Hülfe kommen. Der Priester deutete das Zeichen nach seinem Zwecke und hob die Versammlung auf. Nun durfte an demselben Tage über die streitige Sache nicht weiter gesprochen oder berathschlagt werden. *)

*) Silentium per sacerdotes. Tacit. Germ. 11. Si Dei prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio. Loc. cit. cap. 10.

Dieß war das einzige, mit dem wilden Freiheitssinne des Volks verträgliche Auskunfts-Mittel; denn nicht der Priester, sondern die Gottheit selbst hatte gesprochen.

Darum war auch das Strafamt im Kriege wie im Frieden, einzig dem Priester anvertrauet. Als Stellvertreter des Allherrschers durfte er schlagen, binden, selbst an Leben strafen den kecken Verbrecher, den wilden Störenfried. Nicht auf Geheiß des Heerführers oder des Gau-Richters, sondern allein im Auftrage der unsichtbaren Gottheit. Inzwischen scheint eine so strenge Zucht doch nur im Kriege gegolten zu haben, wo schneller Gehorsam gegen die Befehle des Kriegsfürsten dringendes Bedürfniß war. Hätte sich im Heerbanne der Priester nicht im Namen der Gottheit als General-Gewaltiger in Ehrfurcht gesetzt; so mögten bei der ungezähmten Freiheitsliebe des Volks, alle Disciplin und Subordination verloren gegangen sein.

Im Frieden bedurfte es zur Ausübung des priesterlichen Strafamts größerer Förmlichkeiten. Waren aber diese beobachtet und wollte sich dennoch der Verbrecher dem priesterlichen Spruche nicht unterwerfen, — oder ward gar bei Grenzstreitigkeiten von der einen oder andern Mannie der ausgesprochene Gottesfrieden verletzt; so verhängte der Priester über die Frevler den furchtbaren Bann.

Der Verbannte war kein Glied der Nation mehr. Jedermann betrachtete ihn als einen ruchlo-

sen Bösewicht. Jeder floh seinen Umgang, damit des Allherrschers Strafe nicht mit dem Verbrecher auch dessen Freund treffe. Der Verbannte hatte kein Recht mehr, auch keinen Anspruch weiter auf das bedungene Wehrgeld. — Auf den Grauen-Sprachen durfte er so wenig als auf der großen Gilde erscheinen. Sein Loos war schrecklich.

Hochpeinliche Verbrechen, als Verrätherei, Ueberlauf zum Feinde und unnatürliche Unzucht wurden mit dem Tode bestraft. Doch nicht in Kraft einer irdischen richterlichen Gewalt, sondern allein Kraft des Gottes-Rechts, welches der Priester handhabte. Der Priester opferte den Unglücklichen, der nach der Art seiner Vergehung, entweder an den Zweigen einer heiligen Eiche aufgeknüpft, oder verbrannt, oder in einen Morast versenkt und mit Hürden bedeckt wurde, damit keine Spur von ihm weiter zu finden, die Schandthat in ewige Vergessenheit begraben sein sollte.

Nur sehr selten mogten dergleichen Strafgerichte eintreten, da Redlichkeit, Treue, Vaterlandsliebe, Achtung des Gottes-Rechts, Keuschheit und Abscheu gegen Unzucht, gemeine Tugenden waren, die durch Lehre und Vorbild tugendhafter Eltern den Kindern früh eingeprägt wurden. In der Regel brauchten, um die alte Zucht und Ordnung zu erhalten, nur die gewöhnlichen Mittel: Ehre und Schimpf angewandt zu werden. Bis der Römer Laster Eingang fanden, hatte jedes Versprechen bei

unseren edlen Vätern die Kraft eines Ehrenworts, und jede Treulosigkeit zog die Verachtung und den Abscheu eines Meineides hinter sich her. Aus Achtung für sein gegebenes Wort ging der, welcher im wilden Spiele, vielleicht im Rausche, seine Freiheit auf den waglichen Wurf gesetzt und verloren hatte, ohne Murren in die Knechtschaft und ließ sich, wenn gleich oft stärker und rüstiger als der Gewinner, von diesem ohne Widerstand binden, obgleich er wußte, daß er nun für immer die theuersten Güter des Lebens: Weib und Kind und die süße Freiheit *) eingebüßt habe, daß er wohl gar fern vom Vaterlande als Knecht einem fremden, verhaßten Volke verkauft werden solle. Erträglicher dünkte ihm dieses Elend, als die Schande der Wortbrüchigkeit im Vaterlande.

Man darf annehmen, daß dieses heilige Ehrgefühl bei solchen Menschen weit mehr, als die Furcht vor künftigen Strafen, oder die Aussicht auf zukünftige Belohnungen wirkte. Sie fürchteten des Allherrschers furchtbaren Zorn auf der Stelle, und diese kindische Scheu prägte ihnen einen resignirenden Gehorsam gegen dessen durch der Priester Mund ausgesprochene Befehle ein, den alle irdische Vortheile der so tief gewurzelten Freiheitsliebe ihnen

---

*) Caesar de bello gall. lib. VI. cap. 13. 16. — vergl. mit Tacitus Germ. cap. 12. corpore infames!

nicht würden abgedrungen haben. Man nenne diese Religion abergläubisch, roh, grausam! Sie war es allerdings, und hatte doch einen bedeutenden Vorzug vor der gepriesenen Römischen Staats=Religion, welche der gebildetere Theil des Volks im Herzen verlachte, und wobei die gemeine Tugend von Tagen zu Tagen mehr verschwand. Mit der Religion unserer freien Väter war die Moral, die für den Kreis ihrer Einsichten, ihrer bürgerlichen Verhältnisse und ihrer Bedürfnisse paßte, aufs innigste verwebt. Sie erhielt die Freiheit, statt sie zu untergraben. Sie wurde in der Hand des Priesters das kräftigste Mittel der aufstrebenden Aristokratie, wie den aus den Geleiten sich entwickelnden Keim der Monarchie Schranken zu setzen und deren schnellen Wachsthum zu hindern.

Auf den ersten Anblick scheint diese Behauptung freilich der oben gegebenen Ansicht zu widersprechen. Der Priesterstand wurde ja durch die jüngeren Söhne der Edelinge hauptsächlich rekrutirt, und diese mußten wohl mit ihren Blutsverwandten gleiches Interesse haben. Allerdings gleiches Interesse, in sofern es darauf ankam, die erworbenen Vorrechte der edlen Wehren aufrecht zu erhalten, in so weit es nothwendig war, der zügellosen Freiheitsliebe des rohen Haufens zuweilen Schranken zu setzen, und in sofern auch, als das gemeinschaftliche Bedürfniß erheischte, im Heerbanne beim National=Kriege schnellen Gehorsam gegen den Krieges=Befehl

zu bewirken. Aber gewiß nicht gleiches Interesse, wenn der Adel sein Ansehn und seine Macht zu weit ausdehnen wollte, welches nicht nur auf Kosten der Gemeinfreiheit, sondern auch auf Kosten des priesterlichen Ansehns geschehen mußte. In solchem Gedränge wirkte das priesterliche Interesse gewiß mehr als Familien-Verhältnisse, und der Stellvertreter der Gottheit ließ sich gewiß seine Macht von Gottes Gnaden nicht rauben. Er hielt gewiß die heilige Scheu und Ehrfurcht aufrecht, welche ihn allein dazu geschickt machte, als Mittelsmann durch Gottes-Recht dem innern Zwiespalte zu steuern. Es hat die Erfahrung aller Zeiten bewiesen, daß der esprit du corps mächtiger als alle anderen Triebfedern wirkt. Sollten denn die Priester der Deutschen die Bedingungen ihrer großen Wirksamkeit so ganz verkannt haben, sich den Hebel aus den Händen winden zu lassen, womit sie, wenns Noth that, das ganze Volk zur Erhaltung der uralten heiligen Verfassung unter das Banner der allherrschenden Gottheit treiben konnten?

Ob jede einzelne Völkerschaft einen ausgezeichneten priesterlichen Stand gehabt oder ob mehrere Völkerschaften im gemeinschaftlichen Gottesdienste sich einem Ober-Priester untergeordnet haben, bleibt im Dunkeln, weil die Geschichte darüber gänzlich schweigt. Daß der Dienst der Hertha mehreren Völkerschaften der Germanen gemeinschaftlich gewesen, ist gewiß. Doch ist's kaum glaublich, daß die freien

Sassen, welche jederzeit die stärkste Abneigung gegen den nachbarlichen Sueven=Bund hegten, sich mit diesem in eine geheiligte gottesdienstliche Vereinigung eingelassen hätten.

Gemeinschaftlich aber war alten Völkern Deutschlands bei gottesdienstlichen Handlungen und Ceremonien, die Liebe zu fröhlichen Gastereien. Solche wurden auch in Niederdeutschland, besonders zur Zeit des Neu= und des Vollmondes gehalten von den Markgenossen, wenn das Standbild der Mark=Gottheit auf der Grenze feierlich umhergetragen ward, um den Frieden zu heiligen. Solche gabs auf den großen Gilden, wo man Wodan und den preiswürdigen Vorfahren zu Ehren starkes Bier aus den Schädeln erschlagener Feinde trank. Die Mannien lagerten bei solchen großen Zechgelagen, jede nach ihrer Ordnung um ein gewaltiges Feuer. Es erklangen die Lieder der begeisterten Barden, rauschend und schmetternd wie wilder Vögel Geschrei durch die Wipfel des heiligen Forsts. Gewaltsam aufgeregt wurde dadurch die Phantasie. Gefühle des Gewaltigen, Erhabenen und Wunderbaren preßten die Brust. — Wie hätten weichliche Empfindungen darin noch Raum finden können?

Und doch war der deutsche Mann bei seinem barschen und wild aufflammenden Freiheitssinne empfänglich für die sanfte Weisheit eines klugen Weibes. Je öfterer er erprobt hatte, daß weibliche Bedachtsamkeit und Klugheit die Dinge richtiger gese=

hen, als er selbst, und manches Unheil abgewandt mit vorschauendem Verstande, welches der wilde Ungestüm nicht abzuwenden vermogte, um so fester wurzelte bei ihm der Glaube: es müsse dem zarten weiblichen Gemüthe etwas Ueberirrdisches und Göttliches beiwohnen. Eben diese zarte Achtung des dem Weibe beiwohnenden göttlichen Lichts, bewog unsere Vorfahren, in ihren Versammlungen, bei ihren Streitigkeiten und besonders in großen National-Angelegenheiten, weiblichen Rath nicht zu verschmähen. So konnte es denn auch Weibern von ausgezeichneter Klugheit nicht schwer fallen, sich zum Range von Gottbegeisterten Prophetinnen zu erheben, ihrem Rathe die Kraft eines Drakelspruchs zu verschaffen, und unter günstigen Umständen, wie die Brukterische Velleda, sich zu Lenkerinnen ganzer Völkerschaften aufzuwerfen. Kluge Priester verschmäheten sicher nicht die Mitwirkungen solcher Weiber, deren Runen-Sprüche die Geister mächtig entflammten. Ueberhaupt scheinen — nach Strabo's Versicherung, Buch VII. — die deutschen Frauen bedeutenden Antheil an der Religions-Verfassung gehabt zu haben. Sie besorgten nicht nur die gottesdienstlichen Ceremonien und bereiteten die Opfermahle; sondern sie trieben auch ihre Männer, wenn solche im Gottesdienste lässig wurden, zur Feier der geheiligten Zeiten, zur Ehrfurcht gegen die Priester, zum steten Gehorsam gegen die Befehle der allherrschenden Gottheit.

Da schaue noch einmahl das einfache Bild der kunstlosen Weisheit, der kindlichen Religion, der heiligen Ehre und der rohen Tugend deiner freien Väter in Nord=Germaniens düstern Wäldern! Einzelne Wohner auf kümmerlichen, dürftig gegen den ersten Anlauf befestigten Höfen, erscheinen dir zuerst. Rechtmäßig ist ihr Besitz; denn sie haben Niemand verdrängt, vielmehr aus der Hand der Natur selbst das Eigenthum des unangebauten Bodens erhalten, weil sie die ersten Ansiedler gewesen. Zu schützen den Besitz und zu bewahren die heilige Freiheit, das ist ihr höchstes Gesetz. Die Verfassung ist ganz patriarchalisch. Aber Bedürfniß und Billigkeit zwingen bald die nachbarlichen Wohner, sich über das Gemeingut, welches kein Einzelner in Schutz und Wehre zu halten vermag, zu verständigen, die Mark zu bestimmen und in Frieden zu setzen, Rechte und Pflichten gegenseitig zu verabreden.

Um Leben und Ehre, Freiheit und Eigenthum des Einzelnen unter einen Gemein=Schutz zu bringen, schliessen die Markgenossen einen neuen Bund. Alle stehen für Einen — Einer für Alle. Doch soll bleiben die Freiheit und unangetastet sein die Ehre des Mannes. Darum gilt der Hausfriede über Alles und für jede Unbilde wird nach gemeinschaftlicher Verabredung die Brüche: — der Schaden=Ersatz bestimmt. Erwählte Richter, die Aeltesten in der Mark, weisen mit Zuziehung schöppenbarer Männer das Recht der Abrede. Das Archiv der Gesetze

ist im Gedächtniß der Männer, und was seit Menschengedenken gegolten, gilt für immer. — Fremde und gar geschriebene Gesetze aber sind den freien Seelen ein Greuel. Sie ahnen den Sturz der Freiheit durch die Künste der Rechts-Verdrehung.

Der Hausvater bleibt König und Priester in seiner Wehre und richtet da über Weib, Kind und Gesinde nach dem heiligen Hausrecht. Und dieses Recht ehren Alle so sehr, daß selbst der gemeine Ruhestörer erst durch Feuer aus seinem Hausfrieden getrieben werden muß, bevor man ihn angreift und der Rache opfert. Der Hausvater ist Bürge für Alle, die auf seinem Grund und Boden wohnen. Den Gast muß er schützen, Gewähr für ihn leisten und zur nächsten Mark ihn geleiten. Nur drei Tage genießt der Fremde des Vorrechts einer Gemeinbürgschaft aller Markgenossen.

Bedürfniß und Noth der Zeiten treiben die einzelnen Marken zur Vereinigung in einen Staat. Allein das Staats-Recht bleibt eben so einfach als das Haus- und Markgenossen-Recht. Ein zwiefaches Band hält die Glieder des Körpers zusammen: die große Gilde oder National-Versammlung und die gemeinschaftliche Religions-Form. Nun entsteht der Adel. Auf der großen Gilde bildet er gewöhnlich den engern Ausschuß. Das Richter-Amt wird schon erblich, und meistens werden auch die Herzöge aus den Edelingen erwählt. Aber das Gleichgewicht zwischen Adel und Volk erhält als geheilig-

ter National=Beamter der Priester. Er allein ist von Gottes Gnaden. Er deutet die Götter=Zeichen, erklärt der heiligen Pferde Wiehern und Schnauben, leitet das Loos, gebietet im Namen Gottes Still=schweigen auf den stürmischen Gilden, kündigt den Mark= und den Gottes=Frieden an, führt die hei=lige Mahl=Art, spricht aus über den Frevler den Bannfluch, — ist Scharfrichter jedes Verruch=ten, der hochpeinliche Verbrechen begeht. Die Frei=heit besteht dabei in der gemeinen Meinung. — Nicht der Mensch, die Gottheit selbst hat ja ge=richtet.

Wie im Frieden ist auch im Kriege der Prie=ster Vollstrecker der strafenden himmlischen Gerech=tigkeit. Er ist's unter dem Schutze des Götterbildes, das aus dem heiligen Haine mit ins bewegliche Heerlager zieht, — und sein eigener Vortheil er=heischt, die Gemein=Freiheit, die alte Sitte, das heilige Herkommen zu schützen. Er kann's um so leichter, da er durch die in Gottesfrieden gesetzten Regalien hinlängliches Auskommen hat und nicht durch Privatnutzen genöthigt wird, den der Frei=heit gefährlichen Absichten der Edelinge zu fröhnen.

Die gemeine Tugend wird durch Schimpf und Ehre geschützt, und so behauptet jedes Versprechen die Kraft eines Ehrenworts, jede Untreue erhält die Schande des Meineids zur unausbleiblichen Folge. Diese alte, mit der Muttermilch eingesogene heilige Sitte bindet den Kriegsfürsten wie den Adel am

meisten die Hände, und wirkt als der mächtigste Hebel zur Aufrechterhaltung der auf Gleichheit der Rechte und Gemein=Freiheit gegründeten Verfas=sung.

Dennoch erhält diese schon früh in langen Krie=gen gefährliche Stöße. Der National=Krieg wird durch den Heerbann, worin jeder freie Wehr ohne Sold dienen muß, geführt. Die Mannien stehen zusammen, die Familien bilden die kleineren Schlachthaufen. Im Hintertreffen sind die Weiber als Marquetender und Wundärzte. Der Heerbann, eine unbehülfliche Masse, vermag nur etwas durch die große Zahl wie durch den wilden stürmischen Anlauf. — In ihm ist keine Kriegeskunst, selten Disciplin und Ordnung. — Zum Angriffs=Kriege eignet er sich durchaus nicht.

Dagegen wird kunstmäßig erlernt und getrie=ben der Krieg in den Geleiten, wo die Gefährten unter Schutz, Pflege und Sold des Anführers für seinen Ruhm am meisten fechten. Die Ehre des Kriegs=Adels geht aus den Geleiten hervor. Gern sitzt der unbehülfliche Heerbann still, und wenn nicht die allgewaltige Noth ihn zum Aufbruche treibt, dingt er lieber für Kriegs=Sold in Naturalien die Geleite zur Ausfechtung der National=Fehden. In eben dem Maße als die Geleite sich vergrößern und im Ruhme steigen, sinkt der Heerbann und ver=lernt mehr und mehr den Krieg. Die gemeine Frei=heit hat den gefährlichsten Rest erhalten. Der Adel entzweiet sich um die Herrschaft, und den höllischen

Künsten des schlauen Römer-Volks ist die Thür geöffnet.

Während diese Dinge im Sassen-Lande sich vorbereiteten, waren die Völker am Niederrhein mit ihren oberrheinischen Nachbarn schon in lange blutige Fehden verwickelt, — und ihr Land war der Kampfplatz für Sueven, nachher auch für Römer geworden, so, daß bald kein Rettungsmittel übrig blieb, als sich zur Freundschaft mit Rom zu bequemen. Bei dieser heillosen Freundschaft büßten Bataver, Chaucen und Friesen ihre alte Verfassung und zugleich ihre Freiheit ein. Alte Rechte und Gewohnheiten erloschen. Römischer Luxus verdarb die Sitten, und tägliche Beispiele und Vorbilder von Lug und Trug untergruben die alte National-Tugend.

Der Stamm der Sassen aber, welche in Nieder-Deutschland noch ohne Reich und Herrschaft auf ihren Höfen saßen, theilte sich in drei große Zweige, die vermuthlich ihre verschiedenen Namen als Völkerschaften, von der verschiedenen Lage ihrer Wohnörter erhielten. In der Geschichte treten sie zuerst unter dem Namen der Cherusker, Brukteren und Angrivarier auf. Sassen oder freie Landeigenthümer waren sie alle, — und wohl unstreitig dieselben, welche mehrere Jahrhunderte später Ostfalen, Westfalen und Engern hießen.

Die Cherusker wohnten zunächst am Harz in den Landschaften, welche nachher unter dem Namen der Fürstenthümer: Braunschweig-Wolfenbüttel, Grubenhagen, Halberstadt und Hildesheim bekannt genug wurden. Die Brukteren hatten ihre Wohnsitze im eigentlichen Westphalen an der Lippe und an der Mittel- und Niederweser bis zur Ems hinab. Die Angrivarier aber saßen zerstreuet zwischen beiden in der Mitte (Enge) und waren Nachbaren der Cherusker und Teuchterer.

Die Linie, welche jene drei großen Zweige des Volksstammes der Sassen schied, mogte wohl veränderlich sein. Aus der Römer Berichten, (Tacit. Germ. 36.) läßt sie sich nicht genau erkennen. Weswegen es auch vergebliche Mühe ist, die Grenzen der Wohnplätze dieser Völkerschaften genau ausmitteln zu wollen.

In ihrem Hasse gegen jegliche Neuerung fanden jene Völkerschaften eine Zeitlang das kräftigste Vertheidigungsmittel gegen die Einwirkungen der fremden Macht, wodurch früher schon Gallier und Bataver, später Friesen und Chaucen ihre Freiheit eingebüßt hatten. Die beiden letzteren Völkerschaften hatten unstreitig ebenfalls das Sassen-Recht behauptet und waren im Bunde mit Cheruskern und Brukterern gewesen. Aber der mächtige Sueven-Bund hatte zu stark auf sie gedrückt, und sie waren nothgedrungen vor seinem

Andrange erst bis an den Rhein, zuletzt über denselben gewichen.

Als am Nieder- und Mittel-Rhein nun die Römer-Kriege begannen, mogten — um nach unsern Begriffen zu reden, — unter den sassischen Volksstämmen die Cheruskер das Kreisausschreibende Volk sein. Der cheruskische Adel war mächtig durch seine zahlreichen Geleite, und das cheruskische Staats-Interesse galt daher als Interesse der Sassen überhaupt. Seine Tendenz war keine andere, als entschiedene Eifersucht auf die Macht und das Ansehn der Sueven. — Eben daraus entspann sich eine bittere Feindschaft gegen die Katten, welche auf der Scheidungs-Linie als freie Bundesgenossen der Sueven den Cheruskern stets den Durchmarsch wehrten, wenn die mächtigen Geleite ins suevische Gebiet streifen wollten. Es dauerte nicht lange, so hatten die Römer, denen alle diese Dinge anfänglich fremd waren, den Zwiespalt der germanischen Völkerschaften begriffen, und wußten solchen nachher zu ihren eroberungssüchtigen Absichten trefflich zu benutzen.

Julius Cäsar, ein großer Kriegesfürst, klug, beredt, tapfer, freigebig, aber von der Herrschsucht scharfen Sporn beständig gestachelt, bedurfte, damit er Herr von Rom würde, eines ihm ganz ergebenen Heers. Er schuf es sich und Geld und reissi-

ges Zeug dazu. Alles durch Raub und durch Plünderung der Tempel jener unglücklichen Völker, die er unterdrückte. Nachdem er mit seinen beiden mächtigsten Rivalen, Pompejus und Crassus, ein Bündniß geschlossen und Späher in Rom bestellt hatte, die für ihn lauschten und arbeiteten, ließ er sich zum Landpfleger in Gallien ernennen, — wo er, was ihm gerade für seine Plane recht war, Krieg fand und neuen Krieg leicht anzuzetteln vermogte.

Um dieselbe Zeit war der suevische Herzog Ariovist bis an die Grenze des östlichen Galliens mit seinen Schaaren vorgedrungen, gerufen von den gallischen Seguanern zur Hülfe gegen die Aeduer. — Und die Aeduer waren überwunden worden. Aber Ariovist blieb sitzen in dem Lande, das ihm und seinen Leuten gefiel, und übte Herrn-Recht. Da riefen die Bedrängten den Julius Cäsar um Hülfe, und diesem kam der Aufruf gelegen, und er sandte Boten zum Ariovist mit dem Bedeuten; daß er abziehen und die Bundesgenossen des mächtigen Roms nicht ferner belästigen solle. Allein Ariovist antwortete trotzig: Er für sein Theil begehre gar nicht der Römer Freund zu sein, — und stehe er mit demselben Rechte jetzt in Gallien, womit die Römer und Cäsar dahin gekommen. Wolle Cäsar ihn da nicht dulden, möge er nur kommen und den Waffentanz mit ihm versuchen!

Da war denn die Fehde entschieden, und als

der sonst kriegserfahrne Ariovist sich durch die prophetischen Runen bewegen ließ, den Römer nicht vor den Neumond anzugreifen, rückte ihm dieser, der den in Erfahrung gebrachten Aberglauben der Germanen sogleich trefflich benutzte, urplötzlich entgegen. — Die Schlacht, welche Ariovist doch als ein großer Kriegesfürst begonnen, entschied sich, als der linke Flügel Ariovist's zurückwich und P. Crassus mit der schweren Reuterei den Germanen in den Rücken fiel. Die Schlachtordnung war gesprengt und die römischen Truppen hieben ohne Schonung die Flüchtlinge nieder. Manche retteten sich über den Rhein, in dessen Nähe der Kampfplatz gewesen. Ariovist entkam kümmerlich über den Strom; seine Weiber und Kinder aber wurden getödtet auf der Flucht. Wo er selbst geblieben, ist unbekannt. Vielleicht finden wir ihn in den vaterländischen Wäldern. Der suevische Nachtrab, welcher bis an des Rheins östliches Ufer gekommen, — kehrte um, als ihm die Kunde von der schrecklichen Niederlage des hochberühmten Herzogs durch die zersprengten Flüchtlinge gebracht wurde.

Dies war die einzige große Schlacht, die Cäsar den Germanen lieferte. Daß aber seine Bülletins, zufolge welcher die kecken Feinde völlig ekrasirt worden, große Lügen gewesen, zeigte sich bald, da alle die Völkerschaften, welche der stolze Römer als völlig besiegt in jener Schlacht aufführt, nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

lange nachher wieder auf den Kampfplatz traten!

Inzwischen glaubte sich Cäsar doch am östlichen Ufer des Rheins mit seinen Legionen und seiner Bundesgenossen Schaaren zeigen zu müssen, um die Germanen zu schrecken, damit sie nicht kämen und ihn in seinen gallischen Eroberungen störten. Denn schon waren manche kecke Abentheurer mit ihrenGefolgen über den Grenzfluß gekommen. Theils gelockt durch die fürchterlichen Kriege auf gallischem Boden; theils von den Bedrängten selbst gerufen; theils daß sie Beute machten, oder sich gedrängt von den mächtigen Sueven, wie die Teukterer und Usipier sich neue Sitze erkämpft hatten. —

Demüthig unterwarfen sich dem Römer die Ubier. — Er aber gab ihnen den Namen römischer Bundesgenossen, schlug auf ihrem Gebiet eine Brücke über den Strom, und zog darüber hin mit großem Krieges-Gepränge in das Land der Germanen. Aber nicht weit! Er verheerte nur die nächsten Felder, und steckte einige Höfe der Sikambren in Brand, und nachdem er vierzehn Tage das rauhe Land und die Wälder von ferne gesehen, glaubte er des Ruhms genug zu haben, und zog heim nach Gallien. Noch einmahl erschien er indessen im Lande der Freiheit, und wußte nun, damit er sein veni, vidi, vici bekräftige, zu erzählen, wie der Schrecken vor seinen Waffen so ungeheuer gewesen, daß die mächtigen Sueven selbst sich weiter gegen Osten, jenseits des großen Wal-

des Bacenis gezogen, den die Natur zwischen ihnen und den streitbaren Cheruskern als eine ewige Mauer aufgeführt. Das war, wie Arndt meint*), die Kette von Bergen, welche von dem Odenwald durch den Thüringer Wald und das Eichsfeld sich bis zum Harz hinzieht. Doch nur die alte Scheidungslinie, über welche hinaus, den Bund auszudehnen, der Sueven Politik verbot.

Nach dem Tode des Julius Cäsar, der acht Jahre in Gallien gekriegt, gab es in Rom lange blutige Wechsel und Kämpfe, weil mehrere nach der Herrschaft strebten. Gelernt hatten am Grenzstrome Germaniens die Römer nur, daß unversöhnlicher Zwist zwischen den Völkern Ober- und Niederdeutschlands herrsche. — Und Cäsar fand wirklich die Aussage der Ubier, welche er den Römern zinsbar gemacht, — durch eigene Erfahrung bestätigt.**) — Die cheruskischen Sassen waren froh durch die große Niederlage Ariovists den suevischen Stolz gedemüthigt zu sehen, und

---

*) Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte, Tom. I. pag. 29. —

**) Ne omnium Germanorum, qui essent citra Rhenum, causam esse unam judicaret! Caes. de bel. gal. lib. VI.

statt den Heerbann gegen die über den Rhein gegangenen römischen Legionen aufzubieten, ließen sie vielmehr die ins suevische Interesse gegangenen niederdeutschen Völker so rachsüchtig im Stiche, daß den Unglücklichen nichts übrig blieb, als sich vor der einbrechenden Römer Macht in unwegsame Gebürge, Wälder und Moräste zu flüchten. Hätten aber die Sassen mit den Sueven damals gemeinschaftliche Sache gemacht; so mögte Cäsar trübselig genug über den Rhein zurückgejagt sein!

Während Cäsar den Pompejus mit deutschen Legionen besiegte, bald nachher Augustus und die Triumvirn um die Herrschaft der römischen Welt stritten, gab es am Rhein und über denselben hinaus keine große und entscheidende Ereignisse. Gallien hatte zwar schon dienen gelernt; — doch war hier und da das Volk schwierig. Die Römer hatten das gallische Rheinufer mit Schlössern, Schanzen, Deichen und Brückenköpfen versehen; meistens aus Furcht vor den Anfällen der Germanen. Unterdessen hatten die Sueven bereits mit ihren Mark-Mannen Händel bekommen, und ihre Kraft nach außen hin war dadurch geschwächt. Um so trefflichere Gelegenheit bot sich den Geleiten des kattischen und cheruskischen Adels dar, ihre Macht zu vermehren und beutereiche Einfälle in Gallien zu thun. Sie setzten, trotz der römischen Festungswerke, da sie von den Sikambern, Usipetern und Teukterern

eingeladen wurden, über den Rhein, mischten sich in die Fehden der gallischen Völkerschaften, und fochten gegen Geschenke und Antheil an der Beute, für die Parthei, welche am besten bezahlte.

Verheerung einzelner Felder, Verbrennung einzelner Hütten, hier und da ein Scharmützel mit den römischen Grenzwächtern, selten ein ernsthafteres Treffen: das war die Kriegesgeschichte jener Periode am Rheinstrome. Lachend sahe dem Unwesen die römische Politik aus der Ferne zu. Einzelne Völkerschaften beehrte sie mit den Namen Freund und Bundesgenosse. — Einzelnen Fürsten und Geleitsführern bezahlte sie sogar Gold, und schlich sich dabei immer mehr in die geheimen Verhältnisse der verschiedenen Völkerschaften durch hinterlistige Anzettelungen, durch Verdachte und Aufhetzungen. Aeußerlich stand es eine Reihe von Jahren am Rhein immer noch so, wie es Cäsar gelassen hatte. Der Unterschied war nur, daß mittlerweile das Verderben den Grenzen des freien Deutschlands näher rückte und daß die Römer mit immer lüsternern Augen nach dem Norden hinsahen.

Endlich hatte August, Cäsars Großneffe, auf einer Leiter von Verbrechen aller Art die höchste Stuffe der Alleinherrschaft erklommen. Er war ein grausamer und listiger Despot, kein Kriegsmann, und liebte daher auch den Krieg nicht. Dennoch mußte er draußen für die Römer Krieg ha-

ben, damit sie daheim ruhig blieben. Die heimischen Künste den in Weichlichkeit und Faulheit versunkenen Pöbel zu füttern, ihn mit Schauspielen und Thierhetzen, zuweilen auch wohl mit Verschwörungen, worin hier und da noch einem ehrlichen Manne der Hals gebrochen werden konnte, zu beschäftigen, — wollten doch nicht immer ausreichen. Die kriegeslustige Jugend mußte vielmehr in die Ferne geschickt werden, damit die junge Herrschaft nicht immer zu nahe besichtigt würde. Als nun die Kantabrier und Asturier besiegt, die Aquitanier unterjocht, die furchtbaren Parther zur Ruhe gewiesen waren, — wandte August seine Augen nach dem freien Deutschland. Denn dort konnte noch manchem unruhigen Republikaner-Kopfe, welcher der Proscription entgangen, rühmlicher Untergang verschafft werden. —

Man fühlte nun auf einmal in Rom, daß es höchst schimpflich sei von Barbaren, die der große Cäsar durch seine bloße Erscheinung am Rhein so gewaltig eingeschüchtert, daß sie sich in unwegsame Gebirge und Waldungen verkrochen, ungerochen Beleidigungen zu dulden. Die Stiefsöhne des Tyrannen, die kriegerischen Klaudier: Drusus und Tiberius, verlangten rühmliche Beschäftigung, — und er selbst wollte gegen seinen erhabenen Großoheim nicht zurückstehen. So sollte die ganze disponible römische Kriegesmacht auf die bisher unbesiegten Barbaren jenseits des Rheins fallen.

Es war das funfzehnte Jahr der augusti-
nischen Alleinherrschaft, worin mit der Ausführung
des tief durchdachten Plans: das freie Deutschland
dem Scepter Roms zu unterwerfen recht eigentlich
der Anfang gemacht ward. Es läßt sich vermu-
then, daß Augusts Hauptabsicht zunächst auf
Oberdeutschland gerichtet war, dessen Eroberung
dem römischen Reiche die schönste Abrundung und
Festigkeit gewährte. Nieder-Deutschland mußte
nach strategischen und politischen Ansichten dann
leicht und gleichsam von selbst fallen.

Die Gelegenheit und der Stachel zum gewal-
tigen Angriff fanden sich ungerufen. Ein bedeu-
tendes römisches Heer stand unter Marcus Lol-
lius, einem gierigen lasterhaften Plünderer, der
seinen Seckel recht schnell füllen wollte, am Rhein —
und bedrückte die umwohnenden Völkerschaften aufs
grausamste. Da waren unter dem Panniere der
Sykambern, zahlreiche kattische und cheruski-
sche Gefolge über den Rhein gekommen. Einige
plündernde Römer wurden überfallen und gekreu-
zigt. Lollius sandte seine Reuterei gegen die Frev-
ler aus. Die Reuter wurden in einen Hinterhalt
gelockt und jämmerlich aus einander gesprengt.
Dann vereinigten sich die Geleite unter einen ge-
meinschaftlichen Führer, überrumpelten den unvor-
sichtigen Legaten in seinem Lager, jagten ihn blu-
tig mit seinen Schaaren in die Flucht und erbeute-
ten sogar den Adler der fünften Legion.

Das war ein unerhörter Schimpf. August selbst erschien am Rhein mit dem Kern seiner Legionen, um ihn zu rächen. Aber die kattischen und cheruskischen Gefolge waren nicht gesonnen, dem Anfalle solcher Uebermacht Stirn zu bieten. Sie hatten sich früh genug zurückgezogen und die Bundesgenossen, denen sie nur um Gold und Geschenke gedient, — wie gewöhnlich im Stiche gelassen. Da mußten diese wohl demüthig um Frieden bitten und Geißeln zum Unterpfande redlicher Erfüllung des geleisteten Versprechens anbieten. August nahm beides gern an, damit er in der Ausführung seines großen Plans gegen Ober-Deutschland nicht gestört würde. Auch bemerkte er leicht, wie trefflich der zwischen Sueven, Cheruskern und Katten gährende Haß, sich zur Ausdehnung der römischen Herrschaft benutzen lassen werde, sobald nur der mächtige Sueven Bund erst völlig gedemüthig worden. Er blieb in Gallien, und kehrte bald von da nach Rom zurück.

Die kattischen Geleite, — die Eisenringe, — hatten indeß doch im Lande mancherlei Unfug getrieben, und drohten wieder die Rheinprovinz anzufallen. Also erhielt Drusus den Auftrag: den Frevel zu rächen, und die siegreichen Adler bis tief in Germaniens Wälder über die Weser zu tragen. Drusus Claudius ergriff die Gelegenheit zur Erwerbung des glänzendsten Kriegesruhms mit dem ganzen Feuer eines fünfundzwanzigjährigen nach

Ehre dürstenden Jünglings. Der erste große Römerkrieg in Niederdeutschland begann. Aber man muß wohl bemerken, daß er anfänglich keinesweges mit der ganzen Masse der zum Heerbanne aufgerufenen Mannien, — sondern nur mit den großen Gefolgen kattischer, cheruskischer und anderer Kriegsfürsten geführt wurde. Drusus zog von der Insel der Bataver zunächst ins Land der Sykambern an der Sieg, und nahm diese bereits in Dörfern und ordentlichen Häusern wohnenden, auch den Landbau eifrig betreibende Völkerschaft hart mit. Dann schreckte er die Katten, und fiel nachher auf die Chaucen und Friesen, welche von der Batavischen Halbinsel bis an die Ems, auch zwischen der Ems und Weser wohnten und wegen ihrer alten Spannung mit den Cheruskischen und Brukterischen Sassen sich selbst überlassen waren.

Indessen begannen doch nun wegen der herannahenden Gefahr die sämtlichen sassischen Völkerschaften sich zu rühren, weil Drusus kühner Geist einen gewaltigen Plan entworfen hatte, sie zu demüthigen und von der Verbindung mit den Volksstämmen, welche näher dem Deutschen Meere wohnten, abzuhalten. Er erbauete nämlich auf dem Rheine eine Flotte, vereinigte den Hauptstrom mittelst eines Kanals mit der Yssel, seegelte so ins Deutsche Meer, und steuerte von da wieder in die Ems. Auf diesem wunderbaren Wege kam er den Brukterischen Sassen, deren Hauptwohnsitze in Teu-

toburger Walde und an der Lippe waren, unvermuthet auf den Hals, wodurch sie für jetzt zu noch innigerer Verbindung mit ihren Nachbaren bewogen wurden. — Ehe aber noch der gesamte Heerbann ins Feld rückte, befreiete die Natur des Landes selbst, die Brukterer von dem lästigen Besuche. Drusus saß nämlich, weil er die Jahreszeit nicht bei seinem großen strategischen Plane mit zu Rathe gezogen hatte, mit seiner ganzen Flotte unplötzlich auf dem Trockenen, und mögte schwerlich wieder ins Deutsche Meer zurückgekommen sein, hätten ihn die der Landesbeschaffenheit kundigen Friesen, nicht aus der schrecklichen Verlegenheit geholfen. Um den römischen Soldaten nicht muthlos zu machen, hieß es: Der einbrechende Winter nöthigte allein zum Rückzuge. — Und um allenfalls auf demselben Wege einen zweiten Einbruch glücklicher auszuführen, wurde am Ausflusse der Ems ein Kastell erbauet.

Der folgende Feldzug war jedoch nicht glücklicher. Drusus zog darin durch das Osnabrücksche über (das heutige) Meppen und Rhenen gerade nach der Weser hin, und drang mit unsäglichen Beschwerden durch unwegsame Moore und finstere Wälder wirklich bis zu dem Flusse vor. Allein auch diesesmal merkte er bald, daß er sich zu tief ins Land ohne hinlänglichen Rückhalt gewagt hätte. Die Sassen führten den Krieg gegen seine Schaaren nach alter Weise. Sie besetzten die Sümpfe, die Wälder, die

Ströme, die Engpässe. Sie verdarben die Wege, schnitten die Zufuhren ab, und überfielen die kleinen Haufen in vielen kleinen Gefechten, vermieden aber klüglich eine Schlacht, worin sie der höhern Kriegskunst der Römer sich nicht gewachsen fühlten. Dazu kamen unaufhörliche Regengüsse. Die Flüsse überschwemmten ihre Ufer; jeder sonst unbedeutende Bach ward zum mächtigen Strome; die ganze Gegend verwandelte sich in einen Sumpf; die Legionen liefen Gefahr mit ihrem ganzen Heergeräthe zu versinken.

Da mußte wieder ein schreckendes Prodigium des Feldherrn Ehre retten und den Rückzug bemänteln. Ein großer Bienenschwarm hatte sich im Lager niedergelassen, und die Auguren deuteten das Zeichen, wie der Feldherr es wollte. Die Legionen brachen auf zum Rückzuge. Und dennoch wäre es fast zu spät gewesen. Die gemeinschaftliche Gefahr hatte für den Augenblick die alte Feindschaft und Eifersucht zwischen den Sassen und den kattischen Gefolgen beschwichtigt. Beide besetzten gemeinschaftlich die Defileen, welche Drusus Schaaren auf dem Rückmarsche nothwendig durchziehen mußten. Die Römer wurden von verschiedenen Seiten her angefallen und dergestalt eingeschlossen, daß ihre Rettung nur durch ein Wunder bewirkt werden konnte. Schon jubelten die vereinigten Feinde der sichern Beute entgegen.

Allein eben dieser Jubel und die Aussicht auf

reiche Beute entzweiete sie auch wieder, — und die wüthend ausbrechende alte Eifersucht zwischen Katten und Cheruskern rettete das römische Heer. Die Cherusker und Teuchterer verlangten die zu erbeutenden Pferde; die Katten wollten Gold und Silber. Jede Schaar folgte nun ihrem wilden Triebe, hörte auf keinen Befehl der Führer, fiel blind und ohne Ordnung und Zusammenhang die weichenden Legionen an. Diese aber brachen in fest geschlossener Schlachtordnung und dichten Colonnen durch die zerstreueten Schaaren der Feinde, bis sie, freilich mit großem Verlust, in offene Gegenden gelangten. Dort hielten sie Stand in verschanzten Lagern, zogen ihre Reserven an sich, und boten mit Uebermacht den kecken Feinden, welche ihren frühern Vortheil nun gänzlich eingebüßt, die Schlacht an. Die Hoffnung auf reiche Beute war verloren. Die Geleite zerstreueten sich und der Heerbann war längstens heimgezogen. Die Römer erbaueten zwei neue Kastelle, um ihre Operationslinie auf beiden Flanken noch besser zu schützen; das eine am Zusammenflusse der Else und Lippe, das andere auf dem Feldberge im Gebiete der Katten, nahe bei der jetzigen Reichsfestung Mainz.

Für den folgenden Feldzug, den letzten, welchen Drusus unternahm, hatte er einen strategisch-richtigern Operationsplan entworfen. Er wollte Ober- und Nieder-Deutschland zugleich bedrohen, und sich eine Communikationslinie mit den Legio-

nen, die an der Donau kampirten, verschaffen. Er rückte also von dem Kastelle auf dem Feldberge, auf der großen Scheidungslinie des östlichen und westlichen Germaniens tiefer ins Gebiet der Katten, und als er diese hinlänglich geschreckt und den Rückzug sich gesichert, drang er mit einer Wendung links gegen die Mittelelbe vor.

Nun geriethen Katten und Cherusker in eine gleich verzweifelte Lage. Sie mußten die alte Fehde ruhen lassen, wollten sie nicht aufgerieben werden. Die Geleite konnten allein dem mächtigen Andrange nicht mehr widerstehen. Es war an der Zeit, daß alle Mannien ins Feld rückten, daß ein großer Herzog erwählt werden mußte, um an der Spitze des gewaltigen Heerbanns die nunmehrige Nationalfehde auszufechten. Es rührte sich alles zwischen der Weser und Elbe. Die Priester forderten im Namen der allherrschenden Gottheit die Wehren zum heiligen Kriege. — Begeisterte Weiber und Jungfrauen selbst, nahmen Theil an der großen Krisis des Vaterlandes.

Eine solche Rune wagte es (wie Dio Cas. 55. 1. erzählt) durch furchtbaren Orakelspruch den siegesdürstigen Jüngling zu schrecken. Am Elbufer trat sie ihm, furchtbar von Gestalt uud Minen mit leuchtenden Blicken, fliegenden Haaren, keck entgegen und sprach: „wohin willst Du noch, un„ersättlicher Drusus? Es ist wohl Dein Wille, „alle diese Gegenden zu sehen, die nie eines Frem-

„den Fuß betrat. — Aber es ist nicht der Wille „der allherrschenden Gottheit! Kehre um! Eile von „dannen; denn nahe ist Deiner Thaten und Dei„nes Lebens Ziel!“

Drusus wurde geschreckt. — Ob allein durch die Rune? steht dahin. Es war ja auch Befehl vom großen Tyrannen aus Rom gekommen: es sollten auf keinen Fall die Legionen über die Elbe geführt werden; denn es sei Zeit auf Befestigung der Herrschaft zu denken, statt weitere unnütze Eroberungen zu versuchen. Also kehrte Drusus um. Der Rückzug war wie eine Flucht. Die Deutschen spielten das alte Spiel, und am Harzwalde gab es noch harte Stöße. Mit Kummer und Noth kamen die stolzen Sieger in ihre festen Standlager auf der großen Theilungslinie zurück. Doch der jugendliche Feldherr sahe der furchtbaren Rune Drakelspruch schrecklich genug erfüllt. Er stürzte unweit Moguntiacum oder Mottium (Mainz) mit dem Pferde, brach ein Bein, und starb nach wenigen Wochen. Das geschahe neun Jahre vor unsers Herrn und Heilands Geburt! — Tiberius Nero, vom kaiserlichen Stiefvater eiligst auf die Kunde von dem traurigen Unfall, an den Rhein gesandt, hatte den Bruder noch lebend gefunden. Von ihm erbte er nun den germanischen Krieg!

Das Eroberungssystem endete mit Drusus. Augusts schlaue Politik sahe weiter als der Un-

gestüm seines kriegerischen Stiefsohns. Wäre es nach dessen Willen gegangen, hätte ganz Germanien durch des Schwertes Schärfe und der Waffengewalt unter Roms Scepter gebeugt werden müssen. August fürchtete dagegen, daß gleiche Bedrängniß den alten Zwist unter Germaniens Völkerschaften aussöhnen, vielleicht gar Ober-Deutschland mit Nieder-Deutschland in ein Vertheidigungssystem verbinden werde. Gingen die römischen Legionen über die Elbe; so konnte auch der überelbische Völkerverein den Römern, die vor jetzt genug mit dem furchtbaren Markbod zu thun hatten, eine gefährliche Diversion machen. Wie dann der Krieg laufen würde, war nicht abzusehen. Darum sollten von nun an schlaue Ränke der Politik bewirken, — was schwerlich durch Waffen allein zu erreichen schien.

Ueberdem war ja Augusts gedoppelte Absicht: seiner Familie kriegerischen Ruhm zu verschaffen, und die Aufmerksamkeit des Römervolks von den heimischen Händeln ab nach Deutschlands Wäldern zu lenken, meistens erreicht. Drusus erhielt den Ehrennamen Germanicus. Standbilder und Triumphbogen wurden ihm errichtet, — und am Ufer des Rheins erhob sich ein Prachtdenkmal, das seine unzähligen Siege verewigen sollte.

Tiber verstand den Sinn seines hinterlistigen Stiefvaters. Die Nationalbanden, welche bisher

die Völker Nieder-Deutschlands wenigstens in Zeiten allgemeiner Gefahr zusammengehalten, mußten vor allen zerrissen werden. Tiber beschwazte daher durch Drohungen und Lockungen zuerst die Sykambern, wie früher die Ubier beschwazt waren, und pflanzte ihrer 40,000 hinüber ans Gallische Ufer des Rheins, wo sie zu Grenzhütern dienen sollten. Die edlen Familien wurden aber darüber so wüthend erbittert, daß sich viele lieber das Leben nahmen als die schimpfliche Verpflanzung von der freien Erde in das Sklavenland erduldeten.

Mit den mächtigen Cheruskern und den furchtbaren Katten ließ sich dergleichen nicht machen; denn schon ihr Adel konnte durch seine zahlreichen Geleite den Römern die erwünschte Ruhe verleiden. Den Adel mußte man also vor allem durch Gnadenbezeugungen und Auszeichnungen ins römische Interesse ziehen, — und das gelang bei den vornehmsten Familien über die Maßen herrlich. Die Alten sahen bald, daß sie nicht umsonst Freunde der Römer zu sein brauchten. Rom überhäufte sie mit Geschenken, begünstigte gern manche Usurpation gegen das alte Recht und die Gemeinfreiheit, und drängte sich mit seinen schmeichelnden Lastern immer näher hinzu.

Für das Unterkommen der jüngern Söhne der Edelinge, eröffnete Roms Herrscher den Vätern eine neue glänzende Aussicht. Man gab ihnen Offizier-

Stellen unter den deutschen Legionen. Man nahm sie sogar unter die Leibtrabanten des Herrn der römischen Welt auf. Man beehrte die durch Tapferkeit und Kriegeserfahrung Ausgezeichnetsten wohl gar mit der Ritterwürde. Die großen Geleite fanden es endlich selbst zuträglich unter dem Namen freier Bundesgenossen, von Rom Subsidien anzunehmen und der alten Ehre vergessend, unter Roms Adlern Roms Fehden mit ausfechten zu helfen.

August schmeichelte dem cheruskischen Adel, dessen mächtigen Einfluß er kennen gelernt, am meisten. — Und der Cheruskische Adel fühlte sich bald durch Dankbarkeit an das fremde Interesse gefesselt. Die Chaucen duldeten jetzt in den Kastellen an der Ems Besatzungen von römischen Veteranen, und so blieb die Seeküste in der Römer Gewalt. Die Brukteren waren durch die Kastelle an der Lippe gebunden, und ihr Adel befolgte das System der mächtigern Stammverwandten gleichfalls. Mehr durch List als durch Gewalt gewannen so die Römer einen festen Platz nach dem andern in Nieder-Deutschland. Brücken über den Rhein wurden bei Mainz und Bonn angelegt, auch durch starke Brückenköpfe geschützt. Flotten von leichten Fahrzeugen (lusoriae) strichen auf dem Rheine, auf der Ems herum. Jedes weiter ins Land gerückte Winterlager der Legionen wurde bald ein befestigter Platz und ein Marktplatz für fremde Waaren, welche den bislang einfachen Deutschen, prunkenden Luxus

bekannt, — dann angenehm machten. Die nahe wohnenden Völkerschaften bequemten sich zum Tauschhandel. — Das neue Bedürfniß gab dem neuen Wesen Ausdehnung und Kraft. All nach gerade waren die deutschen Schönen nicht mehr mit den einfachen leinenen Kleidern zufrieden; sie verlangten purpurfarbene Bänder zur Verbrämung. Dagegen gab man den fremden Handelsleuten Thierhäute, Vieh, auch Menschen, die im Kriege gefangen, oder im waglichen Glücksspiele gewonnen waren. Der Wein wurde den rohen Söhnen der Natur bekannt. Dadurch nahm die Völlerei überhand, und bald ward sie eine Quelle von Lastern und Verbrechen geworden, vor deren Namen schon ein Menschenalter früher die keuschen züchtigen Germanen zurückgeschaudert sein würden.

Wohl begreiflich erlosch nun auch in den Gegenden besonders, wo die Römer ihre Standlager hielten, das Nationalgefühl allmählig, — und jene Völkerschaften fanden sich, die mit ihnen vorgehende Veränderung nicht überlegend und deren furchtbare nicht Folgen erwägend, ganz gern in die neue Lebensweise. Freilich konnten im freien Lande der Sassen die einzelnen Wohner auf ihren abgesonderten Höfen entfernt von den Römerlagern und großen Heerstraßen, von der einbrechenden Pest des Sittenverderbens nicht sobald und nicht so leicht erreicht werden. Da behauptete sich denn auch noch der alte Sinn und die ungezügelte Liebe für die Frei-

heit, und die steife Beharrlichkeit beim alten Rechte der Abrede, — während Fürsten und Adel schon in den Strudel gerathen waren. Segest und Inguiomer folgten bereits der Römerpolitik und hielten sich an die Herren der Welt, von denen sie wußten, daß sie um des eignen Vortheils Willen, die Bundesfreunde nicht sinken lassen würden.

So weit dieser Einstuß reichte, hatten wirklich unter den täuschenden Ehrennamen von Freundschaft und Bundesgenossenschaft die Römer, während Tibers Feldherrnschaft eine bescheidene Art von Herrschaft in Nieder-Deutschland gewonnen. Ja die begünstigten Familien bekannten öffentlich: Roms Freundschaft öffne den Germanen die ganze Welt; — Roms Feindschaft könne dagegen nur Unheil und Nachtheil bringen! Dabei blieb es aber nicht. Die schlaue bübische Hinterlist der römischen Politik legte es vielmehr darauf an, unter den Stammverwandten in freiem Sassenlande Mißgunst und Spannung, — wenigstens Familienfeindschaften anzuzetteln. Die Bructerer zeigten schon Neid und Widerwillen gegen das größere Ansehen der Cherusker. Die Angrivarier schlossen schon abgesonderte Bündnisse mit Rom. Die mächtigste cheruskische Fürstenfamilie aber war dem römischen Herrscher ganz vorzüglich verpflichtet, — und er gab ihr tausend neue Beweise seiner ausgezeichneten Huld.

Unter solchen Umständen mogte der schlaue

Tiber leicht im Lande der Sassen ungehindert bis ans Ufer der Elbe hinziehen. Vor ihm her zog der Ruf römischer Allgewalt, römischer Pracht, Freundschaft und Huld.

Hören wir denn, wie sein verächtlicher Schmeichler, Vellejus Paterculus, jene Züge beschrieben hat, — und thun ihm sein Recht! «In Germanien war unter Marcus Vinecius wieder ein gewaltiger Krieg ausgebrochen, und der Legat hatte diesen an einigen Orten glücklich geführt, — an einigen nur hingehalten. Sobald aber Tiber erschien ward tief in Germanien eingedrungen und bezwungen wurden die Kanninefaten, die Attuarier und die Brukterer. Es huldigten die Cherusker: schreckliche Völkerschaften, — nachher durch unsere Niederlagen berühmt. Das römische Heer setzte über die Weser, und drang vor in die entlegeneren Landschaften. Tiber nahm die Hauptlast des fürchterlichsten und gefährlichsten Krieges auf sich. — Was von geringerer Bedeutung war, trug er dem Sentius Saturninus auf, der früher schon seines Vaters Unterfeldherr in Germanien gewesen. — Der bis spät in den Herbst verzögerte Feldzug erhöhete noch die Vortheile des Sieges. — Als der Feldherr nach Rom, wohin ihn sein kindliches Gefühl zog, abreisete, waren die Winterquartiere mitten im Lande, am Ursprunge der Lippe.

Aber o ihr gnädigen Götter, wie große Thaten haben wir im folgenden Sommer unter des

Cäsar Tiberius Anführung gethan. Ganz Germanien ward mit den Waffen heimgesucht; kaum dem Namen nach bekannte Völker wurden besiegt; die ganze Völkerschaft der Chaucen huldigte; ihre ganze Jugend, unendlich an Zahl, ungeheuer von Leibern, durch die Lage des Landes die sicherste übergab die Waffen, und von den glänzenden und bewaffneten Schaaren unserer Krieger umschlossen, kniete sie vor dem Herrscherstuhl unsers Feldherrn. Die Longobarden wurden gedemüthigt: ein Volk noch wilder, als die germanische Wildheit, — und so war, was vorher kaum gehofft, noch weniger jemals versucht worden, das römische Heer fünf und dreißig germanische Meilen von dem Rhein bis zur Elbe, wo sie die Grenzen der Semnonen und Hermunduren bespült, geführt. Eben dahin fuhr durch ein wunderbares Glück, durch des Feldherrn Fürsorge, und durch richtige Benutzung der Winde die Flotte aus einem vorher unbekannten Meere in die Elbe, und vereinigte sich mit dem Heere,, dem sie die reichlichste Fülle aller Krieges- und Lebensbedürfnisse mitbrachte.» —

Und welche große, entscheidende Feldschlacht war in diesem unerhörten Feldzuge geliefert? Keine! Und wo blieben nun an der Elbe oder auch nur an der Weser die Legionen im Winterlager? Nirgend! — Sieger aller Völker und Orte, denen er sich genähert, führte der Cäsar, — so erzählt der Höfling, — sein unversehrtes Heer, das

die Feinde nur einmal zu ihrem großen Nachtheile mit Hinterlist anzufallen versucht hatten, in die Winterquartiere zurück!

Mithin waren die römischen Waffen beiweiten unwirksamer, als die römischen Künste zur Berückung der einfältigen Sassen gewesen. Diese hauptsächlich hatten die römische Macht, — wie es schien — hinlänglich in Nieder-Deutschland gesichert, um mit Hoffnung eines glänzenden Erfolgs den lange prämeditirten Hauptschlag auf Ober-Deutschland ausführen zu können.

Dort bildeten jetzt unter ihrem Markboden die Markmannen ein furchtbares stehendes Heer von 70,000 Mann Fußvolk und einer angemessenen Zahl von Reuterei. Gegen diese Macht sollte Tiber, von Carnutum aus, welches — unweit dem jetzigen Preßburg in Noricum lag, das illyrische Heer zwölf Legionen stark führen, während Sentius Saturninus mit den Rheinlegionen durch das Land der Katten, längs dem Main hin in's suevische Hauptgebiet eine entscheidende Diversion zu machen befehligt war. Der Zug hatte schon begonnen, und die Legionen waren von beiden Seiten bereits auf dem Marsche, da zeigte sich für das furchtbare Ungewitter, welches den Markboden bedrohte, ein kräftiger Wetterableiter in Panonien und Dalmatien. Denn die dortigen Völker hatten 200,000 Mann Fußvolk und 9000 Reuter gesam-

melt, um wie ein verheerender Strom in Italien einzubrechen.

Hier laßt uns einen Augenblick verweilen! Ueberschauet noch einmal rückwärts das wilde Getümmel! Wir sind auf dem Punkte, wo der größte Mann, den die uralte Geschichte des Vaterlands kennt, den herrlichen Plan zur Rache und zur Rettung der gekränkten Freiheit entwarf. Die Freiheit erwachte — und die Ketten wurden zerschmettert! — Folgt mir in die kindliche Welt unserer freien Väter! Um Euch gehörig zu orientiren, habe ich bisjetzt die allgemeinen Umrisse des hehren Bildes gezeichnet! *)

---

*) Um meine bisher gegebene Darstellung für den historischen Forscher zu rechtfertigen, vergleiche Er damit: Dio Cass. liber. 54, cap. 32, 33, 36. Er wird die schlaue Römerpolitik in N. Deutschland nicht verkennen. — Ferner Vellejus paterculus lib. II. cap. 105 — 110. — Florus lib. IV. cap. 12. — Tacit. Annal. lib. V. cap. 25. I. c. 58. Klár, daß die ältern Edelinge für Roms Freundschaft gewonnen waren; daß die Römer die Angrivarier schon vom Gemeinbunde abtrünnig gemacht. — Uebrigens erhellet selbst aus Crantzii Soxonia lib. I. cap. 13. die Richtigkeit der Ansicht über Cherusker, Brukteren, Angrivarier.

III.

Hermanns Abkunft.

Seine Jugend. Erziehung und Bildung in Roms Waffenschule.

Hart an der Weser zwischen dem düstern Solling, dem Reußeberg, dem Brunsberg und dem Kiekestein zieht sich ein waldiges Thal hin, umkränzt mit geringern Höhen, voll erhabener Naturschönheiten und untermischt mit einzelnen Flagen wenig ergiebiger Aecker. In der spätern Geschichte der sächsischen Volksstämme, ward es bekannt unter dem Namen des Pogus Auga. Früher im heiligen Alterthume war berühmt durch die blutige Schlacht auf dem Idistawischen Felde*), welches unstreitig im Bezirke des braunschweigischen Amts Wickensen gelegen war.

---

*) Daß jene berühmte Schlacht in der Nähe von Hermanns Wohnsitz vorfiel, — deutet auch die Geschichte an.

In jener Gegend befanden sich auch die Grundstücke der edelsten Familie unter den Cheruskischen Sassen und zu der Zeit, als die stolzen Römer ihre eroberungssüchtigen Entwürfe über den Rhein hin auszuführen begannen, erhob sich Sigismar, — von den Römern Segimer genannt, — das Haupt jener Familie, durch Adel der Abkunft und durch glänzenden Kriegesruhm, den er als tapferer Geleitsführer bereits in den gallischen Fehden gewonnen und durch reiche Kriegesbeute, die in der wohl befestigten väterlichen Wehre aufgehäuft lag.

Ein schönes, tugendsames und kluges Weib vom Stamme der Brukterer, hatte Sigismar zur treuen Lebensgefährtin erkohren und heimgeführt auf sein väterliches Erbe. Da nun sein Vater abschied nach Walhalla, wurde von den Markgenossen, feierlich dem Sohne das Richteramt im waldigten Wesergau übertragen. Er übte es streng und mit unbeugsamer Redlichkeit hielt er über das Recht der Abrede, wie es im Gedächtnisse der freien schöppenbaren Männer ruhete.

Darum ehrten ihn Alle und beneideten nicht den Glanz, welchen der erkämpfte Reichthum über ihn und seine Sippschaft verbreitete. Auf den Gilden am Neu- und Vollmond, wenn Sigismar im Kreise der Schöppen unter der heiligen Eiche das Recht wies, hörte man nie Widerspruch, und nie waren die Marken im Wesergau einträchtiger gewesen als jetzt, da Er sie leitete. Man über-

zeugte sich bald, daß der edle Mann seine Macht nicht auf Kosten gemeiner Freiheit zu vermehren gedenke. Sein Wort galt daher fast so viel als des Priesters Ausspruch.

Den billigen und gerechten Herrn verehrten in ihm sowohl die auf seinem Haupthofe gesesteten Knechte, als auch die, welche von den zur Nutzung ihnen eingeräumten Grundstücken alljährlich gewisse Abgaben an Vieh und Früchten entrichten mußten. Zum Jähzorn geneigt, hatte Sigismar dem wilden Triebe doch nie so weit Raum gegeben, das Blut eines seiner Eigenen zu vergießen. Die sanfte kluge Gattin wußte durch Liebkosungen, und wenn diese nicht frommten, durch ernste Runensprüche stets den Erzürnten zu besänftigen. Er erkannte und verehrte in dem geliebten Weibe den einwohnenden göttlichen Geist.

Es war im neunzehnten Jahre vor unsers Herrn und Heilands Erscheinung auf Erden, als Sigismars Weib, den Erstling ihrer Liebe, jenen berühmten Hermann, den ersten Retter und Rächer deutscher Freiheit gebar. — Zwei Jahre nachher schenkte Hermanns Mutter ihrem trauten Gatten den andern Sohn, der leider in Roms verführerischer Schule zum feilen Knecht und Lobredner der Welttyrannen verbildet ward.

Die Knaben wuchsen auf nach väterlicher Weise in frohem und ungestörtem Genusse einer erhabenen Natur. Lange sogen sie aus der treuen

Mutter Brust ihre erste kräftigende Nahrung. Nicht Verhätschelungen von Ammen und Wärterinnen, nicht früh eingeprägter Herrnstolz, nicht thörichte Nachsicht gegen gefährliche Unarten, konnte die Knaben verderben. Ihre körperliche Erziehung war rauh und hart, wie die der Kinder leibeigener Knechte. Keine wärmendere Kleidung, keine zartere Kost ward ihnen gereicht. Ihr Spiel war kein anderes, als das der hörigen Knaben innerhalb der väterlichen Wehre. Rüstig und keck balgten Sigismars Söhne sich unter dem zahmen Vieh mit jenen Knaben, deren Herren sie einst sein sollten, herum.

Ihre erste geistige Erziehung war das einfache Werk der klugen sanften Mutter. Sie trieb es mit Liebe und mit Beihülfe jener erhabenen Natur, unter deren Einflusse die Knaben groß wurden und die so wunderbar geschickt ist, in der reinen Brust ihrer Pfleglinge hohe und selige, und zu großen Thaten reizende Gefühle zu wecken, zu entwickeln.

Sigismar war selten daheim. Sein Amt, seine Verbindungen und bald das furchtbaee Kriegesgetümmel, welches bei Drusus Einbruch in Nieder-Deutschland, auch durch die Gauen und Marken der Cherusker ertönte, riefen ihn ab. War er dann mit den Männern und Schöppen seines Gaues zur großen Gilde im Liesgau, wohl gar zur grauen Sprache am Fuße des Wolken bedeckten

Melibocus*) gegangen, oder ausgezogen mit seinen Gefährten zur gefahrvollen Wolfs- und Uhrjagd; dann saß manchen Abend die treue Mutter im Schatten der heiligen Eiche da, wo das Götterbild den Markfrieden schützte mit ihren Kindern vor der väterlichen Burg.

Durch des waldigten Thales Vertiefung wand sich in mancherlei Krümmungen die wogende Weser. Glänzend geröthet von der Sonne letzten Strahlen, leuchteten aus dem düstern Solling die ungeheuren Felsmassen durch die graulichten Nebel hinüber ins Thal. Auf dem hohen Walde, worin die unsichtbare allherrschende Gottheit thronte, ruhete bereits ein dichter Wolkenschleier, der immer tiefer herabsinkend, das Haupt der niedrigen das Thal umkränzenden Berge mehr und mehr bedeckte. An der Wehre Sigmars schlängelte sich vom düstern Solling herabstürzend ein klarer Bach, — und es schmolz das Kollern seiner sanften Wellen zusammen mit dem lieblichen Gezwitscher der Vögel im Walde und in dem die nahen Gehöfte dicht umkränzenden Gebüsch. Dazwischen ertönte dumpfes Gebrüll der auf den nachbarlichen Kämpen weidenden Heerden, und das wilde Geheul der Wölfe aus

---

*) Der Melibocus, unser Brocken, lag in den Marken der Cherusker, so auch der lucus Herculis.

den Gebirgsschluchten schreckte die kleinen Thiere in ihre Schlupfwinkel zurück.

Jetzt spiegelten sich der Sonne letzte Feuerstrahlen in den Wellen der Weser, — und die Mutter begann ihr Lied von Wodans, des Urstammvaters erhabenen Thaten. Sogleich gab der muntere Hermann sein Spiel auf, — lehnte sich horchend an die heilige Eiche, und schauete mit freundlich begehrenden Blicken der Mutter ins lieblich geröthete Antlitz. Der Jüngere stand zwischen ihren Knien, und lallte die sanften Töne des Liedes mit kindischem Wohlbehagen nach. Eine hehre große Natur rund umher, der Schauer des Göttlichen tief in der Brust, das schöne, begeisternde in einfachen Akkorden sich erhebende und sinkende Lied. Welche Gefühle!

Mit Wodan zu ziehen über Land und Meer, zu streiten an seiner Seite für Recht und Ehre, — zu erheben die Völker aus thierischer Roheit, zu stiften mit dem Göttlichen des Vaterlandes Heil, — träumte Hermann. Kindische Träume einer kindischen Phantasie. Aber von mächtiger Einwirkung auf des Knaben fernere Bildung!

Halloh! Halloh! Da verkündete der wohlbekannte Ton des mächtigen Heerhorns, des lang erwarteten Vaters Heimkehr. Zwischen dem dunkeln Gebüsch am Fuße des hohen Waldgebirges trat der Er sehnte hervor. Mit Freudengeschrei rannte ihm sein Erstgeborner entgegen. Langsamer

kam das treue Weib mit dem Säugling an der Brust dem Springinsfeld nach.

Während die Knaben den erlegten Wolf anstaunten, trocknete mit liebevoller Hast die Gattin den Schweiß von der Stirn des Gatten, der an ihrer Brust ruhete. Sigismars Gefährten bewillkommnete ein herzlicher Händedruck. Knechte schleppten die Jagdbeute abseits, und umschlungen von Weib und Kind, gefolgt von den treuesten bewährtesten Freunden schritt der Vater, den heiligen Hausfrieden begrüßend, unter das schützende Dach der angestammten Burg. Angestört wurde nun emsig das Feuer auf dem niedrigen Heerde. Einfache Kost durch ächte Gastfreundschaft gewürzt stärkte die ermatteten Jäger. Im köstlich verzierten Horn des gewaltigen Uhrs ging dann der labende Gerstentrank von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Neue Mähr verkündeten nun die Gäste der horchenden Hausfrau, — und nach der Mahlzeit suchte jeder das bequeme Lager auf zottigten Bärenfellen. Der Wirth ruht umschlungen von den Armen des treuen Weibes im Hintergrunde, wo das heilige Feuer brennt.

Kein Zwang, keine Verstellung! Alles Natur, herzliche einfache Liebe, inniges Vertrauen, freudiger Gehorsam, anspruchlose Erfüllung gegenseitiger Pflichten. Auf dem noch unentweiheten Boden der Freiheit wuchsen also Sigismars Knaben heran, keine Gefahr scheuend, kein kindisches Wagstück für

zu schwer achtend. Der Vater selbst freuete sich, wenn er daheim war, der halsbrechenden Spiele seiner rüstigen Söhne. Sie waren ihm Vorzeichen künftigen Heldenmuths. Oft entflammte er solchen durch schauerliche Erzählungen der Abentheuer und Gefahren, die er selbst als Jüngling in des berühmten Ohms, — dann im Mannsalter, als Führer eines mächtigen Geleits in den Kattischen, Suevischen, Sikambrischen Fehden bestanden.

Brennbaren Zunder fanden diese Funken bereits in Herrmanns hoch aufstrebender Seele. Der achtjährige Knabe konnte seiner Gestalt nach für zwölfjährig gelten. Zierlicher gebauet war der jüngere, auch von sanfterer einschmeichelnderer Gebehrde. Um Nacken und Schultern floß ihm die Fülle goldgelben schön gelockten Haars. Die Abweichung der Gemüthsart wurde jetzt schon sichtbar. An Kühnheit waren zwar beide Söhne Sigismars sich gleich; — doch nicht in der Art, wie jene Sinnesart ausbrach und sich äußerte. Dem Jüngern, welchen nachmals die Römer Flavius*) nannten, — schmeichelte jeder Lobspruch seiner Gespielen über ein keck ausgeführtes Wagstück ersichtlich. — Und hatte gar der Vater ihn deswegen gelobt, so sahe er mit kindischem Stolz auf seine Kameraden, oft sogar auf den älteren Bruder

*) Der Gelbe, Goldgelockte.

herab. Er liebte das Glänzende, das Prunkvolle. — Die That, welche Ruhm und Ehre bei der Menge brachte, mogte es auch eine böse That sein, war ihm werth.

Hermann war ein noch ärgerer Wagehals als sein Bruder. Von dem Wipfel der tausendjährigen Eiche holte er mit Lebensgefahr das Nest des mächtigen Aaär herab. — Die Höhlen der Wölfe spürte er auf und fing die junge Brut, und mit der kleinen Lanze stellte er sich wohl gar der wüthenden Wölfin entgegen. Die steilsten Felsen des Sollings erkletterte er einsam, um der hehren Aussicht ins waldige Thal und weit über die Weser weg in die Wohnsitze seines mütterlichen Ohms Segests zu genießen. Die Schauer vor der unsichtbaren allherrschenden Gottheit fühlte er hier, wo der trunkene Blick in die unermeßliche Ferne schweifte, erschütternder und tiefer.

Aber nie prahlte er mit seinen Wagstücken, nie that er sie zur Schau. Er war anspruchlos, wie der niedrigste Knecht. Lobpreisungen seiner Handlungen, von wem sie auch kamen, jagten brennende Röthe über sein ausdrucksvolles Antlitz. Es war ihm, als müsse er sich schämen, wegen solcher Thaten gelobt zu werden. Er fühlte in sich eine höhere Kraft und ahnete dunkel eine höhere Bestimmung. Man hätte ihn für einen Träumer halten können. Aber seine Träume deuteten doch hin auf künftige große Thaten.

Sein Bruder wußte sich durch einschmeichelnde Worte angenehm zu machen. Hermann erwarb daurende Liebe durch wesentliche Dienste. Oft wurde er der Knechte, die in der väterlichen Burg sich Unfug zu schulden kommen ließen, eifriger Vertheidiger. Zuweilen gab er sich selbst als Thäter an, um den Unglücklichen die harte Züchtigung zu ersparen. So ward er ihr Abgott und bald in allen kleinen Fehden der Spielgesellen anerkannter Schiedsrichter, während des jüngern Bruders Eigensinn und Streitsucht die Uneinigkeit gewöhnlich noch mehr anfachte.

Sigismar war zu wenig daheim, um den hohen Sinn seines Erstgebornen richtig zu würdigen. Besser erkannte ihn die kluge Mutter, und suchte den Feuerkopf durch sanfte Worte zu lenken. Ihre Lehre war einfach wie die Natur. Aber ein gallischer Knecht, welcher während der Sikambrischen Fehde durch Kriegesrecht in Sigismars Gewalt gerathen und auf dem Haupthofe gefestet war, warf einen andern, die Phantasie mächtig entzückenden Funken in des Knaben hochaufstrebendes Gemüth.

In Gallien war die mit Mythen und Fabeln durchwebte Lehre der Druiden schon damals die herrschende. Der Gallier wußte daher viele schauerliche Geschichten von den unsterblichen Riesen in Jotunheim, von dem großen Wolfe Fenris und der ungeheuren Schlange Irdmundgam=

dur, von Thor und Freier, und von den Asen, die unerhörte Thaten vollführt, zu erzählen. Diese Wundergeschichten zogen den feurigen Knaben mit Zauberkraft an, versetzten ihn gleichsam in den Heldenhimmel seines Volks. — Und Helden und Halbgötter wurden bald seine glänzenden Vorbilder. Von nun an war es der Lieblingswunsch seines Herzens, gleich jenen erhabenen Heroen etwas Unerhörtes zu beginnen und zu vollführen. Ihn ergözten kindische Spiele nicht mehr, sondern unaufhörlich bat er den Vater, ihn mitzunehmen zu der großen Gilde, damit er seines Volks edle Männer kennen lerne, und an ihrer Weisheit und Kraft seine Seele labe!

Sigismar wies ihn zurück; oft mit harten Worten. «Unmündige — pflegte er zu sagen, — gehören nicht in den Kreis der freien Männer! Was verstehst Du von dem, was dort berathen wird?» — Doch Hermann ließ nicht nach in Bitten, bis der Vater verhieß: am nächsten Neumond solle er mitwandern zur Grauen-Sprache in den Liesgau.

Endlich erschien die sehnlichst erwartete Nacht. — Hermann war längst zur Reise gerüstet. Sigismar betrachtete ihn mit Wohlgefallen. «So komm denn, — sagte er freundlich, — und bleibe sittig und still, wenn Du hören wirst, was kindischen Ohren noch verborgen sein sollte!» Der einsame Pfad wand sich durch die schauerlichsten

Schluchten des Solling. Zwölf Stunden dauerte der beschwerliche Marsch. Hermann fühlte keine Ermattung. Sein Geist strebte vorwärts, immer vorwärts. So trat er an der Hand des verehrten Vaters aus dem finstern Dickicht in ein langes, von schroffen Klippen und bewaldeten Hö=hen eingeschlossenes Thal, das spärlich der blinkende Neumond erleuchtete. Vor des Knaben trunkenen Augen ward es dadurch mit tausend Wundergestal=ten und Riesenbildern bevölkert.

Schon waren im Thale die Grauen der nach=barlichen Marken versammelt, und von einem mäch=tigen Felsblock erhob sich ein riesenhafter Mann furchtbaren Ansehens. Mit düsterer Mine trat er Sigismar entgegen, und fragte barsch: «was soll der Junge hier? Wem gehört er an?» «Es ist mein Erstgeborner! — erwiederte Sigismar. — Laßt ihn zu! Für sein Schweigen bürge ich! Darf er etwa nicht hören, was unter Thors Schilde wir heute berathen?»

Der wilde Mann betrachtete den staunenden Knaben mit dunkeln Blicken, aus welchen zuweilen brennende Strahlen schossen. Hermann fühlte sich im Innern erschüttert; doch hielt er fest das Auge auf das Antlitz des Gewaltigen gerichtet. — «Laß ihn bleiben, sprach dieser zu Sigismar. — Wir harren des Priesters. Vor seiner Ankunft darf die Sprache nicht beginnen.» —

Die Ermüdeten lagerten sich. Der Bewill=

kommnungstrank ward ihnen gereicht. Hermann blieb still und in sich gekehrt voll von Erwartung der Dinge, die nun kommen sollten. Der Unbekannte trat zu ihm und faßte freundlich seine Rechte mit den Worten: «war es wirklich Dein Wunsch mit dem Vater in unserer Mitte zu erscheinen? Wir treiben keine kindische Spiele! — Was willst Du hier lernen?» — — «Ich will lernen weise sein und gerecht;» — antwortete Hermann furchtlos.

«Herrlicher Junge!» rief der Graue, und drückte ihn an seine Brust, und fuhr mit tief bewegter Stimme fort: «O lerne tapfer und keusch — lerne frei sein, und gölte es alle übrigen Güter des Lebens! Die Weisheit und das Recht fehlen dann nicht! Noch ists zu früh! Wenn Du wehrhaft bist, nehmen wir Dich auf in unsere Mitte.»

«Ich bin noch nicht wehrhaft, — erwiederte Hermann mit festem Tone! — aber ich bin frei wie mein Vater, und will es bleiben so lange ich lebe!» — «Willst Du das Junge?» rief begeistert der riesenhafte Mann. «Ja ich sehe es an Deinen leuchtenden Augen. In Deinen Adern rinnt wahrhaftig germanisches Blut! Dich werden sie nicht unterdrücken. Odin segne Dich! — Geh unter jenen Baum! Du sollst hören des Vaterlandes Gefahr, sollst kennen lernen schon jetzt den furchtbarsten Feind unserer, — Deiner Freiheit und

Ehre. Du darfst es; denn im kindlichen Gemüthe regt sich früh der männliche Geist!»

Indem erschien der Priester und trat in der Grauen Kreis, Frieden und Stille gebietend in Vollmacht der allherrschenden Gottheit. Hermann war ganz Auge und Ohr. Es herrschte erst tiefes Schweigen in der Versammlung. Ein Gemurmel wie ferner Wogen dumpfes Geräusch, flog dann von Ohr zu Ohr. — Endlich erhob sich, nachdem der Weihebecher, — das Horn von mächtigem Uhr, im Kreise umher gegangen, der finstere Mann mit strömender Beredtsamkeit. Er redete von der befreundeten Völkerschaften Untergang durch der fremden Räuber hinterlistige Künste, wie durch ihre gewaltige Heeresmacht; von der tief gekränkten Freiheit; von der Rache fordernden befleckten Ehre Germaniens; von der Unterjochten Schmach und schimpflicher Knechtschaft.

Die Versammlung erhob sich. Die Rede erhielt Beifall. Die Gemüther wurden erhitzt. Es erklangen die Waffen. — Schilder und Schwerter klirrten gegen einander. Die Losung war Krieg gegen Rom, und einmüthig der Schluß: daß alle Mannien der säßischen Gauen zum Heerbann aufgerufen werden sollten. Jetzt war von keiner Wroge des gebrochenen Markfriedens die Rede. Nur eine Angelegenheit beschäftigte Alle.

Da schritt der Priester zum Opfer und heiligte den gefaßten Beschluß, und beschied die Grauen an

der Spitze ihrer wehrhaften Markgenossen auf den siebenten Tag zur großen Gilde ins schauerliche Thal, das die Gande durchströmt. Boten wurden zugleich abgefertigt nach den entfernteren Gegenden, wo die Geleitsführer mit ihren Gesellen hauseten. Damit auch sie erschienen, und gerathschlagt werde über die Wahl des Herzogs, und daß erkohren würde der Tapferste, um unter dem Banner der allherrschenden Gottheit den Heerbann zu führen gegen den gemeinschaftlichen Feind.

Bestärkt wurden die Beschlüsse während der fröhlichen Opfermahlzeit. Jeder theilte nun die Kunde mit, welche ihm von fremden Gästen geworden. Und man eiferte und zechte und jubelte schon der reichen Beute entgegen, die der mächtige Heereszug bringen sollte. An der Seite seines ernsten Vaters sitzend, betrug sich sittig und bescheiden der Knabe, und horchte auf jedes Wort, ohne durch kindisches Geschwätz die wilden Männer zu unterbrechen. Eine neue Welt ward gleichsam vor seinen geistigen Augen aufgethan. Er hörte mit starrer Aufmerksamkeit von Drusus dem gewaltigen Kriegsfürsten der Römer, und von der Sikambern schmählicher Unterjochung, und von den gewaltigen Heerhaufen, und den furchtbaren Waffen und den Kriegsmaschinen der herrschsüchtigen Fremdlinge. Seine Seele erbebte, seine Brust war geklemmt bis zum zerspringen. Doch zu fragen verbot die Sitte und des Vaters ernster Befehl.

Endlich, da der Sonne erste Strahlen das schauerliche Thal beleuchteten, brachen die Männer auf. Keiner hatte sich weiter um Sigismars Sohn bekümmert. Aber noch einmal trat vor dem Abschiede, jener gewaltige Redner zu Sigismars Erstgebornen, — legte die wie Eisen harte Rechte auf des Knaben Scheitel, und sprach feierlich ernst: «Dir leuchte Wodans Licht und Thor halte seinen mächtigen Schild über Dein unschuldiges Haupt! Weiche nie vom Pfade Deiner freien Väter! Berufen bist Du zu einer großen That! Erleuchtet vom Strahle des Allherrschers, schaue ich durch der Zukunft Nacht, — und segne Dich! Ziehe hin, — lerne Deines Volks furchtbaren Feind kennen. — Räche besser, als ich's vermogte, die gekränkte Freiheit!» — — «Sigismar!» fuhr er fort, und wandte sich zu des staunenden Knaben Vater: — «Dein Haus wird groß werden durch diesen! Pflege sein! Bewahre sein Herz vor der stolzen Tyrannen Hinterlist! Mit ihm ist Wodan! Er oder keiner rächt uns!»

Nun ging er schnell von dannen. Hermann folgte schweigend und sinnend dem Vater ins Dickicht des finstern Waldes, durch welchen der schmale, beschwerliche Pfad zur Heimath hinlief. Auch Sigismar ging wortkarg, grübelnd vor sich hin. Endlich unterbrach Hermann das bängliche Schweigen: «Vater wer war der seltsame Mann? Wo

hat er seine Wehre? War das nicht Runenweisheit, was er sprach?»

«So ist's mein Sohn!» erwiederte Sigismar. «Ich sinne über seine Worte! Ein dunkles Schicksal hat über ihn gewaltet. Er ist keiner der Unsrigen. In den tiefsten Höhlen des wilden Gebirges, das dort im Osten sich aufthürmt, hauset er gewöhnlich. Oft verschwindet er Jahre lang. Nur zuweilen erscheint er auf unsern Gilden, und wir lassen ihn zu ob seiner Weisheit, die auch der Priester ehrt. Gedenke seiner Worte! Du wirst einstens mehr von ihm hören.»

Des Fragens war nun kein Ende. Hermann wollte wissen, ob Drusus derselbe sei, von dem der gallische Knecht erzählte, daß er sein Vaterland unterjocht, den mächtigen Ehrenfest besiegt, der Römer Waffen selbst über den Rhein auf Wodans heiligen Boden getragen habe? Der Vater belehrte ihn eines bessern. Er sprach über Cäsars Thaten, über seine Herrschsucht und Hinterlist, zuletzt über seinen schmählichen Tod durch den Mordstahl, den selbst Freundes Hand gegen ihn geführt.

Der Knabe schauderte und wurde wieder still. So waren die einsamen Wandrer fortgezogen durch den düstern Forst und allbereits an den Fuß des hohen Waldgebürges gelangt, das sich bis an die Weser hinabzieht.

Da brauste urplötzlich ein gewaltiges Wetter über des jenseitigen Gebirges waldigte Scheitel.

Zwischen den schroffen Höhen, die jetzt noch mit den Ruinen der alten Homburg und des festen Eberstein geschmückt sind, drängte sich, gepeitscht vom wilden Sturmwinde, eine düstere Wolkenschaar durch und bedeckte bald die hohen Gipfel der das Thal umkränzenden Berge. Die Felsen erbebten und drohten niederzustürzen ins Thal. Die unsichtbare Gottheit fuhr mit Donnergebrüll über den finstern Solling. Die Wälder rauchten, und beim Zucken der Blitze leuchteten die sonst schwarzrothen Felsen, Riesengespenstern gleich, durch die zerrissenen Wolken.

Aus den Schluchten ergossen sich neu geschaffene Ströme. Sie brauseten wild in die Thäler und schossen dann in die wogende Weser, welche sie gierig verschluckte. Bald brach diese nun selbst, ihr altes Bette verachtend, über das sandige diesseitige Ufer, und tobte auf der andern Seite gegen das steile Gestade, welches ihre Wogen einengte. Auf ihren schäumenden Fluthen schwebten bald entwurzelte Eichen, zerknickte Fuhren und fest verschlungene Massen niedrigen Gesträuchs, welche die Gebirgswasser in den mächtigen Strom mit fortgerissen hatten. Der führte die schwimmenden Inseln unaufhaltsam dem alten Meere zu, und erhob dabei in den Zwischensätzen kullernd seine furchtbare Stimme, welche von den rauchenden Bergen in tausendfachem Wiederhall zurückprallte.

Als der schreckliche Orkan die höchste Stärke erlangt hatte, übertönte das Rollen und Pras-

seln des Donners im düstern Forst der Wellen Geräusch. Die Wolken stiegen in den Schatten der Wälder hernieder, und Feuerstrahl auf Feuerstrahl durchzuckte rund umher die ganze Atmosphäre. Die uralten heiligen Eichen beugen nun knarrend ihre hohen Scheitel. Brand ist hier und Brand ist dort. Der ganze Solling scheint grausenvoll in hell auflodernde Flammen zu gerathen, und seine gefiederten Bewohner suchen Schutz auf den wunderbaren Inseln, die der wüthende Strom zum Meere fortstößt.

Ein grausenvolles und zugleich erhabenes Schauspiel der empörten Natur! Getön des Sturms und des Brandes, der knisternd wie ein Feuermeer über den Wald hinwogt; Knarren der brechenden Bäume; Geheul der aufgeschreckten fliehenden Thiere; furchtbares Klatschen des wüthenden Stroms, und zischendes Pfeiffen der Blitze, welche niederfahren in die schäumenden Wellen, verbunden mit dem Gepraffel des gewaltigen Donners. — Alles zusammengeworfen in ein entsetzliches Getön durch tausendfältiges Echo! —

Sigismar und sein Sohn betrachteten das furchtbar erhabene Gemählde in einer wohlbekannten, gegen das Toben der Elemente hinlänglich geschützten Höhle am Fuße des Gebirges. Eine wunderbare Ahnung durchzuckte Herrmanns aufgeregtes Gemüth. Er fühlte das allmächtige Walten der unsichtbaren Gottheit. — Sein Herz beugte

sich unter ihrer Allgewalt. — Doch wurde dadurch das lebendige Gefühl seiner eigenen Freiheit mehr gehoben als geschwächt. Mit ruhigen Augen schauete er in der Wälder Brand und auf das Toben des mächtig angeschwollenen Stroms. Dann lehnte er sich an seines Vaters Brust, faßte zutraulich dessen Hand und fragte sanft: «ist das unser Gott, mein Vater?»

«Er ist's, mein Sohn,» erwiederte Sigismar. «Der Allherrscher ist's, dem wir alle unterthan sind; der Leben und Athem uns gab; der sie uns wieder nimt, wenn Er will! Sieh! Er waltet über uns, Er schützt uns! Auch Du bist sein Knecht, wie ich; — wie wir Alle!

«Zerschmettert er jetzt die fremden Räuber?» — fragte aufspringend der entzückte Knabe, — und sein leuchtendes Auge schien zu sagen: es ist so, es muß so sein! Das Wort fiel wie ein Blitzstrahl in Sigismars Brust. Er umfing seinen Sohn und drückte ihn mit Vaterwonne ans Herz, und rief laut: «Ja! Ja! Er wird sie zerschmettern! O Wodan! Wodan! Du siehst zürnend den nahen Untergang Deiner Söhne! Du ziehst vor uns hin auf Deinem Donnerwagen! Wir folgen Dir! Wir wollen sie vernichten die frechen Verwüster Deines heiligen Erbe.»

Endlich brach sich das Wetter. Der Donner rollte dumpfer, entfernter, und bald schwieg er ganz. Es erlosch mehr und mehr der Brand. Im

Thale verschwanden die dichten Nebel, und freundliche Strahlen der Abendsonne übergossen mit Zauberlicht die ganze herrliche Gegend. Aber die wilden Gebirgswasser, verbunden mit der aus ihren Ufern gewichenen Weser, hatten eine unübersehbare Wasserfläche geschaffen, und noch immer hörte man das Kullern und Plätschern der Wogen, die gegen des Gebirges Felsenwände prallten. Auf sichern Fußpfade eilten jetzt die einsamen Wandrer der bekannten Gegend zu, wo die theuren Geliebten ihrer harrten.

Aus dem Dickicht brach ein vom Sturm aufgeschreckter Wolf. Sigismars sichere und starke Faust erlegte ihn mit dem scharfen Pfriemen, und Hermann half fröhlich das Ungethüm fortschleppen bis zur Verzaunung des ersten Gehöftes, welches zu Sigismars naher Burg gehörte. Die Mutter, die Knechte, das ganze Hausgesinde erkannten die Stimme des geliebten Gatten, des verehrten Herrn. Froher Jubel erschallte. Heller loderte das Feuer auf dem heiligen Heerde. Die Knechte zerlegten die Beute der glücklichen Jagd, und in der schützenden Burg unter den majestätischen Zweigen tausendjähriger Eichen endet ein frohes frugales Mahl den sauren gefahrvollen Tag. Die Nacht giebt Ruhe dem Ermüdeten. Aber Hermanns aufgeregte Phantasie, wiederholt noch in den mannichfaltigsten Träumen und Wundergestal-

ten die sonderbaren Scenen der beiden letztverflos=
senen Tage.

Der außerordentliche Eindruck blieb ihm auch beim Erwachen. Ihm war ein neues Licht aufge=gangen. Er war in die wirkliche Welt getreten, und die verworrenen Bilder von Ungeheuern, Rie=sen und Räubern, die er dereinst zu besiegen ge=hofft, traten in Schatten zurück. An ihre Stelle drängte sich das Bild des mächtigen Römerheers, das schon verwüstend sein Vaterland durchzog, die heilige Freiheit furchtbar bedrohend. Der Lieblings=wunsch seines Herzens war jetzt: jene furchtbaren Fremdlinge kennen zu lernen, ihre Macht zu er=proben, — und o! dereinst sie zu zerschmettern und des Vaterlandes Rächer zu werden!

Welch ein Jubel für den Knaben, als unmit=telbar nach seines Vaters Rückkehr in den benach=barten Marken entlangs dem Ufer der Weser der Kriegesruf erscholl, und die Mannien alle aufge=mahnt wurden zum Heerbann. Als Sigismar verkündete: sie sollten den weit ins Herz des Va=terlandes vorgedrungenen Legionen, den Rückzug sperren. Alles gerieth nun in wilde Unruhe; Wei=ber und Knechte brachten Korn und Früchte zum Kriegeszuge herbei; das Vieh ward ins unwegsame Waldgebirge getrieben und der Obhut treuer Knechte anvertrauet; mit emsiger Hast befestigte man noch stärker Sigismars Wehre und ließ eine schützende Besatzung darin zurück. Von den Gipfeln des

Sollings und den nachbarlichen Höhen loderten hoch auf die Feuerzeichen. Gleiche Gluthen leuchteten von jenseitigen Ufer der Weser weit aus der Brukterer und Angrivarier Marken herüber. Die Götterbilder wurden auf den Markgrenzen umhergetragrn, und unzählige Opfer dampften, um sich der Gottheit Schutz bei dem bevorstehenden großen Nationalkriege zu verschaffen.

Mit Anbruch des siebenten Tages nach dem Neumond, rückten die sämtlichen Mannien des Wesergau unter Sigismars Banner aus und marschirten nach dem bestimmten Sammelplatze, wo die große Gilde gehalten werden sollte. Weiber und Kinder folgten im Troß. Nur das kümmerliche Alter und die zarteste Jugend waren in sichern Schlupfwinkeln daheim geblieben, damit der ungeheure, unbehülfliche Troß den Zug nicht zu sehr belästige.

Es war eine mondhelle Nacht, als der Zug im morastigen Thale, welches die Gande bewässert und zwischen den düstern Bergen, welche jetzt noch das alte Gandersheim umkränzen, anlangte.*) Im Thale ordneten sich die Heerhaufen unter den

---

*) Ueber die Wahrscheinlichkeit der Verlegung dieser Scene ins Gandethal mag man Cluveri antiq. Germ. nachlesen.

Pannieren der Götterbilder, welche die Priester aus den heiligen Hainen herbeitrugen. Hermann lebte ein neues Leben. Kaum vermogte die sorgsame Mutter den ungestümen Knaben abzuhalten, daß er sich mitten ins Gewühl der Männer drängte.

Auf einer sanft ablaufenden Anhöhe, traten die Grauen, die Führer der Geleite, die bewährtesten Kriegsfürsten zusammen, um über die Wahl des Hertogs sich zu berathen; dann die Stimmen der Mannien zu sammeln. Aber die alte heilige Sitte gebietet, zuförderst der Gottheit Ausspruch über des Krieges Ausgang und ob es jetzt recht an der Zeit sei ihn zu beginnen, zu vernehmen. Da dröhnt aus dem heiligen Forst der Schall des heiligen Heerhorns, und banges Schweigen herrscht in der ganzen Versammlung, und aus dem dicht belaubten Lah führt nun der Priester die weissagenden, schneeweißen Rosse. Sie sind gespannt an einen einfachen Wagen, auf welchem das verehrteste Götterbild: Thor mit dem furchtbaren Hammer thront. Unter seinem Schutze soll auch der Priester Gehorsam und Ordnung im Heerbann erhalten. Den Wagen umgeben die versammelten Kriegsführer, die Edlen und Grauen des Volks. Mit scheuer, ehrfurchtsvoller Erwartung harren die unter den Waffen stehenden Mannien des untrüglichen Götterausspruchs. Die Priester halten sie nur für

Diener; die heiligen Rosse aber für Vertraute der Gottheit.

Der Wagen rollt ins Thal und kaum gelangen die muthigen Thiere an die Spitze der vordersten Heerhaufen, die Sigismar befehligt; so bäumend sie sich wild, und bläulicher Dampf führt aus ihren weit geöffneten Nasenlöchern, und ein schmetterndes Wiehern durchtönt die Luft. Das fröhlichste Jauchzen aus tausend und tausend Kehlen, begrüßt das glückliche Zeichen, und der Priester bestättigt die Deutung, und hebt hoch das geweihte Banner zum Signal, daß der begeisternde Schlachtgesang angestimmt werde. Horch! Zuerst erschallt nun ein dumpfer Ton vom Todten-Brink herab; — darauf folgt schmetternde Antwort vom gegenüber liegenden Lah; endlich das freudigste Bar von allen Hügeln und Bergen. Im Thale ertönt der Waffen Geräusch. Das Klirren und Klappern der Schwerter, der Pfriemen und Schilder vermischt sich mit dem begeisternden Bardit. Ein furchtbares Getöse, das bald wie wilder Vögel Geschrei, bald wie gräßliches Rauschen der Wogen durch das Thal hinfährt, und von den Bergen, verstärkt, durch gewaltigen Wiederhall wie ferner Donner zurückprallt.*) Hermann

*) Das uralte deutsche Wurzelwort ist: Bar, wovon Barrit, Bardit, Barrei nur abgeleitet. Es bedeutet: Ruf, Geschrei, Lied, Gesang.

vereint seine noch schwache Stimme mit den barschen, rauhen Tönen der Männer, und fühlt sich begeistert durch das wilde Getöse. Selbst die Weiber im Troß, vermischen ihren Gesang mit dem Geheul der Männer, und die Gebährden entsprechen den Worten, wie den seltsamen Fugen des begeisternden Kriegsliedes.

Von der kecken, wehrhaften Jugend aus den Geleiten, wird auch während des Gesangs vorgebildet die Schlacht. In keilförmigen Haufen bricht das Fußvolk gegen einander los, prallt an und weicht in verstellter Flucht, weit aus einander gesprengt. Dann rückt die scheinbar geschlagene Parthei, sich hinter den glänzend bemahlten Schildern bergend, wieder vorwärts. Die Haufen brechen sich auf ein gegebenes Zeichen, und durch die Lücken sprengen die Reuter auf ihren schnellen Pferden. Erst gehts

---

Ammian Marcel. XVI. c. 12 und XXVI. 7 auch Tacit. Germ. c. III. und hist. IV. c. 18. bestätigen die Sitte des Kriegesliedes: Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Barritum vocant, accenduut animos. — Bei den Festen erfüllten sie den Wiederhall der Thäler, loeto cantu aut truci souore. — Später sagt Julian: vidi rustica carmina verbis factis similibus. — Von großer Bedeutung war der relatus; das Steigen oder Fallen des Tons im Kriegsliede, — woraus man auf den Gang der Schlacht schließen konnte.

wie ein Sturmwind gerade aus. Dann schwenken die Geschwader rechts und links im geschlossenen Kreise. Doch bald stehen auf des Führers Ruf alle wie eingewurzelt. Und nun springen von den Pferden die Reuter, und kämpfen gleich dem Fußvolke. Die Pferde aber weichen fest zusammengeschlossen nicht von der Stelle während des Kampfs.

Alle Zuschauer erfreuet, begeistert mit gleicher Kampflust das herrliche Schauspiel. Ausgezeichnet vor allen sind durch Waffenschmuck die Geleite, welche in der gemeinschaftlichen Fehde sich jetzt mit dem Heerbann vereinen. Die Reuter führen längere Lanzen und weis bemahlte Schilde. Auf ihren Köpfen trotzen blinkende Helme mit wilder Thiere Gestalten und wehenden Büschen geschmückt. Um die Schultern hängen zottigte Bären- und Wolfsfelle, — und über dem Haupte des kecken Reuters blöckt des erlegten Ungeheures Rachen dem Feinde gräßlich entgegen. Die Tapfersten behalten sogar für sich und ihre Sippschaft der wilden Thiere Namen: der Bär, der Wolf, der Adler u. s. f.

Schlechter sind die im Heerbann fechtenden Wehrmänner mit wollenen nach außen zottigten Wämsern, oder mit Thierfellen bekleidet. Brust und Schultern und Arme und Beine bleiben bloß. Gestählt ist die Faust zum Schleudern des Wurfspießes in weiter Entfernung, und geübt zum zerschmetternden Hiebe auf des Feindes Haupt. Allein schlecht sind die Waffen: kurze Wurfspieße, un-

förmliche Schlachtschwerter. Bei vielen auch wohl nur gewaltige Keulen oder am Feuer gehärtete Prügel und Knüttel. Noch mehr fehlt die Gewandtheit der Glieder. Auch Ordnung und Schnelligkeit der kriegerischen Bewegungen des Heerbanns sind mit den taktischen Evolutionen der Geleite kaum zu vergleichen. Die rohe Masse scheint nur brauchbar zum wilden Anlauf, — oder zur völligen Zernichtung des flüchtigen Feindes.

Als Alle begeistert sind durch das Vorbild der Schlacht, beschließt ein kunstvolleres Schauspiel das allgemeine Volksfest. Ein weiter Kreis wird geschlossen. Die Hifthörner ertönen und mit einem gewaltigen Satze springen zwölf Jünglinge in den dicht geschlossenen Kreis. Nackt sind Brust, Arme, Schultern und Schenkel. — Ja fast der ganze Körper ist unbedeckt gegen den Stoß der mit scharfen Eisen beschlagenen Pfriemen. Die Tänzer, lauter herrliche kraftvolle Gestalten mit blauen blitzenden Augen, goldgelben gelockten und wild um die Schultern flatternden Haaren, mit kecken und drohenden Minen, bilden erst in dem großen Kreise einen kleinern, und springen nun jählings auf das gegebene Zeichen den auf sie gerichteten Spießen entgegen. Doch die geübten Gefährten wissen eben so schnell die tödtenden Waffen zu wenden, daß keine die kühnen Tänzer verletze. Nun klirren die Schwerter, und mit drohenden Hieben und Stößen, so scheint es, will die Ueberzahl den kleinen Haufen

zernichten. Aber jeder Einzelne entwindet sich dem furchtbaren Angriffe durch unzählige behende Wendungen. Keiner verliert den Takt. Ansprung und Rücksprung sind genau abgemessen, und der schnell Zurückweichende ist im nächsten Augenblicke wieder der Angreifende. Keine Lücke wird sichtbar im Tanze. Alles ist wohl an einander gereihet. Mit Behendigkeit ist Kraft, ist Anstand, — selbst Anmuth verknüpft. Gedämpfter Schlachtgesang und der einfallenden Harsthörner Klang erhalten den Takt. Der Jubel des Volks belohnt die herrlichen gewandten Tänzer.

Als der Kriegestanz beendigt ist, gebietet der Priester Ordnung und Ruhe. Man schreitet zur Wahl des Hertogs. Zwei Nebenbuhler traten auf: Sigismar und der wilde Inguiomer, Hermanns Oheim. Jeder kann kühne Thaten, eisenfesten Muth und rühmliche Kriegeserfahrungen für seine Ansprüche geltend machen. Jeder ist Anführer eines mächtigen Geleits gewesen. Inguiomer ist es noch, und seine Gefährten stehen ihm zur Seite mit glänzenden Waffen geschmückt. Aber für Sigismar entscheidet die Achtung, die Liebe und Ehrfurcht fast aller Mannien. Er hat nie das Recht gebeugt, nie sein väterliches Erbe auf Kosten gemeiner Freiheit bereichert, nie durch Wort oder That des Priesters heilige Würde verletzt. So gewinnt er das ehrenvolle Amt des Nationalfeldherrn jetzt durch die große Stimmenmehrheit.

Der Priester bestätigt im Namen der allherrschenden Gottheit die Wahl. Die Waffen erklingen, der Jubel des Volks rauscht wie Donnergebrüll durch das Thal. Sigismar wird auf den großen Schild gehoben. Hehr und herrlich steht er da von Allen gesehen und mit Jauchzen empfangen. Seine Rechte erhebt er zum Schwur: fest und treu des Volkes heilige Ehre und Freiheit zu behaupten, sein Leben einzig der großen Sache des Vaterlandes zu weihen. Er ruft Wodan und Thor zu Zeugen des Schwurs, zur Rache über ihn und sein Haus, wenn er je die heilige Zusage verletze. Tausend und aber tausend Lanzen und Schwerdter recken sich empor. Ein donnernder Zuruf aus allen Mannien, beantwortet den Schwur und bezeugt die Bereitwilligkeit zum Gehorsam gegen des verehrten Führers Befehle. Das Opfer dampft unter der heiligen Eiche, und das große Werk ist gethan.

Vor dem Aufbruch der Mannien ward nach alter Sitte ein fröhliches Mahl bereitet. Jede Mark lagerte sich um ihr heiliges Banner. Die Weiber und Töchter trugen Speise und stärkendes Bier herzu. Da wurde gezecht, gejubelt, gespielt; — begeisterte Barden sangen der Vorfahren Heldenthaten. Die hohen Lieder von Bellowes und Sigowes, wie von den ruhmvollen Zügen der Asen wurden angestimmt. Auch jener heilige Gesang, der des freien Volkes Abkunft von Wodan und

Theut singt, erklang zum kunstlosen Saitenspiel der einfachen Harfe oder Zither.*)

Als die zweite Nacht nach der großen Gilde anbrach, brachten die ausgesandten Kundschafter Bothschaft von den früher aufgebrochenen Geleiten, daß die Legionen bereits vom Ufer der Mittelelbe zurückwichen und sich zur Saale hinwendeten. Da gab Sigismar Befehl zum schnellen Vormarsch. Voraus zogen der Cheruskische Edelinge Geleite, deren Vortrapp die trefflich berittenen Teuchterer bildeten. Langsam folgte der Heerbann und der gewaltige Troß, bei welchen sich auch Sigismars Gemahlin mit ihren beiden Söhnen befand. Hermanns Seele erfüllte jetzt besonders eine ungestüme Sehnsucht den gewaltigen Feind seines Volks zu erblicken. Bald hatte er mit den muthigsten Knaben im Trosse des Heerbanns eine feste, gleichsam kriegerische Freundschaft geknüpft. Die Knaben bildeten sein Geleit, — und mit Knütteln, kleinen Lanzen und kümmerlich zusammengeflickten

---

*) Strabo lib. IV. Bardi laudationibus rebusque poeticis student. Die Dichtkunst unserer Ahnherren hatte drei Hauptgegenstände: Des Volkes Abkunft und Ursprung; — die Thaten berühmter Krieger; — Anfeurung zur Tapferkeit und Ermunterung zum Kampfe für die Freiheit. Mösers Patriotische Phantasien, Tom. 4.

Schildern bewaffnet, lieferten sie Schlachten, wobei es an Wunden und blutigen Merkmalen der kindischen Tapferkeit nicht mangelte. Scenen, die den rauhen, kriegslustigen Vätern, welche dabei Zuschauer und Kampfrichter sein mußten, zur angenehmsten Belustigung dienten.

Mittlerweile waren die vorauf eilenden Geleite, mit den nach ihrer unklug verlassenen Operationslinie zurückkehrenden Legionen schon mehrere male zusammengetroffen, und harte Einbuße erlitten die Römer und sie beschleunigten darum den Rückmarsch, welchen auch die Katten erschwerten. Der sässische Heerbann aber lagerte noch immer unweit des Einflusses der Saale in die Elbe. Denn die Masse war zu unbehülflich und zu langsam, um zur rechten Zeit an den fliehenden Feind zu kommen und ihm den letzten entscheidenden Stoß zu versetzen. Hermanns Brust wollte vor Ungeduld zerspringen. Als nun eben auf des Priesters Geheiß, das große Banner sich erhob, siehe! da kam Inguiomer mit seinem Geleit vom Vortrapp zurück und verkündete des gefürchteten Drusus jählingen Tod. Er brachte sogar Anträge zum Frieden vom Tiber mit, der an des Bruders Stelle den Oberbefehl der Legionen und der Hülfsvölker übernommen hatte.

Es wurde alsobald zusammen berufen die große Gilde, und Inguiomer trug darin seine freundliche Bothschaft vor. Sehr getheilt waren aber

die Meinungen, und manche Vorwürfe wurden laut, daß der Cheruskische Fürst, durch Versagung des obersten Feldherrnamts zum Neide gegen Sigismar, vielleicht selbst zum Verrath gestachelt, unbefugter Weise mit dem Cäsar Unterhandlungen angeknüpt habe. Die wilden Gemüther erhitzten sich. Gegenseitige Beschuldigungen entflammten den Zorn, und schon waren die Schwerdter gezuckt, da gebot der Priester Ruhe. «Sehet, höret ihr «nicht — rief er, — den krächzenden Raben, den «Unglücksvogel, welcher dort hinstreicht? Erkennet «jenes untrügliche Kennzeichen, daß Wodan Euch «zürnt, daß euer Streit ihm ein Greuel ist! So «befehle ich im Namen des Allherrscher: es sei für «heute die Gilde geschlossen! — Mit ruhigerm Ge«müthe versammlet Euch morgen sobald der Mond «die nächtliche Finsterniß erhellet!»

Gehorsam ohne Widerrede war jetzt Pflicht. Die Wuth der Gemeinen würde selbst den mächtigen Kriegsfürsten zerrissen haben, hätte er es gewagt dem Ausspruche des Allherrschers zu trotzen.

Vor der nächtlichen Zusammenkunft berathschlagten mit dem Priester im Stillen der Herzog und die Grauen über Roms Friedensanträge. Unleugbar mußte den zum Heerbann aufgerufenen Wehrmännern daran gelegen sein, sobald als möglich zum heimathlichen Heerde zurückzukehren, statt daß sie länger mit Weib und Kind im Felde liegend den kümmerlich zusammengebrachten Vorrath

verzehrten und die Knechte daheim nach Gutdünken wirthschaften ließen. Ueberdem zogen die Römer in ihre Standquartiere zurück. So konnte selbst der Priester den Krieg nicht mehr für eine National-fehde zum Schutze des freien Eigenthums erklären. Wo sollte auch, wenn der Feind in seinen wohl-befestigten Lagern stand, noch Kriegesbeute gesucht, — wo gewonnen werden, um den drückenden Aus-fall des heimathlichen Erwerbs zu decken?

Inguiomer wußte nicht nur diese Gründe, — sondern auch die herrlichen Vortheile, welche Roms Freundschaft verhieß, geltend zu machen. Als Geleitsführer hatte er freilich mit seinen Ge-fährten dasselbe Interesse: nämlich steten Krieg, der Ehre, Reichthum und Unterhalt verhieß. Allein die Vortheile, welche ihm der schlaue Tiber be-reits vorgespiegelt, wenn er Roms Freund und Söldner sein wollte, waren doch ungleich größer, als selbst der glänzendste Kriegeszug im Dienste des Vaterlandes sie verhieß. Hier winkte ihm die Für-stenwürde über sein Volk. Größere Macht als selbst der erwählte Herzog besaß, ward ihm zu Theil und unter Roms Panieren ließ sich, besonders wenn der Zug gegen den verhaßten Markbod ging, un-gleich reichere Beute, als in allen andern Fehden erwerben.

Inguiomer stimmte daher entscheidend für den Frieden mit Rom. Sigismar, der nun freilich sein Feldherrnamt niederlegen mußte, in dessen Adern

aber schon ruhigers Blut floß, und der sich nach der heimatlichen Ruhe sehnte, widersprach nicht. Des Priesters Interesse war stets im Frieden gesicherter als im allgemeinen Kriege. So fiel der Schluß: es solle Frieden und Freundschaft mit Rom sein.

Als er bekannt wurde, billigte die größere Stimmenmehrheit der Mannien die Weisheit der Grauen vollkommen. Aber in den Herzen der wilden kampflustigen Jugend kochte eine kaum zurückgehaltene Wuth. Unter Verwünschungen und Flüchen trennten sich sogleich mehrere Geleite vom Heerbann, — und ihre Führer erklärten: auf ihre eigene Faust und Gefahr wollten sie die Fehde fortsetzen, — und wer kampflustig sei und den heiligen Ehrtrieb noch fühle in seiner Brust, der solle sich ordnen unter ihre Banner gegen den feigen, verhaßten Feind, der jetzt um Frieden bettle! Da traten Hunderte von Jünglingen: gemeiner Wehren und reicher Edelinge Söhne, aus den Mannien, und nie waren zahlreichere Geleite gewesen als die, welche jetzt den Legionen folgten, um ihnen die Heimkehr zu gesegnen.

Dennoch blieb fest der Volksschluß, — und Gesandten wurden erkohren aus den Edelingen und Grauen, um ins römische Lager zu ziehen und dort den Frieden zu bestätigen. An ihrer Spitze stand

Inguiomer. Und jetzt zum erstenmale schmiegte sich Hermann an den rauhen unfreundlichen Ohm, daß er ihm die Erlaubniß auswirke, mit ins Römer Lager zu gehen. Inguiomer gefiel des Knaben Wunsch, und er bewog leicht den Vater, daß die erwünschte Zusage erfüllt ward.

Hermann sahe eine neue Welt und staunte. Der strahlenden Waffen Glanz, das trefflich befestigte Lager, die prächtigen Kohortenbilder, die majestätischen Adler vor des Feldherrn hohem Gezelte aufgepflanzt, die Ordnung und Ruhe, die überall an der Dekuman wie im Prätorium herrschten, die starre Subordination und das Pünktliche jeglicher kriegerischen Bewegung, die ungeheuren Kriegsmaschinen: Ballisten und Katapulten, — fesselten, blendeten anfänglich seine trunkenen Augen. Aber bald erwachte dennoch das deutsche freie Herz in seiner Brust und er verglich die winzigen, bleichgelben, doch mit schimmernden Waffen angethanen Römer gegen sein kraftvolles Riesenvolk, das der Gefahr trotzend die nackte Brust den scharfen Römerwaffen darbot. Mehr und mehr verschwanden aus seinem Gemüthe Aengstlichkeit und Scheu, die er beim ersten Anblick der mit Eisen bedeckten Krieger gefühlt. Er schätzte jetzt nur ihre kostbaren Waffen, nicht ihren Kriegsmuth. Die Menschen dünkten ihm Knaben an Kraft und Größe gegen die Männer seines Volks. — Und dieses kindische Ur-

theil behielt Einfluß auf die Meinung seines ganzen folgenden Lebens.

Die Gesandten wurden am Prätorium von dem Primi Pilen, — dem Führer der ersten Kohorte, empfangen und ins Gezelt geführt, wo der Feldherr in richterlichen Kriegsstaat auf dem Tribunal saß, umgeben von seinen Legaten, Centurionen und Liktoren. Eine Weile herrschte feierliche Stille. Inguiomer brachte dann den Gruß und die Friedenserbietung seines Volks vor. Nun hielt der Cäsar an die Gesandten eine Rede in römischer Sprache, die Sigismars Sohn freilich noch nicht verstand. Dafür war aber seine ganze Seele in den Augen, die er starr und unverwandt auf den Redner gerichtet hielt.

Tibers hoher Wuchs und starker, breitschultriger Körper gefielen ihm wohl. Auch war Ebenmaß in den Gliedern und das Antlitz von blendender Weiße hatte nichts Rauhes und Widriges. Aber ein finsterer heimtückischer Zug lag doch darauf, und aus den großen, stieren, katzenartig glimmenden Augen strahlte ein wildes, des Knaben Herz mit Angst und Unruhe erfüllendes Feuer. Schon darum machte das ganze Bild des stolzen, herrischen Römers auf Hermanns unschuldige Seele einen widrigen Eindruck. Tibers Blicke waren unstät. Seine Minen, seine Bewegungen und Gebährden, während er sprach, deuteten auf Tücke und Hinterlist. Aus seinen unter zwei

dichten Braunen hervorglusternden Augen, floß kein sanfter Strahl des Wohlwollens; vielmehr nur gierige unersättliche und unnatürliche Wollust.*)

Inguiomer beantwortete des Cäsars Rede kurz, kräftig, bieder nach deutscher Sitte. Er für seine Person versprach mit seinem Geleit zum Römischen Heere zu stoßen. Daß man sich Sigismars Freundschaft sichern müsse, zeigte er klar, und rieth dazu vor allen. «Habt ihr ihn,» sagte er kräftig, «so ist euch der mächtigen Cherusker treue Anhänglichkeit gewiß.» — «Und wer,» fragte Tiber freundlich und lächelnd, «ist der holde Knabe in Deinem Gefolge? Was soll er hier?» — «Es ist Sigismars Sohn,» erwiederte Inguiomer. «Er wollte Euch und Euer Wesen, und den Cäsar, wovon er so viel gehört, sehen.» — «Laß ihn mir! Er soll in meinem persönlichen Dienst stehen! Ich will sein Schützer, sein Freund sein!» Bei diesen Worten warf der Römer einen Blick auf Hermann, der dessen Innerstes empörte. Man deutete ihm der Worte Sinn. Eine brennende Zornröthe ergoß sich urplötzlich über sein sonst holdes Antlitz, und er sprudelte heraus: «Ich bin frei! Nur Wodans Knecht! Kein Knecht der Menschen; am wenigsten —» Inguiomer fiel ins Wort, gebot Schweigen

*) Tibers Bild ist so von Sueton in Tib. Caes. cap. 68 gezeichnet. Im Alter ward die Gestalt des entnervten Wollüstlings scheußlich.

mit drohender Mine und bedeutete den Cäsar: der Knabe wolle von den Eltern sich nicht trennen. Auch könne der Oheim, ohne des Vaters Beistimmung nicht über ihn verfügen. — «So entlasse ich Euch!» sprach stolz der Römer Fürst. «Ich warne Euch, daß Ihr den beschwornen Bund nicht brecht.»

Der Friede war bestätigt, und Geschenke sehr verschiedener Art von beiden Seiten gegeben, genommen, schienen das neue Band um so fester zu knüpfen. Inguiomer selbst verließ aber nicht ganz zufrieden das Lager. Denn schon in Prätorium mußte er hören, wie Tiebers kriechende Höflinge den Soldaten erzählten: die Deutschen hätten demüthig um Frieden gebeten, und der Cäsar habe ihnen solchen gnädig bewilligt.*)

Hermanns widrige Empfindungen blieben so lange tief in seinem Herzen verschlossen, bis er solche der sanften Mutter mittheilen konnte. Mit Hast stürzte er sich in ihre Arme und preßte sich an ihren Busen, als suche er Schutz vor einem gräßlichen Ungethüm. — Er mußte erzählen, was er gesehen, gehört, erfahren. Da ergoß sich sein vol-

---

*) So ist auch die Angabe von Dio Cass. lib. 55. cap. 6. — und besonders von Vellejus Paterculus lib. II. cap. 97. der behauptet: die Deutschen hätten aus Furcht vor Tiber, Gesandten geschickt und um Frieden gebeten.

les Herz, und sein kindischer Mißmuth sprudelte hervor. Er rief schmerzlich: «Mutter! o Mut=
«ter, warum dulden wir diese klapprigten Männer,
«diese Weichlinge mit hohlen gierigen Augen und
«stolzen Gebährden und bleichen abgezehrten Wan=
«gen auf Wodans heiliger Erde? — Warum hat
«der Vater sie nicht sämtlich zernichtet? Ha! Du
«kannst nicht fühlen und ich kann nicht beschreiben,
«wie mir ward, als der Römer Fürst seine gieri=
«gen Luchsaugen auf mich richtete! Ein wildes
«Feuer, wie Nastrands Flammen, brannte darin.
«Ich vermogte den Blick nicht zu ertragen. Ich
«mußte das Auge niederschlagen zur Erde! Und
«doch fürchtete ich mich nicht. Nein! ich fürchtete
«mich nicht. Was war es denn, das mich so
«scheu, — so beklommen machte!»

Die Mutter suchte den Knaben liebkosend zu beruhigen. Ihr reines Herz ahnete nicht einmal was das für ein Blick gewesen, der ihren Liebling so gewaltig empörte. Sie wollte gern den brennen=den Haß, der in seiner unschuldigen Seele auf=flammte, mildern; aber sie vermogte es nicht. Hermann war düsterer und in sich gekehrter ge=worden. Er blieb es auch daheim in der väterlichen Burg. Der Ohm hatte ganz seine Liebe, fast seine Achtung verloren, weil er dem Heerlager der Römer folgte, die jetzt gegen die wieder empörten Sikambrer aufbrachen. Auch war ihm der Miß=muth und Aerger der edlen Jünglinge, die lieber

gegen, als für Rom gefochten hätten, nicht unbekannt geblieben. Er selbst fühlte ja keinen heißern Wunsch als gegen die verhaßten Fremdlinge zu kämpfen.

Man muß die Erziehung, den Charakter, den mächtigen Einfluß des elterlichen Vorbildes und das früh geweckte Freiheits- und Nationalgefühl wohl in Erwägung ziehen, wenn man Hermanns Empfindungen, als die Empfindungen eines achtjährigen Knaben würdigen, sie nicht lächerlich in dieser Schilderung finden will. Die mächtigen Gefühle, welche auch unter unserer Jugend in dem ewig denkwürdigen ersten Jahre des Freiheitskampfs gegen die fremden Tyrannen losbrachen und wunderähnliche Erscheinungen zu Tage förderten, — erklären jedoch einigermaßen, wie ein achtjähriger Knabe genährt mit hohen Freiheits-Ideen und vom Hasse gegen jede Unterdrückung entbrannt, solche Bilder, solche Wünsche, solche Vorsätze in seiner Seele schon festhalten konnte. Er hatte ein Vaterland und kannte ein vaterländisches Recht! O haben wir es noch — kennen wir ein solches? Mögen wir jemals, — wie unsere freien Väter bei ihrer einfachen Verfassung, uns als mithandelnde Theilnehmer an dem Wohl oder Wehe unsers Volks betrachten? —

Das einfache Recht, welches Sigismar im

Kreise der Schöppen auf den Gilden und in den Grauen Sprachen wies, vermogte auch Hermanns jugendlicher Verstand zu fassen. Väterlicher Brauch war ihm durch frühe Gewöhnung geläufig, — alles Recht durch bloßes Zuhören bei den frohen Gelagen und Zusammenkünften der Edelsten des Volks wohl bekannt. Was die Väter beschlossen und dem Wohle des Ganzen zuträglich fanden, mußte ihm als unbezweifelte Weisheit erscheinen. Ihren Haß und ihre Liebe hatte er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Wer von ihnen Feind genannt wurde, war auch sein Feind. Zwischen Privat- und Staats-Interesse kannte er keinen Unterschied. Was des Ganzen Freiheit und Ehre bedrohete, bedrohete auch seine Freiheit, sein Gut, selbst seine kindische Ehre gewiß. Der Nationalfeind, — mußte sein persönlicher Feind sein. Denn keine Mannie, keine Markgenossenschaft konnte ihrer Rechte oder ihres Eigenthums beraubt werden, ohne daß des Einzelnen Recht und Eigenthum dadurch mit gefährdet ward. Einer stand für Alle, — Alle für Einen. Eine Nationalgottheit und ein Recht und eine Gewalt wahrhaft von Gottes Gnaden, die im Auftrage und Vollmacht des Allherrschers der Priester handhabte! Das faßte und begriff auch der unmündige Verstand. Und Schande und Ehre, welche aus solchen einfachen Verhältnissen entsprangen, bewegten stürmisch auch schon das jugendliche Herz.

Bei der ersten Entwickelung seiner Denk- und Urtheilskraft trat schon der Knabe in die große Schule der Erfahrung und des öffentlichen Lebens, wodurch alle sein Lernen und Wissen einen großen Beziehungspunkt, das Räderwerk seiner Gedanken und Empfindungen eine kraftvolle Triebfeder erhielt.

Zog der Vater im Heerbann aus gegen den Feind, so mußten Weib und Kind im Trosse Mühseligkeiten und Gefahren mit dem Vater theilen. Nicht vom Hörensagen oder aus Zeitungsblättern, sondern aus eigener schmerzlicher Erfahrung lernte der Knabe des Krieges Greuel kennen. Er sahe die Feinde seines Volks, die Mörder seiner liebsten Angehörigen von Angesicht zu Angesicht. — Und wenn der Feind siegte, fand der Unmündige bei der traurigen Rückkehr zur Heimath die väterlichen Fluren verwüstet, die schützende Wehre niedergebrannt, die heiligen Eichen, unter deren beschattenden Zweigen er so oft fröhlich herumgesprungen, durch die Axt der wilden Sieger gefällt. — Und ach! die treuen Gefährten seiner Kindheit waren fortgeschleppt in fremde Sklaverei. Welche Stacheln zum lebenslänglichen Hasse gegen den Nationalfeind. Um so schrecklicher, da das kindliche Gemüth noch für keinen der Vortheile empfänglich war, die der Räuber des väterlichen Eigenthums und der süßen Freiheit zum Ersatze anbieten mogte!

Gleichwie schon das jugendliche Herz das Elend und die Schande der Besiegung empfand, — durchströmte es auch aller Jubel und alles Heil des Sieges, den die tapfern Väter erfochten hatten. Der Knabe stand in ihrer Mitte auf dem von Feindesblut dampfenden Winnfelde. Er nahm Theil an der Beute, welche sein Vater gewann. Er stimmte mit ein in die frohen Siegeslieder. Er sahe um so viel früher ungefährdet die geliebte Heimath wieder.

So mußten sich nothwendig auch früher, als bei unserer Jugend, damals die hohen Gefühle der Vaterlandsliebe, der Nationalehre, der Nationalfreundschaft- und Feindschaft regen, entwickeln, ausbilden. In der Hauptsache wußte damals jeder freie Mann, wofür er kämpfte und an welche Güter er sein Leben setzte. — Wissen wir es noch? Vermögen wir es unsern Söhnen klar zu machen? Wir, die wir heute diesem, morgen jenem Herrn unterthan werden! Wir, die wir nicht einmal ein demüthiges Wort mitzusprechen haben über das, was uns frommt oder wehe thut!

Was den Punkt der Nationalehre und der gesetzmäßigen Sicherung des Rechts, das in der Abrede freier Männer liegt, anbetrifft; so waren unsere tapfern Vorfahren in dem jugendlichen Alter, wo wir noch Knaben sind (vielleicht stets Knaben bleiben) schon reife Männer. Aber sie wurden in anderer Hinsicht erst Männer, wenn wir allbereits

Greise zu werden beginnen. Jener mächtige Trieb, der unnatürlich bei uns gereizt, zu früh erwacht und die schönsten Blüthen des Jünglingsalters: Kühnheit, Verachtung der Gefahr, ritterlichen Muth, rasche und freie That — — — — vor der Zeit abschüttelt, — brach bei ihnen erst hervor und strebte nach Befriedigung, wenn die Nationaltugenden und jener Charakter, der sich vom Vater auf den Sohn vererbte, schon reif und fest waren. Nicht die Wollust, nicht die empfindelnde Liebe, nicht der kitzelnde Sinnengenuß, erstickte bei ihnen jene herrlichen Blüthen im ersten Keime.

Verstehst Du mich vaterländischer Leser, und würdigst Du das freie Wort mit freiem Geiste; so mag diese Abschweifung Dir nicht ungebührlich dünken! — Du wirst Dir selbst gestehen: Hermann konnte, mußte schon als Knabe anders denken und empfinden über des Lebens heiligste Güter, als unsere Jünglinge denken und empfinden mögen, wenn das verhaßte Conscriptionsgesetz sie zum Waffendienste hintreibt. Historisch liegt freilich sein Jugendleben, — wie bei fast allen großen Männern, — meistens im Dunkeln. Denn die Römer haben uns nur gesagt, was er als jugendlicher Mann war:*) ein

*) So schildert ihn selbst Vellejus Pat. II. c. 11. genere nobilis, manu fortis, sensu celer, ultra barbaros promptus ingenio. — Hernach Tacitus denkwürdiges Urtheil über ihn!

Held von starker Faust, schnell vom Begriff, mit einer weit über die Barbarei eines rohen Gemüths erhabenen, immer gegenwärtigen Geisteskraft! Doch wahrlich ein unverdächtig Zeugniß! Magst Du nicht nach Wahrscheinlichkeit forschen, wie der hehre Mann solcher Kraft und Gewandtheit mächtig wurde, oder dünkt dir alles ein Roman, was nicht buchstäblich aus alter Schrift nachgewiesen werden kann?

Die Ruhe in der väterlichen Burg war jetzt Hermanns hochaufstrebendem Geiste zuwider. Sigismar mußte den Knaben wenigstens zu allen Grauen Sprachen und auf allen seinen beschwerlichen Jagdzügen mitnehmen. Kein Wetter, keine Gefahr, keine Beschwerde scheuend, kamen Beide nie ohne Beute zurück. Auf diesen einsamen Zügen entspann sich zwischen Vater und Sohn eine Art männlicher Freundschaft. Der Knabe hatte ja dem geübten, tapfern Vater schon bei manchem Waffenstück Hülfe und Beistand geleistet. Mit der Kraft eines mannbaren Jünglings erlegte der zwölfjährige Hermann schon den heißhungrigen Wolf mit einem Lanzenstoße. Er wußte das schnelle Rennthier oft im Laufe zu überholen und es in der künstlichen Schlinge zu fangen. Er stand unerschrocken in der kühnen Jägerreihe, wenn der wüthende Uhr von ihnen eingeschlossen und gefällt wurde.

So waren Jahre verflossen. Der Oheim kam

vom Römer Heere zurück. Er war selbst in Rom gewesen, und hatte August mit all' seiner Größe und Herrlichkeit dort gesehen. Inguiomers Rückkehr wurde als das erfreulichste Familienfest gefeiert. Die ganze Sippschaft versammelte sich auf Sigismars Burg. Ein trefflichers, mit Waffenschmuck und herrlichen Rossen glänzenders Geleite, erinnerte sich niemand gesehen zu haben. Des Oheims Reden dreheten sich sämtlich um einen Punkt. Er rühmte die Gunst der Römer, zählte die Vortheile auf, welche ihm und der Familie ihre Freundschaft verhieß, zeigte die Schätze vor, welche er durch Augusts und Tibers Gnade bereits erworben hätte.

Die alte gute Sitte verbot den noch nicht wehrhaft gemachten Söhnen des Hauses, sich in das Gespräch der Männer zu mischen. Sie waren stumme Zuhörer. Aber auf Hermans und seines Bruders Gemüth machten des Oheims Erzählungen sehr verschiedene Eindrücke. Den Jüngern entzückten die Schilderungen der Pracht, des Reichthums, des strahlenden Glanzes, welchen der Oheim gesehen. Er wußte schon, daß Hermann die väterliche Burg erben und dereinst das Haupt der Familie, der Fürst*) sein würde, welcher demnächst

*) Fürst — der Vörste; primus inter pares, keine Idee von Landesherrlicher Gewalt.

in des Vaters Stelle die benachbarten Marken und Mannien leiten solle. Ein Funken von Neid und Mißgunst glimmte schon auf in seiner Seele. Ihm blieb in der Regel kein anderer Weg zur Macht und zum Ansehen offen, als Jahrelang im Gefolge eines berühmten Kriegesfürsten zu dienen; dann selbst ein Gefolge um sich zu sammeln, oder den Priesterstand zu wählen. Zu dem letztern fühlte er keine Neigung. Das erstere führte nur langsam zum erwünschten Ziele. Die Bahn, welche der Oheim betreten, war viel glänzender, führte viel schneller dahin. Im Römer Heere, welcher Glanz, welche Ehre vor aller Welt, welche Aussicht auf Reichthum und Macht! Zugleich wohl schon eine dunkle Ahnung, auf dieser Bahn selbst den Bruder überholen und eine unabhängige, unbeschränktere Herrschaft im Vaterlande erringen zu können!

Als nun Inguiomer sich äußerte: Sigismar müsse alles anwenden, um Roms Freundschaft fest zu halten, denn Augustus selbst hege die günstigen Gesinnungen gegen ihn und sein Haus, und diese Gunst werde am leichtesten dadurch gesichert, daß Sigismars beide Söhne nach Rom gesandt und unter die Leibtrabanten des großen Herrschers aufgenommen würden, konnte Flavius den Ausbruch seiner kindischen Gefühle nicht länger zurückhalten. — «Ja Vater!» rief er laut. «Nach Rom, nach Rom laß uns ziehen! Dort strahlt das Glück! Was sind unsere Geleite gegen der

Römer herrliche Legionen! Was lernen wir hier in unsern finstern Wäldern? Wie herrlich und mächtig werden wir einstens zurückkehren! In solcher Schule und mit solcher Gunst der Weltherrscher kann auch ich ein Fürst werden!»

Hermann schwieg finster und in sich gekehrt. Seine Mine war düster, und aus seinen brennenden Augen schoß ein Strahl verzehrenden Feuers auf den Bruder, dessen Rede sein Innerstes zu empören schien. — «Du schweigst so finster mein Sohn,» — sagte Sigismar, und faßte des zitternden Jünglings geballte Faust. «Reizt Deine Seele nicht das Bild der strahlenden Größe, die der Ohm uns durch des großen Herrschers Freundschaft verheißt. — Was ist's, das Dich so gewaltig bewegt?» —

«Darf ich reden?» fragte Hermann bescheiden und mit gesenktem Blick — «Du darfst es,» erwiederte sanft der Vater. «Ich kenne Dich, Du treibst kein kindisch Geschwätz. Sag an, frei, wie es dem Fürsten der Cherusker geziemt. Ist nicht des Bruders, des Oheims Wunsch, auch Dein Wunsch?»

Da trat Hermann hehr und keck mit blitzenden Augen vor den Vater und den Oheim hin. Eine Flammenröthe nach der andern bedeckte sein Antlitz, und mit bebenden Lippen sagte er: «Ich hasse das herrisch-stolze Volk, dem der da so gern dienen mögte! Ich will kein Knecht sein!

Will frei bleiben auf Wodans heiligem Erbe, wie Du es bist, mein Vater! O was soll ich in Rom? Meine Seele würde doch daheim bleiben!»

«Stolzer Junge?» fiel ihm mit barschen Tone der Oheim ins Wort. «Wer sagt's, daß Du ein Knecht sein sollst? Bin ich, der Römer Freund, ein Knecht? Habe ich nicht verdoppelt mein Gut durch ihre Freundschaft? Sieh mein Geleit; kennst Du ein trefflichers? — Und habe ich nicht eben durch Augusts erhabene Gunst, hier mein Ansehen mächtig vermehrt. Gilt auf den Gilden mein Wort nicht noch einmal so viel, als sonst? Oeffnet uns, öffnet Dir, Roms Freundschaft nicht die weite Welt? — Sag an, was gedenkst Du durch Deine kindische Feindschaft zu gewinnen?» —

«Gewinnen will ich ja nichts Oheim,» sagte Hermann fest, doch bescheiden. «Nur behalten will ich, was einst mein sein wird: des Vaters heiliges Erbe und unser gutes Recht, — und unsere Freiheit! — Ha! vertheidigen will ich diese Güter gegen jeglichen Räuber! — Ja gegen jeden, und wäre er mit Locke*) im Bunde!»

«Kindischer Prahler!» sagte Inguiomer, doch jetzt schon mit sanfterm Tone. Denn der Muth und die Festigkeit und die trotzige Sprache

---

*) Locke, der Gott des Bösen, der Menschen Feind, der Stifter des Unheils. —

des herrlichen Knaben gefielen dem eisernen Sinn des wilden Kriegers. Er sahe auf ihn mit Wohlgefallen, und fuhr nach kurzem Schweigen fort: «Ein kühnes Herz hat Wodan Dir gegeben. Trotziger Bube Du! Verstehst Du auch schon, was Dir und Deiner Sippschaft frommt? Der Vater wird Dich des Bessern belehren. Unentbehrlich ist uns jetzt Roms Freundschaft, damit unser Stamm mächtig und groß werde! Hermann! ist's nicht so? — Das willst Du doch auch, oder das Fürstenblut der Cherusker rollte nicht in Deinen Adern!»

«Groß werden! Oheim! Ich weiß nicht was Du so nennst! Kann ich als Knecht groß sein? — Oheim! Du zürnst, Du wendest finster Dein Auge von mir! Thue das nicht, ich bin Deines Bruders Sohn! Soll ich Dir verbergen, was mein Herz fühlt? — Ich sahe die Römer nur als Feinde. Du kennst sie besser. Belehre mich über das, was sie Großes, Wohlthätiges für uns gethan! Sage mir, warum wir ihnen dienen sollen? Was geben sie uns für unsere Freiheit?» —

«Dienen sollst Du ihnen nicht, — nur ihr Freund sein. Siehe, sie sind die Herren der Welt. Ihr Name, ihre Sprache, ihre Sitte, ihre unwiderstehliche Macht herrschen überall! Wir wollen ihre Bundesgenossen, sie sollen nicht unsere Heren sein. Das bringt uns Ehre und Macht. Und,

bist Du denn stolzer als die Edelsten Deines Volks, die um ihre Freundschaft warben?»

«Warbst Du auch um ihre Freundschaft, mein Vater?» fragte Hermann mit wehmüthigem Tone. Und eine bittre Thräne drängte sich langsam aus des Knaben finsterm Auge. «Nein! mein Sohn,» rief Sigismar. «Geworben darum habe ich nicht! Aber Augustus, der mächtige Herr der römischen Welt, trägt durch den Bruder mir Freundschaft und Bündniß an. — Und schon hat unser Vetter Segest, schon haben Akrumer, der Katten Herzog, und Bojokal der Emsländer Fürst, und viele Andere den Bund geschlossen. Können wir allein dem mächtigen Volke Widerstand leisten, oder sollen wir uns dem Markboden in die Arme werfen und den Katten unterthan werden?»

«Ich schweige, mein Vater. Du willst es. Dein Sohn gehorcht. Soll ich gleich zum Römer Heere?» — Und die Wolke des Mißmuts, der schmerzlichsten Trauer verbreitete sich bei diesen demüthigen Worten über Hermanns bleiches Antlitz. — «Nicht eher, als bis Du wehrhaft gemacht bist,» antwortete Sigismar fest und entscheidend. «Für heute genug. Am Neumond wollen wir auf der Grauensprache die Sache ferner bereden, des Priesters Ausspruch vernehmen.»

Damit war auch Inguiomer zufrieden. Abhold konnte er unmöglich dem kühnen Neffen

bleiben, dem keine Gefahr schreckte, dem selbst des Weltherrschers Freundschaft kein Ersatz für die heilige Freiheit, für die alte Ehre und das väterliche Recht zu sein schien. Ja Hermanns kindische Worte hatten in Sigismars und Inguiomers Gemüthe eine Saite berührt, die immer stärker und stärker erklang, je mehr beim vollen Becher und mit Zuziehung der klugen Hausfrau, beide die wahre Lage der Dinge überlegten und Tibers Verfahren am Rheine beherzigten.

Daß Roms Plane auf allgemeine Herrschaft über ganz Germanien abzweckten, konnten sie sich kaum verheelen. Wie schrecklich war das Verfahren gegen die Sykambrer, die doch um Frieden baten? Hatten sich nicht die Edelsten des Volks selbst erwürgt? Hatten sie nicht den schmählichsten Tod erwählt, um der schimpflichen Knechtschaft zu entrinnen? Wozu wurden jetzt vom Legaten Domitius Aenobarbus, die langen Dämme vom Rheine bis zur Lippe mit unsäglicher Mühe und ungeheuren Kosten durch der Stammverwandten Brukterer Gauen angelegt, *) wenn es nicht darum geschahe, der Legionen Marsch nach der Elbe zur völligen Unterjochung der sässischen

*) Domitius Aenobarbus Feldherrnschaft in Nieder-Deutschland, fällt zwischen 748 und 754, nach Erbauung Roms. Die Pontes longi, Tacit. annal. I. c. 63.

Stämme zu erleichtern? — Wie aber, wenn die Mannien völlig gesprengt, wenn die Kraft der Heermannie durchaus gelähmt, wenn die Gemeinen durch feste Kastelle an der Elbe und Weser wie am Rheine eingezwängt wurden, — wer konnte dann noch widerstehen?

Bei solchen Betrachtungen mogten den Cheruskischen Fürsten die drohend aufziehende Gewitterwolken, wohl nicht ganz durch den Nebel des eigenen Vortheils, welchen Augusts Freundschaft verhieß, verborgen werden. Was bei Hermann nur als kindische, von den ersten widrigen Eindrücken herrührende Feindschaft und Abneigungen schien, — mußte bei den erfahrenen Alten doch mehr und mehr in bange Besorgnisse sich umwandeln. Sigismar liebte die Freiheit; doch liebte er sie ruhiger und ernster als sein Erstgeborner. Eben darum blieb er auch nicht ganz unempfänglich für die vortheilhaften Aussichten, die Roms Freundschaft, wenn sie ohne Knechtschaft erkauft werden konnte, der Familie und dem Cheruskischen Hauptstamme selbst in der alten Fehde mit den Katten öffnete. Inguiomer theilte diese Ansicht und man kam also bei ruhigerer Berathung dahin überein; daß er mit seinem Geleite beim Römer Heere in Sold und Dienst bleiben, auch Tibers Schritte genau beobachten solle, während Sigismar daheim die Cheruskischen Mannien von wilden Ausbrüchen abhalten und den Wachsthum seiner Familie wohl be-

denken würde. Auf der letzten Gilde vor Inguiomers Aufbruch, ward noch besprochen, Roms Freundschaft besonders zur Demüthigung der verhaßten Katten, wo irgend Gelegenheit dazu sich fände, in Anspruch zu nehmen. So hatte allbereits die schleichende Politik Eingang und gelehrige Schüler unter den sonst einfachen Söhnen der Freiheit gefunden.

An den Berathungen über ihrer Söhne Bestimmung, nahm Sigismars kluge Hausfrau vorzüglichen Antheil, und ihr Rath entschied wohl das Meiste über Hermanns und Flavius erste Ausflucht. Zum Vetter Segest sollten sie in die Waffenschule gethan, unter seiner Aufsicht in der Waffenkunst unterrichtet — und dann erst wehrhaft gemacht werden. «Segest,» sagte die Mutter, «ist am geschicktesten, Hermanns brennenden Haß gegen Rom zu mildern! — Vermag er's aber nicht und bleibt unser Erstgeborner dem inwohnenden Triebe getreu, o Sigismar! so laß uns darin Wodans Rathschluß erkennen! Meine Träume verkündigen eine hohe herrliche Bestimmung Deines Sohns! O! sie verkündigen mir auch Schmerz, bittern Schmerz und furchtbares Leiden!» Sigismar, Inguiomer, die Blutsfreunde alle drangen auf bestimmtere Erklärung. «Ach!» sagte die sanfte Frau, «es ist Euch besser ihr erfahrt den schrecklichen, ahnungsvollen Traum nicht.» Doch endlich mußte sie nachgeben den drin-

genden, gemeinschaftlichen Bitten. «So höret denn,» sprach sie «und schaudert! Angethan sahe ich meinen Jüngstgebornen mit glänzenden Römerwaffen und geschmückt mit goldenen Ketten und Ehrenzeichen, den Erstgebornen aber unter Thors heiligem Schilde in der Waffen Pracht des obersten Hertogs all' unsers Volks. Im schrecklichen Kampfe erblickte ich Beide und Beider Blut färbte schon die Wellen der Weser, da stürzte ich mitten zwischen sie mit einem Schrei des Entsetzens und erwachte! Du warest fern mein Sigismar, und die Schauder des entsetzlichen Traums durchbeben noch meine Seele. O Wodan! Wodan! — O sanfte Freya, laß es nicht dahin kommen! — Sehet selbst! Ist nicht jetzt schon der Gemüther Zwiespalt entschieden? Haßt Hermann nicht bitter das Volk, von dessen Gunst und Größe der Jüngere mit Entzücken faselt? — Du, ja Du Bruder Inguiomer, hast durch deine Reden den Stachel der Feindschaft in der Knaben Herzen geschärft! O möge sie nie das Entsetzliche gebähren!»

Niemand wagte es der bekümmerten Mutter zu widersprechen. Der Traum erschien Allen als Götterspruch. Endlich hob Inguiomer an: «Bruder! Schicke die Jungens zu Segest! Gut ist Deines Weibes Rath. Der Gottheit Strahl leuchtet darin.» Der Entschluß wurde gefaßt. Auch der Priester billigte denselbeu.

Die kluge Frau hatte richtig beobachtet. Der

Widerstreit zwischen Hermanns und Flavius Ideen und Wünschen war nicht zu verkennen. Was aber die achtungsvolle Mutter, was nach ihren Reden auch Vater und Oheim für unerklärliche Wirkung der allherrschenden Gottheit hielten, mogte seinen natürlichen Grund in den obwaltenden Verhältnissen und in dem verschiedenen Einflnsse finden, welchen verschiedene Menschen schon früh auf Sigismars Söhne gewonnen hatten.

Den entschiedensten Widerwillen gegen die Römer, flößte eben jener gallische Knecht, der die heranwachsenden Knaben durch schauerliche Wundermärchen an sich zog, in Hermanns Seele, indem er die empörende Herrschaft, den Stolz, die Laster und schreienden Ungerechtigkeiten der Römer mit den grellsten Farben ausmahlte. Dieses Räubervolk — sagte er, — habe durch List und Gewalt sein Vaterland unterjocht, und werde auch die freien, kühnen Cherusker sich unterwürfig machen, wenn nicht ein mächtiger Damm den verheerenden Strome entgegengesetzt werde. Germaniens Fürsten — behauptete er, — seien schon auf dem gefährlichen Wege, des römischen Tyrannen Sklaven zu werden, wie es Galliens Fürsten geworden. Dort habe Zwiespalt unter den Mächtigen des Volks, den listigen Räubern das heimtückische Spiel erleichtert. — Hier geschehe leider dasselbe, und so werde auch der Erfolg derselbe sein!

Diesen Text hatte Hermann in tausendfäl-

tigen Variationen, schon tausendmal aus des Galliers Munde vernommen, als er im Heerbann dem großen Zuge seines Volks gegen Drusus Germanicus beiwohnte. Und Alles, was er damals sahe, mußte wohl in der Seele des Knaben des Galliers Betheurungen und Warnungen bestätigen. Noch kam dazu, daß der Vater selbst, daß sogar der wilde Oheim, bevor sie durch Tibers glänzende Verheißungen zu mildern Gesinnungen gegen den vaterländischen Feind gestimmt wurden, durch manche ihrer Aeußerungen Hermanns kindischen Haß mehr genährt, als beschwichtigt hatten. Des Knaben Herz hielt den ersten Eindruck fest; denn die lockenden Vortheile, welche die Gesinnungen der Alten umstimmten, hatten noch keinen Reiz für ihn.

Hermann war zwölf Jahre alt geworden, als der Tod ihm den ersten Freund seiner Jugend entriß. Er hatte des alten Knechts mit kindlicher Zärtlichkeit gepflegt, — und mit dem ganzen Feuer eines jugendlich entflammten Herzens, dem Sterbenden feierlichen Schwur geleistet: nie sollten ihn Roms Künste berücken, nie wolle er unter das schimpfliche Joch sich beugen! Mit den Gedanken an den Entschlafenen verband sich in Hermanns Seele das schauerliche Andenken an den Wundermann, der vor Jahren auf jener Grauensprache, wohin er mit dem Vater gezogen, ähnliche Worte gesprochen, und den selbst sein sterbender

Freund, ihm als Wodans Boten geschildert hatte. — Während nun die Cherusker mit Rom in Frieden lebten, wurden andere germanische Völker unterjocht, und jeglicher fremde Gast, der in Sigismars Burg, oder bei den benachbarten Markgenossen einkehrte, wußte davon schreckliche Dinge zu erzählen. Eben diese Erzählungen fachten stets von neuem den Haß in Hermanns Seele an, wenn solcher ja allmächtig zu entschlummern schien.

Schon waren mit Segest die Verabredungen zur Aufnahme der Söhne Sigismars getroffen, als in der väterlichen Burg sich ein fremder Mann einfand, der (vorgeblich) vom verehrten Oheim Inguiomer, sehr geheime Aufträge an Sigismar überbrachte. Der Cherusker Fürst nahm ihn freundlich auf, wirkte ihm auf längere Zeit Schutz und Frieden bei den benachbarten Markgenossen aus, und gebot selbst seinen Söhnen, den Fremden zu ehren, indem er wichtiger Geheimnisse mächtig sei. —

Er war ein Römer, nannte sich Sextus und wußte eine lange seltsame Geschichte zu erzählen, wie er beim Ueberfall des Lollianischen Lagers in der Barbaren Hände gefallen, dann entsprungen und nach mancherlei wunderähnlichen Abentheuren zum Fürsten Inguiomer gelangt sei. Dieser habe ihn freundlich aufgenommen; doch nicht ge-

gen die Ansprache der Auslieferung, weil keine Truppe in der Nähe gewesen, zu schützen vermogt, und darum an die Weser unter Sigismars Schutz gesandt, bis Gelegenheit sich fände sicher zum Cäsar Tiber zu kommen.

In Wahrhrit mogte der schlaue Bube, Tibers oder eines seiner Legaten Kundschafter sein, welcher der gefürchteten Cherusker und besonders Sigismars Benehmen in der Nähe beobachten, für Roms Vortheil handeln und zu rechter Zeit Bericht erstatten sollte, wie der Kern der cheruskischen Macht am gewissesten zu zerdrücken, oder die ganze Kraft des kühnen Volks in der nahen Fehde gegen den mächtigen Markboden zu benutzen sei? Alt war diese Gewohnheit in der schlauen Römer Politik. In ihren jetzigen Verhältnissen mit den Volksstämmen Niederdeutschlands, vernachläßigten sie solche gewiß nicht!

Dem verwöhnten Römer konnte die rohe Freiheit des Volks, unter dessen Schutze er jetzt lebte und seine gefährlichen Intriguen ausspann, kaum mehr als wilde, viehische Barbarei dünken. Es war also nach seiner Ansicht schon ein großes Verdienst gegen den fürstlichen Wirth, wenn er dessen Söhne auf die ersten Stuffen der römischen Kultur emporhob.

Dnrch Liebkosungen suchte Sextus die Knaben an sich zu ziehen, und war schlau genug die verschiedene Stimmung ihrer Gemüther bald zu

entdecken. Hermann schenkte ihm volle Aufmerksamkeit so lange er nur von den großen Thaten der römischen Heroen, ohne Beziehung aufs germanische Vaterland und dessen Heldenkraft erzählte. Des angehenden Jünglings Seele ward durch die kühnen Züge der Scipionen, der Marcelle, der Cincinate, der Flaminier entzückt. Catos hohe Freiheits-Ideen, Brutus edles Opfer, und Pompejus arglose Seele erfüllten ihn mit Begeisterung. Er verglich diese erhabenen Männer, mit den gepriesenen Stammvätern seines Volks und räumte ihnen gern ihre Ehrenplätze zwischen den Asen und Enherien ein. Kurz, sein Haß gegen Rom, aus dessen Schooße doch solche Geister hervorgegangen waren, schien täglich milder zu werden.

Allein Sextus, der den Knaben schon völlig gewonnen zu haben wähnte, verdarb plötzlich alles, da er auch von Cäsars Kriegszügen lobpreisend zu erzählen anhob und durch römischen Stolz begeistert einst ausrief: «o hätten die Götter, dem großen Cäsar ein längeres Leben verliehen, so wäret Ihr schon die unsrigen ganz und dientet gern dem erhabenen Herrscher, welchem der Weltkreis gehorcht!

Hermann sprang auf. Flammen schossen aus seinen Augen und er rief heftig: «Wir Unterthanen Roms? — Ha! Nimmermehr! Wir sind Wodans freie Söhne!» — «Was willst Du!»

sagte Sertus schmeichelnd. — «Warum ereiferst Du Dich? Sind nicht Asiens größte Könige der weltherrschenden Roma unterthänig? Und was verlöret ihr hier in Eurem finstern, morastigen Wäldern, was nicht Romas Herrscher und seine göttliche Freundschaft euch tausendfältig ersetzte?» — — «Ich kenne,» fuhr Hermann erbittert fort, «Deine gepriesene Glückseligkeit, und mag sie nicht haben. Pracht, Reichthum, Macht, hat ohne Freiheit für mich keinen Werth! Und wie ich, — denkt jeder Cherusker! Was Du da rühmst, verachten wir Alle!»

«Bethörter Jüngling,» lächelte der Römer.» Du kennst nur Deine rohe kindische Freiheit! — Was ist sie denn mehr als die Freiheit Eurer Büffel und Wölfe, die ohne Zügel und Gesetz in den Wäldern umhertoben? Du wirst ein Fürst sein Deines Volks. Aber gehorcht Dir dann Dein Volk? Folgt nicht jeder dem tollen eigenen Willen? Bist Du mehr als der armseligste Wicht, der sich wie Du einen freien Mann nennt? O glaube, es wird die Zeit kommen, wo auch Dir es erhabener und ruhmvoller dünken wird unter Augusts Leibschaar im ritterlichen Schmucke zu glänzen, als Deiner wilden Horden Führer zu sein!» — Und nun vergessend mit welchem Jüngling er sprach, — begann Sertus, Roms Herrlichkeit mit vollen Backen zu preisen, und Germaniens gewisse Unterwerfung zu verkündigen und diejenigen glücklich zu nennen,

welche klüglich dem drohenden Ungewitter auswichen und zur Freundschaft mit dem Weltherrscher freundlich die Hand böten. — «Haben nicht,» fuhr er fort, «Dein Vater und Dein Oheim selbst der wahren Weisheit gehuldigt? Wirst Du Dich lieber mit kindisch eiteln Träumen, als mit dem, was dir daurendes Glück und Heil bringt, beschäftigen?»

Hermann schwieg. Denn dieser letzten Behauptung vermogte er nicht zu widersprechen. Aber um so tiefer empfand er den Schmerz, der seine Seele zerriß. Um so empörender erschien vor seinen Augen das scheußliche Bild der Unterjochung, die ihm verkündigt ward. So fachte jede Erinnerung an des Römers prahlerische Prophezeihung die Flammen des brennenden Hasses nur um so stärker an.

Weit anders war es mit Hermans Bruder, in dessen Seele der heimtückische Römer den Stachel des Bruderhasses immer tiefer drückte. «Armer Flavius!» sagte oft er bedaurend; «Du wirst das väterliche Erbe verlassen, wirst ein Knecht sein müssen in des fremden Führers Gefolge, während Dein Bruder hier über Krieg und Frieden richtet. Spricht er doch jetzt schon, als sei er Dein Herr und Meister! Wirst Du das dulden? Wirst Du nicht streben unter Romas Adlern höhere Macht, glänzendern Ruhm, unabhängige Fürstenwürde zu erringen?» —

Und nun empörten Sextus Spötteleien über der Markgenossen erbärmliche Freiheit und über das alberne Recht, das im Gedächtnisse der Schöppen ruhen solle, und über den unförmlich rohen gesetzlosen Haufen, womit man Römerheere bekämpfen wolle, die mit andern giftigen Gefühlen angefüllte Seele des eiteln Knaben nicht ferner. Er gestand ein, daß er die Verfassung nicht lieben könne, welche dem ältern Bruder so viel, ihm so wenig gab. Er versprach heilig, sobald er wehrhaft sei, in Augusts Dienste zu treten. Sein Ehrgeiz nahm einen ganz andern Flug, als Hermanns nach Freiheit dürstender Geist.

Der Brüder Herzen wandten sich täglich mehr von einander ab. Oft kam es zum heftigen Wortstreit, — und bald verachtete der Aeltere den Jüngern, als dieser seine unwürdigen Begriffe von der gewünschten Macht und Herrschaft laut aussprach.

So verschieden beider Jünglinge Gemüthsart und Lebensansicht, so verschieden war auch ihr Betragen bei zunehmenden Alter. Hermann war in jeder Wehre des Gaues, worin die väterliche Burg lag, wie zu Hause. Bei den reichsten wie bei den ärmsten Markgenossen, bei Alten und Jungen stets ein willkommener Gast. Alle kühnen Jungens in den nachbarlichen Gehöften wurden seine treuen Gefährten, uud es fehlte ihm nie an Begleitern auf den waglichsten Jagdzügen und bei den gefährlichsten Streifereien in der umliegenden Ge-

gend. Hermann hatte ein Herz für die Freundschaft und fand Freunde. Alles, was er besaß, genossen seine Gefährten mit ihm. Jegliche Beute wurde zu gleichen Theilen vertheilt. Wo Gefahr drohte, war Sigismars Erstgeborner stets der Kühnste unter den Kühnen.

Ueberfiel auf seinen oft Meilen weiten Zügen und Ausflügen ihn die Nacht, so schlief er in der ersten besten Hütte eines Markgenossen auf der ihm gern eingeräumten Lagerstätte. Oft mußte jedoch der Wipfel einer schattigten Eiche, oft eine wohlbekannte Höhle im Sollinger Walde ihm zum schützenden Obdach dienen, wenn keine freundliche Hütte vor Sonnenuntergang mehr zu erreichen war.

Durch diese Lebensweise abgehärtet, wie durch sein offenes, herzliches und anspruchloses Benehmen jedermanns Liebe gewinnend, wurde er keck, kühn, trotzig gegen jede Gefahr, zugleich aber vertrauend auf Menschenwerth und auf Menschenfreundschaft. Es bedurfte ja nur seines ermunternden Zurufs, um die kühnen Jungens seines Alters zu jeglichem Wagstück um sich her zu versammeln. Es versüßte ja Allen die hehre Freiheit jede übernommene Beschwerde.

Dabei kannte Hermann früh sein vaterländisches Recht. Denn die Alten ließen den bescheidenen Zuhörer gern zu auf den Marksprachen und Gilden, wo das alte Recht gewiesen, gemeine Ehre

geschützt und Frevelmuth gestraft wurde. Der Sinn für die Freiheit und das hohe Gefühl für die angestammte Ehre bildeten dadurch sich immer stärker aus in des Jünglings Gemüth.

Wie ganz andern Sinn zeigte Flavius, den Sextus Schmeichelworte mit dünkelvoller Eitelkeit mehr und mehr erfüllten? Kühne Streiche unternahm auch er; aber nur um damit zu prahlen. Mit den Söhnen gemeiner Wehren, suchte er nie vertrauten Umgang. Stolz und Rechthaberei von seiner Seite, stöhrten oft die gemeinschaftliche Freude. Nur Hermanns überlegene Kraft hielt den zankſüchtigen Knaben in Schranken, und was nun nicht durch Gewalt zu erhalten war — dafür rächte der gekränkte Stolz sich durch beißige Worte.

Flavius hatte den Tag der Abreise zum Vetter Segest kaum erwarten können. Denn er wußte von Sextus, daß der mächtige Fürst der Brukterer mehr wie einer Roms Freund sei, und daß durch seinen Einfluß bei Tiber und August, die herrlichste Aussicht zum schnellen Emporkommen in Roms Waffendienst eröffnet werde.

Hermann erwartete den Tag der Abreise mit ruhigern Herzen und versammelte noch einmal die treuen Gespielen zu einer wilden Jagd in den väterlichen Waldungen, worauf der Abschiedsschmaus folgen sollte. Der Vater bewilligte das gern. Alle Markgenossen wurden geladen das Fest zu verherrlichen.

Als der Vorabend dunkelte, besuchte Hermann an seiner Mutter Hand noch einmal den heiligen Hain, in dessen schattigten Gebüsch die geweihte Wehre des Priesters lag, und wo das heilige Götterbild, ahnungsvollen Schauer rund umher verbreitete. Auch Flavius sollte mitgehen. Aber der Knabe war nirgend zu finden. Im Dunkel des heiligen Hains bewillkommnete der ehrwürdige Priester die einsamen Wanderer mit herzlicher Liebe, und führte sie in die Nähe des geweiheten Bildes, das unter den Zweigen einer majestätischen tausendjährigen Eiche aufgestellt war.

An den Stamm des uralten Baums lehnte eine hehre wunderbare Gestalt, bedeckt mit einer zottigten Bärenhaut. Um das Haupt floß die Fülle greisen Haars und ein grauer Bart fiel hinab auf den eisernen Gürtel, welcher das zottigte Fell um die Hüften zusammenhielt. Hermann erkannte den Wundergreis aus dem Liesgau, und durch sein Gebein rann ein Schauer der Ehrfurcht, der bangen Vorahnung. Dennoch trat er unerschrocken der hehren Gestalt näher, reichte freundlich ihr die Hand entgegen, und sagte demüthig: «ich habe Dein gedacht und Deiner Weisheit! Verwirfst Du mich nicht?»

«Du bist,» erwiederte der Greis, «des Höchsten werth, was die Götter verleihen. Du würdiger Sohn der Freiheit! Dich habe ich beobachtet und rein gefunden und darum siehst Du noch ein-

mal mich auf dem Scheidewege. Jetzt gehst Du Deiner Bestimmung entgegen, — und es harret Dein die schwerste Prüfung! Sei fest! Werde ein Mann! Es bedarf Männer die Zeit, wenn nicht alle heiligen Güter des Lebens untergehen sollen!» — Hermann starrte ihn an und fragte stammelnd: «welche Prüfung? Ich trete ja nun in eines stammverwandten Fürsten Kriegsschule.» — «Der ein Freund und entschiedener Anhänger unserer gefährlichsten Feinde ist;» fiel ein der Greis. «Sei auf Deiner Huth mein Sohn! Verschließe Haß und Liebe in Deinem Herzen. Du schadest sonst der Freiheit und zerstörst selbst das große Werk, wozu Wodan und Thor Dich auserkohren. Du wirst Rath und Warnung bedürfen. — Ich zeige Dir, wo Du beide findest.»

«Und wo?» rief Hermann. Der Alte fuhr fort: «Gegen Mitternacht eine starke Tagsfarth von Segests Burg entfernt, erhebt sich ein finsteres Waldgebürge: der Düteburger Forst. Zugänglich nur auf einem schmalen verschlungenen Pfade. Den suche auf. Da hauset die heilige Rune*), der Götter Vertraute. Nimm diesen

---

*) Run, Rune; Raune, das uralte Stammwort, heißt Götterweisheit, Offenbarung. Davon Alrune, eine Prophetin, eine Frau, die göttlicher Offenbarung gewürdigt ist. Runen waren bei unsern grauen Vorfahren, was bei den Römern die Sybil-

Mispelzweig. Bewahre sorgfältig das verdorrte Reis, — und zeige es der Göttlichen. Dann wird ihre Weisheit Deinen Geist erleuchten.»

Da stürzte Hermanns bebende Mutter herbei, und ergriff des Greises erhabene Rechte und rief begeistert: «O Du selbst bis der Asen einer aus Walhalla! Erfülle einer beängstigten Mutter heißesten Wunsch! Gieß Liebe in der Brüder Herz! Ihr Haß zerreißt meine Seele!» — Der Greis sahe finster vor sich nieder und schwieg lange. Endlich sich ermannend, sprach er mit sanftem Ton: «Gute Mutter! Erkennst Du die allwaltende Gottheit?» — «Ich erkenne sie und bete sie an im Staube!» lispelte die beängstigte Frau. «So vertraue ihr! Sie wird's fügen wie es Deinen Söhnen und der Freiheit frommt. Ich bin keiner der Unsterblichen.»

Hermann stand bei dieser Scene wie betäubt. Des Greises Worte erklangen in seinem Innersten. Seine Gedanken rollten wild durcheinander. Keinen vermogt er festzuhalten. Wo sollte

---

len waren, und spielten wichtige Rollen in der Geschichte. Aurinia oder Alrinia, deren Tacitus Germ. 8 gedenkt, führte den Namen vorzugsweise, war vermuthlich unmittelbare Vorgängerin der später berühmten Velleda, einer Prophetin der Brukterer. Runen-Schrift — heilige Schrift. Runenstäbe. Allrúneken noch jetzt ein Spiritus fammiliaris, im Volkswahne.

er finden den Leitfaden aus diesem dunkel-verwor-renen Irrgarten.

Still und in sich gekehrt genossen alle des fru-galen Mahls, das der Priester bereitet hatte. Als der aufgehende Mond baldige Trennung gebot, er-hob sich zuerst der Greis, nahm schweigend Her-manns Rechte und führte ihn allein vor die Hütte unter die heilige Eiche dicht vor den ungeheuren Stein, auf welchem das Schutzbild des Gottes- und des Markfriedens stand.

Es hat sich die uralte Sitte bei den Ambra-valien oder Umtrachten der Heiligen-Bilder auf der Markscheidung bis auf diesen Tag in Alt-Westfalen erhalten. So heiligten und weiheten auch unsere Väter im finstern Heidenthume durch das zu gewissen Jahrszeiten umhergetragene Götzenbild, den Frieden der Mark. Und diese Götterbilder tha-ten der erhabenen Idee von einer allherrschenden un-sichtbaren Gottheit keinen Abbruch. Sie verhinder-ten nur den Frevel der Entweihung des heiligen Erbes, und schützten den Priester, und gaben ihn Macht als dem höchsten Beamten von Gottes-Gnaden, den begangenen Frevel zu züchtigen. *).

Da stand vor dem unförmlichen Götterbilde zitternd der Jüngling, und der Mond flimmerte

*) impetu quasi divino, das Einzige, was die wilde Freiheit ertrug.

sanft durch das dichte Laub des heiligen Baums, und in der Ferne glänzten vom Mondstrahle beleuchtet, die Wogen der am Gebürge hinrauschenden Weser, und aschgraue Schleier bedeckten das waldigte Thal, aus welchem bald hier bald dort aufsteigende Rauchsäulen die einzeln im Gebüsch verborgen liegenden Wohnungen andeuteten. Jenseits der Weser schien das Land in Purpur getaucht. Nur hier und da bemerkte das scharfe Auge auf den Gipfeln der Berge hellere Punkte.

«Schaue hin!» sagte der Greis, — und legte bei diesen Worten beide Hände auf Hermanns goldgelocktes Haupt. «Wodans Erbe wie schön, — wie prachtvoll und erhaben! Noch ist es frei vom Joche schimpflicher Knechtschaft; aber schon werden die Ketten geschmiedet. — Sohn! Wenn Du ein Mann bist; so zersprenge sie! Traue meiner achtzigjährigen Erfahrung! Ohne Ehre und Freiheit hat das Leben keinen Werth, keinen Zweck, nicht einmal eine Pflicht. Werde kein Knecht fremder Sünden! Vergiß meines Worts nicht! Wir sehen uns wieder! Vielleicht in der Römerschlacht! Gewiß dort, wenn wir beide durch ehrenvollen Tod nach Walhalla geführt werden. — O räche auch mich! Ich bin der unglückliche, der beschimpfte, — der schon vergessene Ehrenfest. Lebe wohl!»

Ehe der betäubte Jüngling sich zu sammeln vermogte, war der Greis verschwunden. Welche Entdeckung? Welch' ein Sturm von Gefühlen,

Endschlüssen, Wünschen, Ahnungen in der beklommenen Brust? Welch' eine Laufbahn, wie dunkel und schauerlich, und doch wie lockend im tiefsten Hintergrunde durch ein hohes glänzendes Ziel!

Hermann folgte sinnend und schweigend der zärtlichen Mutter, die ihn abrief. Als nun beide auf dem einsamen Pfade, der sich ins Thal hinabschlängelte, der Markscheidung naheten, stand die bekümmerte Frau plötzlich still und umfing inbrünstig den geliebten Sohn. Hermann erwachte aus seinen Träumen, erwiederte mit kindlicher Rührung die Liebkosungen, und sahe mit leuchtenden Augen fragend die Mutter an. — «Mein Sohn! o mein Sohn!» rief diese wie entzückt. «Du wirst groß und herrlich sein unter Deinem Volke! Willst Du auch gut sein, und mein zerrissenes Herz beruhigen und der Mutter Liebe vergelten, so leiste mir ein Versprechen!»

«Jedes!» rief der begeisterte Jüngling. «O was könntest Du fordern, das ich nicht erfüllen wollte, und kostete es mein Herzblut!» — «Kein Blut! O vergiß kein Bruderblut! Wäre er auch Dein Feind; schone sein! Laß nicht das Entsetzliche geschehen! Dies einzige Versprechen leiste mir, und ich bin beruhigt!» —

Hermann starrte sie an und mit bebenden Lippen stammelte er langsam: «Mutter! Woher kommt Dir die gräßliche Ahnung? Ich meines Bruders Todfeind! Ich sein Mörder! Wie, könnte

es jemals dahin kommen?» — «Sohn! forsche nicht! Dvals finstere Töchter, die Nornen spinnen furchtbar aus unsern Schicksalsfaden. Nur der freie, feste Wille tritt ihnen keck entgegen. Deinen Willen sprich aus! Ich will nur Dein Wort!» — «Hier ists!» rief Hermann, und streckte seine Rechte empor zum heiligen Schwure. «Nie will ich vergessen den Bruder gegen den Bruder, und stände er mir gegenüber als Feind im Römerheere, und reckte er gleich die frevelnde Faust nach des Vaterlandes heiliger Ehre und Freiheit. Ich will sein Blut nicht vergießen. Aber lähmen will ich der Bosheit Macht und kämpfen gegen ihre hölli-sche Tücke mit der letzten Kraft, die Wodan mir verlieh. Ha Du heimtückischer, verfluchter Bube! Sextus ist's, der die Höllenfackel entzündet! Mutter! wie kämest Du sonst auf den gräßlichen Gedanken?»

«Nicht Sextus! — Hasse ihn nicht darum! Mich erleuchtete ein Strahl von oben. Komm jetzt, daß wir das Abschiedsfest bereiten. Du hast mich ja beruhigt.»

Schon waren die Markgenossen versammelt. Des Hauses Söhne nahmen zum erstenmale Theil an der Mahlzeit. Beim frohen Gelage wurden Abentheuer die Menge erzählt, und das Zechen und der Jubel dauerten fort bis zum folgenden Mittage. Da erschien des Scheidens bange Stunde. Sigis-mar selbst wollte die «Edlen Waffenjungens» dem

fürſtlichen Meiſter zuführen. Das Hausgeſinde, die Geſpielen, die Markgenoſſen Alle begleiteten den Zug bis an die Weſer. Man beſtieg den Nachen und die von ſtarken Armen bewegten Ruder trieben pfeilſchnell das Fahrzeug über die Wogen. Gelandet am jenſeitigen Ufer, winken die Scheidenden den letzten Abſchiedsgruß ihren treuen Freunden zu.

Die ſumpfigten und waldigten Gegenden Weſtphalens, welche die Lippe, die Ems und manche andere kleinere Flüſſe durchſtrömen, bewohnten die Brukterer: ihren Namen führend von Brok oder Bruch*) und ſo durch den Namen auch des Wohnorts Beſchaffenheit bezeichnend. Unter den Edelingen der brukteriſchen Saſſen war Segeſt, durch Blutsfreundſchaft mit Sigismars Familie verknüpft, unſtreitig jetzt der reichſte und mächtigſte. Auch ſtand unerſchütterlich feſt der Ruf von ſeiner Kriegeserfahrenheit und Tapferkeit. Ein Rieſengleicher Mann von ungeheurer Körperkraft, hatte Segeſt auf ſeinen oftmaligen Kriegeszügen viele Beweiſe von Heldenmuth gegeben, die allgemeine Bewunderung erregten. Sein Geleit, durch den

---

*) Ein ſumpfigter moraſtiger Ort. Auch auf dem Brocken iſt's bruchigt.

Ruf kühner Thaten, durch fürstliche Freigebigkeit und durch die glänzendste Waffenehre herbeigezogen, bestand meistens aus den Söhnen der edelsten einheimischen Familien. Aber nicht nur diese, sondern sogar fremde Jünglinge von fürstlicher Abkunft traten gern in die berühmte Waffenschule des geübten und hochverehrten Kriegesmeisters.

Segest war ungleich früher mit den Römern bekannt geworden, als die vom östlichen Ufer der Weser bis zur Elbe hin wohnenden Cheruskischen Edlen. Denn Drusus gewaltige Heereszüge in Niederdeutschland trafen das brukterische Stammland weit mehr als die Gauen der Cherusker, und das römische Kastell Aliso lag in der Nähe, und die Märsche der Legionen unter Tiber, Domitius Aenobarbus und M. Vincius berührten jedesmal wieder Segests Besitzungen. Also war dieser, — zeigte er sich entschieden feindselig gegen der Römer Waffen, beständig ihrem ersten Anfalle ausgesetzt, — und schon dieser einzige Umstand hätte ihm leicht zur Nothfreundschaft mit den übermächtigen Fremdlingen bewegen mögen. Doch bald begriff der eben so schlaue und in der Schule der Erfahrung schnell genug gewitzigte, als kühne und kriegerische Mann auch die großen Vortheile, welche Roms Freundschaft verhieß. Mit ihrer Hülfe konnte er sich nicht nur entscheidenden Einfluß auf den Volksversammlungen verschaffen, sondern auch vermittelst ihrer Subsidien ein weit mächtigeres Ge-

leit als vormals unterhalten. Seiner Familie öffneten sich nun die lieblichsten Aussichten. Der bislang überwiegenden Macht der Cherusker ließ sich jetzt wenigstens das Gleichgewicht halten und ein Weg bahnen, der vielleicht zu einem eben so glänzenden Ziele führte, als der stolze Markbode im Suevenlande bereits erreicht hatte.

Die römische Politik erkannte dagegen bald, daß sie unter einem Volke, wie die in wilder Freiheit lebenden Sassen waren, eines mächtigen Freundes bedürfte, der den rohen Sinn allmählig milder machen und nach ihren Absichten umstimmen könnte. Segest war ein solcher: gewandt, klug und für die Lockungen höherer Würde und Macht äußerst empfänglich. Die Römer mußten ihn schonen, begünstigen, kirren auf alle Weise. Ward er dadurch ja zu mächtig oder wollte er eigenen Willen geltend machen, umspann man ihn mit Ränken, hetzte die minder Mächtigen gegen ihn an — ließ ihn wieder sinken, wohl gar fallen.*)

Als Tiber seinen Kriegszug gegen die Chaucen oder Kautzen an der Küste des deutschen Meers unternahm, gebot die Klugheit noch viel dringender, durch Segests Freundschaft die Bruk-

*) Vergl. Tacit. hist. IV. 76, eos non juberi non regi, sed cuncta ex libidine agere. — Von der oben bezeichneten Römerpolitik giebt uns Tacitus viele Proben.

terer, welche dem römischen Heere bei jenem Zuge die gefährlichste Diversion machen konnten, in Ruhe zu erhalten. Beiderseitige Vortheile knüpften also den Bund und sicherten ihn so lange die bisherigen Verhältnisse bestanden. Brukterer und Cheruskerhatten noch immer gegen die Katten dasselbe Interesse. Was im Ober-Deutschland vorging, darum bekümmerten beide sich weniger. Mit den kauchischen Sassen war die alte Stammverbindung fast ganz aufgegeben, und gegen Gallien konnte man wegen der römischen Standquartiere am Rhein, nichts Ersprießliches weiter unternehmen. Den Geleitsführern schienen daher nur noch zwei Wege offen zu sein, um ihr altes Waffenhandwerk mit Glück zu betreiben: sie mußten entweder nach Ober-Deutschland, wo die Markmannen und Hermunduren sich regten, ziehen, oder in der Römer Sold treten und Roms Fehden mit ausfechten helfen.

Segest hatte sich entschieden für das Letztere erklärt, und Tiber benutzte freudig seine Bereitwilligkeit und seinen Einfluß, um dadurch den mächtigen cheruskischen Adel gleichfalls für Roms Plane zu gewinnen. Höchst willkommene Gäste waren daher Sigismars Söhne in Segests Waffenschule, und ihre Aufnahme in des mächtigen brukterischen Herzogs Geleit, schien das sicherste Unterpfand einer dauerhaften Verbindung zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zwecks zu werden.

So schlich sich der Feind gemeiner Freiheit, verdeckt immer näher und näher heran. Durch Roms Künste ward allmählig das Interesse der edlen Wehren von dem Gesamtinteresse des Volks geschieden. Die Gemeine Freien=Sassen schon ruhig auf ihren Höfen und waren's wohl zufrieden, daß keine Mahnung zum Heerbann erging, und daß man ihre einsamen Gehöfte mit feindlichem Besuch verschonte, auch keine lästige Lieferung von ihnen verlangte. Gern ließen sie den unruhigen Adel seine Fehden auf eigene Gefahr ausfechten und seine Verbindungen nach eignem Vortheile schließen. Erlaubte man jeder Mark nur auf den Gilden ihre Privathändel nach eignem Rechte und eigener Weisheit zu schlichten, und blieb der Priester ruhig, und geschahe kein förmlicher gewaltsamer Eingriff in die alte Sitte; so rührte sich die Masse nicht leicht. — So ist der Pöbel von jeher gewesen, und so ist er noch! Was ihn nicht unmittelbar drückt, das kümmert ihn wenig. — Stets bedarf es eines raschen, gewaltsamen Stoßes, um ihn aufzurütteln und in Thätigkeit zu setzen. Dies aber vermied die römische Politik so lange als irgend möglich. Die rohe Kraft sollte sich vereinzelt, gegen sich selbst im Kampfe schwächen und aufreiben.

Am Abend des zweiten Tages nach der Abfahrt vom cheruskischen Boden, gelangte Sigis=

mar mit seinen Söhnen in die Nähe von Segests Hauptburg. Das Erdreich ward immer fetter, zäher, morastiger. Auf schmalen Stegen mußte man zwischen dichten Strauchwerk den Pfad über unsichern Moorgrund suchen. Für zahlreiche geschlossene Haufen war hier schlechterdings kein Durchkommen möglich. Endlich nach vielen Mühseligkeiten hatten die Wandrer sich durchgearbeitet und gelangten auf einen offenen von vielen Gräben durchschnittenen Wiesenplan.

Die Aussicht beschränkte und umschloß ein dichter finsterer Wald. — Hart an dessen Abdachung lag Segests trefflich befestigte Burg: ein seltenes Kunstwerk *) roher Befestigungsmanier. Dreifaches Pfalwerk von eisenfesten in Feuer gehärteten Pallisaden gebildet, umgab einen weiten Hofraum. Hinter dem Pfalwerk war ein noch etwas höherer Wall von roh aufgeschichteten und durch zähen Lehm mit einander gleichsam in eine Masse verbundenen Feldsteinen. Segests Wohnung selbst bestand aus einem Kastell von dicht auf einander gelegten Stämmen, die mit festem Kitt verklebt und mit einem glänzenden Thon überzogen waren. Der Abendsonne Strahlen beleuchteten diese einfache Mahlerei, die der weit hin glänzend der Burg ein

---

*) Die Beschreibung von Segests Burg, nach Tacit. germ. c. 16.

prachtvolles Ansehen gewährte. Das Dach bestand aus Schilf mit schweren Steinen belegt und wider= um mit weißem glänzenden Erdharz überzogen.

Vom Waldgebirge herab schlängelte sich ein klarer Bach hart an der Verzäunung weg durch den Wiesenplan, — und im Halbzirkel um die Burg lagen im dichten Gebüsch die Wohnungen der Knechte. Jede Hütte war mit einer niedrigen Hecke von Dornengesträuch umgeben, oder mit dürf= tigem Pfalwerk eingeschlossen. Auf den Wiesen und nachbarlichen Kämpfen im Vorsprunge des Waldes, weideten Kühe, Schaafe, Rinder und Pferde. Ihr fröhliches Blöken und Wiehern verschmolz sich mit Waffengeklirr. Im innern Raume des Burghofes hielten die Waffengesellen und Jungen ihre krieges= rischen Uebungen.

Als man die Ankömmlinge erblickte und Si= gismar erkannte, entstand ein frohes Jauchzen. Die Wappner traten in Ordnung und der Kriegs= fürst ging den geehrten Gästen entgegen und reichte Sigismarn traulich die Rechte zum Willkom= men. Das Heerhorn versammelte schnell die ent= ferntern Leute zum fröhlichen Gelage, welches so= gleich veranstaltet wurde. Nach altem Brauch nah= men die Gefährten Theil an dem festlichen Bewill= kommungsschmause. Denn alle hatten freie Tafel bei ihrem Kriegsfürsten und bildeten gewissermaßen seinen Hofstaat.

Doch war in Segests Burg Alles weit mehr

nach römischer Sitte, als daheim in Sigismars Wehre eingerichtet. Waffen und Waffenschmuck waren meist römisch; statt des einfachen Gerstentranks perlte köstlicher Wein in den beschlagenen Trinkhörnern; leckere, Sigismars Söhnen bisher ganz unbekannte Speisen bedeckten die kleinen Tische. Jeder Gast ließ sich an einem eigends für ihn bereiteten Tischgen nieder. Den Dienst der Aufwärter versahen die Waffenjungens. Speisen und Getränke wurden von Leibeigenen zugetragen.

Als das festliche Mahl eine Weile gedauert und das Trinkhorn bereits mehreremahle geleert war, — trat Segests Tochter, einer Valkyrie*) gleich an Anmuth und Schönheit, in der Männer Kreis. Ihr Wuchs war schlank und hehr, wie der einer üppig aufgeschossenen Tanne. Ihr Gang voll Anstand und Hoheit, vermehrte jeden Reiz des schönen Körpers. Himmlische Sanftmuth mit Hoheit gepaart, spiegelte sich in den großen blauen Augen des herrlichen Geschöpfs. Eine Fülle goldgelber Haare ringelte sich um Schultern und Nacken. Volle Gesundheit strahlte auf den lieblich gerötheten Wangen und jeder Zug des schön geformten Gesichts, jede Mine und jeder Blick verkündigte

---

*) Valkyrien — Schlachtgöttinnen, die in Walhalla wohnten; zuweilen auf der Erde erschienen. auch Alfen.

heilige Unschuld, die nie ein üppiges Bild, nie ein unzüchtiger Gedanke entweihete. Von künstlerischer Scham, die oft des Mannes Auge durch falschen Unschuldsschimmer blendet, wußte sie nichts. Alles Natur ohne Kunst und ohne Prunk! Der heiligen Einfalt Reiz, der holden Unschuld Würde umfloß das edle deutsche Mädchen. Den Körper bedeckte ein leinenes Gewand, verbrämt mit Purpurstreifen und zugeheftet mit einer güldenen Spange. Doch war es ohne Aermel und mit weitem Ausschnitt versehen, daß unverhüllt blieben die Arme, der Hals und die ruhig emporwallende keusche Brust.*)

Aufgefordert vom Vater, ergreift Thusnelda die kleine einfache Harfe, und spricht erröthend zu den Gästen: «ich lernte erst neulich ein Lied von der Asen erhabenen Schicksal. Wollt ihrs hören, — so nehmts auf mit Gunst, wie eure Magd es zu singen vermag!» — «Sing mein Töchterlein!» rief Segest, und Thusnelda begann sittig das Lied von sanften Harfentönen begleitet. Es lautete also:

Geführt durch Locke bringt von Osten
Das Schiff die Muspelsheimer her.

---

*) Foeminae saepius lineis amictibus velantur, eosque purpura variant, partem vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos — et proxima pars pectoris patet. Tacit. germ. 17.

Mit Feuer kommt von Süden Surtur
Sein Schwerdt zum tödten fertig, strahlt.
Die Felsen stürzen, Riesen irren,
Der Tapfre fällt, der Himmel birst!
Nun fühlt den zweiten Schmerzen Hlima,
Als Wodan mit dem Wolf es wagt,
Und Belas glänzender Erleger
Mit Surtur fällt, und Freigas Mann!
O hört! Es irrt kein Wagen Herthas im Erbe Teuts!
Der Freya fällt kein Schwein, dem Thor kein Stier!
Der Eichenhain; der Felsenaltar trinkt der Thiere Blut,
Es dampft nicht mehr der Menschen Opfer! Gelobt sei Freya! *)

Das einfache Lied und die ahnungsvolle Andeutung künftiger Zeiten, worin Alles neue Gestalten gewinnen, und ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen sollten, mogte wunderbare Eindrücke auf die Gemüther der Zuhörer machen. — Dem Jüngling erschien die prophetische Sängerin wie eine Allrune. Er mußte sie mit einer an Schüchternheit grenzenden Ehrfurcht betrachten. — Andere Gefühle regten sich noch nicht in des Jünglings Herzen. Nur Bilder des Krieges, des Heldenruhms

---

*) Das Lied ist allerdings viel spätern Ursprungs; — hier nur um eine Idee von der uralten deutschen Dichtkunst zu geben, eingeschoben wie die folgenden. Erklärt wird es aus der Edda. Nach dem uralten nordischen Religionssystem sollten einstens alle Götter, Alfadur ausgenommen, untergehen. Nach der Vola heißt die Periode: Götterdämmerung.

und der Siegeswonne erfüllten seine nach Thaten dürstende Seele. — Für die üppigen Gemählde des mächtigsten Sinnentriebes, war darin noch kein Raum vorhanden. Freilich hatte Thusnelda, das vierzehnjährige holde Mädchen, einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht. Aber der erwachende Naturtrieb nahm den schönen Charakter religiöser Bewunderung an. Thusneldas Bild schwebte stets vor Hermanns Seele im Lichte einer Valkyrie.

Was Segests Tochter anbetraf, so hatte sie durch des Vaters vertrauten Umgang mit den Römern, die eine starke Besatzung im nahen Kastelle von Aliso hielten und fleißig Segests Burg zusprachen, bereits ganz andere Ansichten und Begriffe erhalten, als die Töchter der freien Wehren, die einsam auf ihren mit dichtem Gebüsch umschlossenen Höfen lebten, und von der Welt und ihren Händeln wenig erfuhren.

Thusnelda erhielt römischen Schmuck und lernte feinere Sitten kennen. Dichtkunst und religiöse Begeisterung entflammten früh ihr Herz. Selbst Roms gebildete Sprache war ihr durch der Fremden häufige Besuche wohl bekannt geworden. Die nicht kleine Anzahl edler Jünglinge in des Vaters Gefolge, führte zu Vergleichungen, welche für Hermann äußerst vortheilhaft sein mogten. Thusnelda war keusch und unschuldig wie ihre Schwe-

stern; aber ihre ganze Lage beförderte eine ungleich höhere Ausbildung des Geistes und Charakters.

Wie die erwachende Liebe in den Wäldern und in den Einöden unsers Vaterlandes vor zwei Jahrtausenden in ganz anderer Gestalt erschien, als wir gewohnt sind sie zu schauen; so stellte auch die Freundschaft sich dort ganz anders als in unsern gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnissen dar. Von jener zarten Sympathie, welche gleichgestimmte Seelen in einander verschmilzt, weiß der kühne rohe Sohn einer einfachen Natur wenig. Kräftige Gefühle beleben und leiten ihn. Aus Bedürfniß wählt sein Herz ein anderes Herz. Einfache Gedanken, phantasiereiche Träume, kecke und gefahrvolle Entwürfe fließen aus dem einen in das andere über. Gemeinschaftliche Gefahr hat meistens den Bund geknüpft, Gefahr stärkt ihn. Gleiche Bekümmernisse und gleiche Freuden vereinigen die Herzen inniger und kräftiger. Ein Sinn, ein Interesse beseelt die Gemüther. Alles ist gemein: die Ehre, die Freude, das Leid, die Freiheit und das Leben.

Neben einander im Schatten der heiligen Eiche schlafen die Freunde von einer Thierhaut bedeckt. Aus einem Horn zechen sie. Ein Feind ist beider Feind: eine Liebe und ein Haß. In der Schlacht kämpfen sie unzertrennlich, — und beide belebt die süße begeisternde Hoffnung: selbst durch

den Tod nicht getrennt zu werden. Denn im Kreise der Enherien — der in der Schlacht gefallenen Helden — finden sie sich ja wieder uud stimmen in Wodans Siegeslieder. Es trennt sie kein Schneol, kein Styx, kein Acheron. Also sangen die Barden die Freundschaft; also war die Lehre der Runen; also erheischte es das mächtige Gefühl und der unerschütterliche vom Vater auf den Sohn vererbte Glaube, der süßesten Hoffnung unversiegbarer Quell.

Semigund, Segest's einziger Sohn, war an Jahren Hermann gleich, und wie dieser ein kräftiger, unverdorbener, für kühne Gedanken und Thaten empfänglicher Jüngling. Doch fehlte ihm der schnelle Entschluß, der besonnene Muth, die scharfe Urtheilskraft, wodurch Sigismars Sohn von der Natur gleichsam zum Fürsten gestempelt zu sein schien. Hermanns Gedanken und Plane, richteten sich wie die hehren Bilder seiner leicht entflammten Phantasie stets auf das Gewaltige hin, wovor ein minder kräftiges Gemüth zurückbebt. Semigunds Gefühle flossen im ruhigern Strome fort. Doch auch seine Begriffe von Freiheit und Recht, waren trotz des Charakters Sanftheit eisenfest und unerschütterlich. Nicht sowohl der väterlichen Erziehung, als den Einwirkungen seines Ohms, der unter den brukterischen Sassen die höchste Priesterwürde bekleidete, verdankte er jene Ansichten und Begriffe.

In der Nähe von Segests Burg und wenige Stadien vom Kastelle der Römer entfernt, wo die Pader sich in die Lippe ergißt, erhebt im düstern Eichenhaine ein runder Berg seinen nackten Scheitel. Am Fuße des Berges ist eine tiefe, geräumige, schauerliche Höhle, und im Vorgrunde derselben ein wunderbarer Born, dessen süßes Wasser in seltsamen Abwechselungen, bald reichlich bald dürftig, oft nach stundenlangen Versiegen mit Bullern und Poltern emporsprudelt. Bis auf diesen Tag trägt der Wunderquell von seiner eigenthümlichen Beschaffenheit den Namen Butlerborn. Ihr findet ihn jetzt im Stifte Paderborn beim Dorfe Altenbacken, welches zur Drostei Dolbrück gehört. Auch ist wahrscheinlich das jetzige Elsen, jenes alte an den Quellen der Lippe erbauete römische Kastell Aliso. Daß aber die Brukterer jene Gegenden bewohnten, mag nicht in Zweifel gezogen werden.

Hain und Berg, Grotte und Quell waren Wodan geheiligt. Im Forste rund umher genoß das Wild des heiligen Gottesfriedens. Der Priester allein führte im geweiheten Haine die Mahlaxt, und seiner Pflege waren die weissagenden Rosse und die verborgenen Heiligthümer anvertraut. *)

---

*) Ob wohl die schönen Verse des Claud. in laud. stil. I. v. 228 sq. — sich dahin nicht deuten ließen?

In der von heiligen Eichen umschatteten Grotte war seine Wohnung, — und ein halbes Jahrhundert schon, durch mannichfaltige Erfahrungen zu höherer Weisheit gereift, verwaltete nun Semigunds Ohm das ehrwürdige Priesteramt. Oft schon hatte er das glückliche Recht geübt die streitigen Grenzen der nachbarlichen Marken zu heiligen und das dem Ausbruche nahe Feuer blutiger Zwietracht unter den umwohnenden Markgenossen dadurch zu ersticken. Oft war er selbst als Schiedsrichter zwischen die streitsüchtigen Edelinge getreten und hatte Ruhe im Namen der allherrschenden Gottheit geboten. Sogar Segest war hauptsächlich durch seinen Einfluß zu hohen Ehren und überwiegenden Ansehen bei seinem Volke gelangt. — Und der Priester, verehrt und geschätzt von allen Mannien, wußte noch immer seinen Ausspruch auf den großen Gilden mit eben so vieler Klugheit als Festigkeit geltend zu machen.

Natürlich war jedoch dem klugen Alten, der Römer Nachbarschaft höchst lästig; — bald verhaßt. Sein Ansehen und sein sonst entschiedener Einfluß auf die Nation, schienen dadurch offenbar verletzt zu werden. Mehr und mehr wurden auch die Edeln

---

Ut procul Hercyniae per vasta silentia lunae
Venari tuto liceat, lucosque vetusta
Religione truces, et robora nominis iustor
Barbarici nostrae feriunt, impune bipennes!

ins fremde Interesse gezogen, — und Segest ward sogar der Hauptbürge der gefährlichen Römerfeindschaft, welche über kurz oder lang das alte Recht und die vaterländische Sitte zerstören mußte. — Wie, wenn sich diese neuen Verhältnisse völlig ausbildeten? Wenn der Römer Gunst, den ehrsüchtigen Fürsten auf eine Stuffe von Macht erhob, wovor selbst die gemeine Freiheit sich beugte? Wie, wenn sogar, — und das ließ sich fürchten, — das geheiligte Ansehen des höchsten Nationalbeamten, der von Gottes Gnaden richtete und strafte, in der Folge gewaltsam oder listig gefährdet wurde? War dann nicht der letzte Damm durchbrochen, welcher bisher die stille Freiheit und das uralte Recht gegen den brausenden Strom fremder Gewalt und fremder Sitte schützte?

Alle diese Betrachtungen lagen so nahe, daß sie unmöglich dem erfahrenen Greise in seiner heiligen Einsamkeit ganz entgehen konnten. Seine Furcht und sein Haß gingen in des Neffen Seele über, — und selbst durch die Allgewalt des uralten Aberglaubens ward des Jünglings Gemüth in der Schule des verehrten Ohms mit Mißtrauen und Abneigung gegen die schmeichelnde Gunst der überlästigen Fremdlinge erfüllt.

Auf diesem Punkte trafen also Hermanns und Semigunds Gefühle, Gedanken, Wünsche und Hoffnungen, — obwohl sie sich sonst nicht scharf berühren mogten, — genau zusammen: Stür-

mische Empfindungen, flammende Wünsche, die um so mehr Nahrung erhielten, da es ihnen an den mannichfaltigsten Aufregungen nicht mangelte! Hermann und sein jüngerer Bruder waren mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten als Waffenjungen in Segests Gefolge aufgenommen worden, und hatten den Schwur unverbrüchlichen Gehorsams und fester Treue willig geleistet. Sigismar hatte bei dieser Gelegenheit den alten Bund mit dem Waffenfreunde erneuert, und schnelle Hülfe verheißen, sobald zum Einbruche in die Gauen der Katten die brukterischen Geleite aufbrechen würden.

In des Herzogs Burg, wie in Forsten und auf grünen Auen und weiten Haideplätzen, trieben Gesellen und Jungen die Vorübungen zum Kriege. Laufen und Springen, Schwimmen und Klettern, Schleudern und Ringen, Reiten und Fechten mit Lanze und Schwerdt, und Werfen zum festen wie zum beweglichen Ziele mit dem scharfen Pfriemen, störte kein Unwetter, kein Regen, kein Frost, keine Hitze. Abgehärtet wurden die Leiber gegen jede Furcht; gestählt die Geister. Hermann zeichnete sich bald unter seinen Genossen aus; denn sicherer warf keiner die Lanze, geschickter bändigte keiner das wilde Roß, schnellern Ansprung zeigte keiner gegen den eingebildeten Feind. Auch war keiner geschickter in den Wendungen des Laufs.

Segest blieb fast stets Zuschauer und Kampfrichter, und an seiner Seite stand nicht selten das

sittige Mägdlein Thusnelda und erhielt, von den edlen Leuten *) aufgefordert, mit des Vaters Bewilligung, im gefahrvollen Kriegstanze durch ihren Gesang den richtigen Takt. Oft flog eine Purpurröthe über ihre schönen Wangen, wenn der Vater laut Hermanns Anstelligkeit und Geschicklichkeit lobte. — Mit bebender Stimme sang sie dann das begeisternde Kriegslied und mit stillem Wohlgefallen ruheten ihre Blicke auf den unter seinen Gefährten hervorragenden Jüngling. Sein flammendes Auge und seine kraftvollen Muskeln und seine schnelle Besonnenheit und Gewandtheit, — und dabei wiederum seine Bescheidenheit, wenn der Kriegsmeister ihn lobte, entzückten die sittige Jungfrau. Kein üppiger Wunsch, keine unkeusche Begierde, kein Gefühl, das des Weibes hohen Adel verletzt, stieg auf in der reinen Brust.

Und dieser Jüngling, so hehr und stolz, so männlich und stark, und dennoch so bescheiden und anspruchlos, war ihres geliebten Bruders Freund; Semigund hatte sich, hingezogen vom Gefühle der Freundschaft, an Hermann geschmiegt; — und Hermann vergalt das sanfte Gefühl mit herzli-

---

*) Leute — Lidi hießen Alle, die einem Herrn angehörten, oder nur unter eines Andern Gewalt, Huth, Pflege und Schutz standen. Die Waffengesellen und Jungen waren Leute des Geleitsführers.

cher Liebe und schönem Vertrauen. Bald waren beide Jünglinge unzertrennliche Gefährten. Der weise Priester billigte und segnete der Jünglinge Freundschaft. Gern nahm er sie auf, wenn sie, von den Mühseligkeiten der gefahrvollen Jagd heimkehrend, bei ihm einsprachen, und ihre geheimsten Gedanken und Gefühle vor ihm offen da lagen. Oft nahm er sie mit zu den Gilden der nachbarlichen Marken und machte sie bekannt mit den wichtigsten Angelegenheiten, worüber von den Grauen gehandelt wurde.

Bei der Heimkehr wurde dann angezündet in der schauerlichen Grotte das erwärmende Feuer; und wenn die Ermüdeten das einfache Mahl verzehrt hatten, sprach der Greis oft Worte voll hoher Kraft und erzählte die Wundergeschichten verflossener Zeiten, und schilderte ihnen die Begebenheiten, deren Zuschauer und Theilnehmer er selbst gewesen. Stets pries er daher die alte Sitte und das heilige Recht. Er sang auch wohl, wenn die Jünglinge ihn baten, mit dumpfer, zitternder Stimme, begleitet vom einfachen Harfenklang, die Thaten Wodans und Theuts, und die Wunderzüge der Asen und Enherien, welche in grauer Urzeit das Land der Väter besucht und selbst in dieser heiligen Grotte gehauset hätten!

Hermann und Semigund saßen still im düstern Hintergrunde der Höhle, die der angezündete Span kümmerlich beleuchtete; — und fest in

einander geschlossen waren ihre Hände, und ein mächtiges Gefühl wogte in beider Herzen. Wenn nun das heilige Lied wie Wodans Donner im höhern Tone erklang, dann drückten die Jünglinge einander mit Inbrunst die Hände und schwuren mit leuchtenden Blicken: wie Wodan zu kämpfen für Freiheit und Recht in der Schlacht gegen frevelnde Räuber, und lebend nicht zu verlassen den Kampf, bis des Vaterlandes heilige Ehre befestigt sei. Der Greis gewahrte das mit Entzücken.

Um Mitternacht erst kehrten die Jünglinge zurück nach Segests fester Burg; denn ihnen war jeder Baum, jeder Felsen, jeder Abgrund im düstern Forst genau bekannt. Und der Nachtgeister Spuk scheueten sie nicht und gegen den hungrigen Wolf war ja ihre tapfre sichere Faust bewaffnet mit dem scharfen, nie fehlenden Jagdspieß.

Nicht selten harrete ihrer Thusnelda, und reichte freundlich den Durchnäßten zur Stärkung ein köstliches Trinkhorn, worin goldner Wein perlte. Dafür verlangte sie aber auch Mittheilung jeglichen Abentheuers, das den Wagehälsen vorgekommen, und schalt, daß sie sich frevelnd in die unnütze Gefahr begeben. Thusnelda kannte früher die Beschaffenheit ihrer Gefühle, als Hermann. In seinem Herzen brannte die Liebe, wie in dem ihrigen. Aber die Bilder des Krieges, die seltsamen Träume von künftigen Thaten und der sich immer wieder ankündigende Haß gegedie stolzen Fremd-

linge, deren Anblick ihn fast täglich aufregte, ließen süßen, tändelnden Empfindungen keinen Spielraum. Hermann sahe zwar, daß Thusnelda über alle andere Mädchen herrlich emporragte, und es that innig seinem Herzen wohl, wenn er ihre Theilnahme und Aengstlichkeit für ihn beim gefahrvollen Kriegstanze wahrnahm. — Doch verehrte er sie nur als ein höheres Wesen, das Allfadur mit ausgezeichneten Gaben, — vielleicht sogar mit Runenweisheit ausgestattet hätte. Ueber seine wahren Gefühle belehrte ihn Niemand. Sein Wesen war still und in sich verschlossen. Einem Träumer gleich, ging er umher. Pünktlichen Gehorsam leistete er dem Kriegsmeister, doch Vertrauen konnte er nie zu dem Manne gewinnen, dem Augusts und Tibers Gunst mehr als alle Ehre galt, die allein auf dem väterlichen Boden emporwuchs.

Hermanns Bruder hatte dagegen Segests ausgezeichnete Gunst gewonnen und war fast der beständige Begleiter des stolzen Kriegsfürsten. Eine Eitelkeit und einerlei Plane für die zu gewinnende Größe belebten beide. So kam die Zeit heran, wo Segest in Verbindung mit den cheruskischen Geleiten den längstens entworfenen Kriegszug ins Kattenland ausführen wollte. Der römische Centurio auf dem Kastell Aliso reizte dazu unablässig, und die Verabredungen mit Sigismar, waren

durch den listigen Sextus, der noch immer in des cheruskischen Fürsten Gunst stand, betrieben worden.

Segest hatte den Zeitpunkt klüglich erkohren, um sein schon ansehnliches Geleit durch Aufruf der krieges- und beutelustigen Wehren von nah' und fern her noch zu vermehren. Er wählte dazu das Juulfest, wozu sich gewöhnlich selbst die entferntesten Mannien mit Weiber und Kindern um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche im heiligen Haine der Friga einzufinden pflegten.

In den uralten Runenkalendern wurde das Juulfest durch ein Rad angedeutet; späterhin hießen des Jahres erste Monate noch Juulmonate, und noch jetzt heißt Weihnachten in der dänischen, — altsässischen — Mundart: Juul. Es gebot die uralte Sitte, daß jede Familie zum fröhlichen und festlichen Schmause runde einfache Kuchen, welche Juulebullen genannt wurden, mitbrachte. Für genugsames Bier und Meth mußten die Priester und Grauen Sorge tragen, und das Fest begann, sobald des Mondes Neulicht das dunkle Firmament beleuchtete.

Jubel, Gesang, Geschrei der Mädchen und Kinder von allen Seiten. Jedes trieb vor sich her ein großes hölzernes, ziemlich unförmliches Rad, das Symbol zur Andeutung des neuen Umlaufs der Sonne. Dazu sangen Mädchen und Weiber ein lustiges seltsames Lied und die Pausen des Lie-

des füllten sich aus durch das Klirren der Lanzen und Klappern der Schilde. Jeder freie Mann erschien mit seinen Waffen; — wie hätte die Kriegsmusik fehlen können?

Allmählig verstummte der Gesang, und zum Altare, der aus einem ungeheuren viereckigten Steine bestand, welcher von drei gewaltigen Eichen beschattet wurde, trat der Priester. Auf seinen Wink ward das seit Jahresfrist zum festlichen Opfer gemästete Schwein — Juulagalt — herbeigeschleppt, und durch einen Schnitt mit dem breiten heiligen Opfermesser strömte mit dem rauchenden Blute auch des feisten Thieres Leben dahin.

Während das dampfende Blut über den unförmlichen Stein hinfloß und zwischen den weit auslaufenden Wurzeln der majestätischen Eichen sich in den geweihten Boden zog, ertönte in abwechselnden Chören der Jünglinge und Jungfrauen der Wechselgesang zur Ehre Frigas.*)

Nachdem während des Liedes das Opferthier ausgeblutet hatte, hing es mit Hülfe rüstiger Männer der Priester an den geweiheten Baum, und nun versammelte sich das junge Volk, welches zur ehelichen Treue gegenseitig verpflichtet werden sollte,

---

*) Sie war auch die Göttin der Liebe und Ehe. Die Suenonen scheinen sie als eine männliche Gottheit, vielleicht als einen Lingam, verehrt zu haben.

um den dampfenden Altar. Die im Geleite dienenden Jünglinge brachten zum Hochzeitsgeschenke der Braut ein aufgezäumtes Kriegspferd, den Schild, die Lanze und das Schwerdt. Die friedlichern, nur zum Heerbanne verpflichteten und auf ihren einsamen Höfen Ackerbau und Viehzucht treibenden Wehrmänner, übergaben ihren Verlobten starke Stiere und nützliches Hausgeräth, auch wohl Kühe und Schaafe.

Eltern und Verwandte der Bräute prüften die Geschenke, und überreichten dann dem Bräutigam die Vaderphia, das Geschenk, welches nach alter Sitte jede Braut dem Erwählten bringen mußte. Auch dieses Geschenk bestand in Waffen und Vieh. Bei den Sassen war aber der suevische Gebrauch: die Braut in Waffen und mit Waffengeschenken zu empfangen, nur von den Geleiten aufgenommen. Einfacher blieb die Sitte bei den Gemeinfreien. Die Longobarden vorzüglich nannten das Geschenk, welches der Braut Vater oder Bruder der Braut bei der Verlobung reichte, und welches diese dem Bräutigam zubrachte; Vaderphia.*)

Nun erinnerte der Priester die Verlobten an die Pflichten des Ehestandes. «Ihr kommt,» sprach er zu den schüchternen Jungfrauen, «um Eure Män-

*) Im Altsässischen und im Dänischen heißt noch Pie eine Jungfrau.

«ner mit unverbrüchlicher Treue zu begleiten als
«Gefährtinnen jeglicher Mühseligkeit im Frieden wie
«im Kriege. Gemeinschaftlich sollt Ihr mit ihnen
«alles besitzen. Auch sollt Ihr leiden, wagen, er=
«dulden alles, was sie leiden und erdulden und
«treu vorstehen dem Haushalte! Das bedeuten
«Euch diese Hausthiere! Leben und sterben sollt
«Ihr mit dem Manne und selbst dem Waffenrufe
«folgen, so es Noth thut! Das deutet Euch jenes
«aufgeschirrte Pferd und diese scharfe Lanze, und
«dieses blitzende Schwerdt. Bewahrt die heiligen
«Kleinodien, daß Ihr sie unversehrt den Kindern
«übergebt. Der mindeste Treubruch befleckt sie!
«Welche Strafe dem treulosen Weibe zu Theil wird,
«das wißt Ihr! Erwäget auch die Pflichten der Mut=
«terliebe. Ehre und Zucht, des heiligen Erbes schönste
«Zier, die seid Ihr Euern Kindern schuldig!»

Und darauf wandte der Priester sich zu den Jünglingen, und strengere Worte strömten von sei=nen Lippen. «Schande über den Mann!» rief er, «der die freie Lebensgefährtin, seiner Kinder Mut=ter, seines Lebens Trösterin und Freundin, gleich einer erkauften Magd behandelt. Schande über ihn, der nicht ehrt den Strahl der allherrschenden Gottheit in des vertrauten Weibes Gemüth! Wehe über jeden, der nicht achtet des Weibes frommer Ermahnung zur Verehrung der erhabenen Götter, zur Feier ihrer heiligen Feste, zum Gehorsam gegen ihren Ausspruch! Schande, Schande und Verach=

tung dem Ehebrecher! Verderben über den Verführer der Unschuld! — So segnen und rächen Wodan und Friga den treuen, den gebrochenen Bund.»

Und nun ertönten von neuem die Hochzeitslieder, und der ganze Chor fiel ein mit dem Schlußvers:

«O Friga! O Friga! Jetzt segne die Minne!
«Daß fröhlich beginne Ein jegliches Paar Das
«kommende Jahr! Juulgulat! Juulgulat u. s. f.»

Bereitet ward darauf das Bloffagoat, die feierliche Opfermahlzeit, wobei der Priester zu Ehren Frigas zuerst den vollen Becher leerte; auch alle freien Männer in der Versammlung nach der Reihe des Alters das Gleiche thaten. Das war ein Zeichen zum fröhlichsten Schmause, zum jubelvollsten Gezech. Hermann deutete zum erstenmale den seelenvollen Blick Thusneldens. Inzwischen war jetzt zum Nachhängen zärtlicher Gefühle keine Zeit. Denn bald, als schon der berauschende Trank die Gemüther erhitzt, die Leidenschaften entflammt hatte, erhob sich Segest und verlangte Gehör. Solches ward ihm gestattet, und er begann seine Rede mit feuriger Beredtsamkeit: «Männer! Gefährten! Freunde! Ist Einer unter Euch, der nicht wie ich für einen erschlagenen Blutsfreund Rache zu fordern hätte von den übermüthigen Katten? Haben wir nicht alle zu klagen, daß sie verwüstet unsere Aecker, weggetrieben unser Vieh, ge-

plündert unser Eigenthum, in Schutt und Asche verwandelt manche Wehre und manche Hütte? — Auf dann zur Rache für alle Unbilden, die wir erduldet! Laßt unsere Lanzen sich färben mit dem Blute unserer erbitterten Todfeinde! Laßt uns rächen die gefallenen Freunde! Groß und mächtig ist unser Waffenbund! Auch die tapfern Cherusker ziehen mit uns! Beute und Rache winken uns! Ich ziehe vorauf mit meinem Geleite! Auf, wer folgt! Wer hebt empor die Lanze zum ehrenvollen Kampfe? Wer begehrt unter mein siegreiches Banner zu treten?»

Nie ward die Seele unserer kriegerischen Vorfahren leichter zu kühnen Thaten entflammt, als beim frohen Zechgelage. Man ging zu Rathe, wenn keiner sich zu verstellen wußte, und überlegte die Mittel zum erwünschten Zweck, wenn ruhigere Gemüthsstimmung gegen Fehlgriffe sicherte. *) Segests Rede beantwortete ein verwirrtes Geschrei. Zum Zeichen des Beifalls klirrten die Waffen. Die Auffoderung entsprach dem Sinne der Meisten, — vorzüglich der waffenlustigen Jugend. Mehr als hundert neue Gefährten traten auf der Stelle unter Segests Banner.

Nun wurden Boten abgesandt zum Sigismar und zu den andern cheruskischen Kriegsfürsten,

*) Tacit. Germ. c. 22.

zu beschleunigen den Marsch und zusammenzutreffen mit den brukterischen Gefolgen im Walde, wo die Diemel sich mit der Wesara vereinigt. Bestimmt war zur Vereinigung der vierte Tag. Das Juulfest dauerte bis zur Mitternacht des zweiten Tages. — Mit Sonnenaufgang des folgenden Tages brachen Segests Schaaren zum wilden Kampfspiele auf.

Die Haufen wurden getheilt. Semigund und Sigismars Söhne sollten bleiben in der Leibschaar des Herzogs. Segest hatte Hermanns Widerwillen gegen die Römer, wie seine innige Vertraulichkeit mit Semigund, wohl bemerkt. Die letztere war ihm willkommen, den erstern hielt er für eine leicht zu besiegende kindische Thorheit. Den verehrten Priester fürchtete er zwar; aber der Murrkopf — dachte er — werde ja bald aus dem Kreise der Lebendigen scheiden und seinen hohen Planen dann kein Hinderniß in den Weg mehr legen können.

— Segest wußte vom Centurio, der die Besatzung vom Aliso befehligte, daß Tiber von Rhodus zurückgekehrt sei und bald wieder beim germanischen Heere erscheinen werde. Man hatte dem eiteln Manne vorgespiegelt: es sei jetzt der erwünschte Zeitpunkt eingetreten, seinen Beistand zur Ausführung der großen Entwürfe, die August gefaßt habe, sich köstlicher als je vorher bezahlen zu lassen. Er wußte, daß alles darauf ankomme, den

mächtigen cheruskischen Adel ganz für Roms Plane zu gewinnen. Dies sollte sein Werk vorzüglich sein, und darum war er keinesweges einer innigen Verbindung mit Sigismars Hause abgeneigt. Thusnelda, — ob mit Hermann oder dessen Bruder vermählt, — schien ihm dazu vorzüglich geschickt. Und starb dann der alte mürrische Oheim, trat Semigund, als geweihter Stellvertreter der Gottheit, in dessen Platz; so vereinigte sich alles zur Erreichung des glänzendsten Ziels. Auch der jetzt vorgenommene Zug gegen die übermüthigen Katten, mußte sein Ansehen beim Volke vermehren und gehörte also wesentlich mit in den tief angelegten Plan zur Begründung königlicher Macht.

Die brukterischen und cheruskischen Heerhaufen trafen auf dem bestimmten Sammelplatze zusammen. Nach langer Trennung sahe Sigismar die geliebten Söhne wieder, die jetzt als stattliche Jünglinge bereits in den Reihen edler Gesellen standen. Kein Anblick konnte seinem Vaterherzen erfreulicher sein, als dieser. Der alte Stamm wurde ja in den kräftigen Sprößlingen erneuert, und bald mußte nun durch blutige Waffenprobe sichs entscheiden, ob als wehrhafte Männer die Jünglinge ihre eigene Stimme auf der großen Gilde führen dürften.

Auch in des Vaters Gefolge fand Hermann manchen treuen geliebten Gespielen seiner Kindheit wieder, der jetzt wie er sein erstes Waffenglück versuchen wollte. Der frohe Jubel und die kriegerische

Begeisterung im Kreise der kampflustigen Freunde, übertäubten die wehmüthigen Empfindungen, die doch beim Abschiede von Thusnelden in Hermanns Gemüth aufgestiegen waren. Sein höchster Wunsch war in diesem Augenblicke nur: sich des geliebten verehrten Vaters Beifall, sich des ersten Sieges schönen Kranz zu erringen.

Man hatte es aber mit einem tapfern, kriegserfahrenen und vorsichtigen Feinde zu thun. Gegen ihn mußte die Kühnheit mit List, die Tapferkeit mit besonnener Klugheit verbunden werden. Wurden in dem gebirgigten Landstriche die Katten den anrückenden Feind früher gewahr, als die Gebirgspässe überstiegen waren; so ließ sich kein glücklicher Erfolg des unternommenen Zuges hoffen. Plötzlicher Ueberfall konnte allein zum erwünschten Ziele führen. An einer seichten Furth setzten daher zuvörderst die berittenen Gesellen, teuchterische Jünglinge, durch die Wesara, und schwimmend folgte ihnen das Fußvolk. Es gelang, die nächsten Grenzposten zu überrumpeln. Die Gebirgspässe wurden umgangen und wie ein verheerender Strom stürzten die brukterischen und cheruskischen Schaaren in die umliegenden Thäler, ihren Marsch gerade gegen Mattium, den zwischen den Bachen Mayn und Rhein liegenden Hauptort der Katten, richtend.

Allein auf dem Langenberge am Habichtswalde waren dennoch bereits die kattischen Heerhaufen

versammelt, und hatten ihre Schlachtordnung gebildet.

Im Vordertreffen die furchtbaren Eisenringe mit struppigtem Haar, mit gräßlich verzerrten Bärten und flammenden Blicken. Um den entblößten Arm trugen sie den Blutring, des feierlichen Gelübdes Zeichen, den ehrenvollsten Kriegsorden. Ihnen ward jegliche Sorge für Unterhalt und Pflege erspart. Sie bedurften keines Hauses, keines Ackers, denn jedermann nahm den geweihten Verfechter des Vaterlandes gern auf, pflegte sein und hielt sich und seine Hütte geehrt durch den Einspruch des Helden.

Diese Furchtbaren stürmten, sobald die unter Segest uud Sigismars Führung vereinigten Haufen im Thale vorrückten, mit wildem Geheul vom Langenberge herab und stürzten sich keilförmig gerade auf die verhaßten Cherusker, welche sie leicht durch den bekannten Waffenschmuck unterschieden. Mit vorgeworfenen Schilden und Pfriemen hielt Sigismars Geleit den ersten schrecklichen Anlauf aus. Die Reihen wurden nicht durchbrochen. — Manche cheruskische Lanze röthete sich schon vom Blute der wilden Anstürmer. Nun wandten die Eisenringe sich zum Rückzuge, — und allzurasch folgten die Cherusker den Fliehenden. Siehe! Da brach Akrumer selbst, — der Katten Fürst, mit seiner in einer Bergschlucht verborgen gehaltenen Leibschaar in Sigismars geöffnete Flanken. Die

Eisenringe, wohlgeübt in solchem Manöver, setzten sich wieder. Umflügelt wurden nun die Cherusker und in einen Knauel zusammengedrückt ihre Schaaren. Ein grausenvolles blutiges Handgemenge entstand. Die Schlachthörner der Katten, des Barbits rollende schreckliche Töne, und Akrumers Donnerstimme riefen: Sieg! Sieg!

Den minder kräftigen Angriff auf den linken Flügel hatte Segests Geleit betrieben. Denn am ergrimmtesten waren die Katten auf ihre alten geschworenen Feinde, die Cherusker. Hermann vernahm mit Entsetzen das feindliche Siegesgebrüll und sahe bald seines Vaters schreckliche Lage. Segest zögerte, den Bedrängten Hülfe zu senden, und sich selbst dadurch zu entblößen auf dem Flügel, wagte er nicht, da er der Katten schnelle Bewegung von der Flucht zum erneuerten Angriff wohl kannte.

Aber Hermann, keinen Befehl und keinen Gehorsam mehr achtend, drückt wild dem schnaubenden Hengste in die Weichen den scharfen Stachel, und sprengt auf dem hochbäumenden Gaule, der alles vor sich niederhaut, einer Furie gleich, in den dichtesten Haufen der Feinde. Semigund folgt, und es folgen auch die Schwader der teuchterischen Edlen. Der unerwartete Angriff zerkeilte die festen Schlachtreihen der Katten und entschied das Gefecht. Hermann hieb bis zum Mittelpunkt sich durch, wo Akrumers Banner wehte.

Ihm zur Seite blieb Semigund. Vom tödtenden Eisen getroffen stürzte dessen Roß und verloren schien der Jüngling. Aber mit Löwenmuth schützt ihn der treue Freund, bis der Gefallene unterm stöhnenden Gaule sich losgearbeitet hat und wieder Platz gewinnt, den tüchtigen Speer zur eignen Vertheidigung zu schwingen. Die wieder gesammelten Cherusker warfen sich auf den noch immer hartnäckig kämpfenden Feind. Zerrissen wird nun die dichte Schlachtordnung und die Katten eilen zurück in des Gebirges enge Schluchten, wo kein nachsetzender Reuterhaufen ihnen etwas anhaben kann.

Der Sieg ist erfochten; aber man vermißt Hermann und Semigund. Des Erstern schäumender Hengst setzt mit wilden Sprüngen wiehernd über das Winnfeld. Endlich entdeckt man die verloren Geglaubten im dichtesten Haufen der erschlagenen Feinde. Ein tückischer Lanzenstoß hatte Hermann hinterrücks getroffen, und der junge Held war bewußtlos vom bäumenden Gaule herabgesunken auf den Plan. Neben ihm kniend hielt Semigund den Lebensretter stumm und starr in den zitternden Armen, und suchte das aus der tiefen Wunde rieselnde Blut durch frischen Rasen zu stillen.

Als das jubelvolle Siegeslied erscholl, öffnete Hermann das matte Auge, und sah um sich her die siegestrunkenen, doch bekümmerten Gesellen.

Man wollte ihn forttragen. Aber Semigund rief wild: «stillt erst sein Blut, das er für mich vergoß! Ohne ihn jubeltet ihr jetzt nicht Sieg. Er entschied die Schlacht! Mein Leben ist mit dem einigen verknüpft.»

Man verband den Verwundeten kümmerlich genug wie es die Umstände gestatteten; dann trug man ihn sanft auf dem Heerschilde vom Kampfplatz unter einen schattigen Baum. Alle Stimmen vereinigten sich zu seinem Lobe. Würdiger hatte noch nie ein Jüngling die ernste Waffenprobe bestanden. Sigismar pries sein Geschick. Auch der jüngere Sohn hatte tapfer an des Waffenmeisters Seite gefochten; doch in seinem Herzen kochte giftiger Neid über des Bruders ausgezeichneten Ruhm. Selbst Segest durfte keinen Tadel über des kühnen Jünglings kecke That und über den verletzten Gehorsam laut werden lassen. Es lag am Tage: ohne Hermanns Wagstück war die Schlacht für Cherusker und Brukterer verloren.

Dennoch entschied gegen die kriegeserfahrenen Katten der erkämpfte Sieg nur wenig. Obwohl geschlagen, standen sie am folgenden Morgen hinter schnell aufgeworfenen Verschanzungen in dem engen Gebirgpasse und boten ihren alten Feinden von neuem die Schlacht an. Auch sahe man schon mehrere frische Haufen zur Verstärkung der Geschlagenen über das Gebirge ziehen. Hatten sich erst die noch Folgenden mit Akrumers Hauptmacht ver-

einigt; so mogte schwerlich eines zweiten Gefechts glücklicher Erfolg gehofft werden; denn im Gebirge folgt unüberwindlich das trefflich geübte Kattische Fußvolk und zum Angriffe waren dort der Cheruskер und Teuchterer Reitergeschwader völlig unbrauchbar. Darum schien es gerathener annehmlichen Frieden zu schließen, als waglichen Kampf fortzusetzen. Auch waren beide Partheien zum Frieden jetzt gestimmt; beide hatten schmerzlichen Verlust zu beklagen.

Abgeordnete erschienen im Heerlager Sigismars und Segests. Das Wort führte der edle Katte Adgandester, und bald wurde man einig über die Bedingungen des Friedens und der nachbarlichen Freundschaft. Billiger Ersatz des angerichteten Schadens von beiden Seiten und pünktliche Entrichtung des verabredeten Wehrgeldes, versöhnte die feindseligen Gemüther für den Augenblick. Zum Zeichen der Freundschaft leerten Sigismar und Segest mit den kattischen Abgeordneten den Friedensbecher. Fest ist das Vertrauen auf die geheiligte Treue des gegebenen Ehrenworts. Die Katten reißen jetzt selbst ihre Verschanzungen nieder und die noch Tages vorher mit Wuth und Ingrimm gegen einander erfüllten Krieger, versammelten sich zum frohen Zechgelage vermischt durcheinander. Die geflüchteten Weiber und Kinder eilen herbei und bringen Speise und Trank zu dem festlichen Mahle, und der Jubel dauert fort bis zum

Aufbruch der cheruskischen und brukterischen Geleite. Die Sitte unserer tapfern Ahnherrn bei Friedensschlüssen lebt noch jetzt unter den wilden Bewohnern Canadas, Irokesen und Huronen sind die Cherusker und Katten jenes Erdstrichs.

Nach beschworenem Frieden zogen Cherusker und Brukterer der Heimath zu. Sigismar aber bat den Waffenfreund ihn nach seiner Burg zu begleiten, denn am väterlichen Heerde wünsche er die tapfern Jungens aus der Waffenschule entlassen und als freie Gesellen ins Geleit aufgenommen zu sehen. Auch sei das der innigste Wunsch der Mutter. Segest bewilligte es gern. Langsam ging der Zug wegen Hermanns Wunde, die nicht gefährlich, aber höchst schmerzhaft war. Semigund pflegte des Freundes mit zärtlicher Sorgfalt, und die unverdorbene kraftvolle Jünglingsnatur überwand trotz der kümmerlichen ärztlichen Behandlung gar bald die vorübergehende Schwäche.

Man denke sich der Mutter, der deutschen Mutter Freude! Sie empfand wie eine Spartanerin das hohe Glück dem Vaterlande tapfere Vertheidiger, würdige Söhne der Freiheit geboren zu haben. Bald ertönte das waldigte Weserthal am Sollinge von lauten Jubelliedern. Von den Höhen des Kickesteins, des Braunsberges, der Homburg und des Ebersteins, — neuere Namen für

alte Wohnsitze der Freiheit, — loderten die Freudenfeuer und luden die umwohnenden Markgenossen ein zur Burg des verehrten Fürsten, um die heimkehrenden Sieger zu bewillkommen.

Hermann steht nun im Kreise seiner Lieben, von allen gepriesen, von jedem mit unschuldigen Liebkosungen überhäuft. Und was hätte wohl stärker seine Vaterlandsliebe entflammen, was kräftiger den angebornen Heldenmuth beleben können, als dieser süße Lohn den einfache und der Natur treu gebliebene Menschen ihm darboten. Hermanns erstes Geschäft ist, den Busen-, den treuen Waffenfreund mit allen heiligen Plätzen bekannt zu machen, an welche die süßeste Erinnerung der Kindheit sich knüpft.

Beide erklettern die steilsten Felsen des Sollings, von welchen die hehre Aussicht weit über die wogende Weser hinaus bis ins Stammland der Brukterer reicht. Sie kriechen durch die graufigten Schluchten und spüren die alten Wolfslager wieder auf. An jedem Gehöfte, an jeder Wehre stehen sie still und empfangen herzlich des Wirths freundlichen Willkommen. Und es hüpft ihnen munter entgegen die rosigte Maid, und der rüstige Junge, der hastig die Stiere vom einfachen Pfluge gelöset und ins nahe Wiesenthal gejagt hat, eilt gleichfalls herbei.

Hermann erkundigt bei jedem Bekannten sich zutraulich, was vorgefallen sei in der langen

Abwesenheit; — und Alt und Jung beantworteten mit angelegentlicher Hast die wohlthuende gefällige Frage. Sie erzählen wie der Viehstand sich gemehrt und wie doch der räuberische Wolf manchen fetten Hammel geraubt habe. Der Wehrfeste spricht ernsthafter von den eingewrogten Unbilden der Nachbaren und vom Abgange der alten Schöppen, die Wodan nach Walhalla gefodert. Er nennt auch die neuen Rechtfinder, welche die Markgenossen aus ihrer Mitte erwählt. Zuletzt der Gäste Ankunft vernehmend, trippelt auch die sorgliche Mutter des Hauses herbei. Verlassen hat sie ihren Sitz auf dem einfachen Heerd, von wo aus sie das innere Hauswesen regiert. Auf ihrem Arme hüpft der muntere Säugling, — und die zärtliche Mutter hält ihn dem freundlichen Sohne des verehrten Fürsten entgegen, als reiche sie ihm zum Willkommen das theuerste Kleinod des Hauses. Hermann liebkoset dem Kleinen, und der Mutter Blick zollt ihm Dank. Sie zieht die theuren Gäste mit freundlichem Ungestüm ins Gehöfte und schnell wird das Beste, was im Hause, ist herbeigelangt zur gastlichen Bewirthung. Kein Stolz, kein Herrnrecht, kein anmaßender Ton; — Vertrauen, innige Achtung, reines Wohlwollen würzen das einfache Mahl.

So wird das Band nachbarlicher Freundschaft, schon vormals in früher Jugendzeit geknüpt, fester und fester gezogen, während die Argliſt, die eitle

Ehrbegier und die heimtückische Intrigue der Römer Politik den bethörten Flavius fester und fester umspinnen.

Der ersehnte Tag erscheint zur feierlichen Entlassung der tapfern Söhne Sigismars und Segests aus dem beschwerlichen Stande der Waffenjungens. Alle Männer der benachbarlichen Marken sind geladen; alle erscheinen. Die Gefolge stehen unter den Waffen, und der Priester weihet den Tag und die Stunde zur Aufnahme der Jünglinge in die große Heermannie des freien Volks.

Hermann und sein Bruder und Semigund treten ohne Waffen in den Kreis der Männer. Der Priester gebietet Stille. Segest erhebt sich und giebt als Kriegesmeister ehrendes Zeugniß den Jünglingen. Er preiset Hermanns ausgezeichneten Muth und nennt ihn den Helden des letzten blutigen Tages. Er lobt auch den Jüngern, der im heißen Kampfe an seiner Seite rühmlich gefochten, — und läßt Gerechtigkeit wiederfahren dem eigenen Sohne. — «Ich erkenne Euch würdig der männlichen Waffen, und nehme Euch freudig auf als meine Gesellen, und ehre Euch als Männer! Tretet heran und empfangt die Ehre des Mannes. — Sigismar! Die Weihe sei Dein; ich lege mein Recht in Deine Hand. Du bist ein glücklicher Vater!»

Da erhob sich Sigismar, der Cherusker Fürst, und sprach mit ernstem Tone: «Jungens!

Der Meister giebt ehrendes Zeugniß. Daß er Wahrheit redete, des Zeuge bin ich — und diese Alle, die in hehren Waffenschmuck Euch umgeben, sind es. Ihr Männer aus dem hohen Cheruska-Wald, — und Ihr aus dem Haine Seman, und Ihr freie Wehren aus diesem Gau, seid Ihr des einig mit mir? Sollen sie eintreten als freie, schöppenbare Genossen in unsere Mitte?»

«Sie sollen's! Sie sollen's! Wir nehmen freudig sie auf!» erklang der fröhliche Zuruf von allen Seiten. «Wohlan!» fuhr Sigismar fort: «so nehmet diesen Blumenschild, und diese männliche Lanze, und dieses Schwerdt! Den Schlag erduldet von mir, — und von niemand mehr! Gesellen! Ihr seid freie wehrhafte Männer! Schande dem, der ungerochen Schimpf duldet! Von heute an gilt Eure Stimme auf jeglicher Gilde. Von heute an folgt dem eignen Willen; so Euch der Kriegsmeister entläßt! Der Vater ist nicht mehr Herr! Er ist Euer Freund! Kommt näher, gebt mir die Rechte zum traulichen Handschlage, ihr tapfern Genossen und Freunde!»

Der frohe Jubel der Umstehenden, das Klirren der Waffen, das Rauschen der Schilde verkündigte den allgemeinen Beifall und galt als Bewillkommnungsgruß.

Nun trat auch der ehrwürdige Priester in den Kreis und verlangte Gehör. Alles war still und die Jünglinge, jetzt schon im Waffenschmuck, beug-

ten sich demüthig vor ihm. Er aber sprach langsam und feierlich: «Die Ehre hat Pflicht — und ohne Weisheit ist kein Recht! Seid Ihr wissend, was Euch obliegt als freien schöppenbürtigen Männern?» Die Jünglinge schwiegen, aber aus dem Volke ertönten hundert Stimmen: Frage! Frage!

«Wohlan ich frage: Was spricht das Recht über den Feigen, der flüchtig im Treffen dem Feinde weicht; die heiligen Waffen von sich wirft?» — «Schande! Schande! riefen die Jünglinge. Verbannt sei der Ehrlose aus unserer Mitte! Nie stehe er wieder beim Opfer unter Wodans heiligem Baum! Nie werde wieder seine Stimme gehört, wenn über das Vaterlandes Wohl freie Männer rathen.»

«So sei's!» fuhr ernster der Priester fort. «Ich aber frage weiter: was spricht das Recht gegen den Verräther, den Ueberläufer zum Feinde?» — «Tod! Aufgeknüpft werde der Wicht an den heiligen Baum, und Schande sei seinem Andenken!» war die Antwort. — «Und wie,» fragte noch düsterer der Priester, «wenn der Ehrlose zum Kampfe sich selbst unnatürlich geschwächt, der stinkenden Wollust gefröhnt hätte?» — «Ha! So werde vernichtet sein Gedächtniß. Es werde versenkt das Aas im unergründlichen Sumpf, und man bedecke die Stätte mit Rasen, wo der Schand-

volle modert. Verflucht, verflucht wer sich selbst zum Scheusal macht!»

Der Priester erhob gebietend die Rechte und sprach weiter. «Es sei, wie Ihr sagt. Ihr kennt die Rechte des Blutbanns! Schüzt sie und haltet darüber, daß nicht unauslöschliche Schande Wodas Enkel beflecke. Doch ehrt auch des Markfriedens Recht und die alte heilige Sitte. Durch sie nur seid Ihr, was Ihr seid. Wehe dem Störenfried, der sich weigert zur Sühne der Unbild die gesprochene Wroge zu erfüllen! Wehe dem Treulosen, der je sein gegebenes Wort hinterlistig deutet und bricht! Wehe dem Unzüchtigen, der nicht achtet der Scham und verletzt die heilige Ehre des Weibes! Wehe dem Niederträchtigen, der nicht übt Gastfreundschaft und den Gast nicht schützt gegen jegliche Ungebühr! — Dreifaches Wehe über den Gottlosen, der widerstrebt den Befehlen des Allherrschers! der nicht ehrt die Gräber der Väter, der verhöhnt der Runen Spruch; der nicht steht in der Schlacht bis zum Tode, wo es Kampf gilt für Freiheit und Recht. Ich rufe Wehe, dreifaches Wehe über Jeden, der beschworener Pflicht und geheiligtem Recht sich entzieht. — Sprecht Ihr es nach! — «Wehe! Wehe!» riefen die Jünglinge. «Es komme über uns; so wir nicht ehren das heilige Recht, — so wir verletzen den heiligen Frieden, — so wir untreu werden der beschworenen Pflicht.»

«Heil Euch! Ihr kennt das Recht, Ihr liebt die Ehre, Ihr achtet der Sitte und bewährt ist Euer Muth! Im Namen des Allherrschers spreche ich Euch los von jeglicher Herrschaft, die nicht von ihm kommt. Seid mir gegrüßt Ihr edlen freien Jünglinge des Vaterlandes. Nehmt den Weihebecher und trinkt zur Ehre des göttlichen Ahnherrn! O Wodan, Vater Wodan halte Deinen Schild über sie!»

Die erste Ehrenstuffe einer kriegerischen Jugend, heiligte nach der Väter Sitte, die feierliche Libation. Nun erscheinen die Jünglinge als Mitglieder des Staats, nun stehen sie zu Recht in der Männerversammlung, nun folgt jeder dem freien Triebe und ist sein eigener Herr, ebenbürtig jedem, der wie er frei geboren ward.

Es kreiset im fröhlichen Zirkel der volle Humpen und das köstliche Schauspiel: der begeisternde Kriegstanz beschließt den festlichen Tag. Die nächtlichen Schatten bedecken das Thal und nun gehts zum köstlichen Schmause. Nimmer satte Trinker leeren das stets wieder gefüllte Horn. Wagliche Spieler würfeln um feiste Rinder und Kühe und tollkühn gemacht durch den berauschenden Trank, setzt wohl gar einer sein köstliches Gut: die edle Freiheit auf den letzten Wurf. Dort sind ein Paar wilde Zecher in wüthigen Streit gerathen; aber bald versöhnt sie des freundlichen Wirths beruhigender Zuspruch. Unter jener Eiche koset ein

trauliches Paar, und sittig verspricht die holde Jungfrau dem stürmischen Werber, daß sie gern sein trautes Ehegesponns sein werde.

Leicht werden alte Unbilden beim Becher ausgeglichen, und bald verständigt man sich jetzt über die Sühne. «Sei mein Gast,» spricht der Versöhnte, «wenn des Mondes Scheibe sich wieder ründet. Gibst Du mir noch die weiße Kuh und den schwarzen Hengst, so soll die Blutrache ruhen.» «Gern! Gern!» ruft der Beleidiger, und die Verwandten stimmen bei, und jubelnd leeren nun die Versöhnten den Becher. Hier handhabet auch wohl der erfahrene Priester, sein wohlthätiges Amt. Man bespricht sich über die bislang streitigen Grenzen und hadert hin und her. Aber der Priester tritt hinzu und räth, aus dem Grundstück, das zum Streite Veranlassung gab, Koppelweide zu machen und solche unter Gottesfrieden zu setzen. Die halb Benebelten willigen ein. Der Streit ist geschlichtet.

Während so jeglicher lustig oder hadernd sein Wesen treibt, handeln die Fürsten über ihre verschlungenen Plane und Wünsche gleichfalls bei vollen Humpen. Segest führt das Wort und giebt Kunde von den mächtigen Bewegungen der Legionen am Niederrhein, und wendet alle seine Beredtsamkeit an, um Sigismar zu überzeugen, daß jetzt gerade ihr gemeinschaftlicher Vortheil erheische, sich fest an die Römer zu schließen, um die toll-

kühnen cheruskischen Geleite sich nicht weiter zu kümmern, sondern die eigene Kraft klüglich zusammenhalten und jene rasenden Wagehälse ihrem Schicksale Preis zu geben. — «Tritt mit mir,» ruft der listige Fürst, «unter Roms Adler! Wer kann denn noch uns widerstehen? Dein seien die Gauen an der Weser; — mein die an der Lippe und Pader!» Sigismar schwankt. Der mächtige Reiz des Familienvortheils hat schon so viel über ihn gewonnen, daß er nicht geradezu verneinend sich erklärt. Hermann ist bis dahin ein stiller Zuhörer der gefährlichen Unterhandlung gewesen. Nun aber, da Sigismar wirklich geneigt scheint auf jedem Fall Bundesfreundschaft mit Rom zu verheißen, vermag er den lange bekämpften Unmuth nicht mehr zu mäßigen. Er tritt zwischen die Zecher, ergreift Sigismars Hand und sagt ernst: «Vater! lieber Vater! Was willst Du thun? Es steht auf dem Spiele die Ehre und die Freiheit!»

Segest springt auf, wirft wüthende Blicke auf den Jüngling und sprudelt heraus: «Unbesonnener Thor; ich kenne lange Deinen unsinnigen Traum und weiß wer Dir und meinem schwachköpfigen Jungen, die tollen Grillen eingeflößt! Was versteht Ihr von dem, was uns frommt?» — «Ich wollte wohl reden,» antwortete, sich fassend, Hermann, «wenn der Vater es erlaubte. So schweige ich; denn Du bist wild!»

«Rede!» sagte Sigismar. «Jetzt ein freier Mann wie wir; bald mein Nachfolger auf dem Richterstuhle — in diesen Marken, magst Du freimüthig Deine Gedanken eröffnen!» Segest schwieg tückisch, und Hermann fuhr fort: «über Eure Entwürfe darf ich nicht richten. Wohl aber sehe ich, daß Augusts nnd Tibers und alle jener stolzen Fremdlinge Absicht keine andere sei, als Herrschaft über unser freies Volk. Laßt nur die Edlen sinken und gebt die schwachen Geleite Preis; so stehen wir zwar auf der höchsten Stuffe; allein wie lange werden wir uns darauf erhalten? Das Recht sinkt mit der Freiheit, die Ehre mit der Macht. Hat Rom uns vom Volke getrennt, so sind wir seine Söldlinge und müssen blind seinen Willen erfüllen. Das ist's mein Vater! was ich fürchte. — Und ich denke, Du selbst magst kein Fürst sein über Knechte!»

«Was faselst Du von Knechtschaft?» fiel Segest ein. «Wir reden nur vom Bündniß und Freundschaft mit Rom. Bieten wir dazu jetzt nicht die Hand; so sind wir mehr als jemals im gefährlichsten Gedränge. Schon zieht vom Rheine her der Vortrap des Römerheers nach unsern Gauen und vier Legionen folgen mit Cäsar Tiber. Was gedenkst Du Tollkopf mit unsern Geleiten gegen solche Macht auszurichten? Kennst Du nicht den Heerbann? Traust Du ihm Großes, traust

Du ihm nur Ausdauer zu im entscheidenden Kampfe?»

«Ich kenne die Römer,» erwiederte Hermann ernst. Bessere Waffen, bessere Kriegszucht, — höhere Kriegseinsichten streite ich ihnen nicht ab. Aber nur der Verzagte erliegt in der Gefahr. Den Muthigen schützen Wodan und Thor. O! Wären wir eines Sinns, die Legionen sollten an diesen Fluß nicht gelangen, oder wenigstens den Rückweg nimmer finden.» Segest lächelte: «Tollkopf! Dich macht Dein erster Sieg trunken. Du hast noch keinen Kampf mit Legionen bestanden. Sei nun klug. Lerne der Römer Kriegskunst näher kennen! Folge mir zum Römischen Heere, beachte dort unsern wahren Vortheil, — und nimm denn Deinen Entschluß. Ich bürge dafür, es werden Dir andere Gedanken kommen, als Du jetzt hegst. Frei bist Du und ein Mann. Findest Du Gefahr so tritt zurück. Dein Bruder hat sich mir unbedingt verpflichtet. Jetzt frage ich Dich, wie lange sagst Du mir den Dienst im Gefolge zu?»

«Mein Bruder! o mein Bruder! Daran erkenne ich Dich!» rief Hermann. «Wessen bist Du entschlossen mein Vater? Wirst auch Du unbedingt streiten für Rom?» — «Nicht zur Unterdrückung der Freiheit! Das weißt Du mein Sohn! Laß uns absehen was die Fremdlinge beginnen!» stotterte Sigismar.

«Wohlan so sei's!» sprach Hermann, und

reichte seine Hand dem brukterischen Fürsten. Ich bin Dein so lange es mit Ehre und Freiheit besteht. Dir widme ich meine Faust, Dein Ruhm sei der meinige! Laß Deinen Sohn mein unzertrennlicher Kriegsgefährte sein. Bewilligst Du das Segest?» — «Bis der Ohm abscheidet nach Walhalla. In seinen Platz tritt Semigund. Du wirst einst erfahren, daß unsere Plane dadurch am gewissesten ausgeführt werden,» erwiederte der Brukterer Fürst. Hermann schwieg. Er durchschauete den Hinterlistigen auch nicht, — und Segest selbst schien zufrieden, daß der erste Schritt zur Ausführung seiner stolzen Entwürfe geschehen war.

Nach wenigen Tagen brach das brukterische Geleit wieder auf. Hermann selbst fühlte eine unbekannte Sehnsucht nach Segests Burg. Er glaubte jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo der Rune Weisheit das Dunkel seiner durchkreuzenden Gedanken und Wünsche erleuchten müsse. Er dachte an Ehrenfest. Den vertrockneten Mispelzweig hatte er als sein heiligstes Kleinod bewahrt. Semigund wurde der Vertraute seiner Vorsätze und die Freunde kamen überein, sobald als möglich die Wanderung zum Düteburger Forst gemeinschaftlich anzutreten. Sigismar aber versprach baldige Nachkunft zur freundschaftlichen Bewillkommung des Imperators.

Den Heimkehrenden war in den brukterischen

Gaueu die frohe Sieges- und Friedensbothschaft schon voran geeilt. Thusnelda zog ihnen an der Spitze der Mädchenschaar aller benachbarten Marken jubelnd entgegen. Ihr erster Gruß galt dem Vater; ihr herzlichster Dank dem Vetter des geliebten Bruders. Mit lieblicher Schamröthe trat sie dem heldenkühnen stattlichen Jünglinge entgegen, und reichte ihm mit zitternden Händen den einfachen Eichenkranz, seiner Thaten Lohn, ihres Herzens Dank. Stumm in Worten strahlte doch des Herzens mächtigstes Gefühl aus beider Augen. — Segest bemerkte es und hinterlistige Freude leuchtete aus all seinen Gebehrden. Das soll mir frommen, — dachte er. Willst du das Mädchen zum Weibe, sollst du auch meiner Entwürfe Werkzeug sein. Hermann entdeckte jetzt seinem Busenfreunde des Herzens geheimsten Wunsch, und der sanfte Jüngling umfaßte mit heißer Inbrunst den Freund. Der Schwester, des Freundes Glück war ja sein Glück. Thusnelda ahnete, was geschehen war. Daß Hermann sich nicht erklärte, gebot die alte heilige Sitte. Er hatte sein zwanzigstes Jahr noch nicht zurückgelegt.

Es ist ein unterscheidender Zug des weiblichen Gemüths gegen den männlichen Charakter, daß, wenn dieser durch Rückerinnerung an die Vergangenheit und von Ideen, Wünschen, Planen für die Zukunft geleitet wird, jenes beinahe immer nur von dem Eindrucke der Gegenwart abhängt; aber

auch das Gegenwärtige weit schärfer auffaßt und durch feinere Beobachtung dessen, was hart vor Augen liegt und aufs Gefühl einwirkt, zum schnellern und richtigern Urtheile gelenkt wird. Schärft vollends die Liebe, die gekränkte Eitelkeit oder gar die Eifersucht des Weibes Blick; so wird kaum das schärfste Auge des Mannes so hell sehen, so tief eindringen, als das weibliche.

In Thusneldens Seele vereinigte sich, wie bei ächt spartanischen Weibern*), männlicher Muth mit weiblichem Liebreiz, Enthusiasm für die Freiheit mit hoher weiblicher Klugheit, — Sanftheit mit Stärke des Charakters. Thusnelda kannte ihren Vater, hatte manche seiner geheimsten Plane aufgefaßt, — und ahnete also den Sturm, der ihrer stillen Liebe drohete. Segest hatte sich seit der Rückkehr von Sigismars Burg, höchst schwankend über Hermann geäußert. Inniger war die Vertraulichkeit mit dessen Bruder geworden, und fast verlief jetzt kein Tag, daß nicht Segest mit seinem Liebling zum Kastell von Aliso gewandert, oder der Römer Centurio und seine Offiziere auf der väterlichen Feste als Gäste erschienen wären.

Ueber geheimen Planen wurde unverkennbar gebrütet. Sie sollten sich bei Tibers Ankunft

---

*) Nach Plutarchs Schilderung.

entwickeln. Richtig war die Beobachtung. Segest gebot die eifrigsten Zubereitungen zum köstlichsten Schmause und zum glänzendsten Feste, das je in eines deutschen Fürsten Burg gefeiert worden. Er wollte der seltenen Gnadenbezeugungen, die seiner warteten, sich würdig zeigen.

Thusnelda entdeckt es dem Bruder. Dieser theilte die Kunde dem Busenfreunde mit, und sogleich ward der Entschluß gefaßt: die längstens verabredete Wanderung anzutreten. Dem Kriegsmeister wurde angesagt, daß beide Freunde ausziehen würden zur Erlegung des wüthigen Uhrs, der seit kurzer Zeit in den nachbarlichen Forsten hausete. Und Segest konnte, da kein Kriegszug nahe bevorstand, die kecken Gesellen von dem beschlossenen Wagstück nicht zurückhalten. Der alte jetzt dem Grabe nahe Priester, war von dem eigentlichen Zwecke der Reise unterrichtet und billigte denselben. Eile that aber um so mehr Noth, da die Nachricht eingelaufen: daß mehrere kattische und cheruskische Haufen in seltener Eintracht jetzt verheerende Streifzüge nach dem Rheine hin unternommen hätten, daß selbst die Sueven sich rührten, und daß an der Mittelelbe die Longobarden mächtige Heerhaufen sammelten. Es mußte etwas Außerordentliches im Werke sein, und kam es zur Fehde, so durften die edlen Gesellen sich des Kriegsherrn Ruf nicht entziehen. Vielleicht forderte der Cäsar sogar Heeresfolge gegen die aufrührisch ge-

wordenen Chaucen und Marsen. Mit einfachem Reisevorrath hatte Thusnelda die Geliebten reichlich versehen. Dem deutschen Mädchen brachten die Mühseligkeiten und Gefahren der Reise keine Sorge. Die Scheidenden nahmen ihre Richtung gegen Abend. Der einsame Pfad führt hart an Alisos Wällen vorbei. Von dort her hörten die Wanderer lautes Waffengetöse und fröhliche Stimmen erschallen, und der horchende Hermann glaubte sogar das jubelvolle: Salve Imperator! zu vernehmen. — «Hörst Du's?» fragte er flüsternd den treuen Gefährten. Semigund nickte. — «Er ist also da, der stolze Lüstling! Ha wie mein Blut kocht! Wie sein widriges Bild noch aus der Kindheit Erinnerung meine Seele empört! Und jene Zwingfeste, welch ein verfluchter Anblick! Fallen sollte sie zuerst, damit frei würde das Vaterland!» — Semigund suchte den Erboßten zu beruhigen. Es ging nun schnell fort über Berg und Thal, durch düstere unwegsame Waldungen.

Bald über öde Haiden, bald über unergründliche Moore und Brüche, mußten die einsamen Wandrer mühsam den verschlungenen Pfad aufspüren. Oft versanken sie in tiefen Morast und arbeiteten sich mühsam heraus und vertieften sich dann wieder in struppigtes dicht verschlungenes Gebüsch, stets der freundlichen Sonne, als einziger Wegweiserin folgend. Schon dunkelte der Abend; beider Kräfte waren fast ermattet. Siehe! Da blickte

am waldigten Hügel aus niedrigem Gebüsch der Giebel eines einsamen Hauses mit glänzendem weißen Thon überstrichen. — «Laß uns dort Herberge fordern!» stöhnte Semigund, «Ich kann nicht weiter.» Hermann unterstüzte ihn, und nach halbstündiger Anstrengung gelangten die ermüdeten Wandrer an die dürftige Verzäunung.

Zwei muntere Jungen balgten sich dort herum, gewahrten die Fremdlinge, starrten sie an und riefen den Vater. Ein rüstiger Mann, um dessen Schultern und Schenkel ein haarigtes Elenfell hing und der in seiner kräftigen Faust eine mächtige, knotige Keule hielt, trat aus der Hütte. Er schwang die Keule — und fragte barsch in rauher Mundart: Was gilts?

Friede! antwortete Hermann freundlich und hielt dem Wilden traulich die Rechte entgegen und warf die scharfe Lanze von sich. Der barsche Mann that das Gleiche mit seiner Keule, und schüttelte den Ankömmlingen derb die Hand, und sagte sanfter: So kommt herein! Ich grüße Euch als meine Gäste! Den Schutz habt ihr! Da steht das Götterbild. — Es war ein roher unförmlicher Klotz; — mehr einer Thier- als Menschengestalt ähnlich.

Der Wirth schritt voran in das einsame Gehöfte; die Wanderer folgten in das Innere der Hütte. Da trieben fröhlich Kinder, Kälber, Schaafe und Rüden ihr lustiges Spiel durcheinander. Am heiligen Heerd saß die Hausfrau. Ein Paar schlanke,

halbnackte Dirnen waren beschäftigt die Kühe zu melken, und ohne in der Arbeit sich stöhren zu lassen, nickten sie freundlich den eintretenden Gästen zu. Diesen nahmen die muntern Jungen die Waffen und das Reisegeräth ab. Zwei zottigte Bärenfelle wurden sogleich hergebracht und bald loderte durch reichlich aufgeworfenen Torf die knisternde Flamme auf dem einfachen Steine. Der Rauch zog wirbelnd durch die Hütte, aus der Hütte, wie der Zufall es gab.

Die Felle waren durchwärmt; der Wirth nöthigte die Gäste darauf Platz zu nehmen beim Feuer. Flugs brachten die flinken Dirnen jedem eine Schaale voll warmer Milch, — und während sie tranken, ward ein großer Zuber mit warmem Wasser gefüllt, damit die Ermüdeten Gesicht, Arme, Schenkel und Füße baden, die erstarrten Glieder durch das wohlthätige Bad wieder erquicken mögten. Keine überlästige Neugier, keine vorwitzige Frage stört den noch hungrigen Gast. Still beräth sich der Hausvater mit der Hausmutter, was sie zur Labung der Fremden auftragen wollen, und bald zappelt das feisteste Kalb unter dem Messer der geschäftigen Hausfrau, und beim dampfenden Feuer schwitzt am hölzernen Spieße ein herrlicher Braten, und freundliche Blicke, herzliches Vertrauen und lachende Freude über der Gäste emsiges Zulangen würzen das einfache Mahl.

So steht die altdeutsche Gastfreundschaft in der Mitte zwischen altgriechischer und ächt patriarchalisch-hebräischer Hospitalität, wie ihr schönes Bild uns Moses und Homer vor Jahrtausenden schon gezeichnet haben. Erscheint bei den Pelasgern ein Gast vor des Fürsten Thür, so wird er freundlich aufgenommen, und Weiber und Töchter des Hauses bereiten dem Ankömmling ein stärkendes Bad. Er wird beräuchert und empfängt Waschwasser in köstlichen Schaalen, und dann bekleidet man ihn mit einem Purpurmantel und führt ihn zum Bewillkommungsschmause in den hohen Saal. Er setzt sich auf einen bequemen erhöhten Sitz, und ein Fußschemmel wird ihm untergeschoben, und Sklaven mischen in seinem Becher Wein und Wasser zusammen, und die Gaben der Ceres werden ihm gereicht in künstlich geflochtenen Körben.

Von dem dampfenden Braten legt der Hausherr selbst dem verehrten Gaste ein fünfmahl größeres und köstlichers Stück, als jeglichem andern Tischgenossen vor. Das Mahl geht zu Ende, und nun erst wird der Fremdling gebeten, seine Geschichte zu erzählen. Bei der Abreise empfängt er Geschenke, und gewöhnlich wird er für ein höheres Wesen gehalten, das erschienen ist, um Wohlthat und Segen zu spenden.

Der israelitische Patriarch aber (der fromme Emir) geht dem angekündigten Gaste demüthig

entgegen und empfängt ihn vor dem Gezelte und betet zu Gott für sein Wohl. Des Hauses Söhne nehmen die Kameele in Empfang; die Töchter tränken die durstigen Thiere. Man wäscht des Gastes Füße, und er sitzt auf der Erde und nimmt stillschweigend das gastliche Mahl ein. Sein Leben selbst opfert der Wirth für des Gastes Sicherheit; — und niemand forscht nach des Gastes Geschichte; niemand sucht ihn auszuholen. Er kann bleiben nach Gutdünken oder gehen; — und geht er endlich; so schließt der Emir mit ihm ein Bündniß und errichtet zur Erinnerung dessen in der Wüste einen einfachen Mahlstein. So erheischt es die Sitte des Nomaden.

Weniger geziert als die Gastfreundschaft der pelasgischen Helden, ist des deutschen freien Mannes Hospitalität; — doch auch weniger stumm und einfach, als die des nomadischen Hebräers. Minder herzlich und treu und bieder ist sie keineswegs. Hat der Gast sich gesättigt, dann erst forscht der Wirth, von wannen er komme, und wohin er gehe, und ob er keine neue Mähr zu erzählen wisse.

Also wurden auch Hermann und Semigund aufgenommen. Nachdem sie sich gewärmt, gesättigt, erquickt hatten, fragte erst der Wirth: woher des Weges und wohin? — Wir kommen von Segests Burg. Wir sind seine Leute und begehren zur wissenden Frau im Düteburger Forst;

— war die Antwort. Da wußte der gesprächig gewordene Wirth viel Wunderseltsames und Außerordentliches von den Sprüchen der Allrune zu erzählen. Sie allein habe den gewaltigen Drusus am Elbufer zurückgeschreckt. Seit der Zeit sei sie aber wenig zu sehen gewesen, erscheine auch nicht mehr auf den großen Gilden am Neumond, — und zuweilen nur wandre sie düster und stumm weit durch die Wälder und Sümpfe nach Tanfans heiligen schauerlichen Haine und Tempel.

«Es stehen uns» schloß der beredte Mann, — «wiederum gewaltige und schreckliche Ereignisse bevor. Denn gerade so betrug sich die Rune, als bald darauf der gefürchtete Drusus unsere Gauen mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Aber er ist auch seiner Strafe nicht entronnen.»

»Und würdest Du, würden Deine Genossen wiederum Habe und Gut dem wüthenden Feinde Preis geben?» fragte Hermann. «Mit nichten! Im Heerbanne stehe ich meinen Mann. Doch an den Fehden der Edelinge, die uns nicht frommen, nehme ich nie wieder Theil. Die rüstigen Buben, welche bisher still horchend auf des Vaters und der Fremden Worte, im Winkel der Hütte gesessen, näherten sich jetzt mit funkelnden Augen. «Was wollt Ihr?» fragte der Wirth. «O wir wollten wohl kämpfen mit den bleichen Fremdlingen, Vater! Wenn Du uns nur ziehen ließest,» sagte der Aeltere, und der Jüngere fiel

hastig ein: «ja es sind elende Wichte! Von denen da, die im großen Sumpfe arbeiten, wollte ich wohl zwei niederschlagen mit dem Wehrbaume.»

Hermann zog die Jungen in seine Arme und herzte sie. «O Ihr seid noch,» rief er laut, «ächte Söhne der Freiheit. Erhaltet den Sinn! Schande dem Enkel Wodans, der die bleichen, verweichlichten Tyrannenknechte fürchtet. — Der Cherusker Fürst Sigismar ist mein Vater, — der da ist Segests Sohn, mein Waffengefährte. Noch sind wir Leute in Dienst und Pflicht; aber bald sammle auch ich mir ein tapferes Geleit. — Und wollt Ihr dann treten unter meine Pflege und Huth; so kämpfen wir nicht um Sold, und Euer Ruhm soll nicht der meinige sein. Wir wollen streiten für die Freiheit und für das Recht.»

Welche Freude, welcher Jubel! Der Vater sagte zu; die Jungen waren wie verrückt und hüpften in der Hütte umher. Ein neuer Bund, herzliche Eintracht war schnell begründet. Am frühen folgenden Morgen begleitet der kräftige Wehrmann mit seinen Söhnen die verehrten Gäste bis ans Ufer der Haase und zeigt ihnen die Furth, wo sie leichtlich den Fluß durchwaten konnten. Die Jünglinge eilten voll Ungeduld ihrem Ziele entgegen. Ein schmaler, doch ersichtlich mit Kunst geebneter Pfad führte in mannichfaltig verschlungenen Windungen durch den lichtern Wald ins finstere Dickicht. Nach einem Marsche von fast drei

Stunden öffnete sich vor den Augen der Pilger urplötzlich ein länglichtes schauerliches Thal, rund umkränzt mit bewaldeten Höhen. Mitten durch das Thal strömt die Haase und hart am Flusse steigt ein Berg schroff auf, der mit hochstämmigen Nadelbäumen bewachsen ist. Vor dem Walde sieht man einen runden üppig grünenden Hügel, rund um solchen her sind in abgemessener Entfernung zwölf heilige Bäume gepflanzt, deren Zweige eine dichtbewachsene Laube bilden, — und auf dem Hügel ruhet der heilige Opferstein. — Nach uralter Sage hatten ihn die unsterblichen Riesen dorthin geschleudert. Seine Länge beträgt noch jetzt zwei und dreißig, die Breite fast funfzehn, die Dicke über zwei Schuhe. Geborsten ist er an mehreren Stellen, übrigens glatt und mit seltsamen Charaktern, mit uralter Runenschrift bedeckt. Den Ort findet ihr unfern Osnabrück, wo das Kloster Getrudenberg liegt, ehedem aber die berühmte sächsische Feste Hochsiburg gelegen war. Im Amte Iburg am Pyeberge zeigt man den großen Opferstein, und der Hügel wird noch jetzt Hoin genannt.

«Wir sind am Ziele!» rief Hermann. «Da ist der bezeichnete Ort!» — Von heiligem Schauer ergriffen warfen beide Pilger sich nieder und ein stilles wortarmes, doch inbrünstiges Gebet zur allherrschenden Gottheit floß über ihre Lippen. Ihre Herzen, die keine Gefahr kannten und denen kein

Wagstück zu keck dünkte, schmiegten sich dennoch bänglich unter des alten Wahns eiserne Faust. Sie erhoben sich, suchten dürres Reisholz zusammen und bald loderte auf dem heiligen Altare ein knisterndes Feuer.

Nicht lange, so ertönt vom gegenüber liegenden Berge ein dumpfes Gepraſſel und zwischen der dicht belaubten Bäume Wipfel wirbelt dort ein röthlicher, Schwefeldünste verbreitender Rauch empor: das untrügliche Zeichen von der Rune Gegenwart und daß sie der Pilger Ankunft erfahren. Nun nahen die Freunde sich ehrfurchtsvoll dem rauchenden Berge und treten bebend in den Schatten der tausendjährigen Eichen. Siehe! Ein gräßlicher Schlund zeigt sich ihren staunenden Augen, und aus dem Schlunde ertönt eine hohle zitternde Stimme: Wer ruft?

Hermann nennt seinen und Semigunds Namen. Keine Antwort erfolgt; aber ein Lichtstrahl quillt empor aus dem düstern Schlunde und es deucht den horchenden, als zögen seltsame Nebelgestalten bei ihnen weg. Bängliches Schweigen, leises Flüstern in der rauschenden Bäume Wipfeln, tausend auf dem sumpfigten Boden tanzende Lichter, dann und wann auch ein Donner ähnliches Kullern in der Erde tiefem Schooß! Welche Schauer, welche Beklemmung in der sonst unerschrockenen Jünglinge Gemüth! Mächtiger ergreift

uud durchzittert es die Ahnung von der unmittelbaren Einwirkung der allherrschenden Gottheit.

Langsam und in abgemessenen Zwischensätzen kommt näher aus der finstern Höhle der Strahl des wunderbaren Lichts, und plötzlich erscheint eine seltsame, riesenhafte Gestalt. Sie hält in der Rechten ein langes loderndes Kienholz, das zuckende Flammen von sich sprühet und zugleich einen benebelnden Dampf rund umher verbreitet. Die Gestalt schwebt wie ein Schattenbild hin und her, und unmöglich bleibts daher den Staunenden, jeglichen Zug genau zu erkennen.

Doch bemerken sie ein Paar große flammende Augen, die unter zwei struppigten, hochgewölbten Bräunen wild umher rollen. Um Brust und Schultern flattert kunstlos langes aschgraues Haupthaar. Ueber den Rücken scheint ein zottigtes Fell von einer unbekannten wilden Thiergattung zu hängen. Schenkel und Hüften umfängt ein kurzer leinener Rock, dessen blendende Weiße durch das magische Halbdunkel schimmert. Der Rock ist hart unter der welken Brust mittels eines ehernen Gürtels befestigt, den eine blitzende Schnalle schließt. Die Füße sind nackt, und von den Zehen bis zu den Knien winden sich rothe Striemen in seltsam verschlungenen Linien hinauf.*)

---

*) Das Bild der Rune ist hier nach dem Gemählde

Wenn je zuweilen die geschwungene Fackel der Prophetin Antlitz erhellet, so werden Züge düsterer Schwermuth sichtbar und auf der hohen Stirn ruhet denkender Ernst. Doch ist die Mine nicht wild, der seltsame Umriß des Antlitzes nicht zurückschreckend. Ein Ausdruck von mütterlicher Güte und Freundlichkeit wird selbst in den flammenden Augen sichtbar. Hermann nahete ihr ehrfurchtsvoll, darreichend mit der Rechten den Mispelzweig, — die Linke fest auf das klopfende Herz gedrückt. Semigund blieb zurück. Des Freundes Waffen waren seiner Obhut anvertraut. — Die Rune nahm freundlich das Reis an und sagte: «Willkommen Hermann! Du bedurftest des Zeichens nicht. Ich kenne Dich und jenen! Ihr seid beide würdige Söhne der Freiheit.» — «Dank dem Freunde,» antwortete Hermann, «der das ehrende Zeugniß gab. Du weißt also auch, was ich suche.» — «Ich weiß es, — und Du sollst es finden! — Kommt mit mir! Ich erquicke Euch und mache Euch wissend.»

Jetzt schwang die Rune ihre Fackel, daß knisternd die Lohe umhersprühete, und schritt fort in die grausigte Finsterniß. Die Jünglinge folgten

---

gezeichnet, welches Strabo lib. VII. von der cimbrischen Prophetin entwirft. Dort und hier ein deutsches Weib.

unerschrocken. Unter dem Schutze des Allherrschers fürchteten sie kein Ungethüm. Drei finstere Gänge führten in das Innere der Grotte. Die Rune wählte den Gang zur Rechten und trat bald mit ihren staunenden Zöglingen in ein geräumiges Gewölbe, geschaffen von der Hand der kunstvoll erhabenen Natur. Das Gewölbe hatte mehr als dreifache Mannshöhe und einen weiten Umfang von fast zwanzig Schritten. Oben, wo es eiförmig sich schloß, erblickte man ein trichterartiges Loch, bedeckt von außen durch dicht verwachsenes Dornengesträuch und spärlich fallen der wärmenden Sonne oder des sanften Mondes Strahlen durch jene Oeffnung in die schauerliche Grotte.

Im Innern fehlt es nicht an mancherlei Bequemlichkeiten. Die Felsenhöhle hat mehrere tiefe Nischen, in welchen über hochaufgethürmtes Laub weiche Bärenfelle gebreitet sind. In der Mitte steht ein runder einfacher Tisch, aus einem Felsblock gehauen. Die wissende Frau zündet mehrere in den Felsritzen befestigte Kienspäne an, und ein Zauberglanz verbreitet sich durch die hohe Grotte. Schimmernde Edelsteine von allen Farben blenden die Augen der erstaunten Jünglinge, und Alles, was sie jemals Großes und Herrliches gesehen, dünkt ihnen winzig und kleinlich gegen diese hehre Pracht und Majestät der erhabenen Natur.

In einfachen hölzernen Schaalen reicht die Rune ihnen Milch und runde Kuchen aus Gersten-

mehl gebacken. Fleischspeisen genießt sie nicht; setzt auch keine solche den Gästen vor. Als die sich gesättigt, aber immer noch schweigend, ehrfurchtsvoll und hochgespannt erwarten, welche Lehre die wissende Frau ihnen mittheilen werde, erhebt sie sich und beginnt also ihren Spruch: «Ihr sucht Weisheit! Die wahre Weisheit kommt nur von oben herab; denn Allfadur allein ist ihr Urquell. Ihren Strahl senkt Er nur in des Menschen Geist, der offen, frei und von jeglichem Laster rein ist. — Ich kenne Euch! Ihr seid rein; ihr liebt die Freiheit, des Menschen höchstes Gut. — Und ihr haßt jene stolzen Tyrannen, die, mit Weltherrschaft prahlend, doch selbst in den schimpflichsten Sklavenketten liegen. Hassetet Ihr sie nur wegen ihres Stolzes, und wäre es nicht das heilige Gefühl für des Vaterlandes Freiheit, Ehre und Recht, wodurch der Widerwille in Eurer Brust gegen sie sich entflammt, so würde ich Euch Preis geben Eurem Schicksale.»

Hermann wollte antworten. Die Rune winkte Stillschweigen und fuhr fort: «Ruhig Jüngling! Ich kenne Dich und glaube nicht, daß in Deiner Seele der eignen Herrschsucht stachelnder Trieb den Haß gegen den Mächtigern anreize. Aber Dein Gemüth ist noch zu ungestüm und die Leidenschaft flammt noch darin zu stark und das frommt nicht. Klar mußt Du sehen, daß, selbst wenn Roms Herrscher den Willen hätten; auf Wo-

dans heiligem Erbe die Freiheit und das alte Recht zu ehren, ihr Sklaven werden würdet, sobald ihr mit Rom in enges Bündniß oder in daurende Freundschaft und Verein trätet! Begreifst Du das?»

«Nein!» sagte Hermann fest. «Ich meine, wir könnten wohl ihre Freunde und doch frei sein.» Die Rune fuhr fort: «Nimmermehr! Ich kenne Rom aus achtzigjähriger Erfahrung. Es kann kein freies Volk dulden neben sich. Am wenigsten jetzt, wo es selbst in Ketten liegt. Roms Herrscher braucht Könige, die seine Vasallen sind, und mit denen er feste Bündnisse schließen und weit aussehende Verabredungen treffen, und deren er sich als Hauptbürgen bedienen kann für der unterworfenen Völker Gehorsam. Es wird und muß, wenn des ungeheuren Reichs Grenzen über den Rhein sich ausdehnen, unfehlbar unser altes Recht zernichten und die Verfassung stürzen, in welcher jeder freie Mann seine Stimme hat. — Dann ist auch der begünstigte Fürst, den Rom mit Ehren und Gunst überhäuft, nur ein unterworfener Knecht. Sobald er zu mächtig wird, oder sich die Liebe der Gemeinen erwirbt und durch sein Ansehen beim Volke des großen Tyrannen Planen gefährlich zu werden scheint; — stößt dieselbe Hand, welche ihn so hoch erhob, den Uebermächtigen wieder in den Staub.»

«Höret nur weiter! Nimmermehr kann August die Zusage halten, unsere alte Verfassung un-

angetastet zu lassen. Des Römerreichs Macht vereinigt sich in einer einzigen ungeheuren Stadt. Ihr Flor und Reichthum, ihre Pracht und Ueppigkeit und die nimmer satte Genußgier, welcher dort von einem lasterhaften, verweichlichten Volke gefröhnt wird, machen Sklaverei in allen andern Theilen des Reichs fast nothwendig. Das Wohl entfernter Provinzen kann selten, die Wohlfarth einzelner Menschen wird nie in Betracht kommen. Ueber ferne Gebirge und Meere hin treibt Euch, — möget Ihr Roms Söldlinge oder Bundesgenossen sein, der Tyrann, um seine Kriege auszufechten. Euer Ruhm ist nur sein Ruhm. Nie kämpft und sieget ihr für den eignen Heerd. Vielmehr vergießt Ihr Euer Blut in Hispanien, in Afrika, in Asien, unterdrückend fremde Völker, die nie Euch beleidigten, während Weiber und Kinder in der Heimath trostlos nach Euch ausfehen, während Euer Wehrgut verfällt und daheim gebliebene Knechte nach Willkühr schalten und mancher räuberische Feind einbricht, Eure Aecker verwüstet, Eure Weiber und Töchter schändet, die heiligen Haine der Götter niederhauet, Sitte, Recht, Freiheit, Ehre mit Füßen tritt.»

Beide Jünglinge sprangen wild von ihren Sitzen. Hermanns Fäuste hatten sich krampfhaft geballt. Semigund schlug die zitternden Hände über dem gebeugten Haupte zusammen. Der

Rune finsterer Blick gebot Ruhe, und sie fuhr fort: «Es ist noch nicht Alles! Man sendet Euch fremde Richter, Legaten, Proconsuln, Prätoren oder wie sie sonst heißen. Kennen sie unser Recht? Werden sie darnach richten? — Nimmer! Sie richten nach geschriebener Weisheit, nach den tückischen Künsten ihrer Rechtsverdreher, — nach ihrer frevelhaften Willkühr. — Ehren sie die heilige Sitte der Bäer? — Ha! Sie verachten, bespotten sie! Ihre Lust ist ihre Sitte! Wie möchten sie Zucht und Ehre bewahren auf Wodans heiligem Erbe! Merkt wohl auf! Wird der freie Mann noch sagen können: mein Weib ist mein; — mein allein? Wird fremde Pracht und fremdes Gelüste nicht das einfache Herz bethören? Werden fremde Laster nicht das Göttliche in des Weibes Brust ersticken? Wird es noch Weiber unter uns geben, die, erleuchtet vom Strahle der Gottheit, die himmlische Weisheit verkünden? Wird der Priester noch Schiedsrichter sein dürfen unter den zwiespältig gewordenen Wehren und Markgenossen? — Unsere Weisheit ist Rede; — der Römer Weisheit ist Schrift! Und wie ihre feilen Schwätzer das klare einfache Recht verdrehen können, hörte ich selbst — und erstaunte! Ziehet hin über den Rhein! Ihr werdet alles jenseits schon so finden, wie ich gesagt. Das Volk in tiefer Knechtschaft, und auch seine Fürsten Knechte des großen Tyrannen. Selbst die heiligen Richter

des Volks und die von Druthin *) erleuchteten Männer sind ausgetrieben und irren flüchtig in unsern Marken umher.»

«Ha!» rief Hermann wild, «so soll es nicht werden bei uns! Fluch der gleißnerischen Freundschaft! Schande dem frei gebornen Manne, der durch solche Höllenkünste sich bethören läßt.» — «Und doch,» fiel mit zitternder Stimme die Rune ein, «bethörte sie schon Manchen und wird noch Viele bethören. Was der Geist mir enthüllte, darf ich nur Wenigen sagen. Sie fassen's nicht. Es Euch zu enthüllen, das Geheimniß der Finsterniß, trieb mich unwiderstehlich der Geist. Nun hört auch meinen Rath! Versprecht mir heilig, ihn zu befolgen! — Kommt mit!»

Sie führte die bebenden Jünglinge durch den zweiten links hinaufführenden Gang der Höhle ins Freie. Am östlichen Abhange des grünen Hügels standen drei in Triangel gepflanzte Eichen jung und zart. In ihrer Mitte lag ein länglichter Stein, und daneben steckte tief im Boden bis zum Griffe versenkt, ein altes gallisches Schwerdt. Des Mondes blasser Schimmer beleuchtete magisch die ganze Gruppe. Mit krampfhafter Bewegung faßte die

---

*) Erst Tiber trieb die Druiden aus Gallien. Sueton in Tib. c. 25. — Druthin, das altdeutsche Wort für Gott.

Rune Hermanns Rechte und zog ihn an den Stein. «Da,» sagte sie dumpf und gebrochen,» da ruhet Ehrenfest, Dein Freund, der unglückliche Mann!» Hermann schrie laut auf und warf sich auf den Stein mit ausgespreizten Armen: «Schon hin, schon hin! und keine Rache! O unglücklicher Fürst!» «Er nannte Dich,» fuhr Alrinia fort, «den aufgehenden Stern germanischer Freiheit. Geschwunden war sein Haß gegen Dein Volk. Er schied nach Walhalla in der Hoffnung, daß Du ihn rächen würdest. Ich selbst habe seine Asche versenkt unter jenen Hoin und die drei heiligen Bäume gepflanzt, und weihe Dich nun zu seinem Rächer. Jüngling, wirst Du mir folgen? — und auch Du Semigund?»

«Wir folgen! Wir folgen!» riefen beide begeistert und erhoben die Hände zum Schwur. «Wohlan! Es sei so! Du Hermann mußt nach Rom, — und Du Semigund bleibst daheim und weigerst Dich nicht die Priesterwürde zu nehmen, sobald Dein Vater es verlangt.» — «Ich sehe,» fuhr die weise Frau zu Hermann gewendet fort, «tödtende Blitze des Zorns aus Deinen wilden Blicken sprühen. Sohn der Freiheit! Fasse, was ich sage! Nur in Rom kannst Du die rechten Mittel kennen lernen, dem Verderben im Vaterlande einen undurchdringlichen Damm entgegen zu bauen! Achte des Opfers nicht, das Du bringst. Der Lohn ist des Opfers werth!»

«Ich will! ja ich will!» sprudelte Hermann heraus. «Ach wüßtest Du, was es diesem Herzen kostet! Darf ich mich meinem Vater entdecken?» — «Wohl darfst Du; denn dein Vater ist ein edler Mann; ein würdiger Enkel Wodans. Deinen Oheim schone! Er wird Dir einst nützlich sein! Deinen Bruder überlaß seinem Schicksale, und halte rein Deine Hände wie Dein Herz von Verbrechen. — Und auch Du Semigund, reize nicht den Vater zum Zorne. Das Band der Kindespflicht zerreißt nur, wenn die Freiheit erliegt. Nicht eher! Verstehst Du? Nicht eher! — Jetzt geht! Ruhet bis Morgen! Ich gebe Euch zum Abschiede die letzten Lehren der Weisheit.»

Ohne weiter ein Wort zu reden, entfernte sich die Rune. Beide Freunde blieben allein in der Höhle zurück. Eine Centnerlast neuer Bekümmernisse und Gedanken belastete ihr Herz. Endlich schloß wohlthätiger Schlummer der Ermüdeten Augen. Aber wilde Träume, seltsame Wundergestalten, riesenhafte Bilder der Zukunft ließen der gepreßten Seele keine Ruhe. Sie erwachten spät und sprangen, da schon das Sonnenlicht durch der Grotte Oeffnung drang, rasch vom Lager auf. Von der Höhle kam ihnen die wissende Frau entgegen. Jetzt konnten die Jünglinge genauer der wundervollen Wirthin Gesichtszüge und Gestalt betrachten. Ihr Antlitz war majestätisch, und alle seine Züge verkündeten den inwohnenden göttlichen

Geist. Die Gestalt war hoch und hehr, der Jahre Last beugte sie nicht zu Boden. Die Kraft des rüstigsten Mannes schien noch ihre Glieder zu bewegen. Ihre Blicke waren milde und freundlich. Nachdem die Jünglinge mit Speise und Trank gestärkt worden, führte die Prophetin sie auf eine vorspringende Höhe des Waldgebirges, von wo der Blick über die niedrigern Berge und Thäler weit in düstere Ferne schweifte. «Dahin geht Euer Weg, der nähere zur Heimath. Links, wo der Wald bis an den Fluß reicht, leitet eine sichere Furth Euch hinüber; wenigen bekannt! Bemerkt die Stelle zur Rückkehr! Eilet, man wartet Eurer daheim! Seid behutsam! Vertrauet nur erprobten Freunden! Bewahrt Wort und Gebährde vor der Römer Luchsaugen und tückischer List! Rein erhaltet das Herz! Das Laster macht feige und unentschlossen! Schnell sei die That, wenn der Entschluß reif ist. Zögern bringt Gefahr! Euch schütze Wodan, und Thor decke Euch mit seinem mächtigen Schilde! Fort, nun fort! Diesen Kranz, den unverwelklichen bringt Thusnelden! Hermann, thue nichts ohne den Vater!

Verschwunden war das Wunderweib. Mit schwerem Herzen zogen die Jünglinge fort, und schon am Abend des folgenden Tages gewahrten sie den Rauch der Burg von Aliso.

Seltsam hatte sich die Scene bei ihrer Rückkehr geändert. Tiber sollte nun längere Zeit in Deutschland die Hauptrolle spielen. Noch war die Verderbtheit seines Gemüths nicht sichtbar, wenigstens nicht anstößig geworden. Als Privatmann und in Aemtern unter Auguft, wußte der Hinterlistige Ruf und Wandel unbescholten zu erhalten. Während Drusus und Germanicus ihm zur Seite standen, heuchelte er Tugenden, die seine schwarze Seele nicht kannte. Als aber Schaam und Furcht nach der gefürchteten Nebenbuhler Tode überwunden waren, brach sein teuflisch versteckt gewesener Sinn in Verbrechen und Schandthaten aller Art aus.*)

Das radikale Böse seines Charakters war Heuchelei. — Gefahrvolle Schicksale von Kindheit an bestärkten ihn darin und entwickelten den giftigen Keim bis zur völligen Reife. Auch seine Reise nach Rhodus war nichts als ein feiner Kunstgriff, um die Sehnsucht nach seiner Rückkehr stärker zu spannen. Er gab vor, sich ungestört den Wissenschaften weihen zu wollen; dabei wurden jedoch von seinen Creaturen unter der Hand auch Juliens schandbare Lüderlichkeit und Auguft's

*) Man lese Tacitus Schilderung Annal. lib. VI. cap. 51. vergl. mit Dio Cassius lib. 55. c. 9. 11.

gefährliche Feindschaft bemerklich gemacht. Der edle verfolgte Mann! Wie viel mußte er erdulden! Doch schlug der Kunstgriff fehl, so lange man Tiber s nicht bedurfte; — so lange Cajus und Lucius noch vorhanden waren.

Als Cajus mit Prokonsularischer Gewalt nach Armenien gesandt wurde, kam der heuchlerische Tiber nach Chios und spielte den unterthänigen, demüthigen Clienten. Inzwischen wurden beide Jünglinge durch frühen Tod, den vielleicht mit Tiber im Bunde die schändliche Stiefmutter Livia beförderte, weggerafft. Nero Tiber blieb also allein übrig, und ward nun nach achtjähriger Abwesenheit zum Genossen der Imperatur, zum Theilnehmer der Tribunengewalt angenommen, und in dieser hohen Würde auch allen Heeren vorgestellt. *)

Nichts schien dem Heuchler weiter im Wege zu stehen, da Agrippa Posthumus seiner Dummheit und seines unbändigen Trotzes wegen nach der Insel Planasia verbannt war. Germanicus mußte vom Tiber adoptirt werden nach Augusts Willen, und da August selbst kein Feldherr, auch zu alt und schwach war, um im rauhen Germanien noch einen beschwerlichen

*) Sueton in Tib. c. 14. Tacit. annal. 1. c. 3. Vellejus Paterc. II. 106.

Feldzug zu unternehmen, sandte er mit dem Kern des Heeres Tiber nach dem Rheine, um dort Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten, oder durch listige Anzettelungen und Unterhandlungen die germanischen Völker zu entzweien und besonders die Fürsten an Roms Interesse zu knüpfen. Als Legat war dem Tiber Sentius Saturninus, ein trefflicher Mann, redlich, offen und noch vom alten Römergeiste belebt, beigegeben. Vellejus aber befehligte die schwere Reiterei des Heers. — Er wurde nachmals des deutschen Krieges lobpreisender Geschichtschreiber, und wie viel er als solcher gelte? — haben wir schon ausgesprochen.

Das römische Heer, — fast fünf Legionen ohne die Hülfsvölker stark, rückte in zwei Kolonnen, deren eine Tiber selbst, — die andere sein Legat befehligte, vom Rheine gegen die Mittelweser. Durch Altwestfalens Sümpfe und Moore erleichterten die von Domitius Aenobarbus angelegten und neuerlich erst ausgebesserten Dämme — pontes longi, — den immer noch sehr beschwerlichen Marsch. Segest und seine Genossen thaten Vorschub.

Cäsar Tiber selbst erschien daher in Begleitung des Kommandanten von Aliso, Lucius Lätitius, auf des brukterischen Fürsten Burg, und Segest erhielt als hohes Gnadengeschenk das

Römische Bürgerrecht, mit dem Titel: Freund und Bundesgenoß; unter der Hand wohl noch glänzendere Verheißungen. Alle seine Wünsche näherten sich nun der Erfüllung. Er glaubte, Roms Herrscher könnte ihn nimmer wieder sinken lassen. Darum wähnte er auch gegen seine Mitstände fast trotzen zu können, wo er sonst nur schmeichelte und bat.

Die Burg Segests ertönte von Jubel und Freude, und der römische Lüstling ließ sich für das Mal die deutsche Einfalt gefallen. Thusneldens aufknospende Schönheit fesselte seine lüsternen Augen. Aber der deutschen Jungfrau keusches Herz, hatte für Roms verführerische Künste keine Empfänglichkeit. Hermanns hehres Bild füllte ihre ganze Seele. Tiber mogte fürchten des unentbehrlichen Bundesgenossen Ehre auf dem empfindlichsten Flecke zu kränken. Gewalt durfte also nicht angewandt werden, und da jeglicher Kunstgriff an des edlen Mädchens reiner Unschuld verloren ging, tröstete der Lüstling sich mit der Hoffnung leichterer Befriedigung seiner Begierden, sobald günstigere Verhältnisse einen kühnen Gewaltstreich minder gefährlich machten.

Hermann und Semigund fanden bei ihrer Rückkehr der Rune Prophezeihung bestätigt. Von Segests Burg glänzten ihnen römische Waffen entgegen. Schmetternder Hörnerklang tönte in ihr Ohr, — und von einem Hügel am Ausgange des

Waldes betrachteten die Jünglinge das römische Lager unfern Aliso. Hoch prangten die Kohortenbilder, höher die majestätischen Adler vor der Kriegsführer Gezelten. Aus der großen Hinterpforte des Lagers, — die Römer nannten sie Dekuman, sprengten eben zehn Turmen und trieben ihre Uebungen im Blachfelde. —

«Siehe die Weichlinge mit den Sattelkissen! Wie sie sich brüsten!» sagte Hermann, wild des Freundes Hand ergreifend. «Ha! nur ein Geschwader Teuchterer, und ich sprengte sie alle dort in den Sumpf!» — «Du siehst doch auch,» erwiederte Semigund, «ihre ehernen Waffen, ihre undurchdringlichen Schilder, ihre langen Lanzen und trefflichen Schwerdter! Den Römer fürchte ich nicht, wohl seine höllischen Waffen.» Hermann sahe düster vor sich hin und murmelte: «Du magst darin Recht haben! Komm nur! Lehren sollen sie uns selbst ihre höllische Waffenkunst, wodurch die tapfern Sykambrer, die edlen Gallier, die verratenen Ubier unterjocht wurden. Ha! Dann kommt in unsere Wälder, dann wagt Euch über unsere Ströme! — O ungestümes Herz, ruhe! Verbirg den heißesten Deiner Wünsche, damit nicht zu frühe die schlauen Räuber ihn entdecken!»

Sie gingen. Um Hermanns Schultern war die Haut des mächtigen Uhrs, den er auf dem Rückwege erlegte, gewunden. Des Büffels gewaltige Hörner bestimmte er seinem Vater und dem

Kriegsmeister zum angenehmen Trinkgeschirr. Semigund aber war es gelungen, den Vogel mit schimmernden Gefieder, leuchtend durch die Nacht dem einsamen Wandrer, zu fangen. Man nannte darum den Vogel Nachtgefährten und hielt ihn in hohen Ehren, und seine Schwingen auf langer Stange befestigt, dienten oft als geweihtes Banner den mächtigsten Geleiten.

Also mit köstlicher Jagdbeute beladen, traten die Jünglinge vor Segest, und der Fürst nahm die dargebotenen Gaben wohlgefällig an und lobte der kühnen Jäger Geschicklichkeit. Bald darauf führte er die kecken Gesellen zum Cäsar Tiber, und empfahl sie seiner Huld. Tiber, wie gewöhnlich zögernd mit der Antwort, erhob sich langsam von dem elfenbeinernen Sitze, und grüßte durch einen gnädigen Wink die Jünglinge, welche, ohne durch seine erkünstelte Majestät sich schrecken zu lassen, — feste Blicke auf ihn richteten. Sigismars Erstgebornen erkannte der Cäsar, und sagte freundlich grinsend: «Siehe da! Dich sah ich schon einmahl! Ist's nicht so?»

«Als mein Ohm Inguiomer den Bund mit Euch schloß, da sahe ich als Knabe Eure Waffen und Dich!» antwortete Hermann. «Und jetzt,» fuhr Tiber fort, «willst Du fechten unter Roms Adlern gegen die Empörer! Sei tapfer und treu, Jüngling; so wird auch Dein Lohn groß sein.» Hermann wandte sich ab zum Segest, und

fragte finster: «wo ist denn mein Bruder?» — «Flavius hat meinen Dienst gegen den des erhabenen Imperators vertauscht. Ich sandte ihn zu Deinem Vater, die Ueberkunft zu beschleunigen,» erwiederte Segest. «Flavius! Flavius! fiel stürmisch der Jüngling ein. «Wen nennst Du so? Ha! sollte der Bube ohne des Vaters Befehl—

Jetzt trat Lucius Cäditius stolz herzu und fragte barsch: «Was verschluckst Du? Was unterfängst Du Dich zu denken? Unbändiger Jüngling! Der große Cäsar gab Deinem Bruder den Bürgernamen. Ist Dein Vater nicht unser Bundesgenoß? Gilt Dir die Ehre und das Heil Deines Hauses so wenig? Hast Du andere Gedanken; so zittere!» — «Ich zittern! Ein Fürst der Cherusker zittert nicht vor Menschen, und denkt nichts, was er auszusprechen sich scheuete! Und wen hätte ich denn hier zu fürchten? Doch nicht Euch, da Ihr unsere Freunde zu sein betheuert. Willigt mein Vater ein und stimmen unsere Mannien bei, mag der Bube Euch dienen und Euren Namen führen. Was ich thun will, ist ein anders. Der Vater mags entscheiden!»

«Laß ihn;» lispelte Tiber dem Centurio zu. «Siehst Du nicht? — Er ist so wild, als die Büffel dieser Wälder! Doch ein herrlicher Gladiator! — Ich entlasse Euch! Geht! Man wird Euch schon anweisen, wo Ihr fechten sollt!»

Und mit Wuth und verschlossenem Ingrimm

entfernte sich Hermann. Beruhigend drückte der sanftere Semigund ihm die Hand und zog ihn fort zur geliebten Schwester. Die Wolke des Unmuths schwand bei dem herzlichen Willkommen Thusneldens von Hermanns Stirn. Er übergiebt ihr der Rune Geschenk. Sie nimmt es dankbar, zitternd an, und aus ihren blauen Augen brachen hervor die Strahlen der keuschen jungfräulichen Liebe. Da reichte der herrliche Jüngling ihr zum ewigen Bunde die Rechte und fragte stotternd: Thusnelde! Willst Du mein Weib sein? Soll ich werben beim Vater? — «O Hermann!» rief sie. «Du Mann meines Herzens! Was soll ich antworten! Kann ich einen höhern Wunsch haben, als Dein zu seyn!?

Heilige Einfalt, heilige Schaam! Wie weit entfernt von jeglicher Ziererei! Klar, offen, ohne Rückhalt sprichst du aus keuschem jungfräulichen Herzen zu dem edlen Manne. Der Bund war geschlossen, Semigund segnete ihn und man kam überein, daß Sigismar für seinen Sohn um Thusnelden bei Segest werben solle.

Hermann wandelt noch allein aus der Burg zum Bullerborn, und die Nacht bringt er zu bei dem ehrwürdigen Priester, dem Kunde verheißen war vom Ausgange der Wanderung zur wissenden Frau. Früh vor Tage ertönt Waffenruf vom römischen Lager her. Alles wird enge. Ein mächtiges Reitergeschwader bricht vor aus dem Walde. —

Dichte Haufen von Fußvolk folgen nach. Der Römer Kriegesdrommete erschallt. Die Legionen treten unter die Waffen. Das Vexill wird gehoben. Man kann nicht anders glauben, als daß unvermutheter Ueberfall das Lager treffen solle.

Siehe! da sprengt aus den vermeintlich feindlichen Schwadern, auf schnaubendem Rosse, ein schöner Jüngling, halb germanisch, halb römisch gekleidet und bewaffnet. Man erkennt ihn. Es ist Flavius der Cherusker. Nicht Feinde sinds, die dort in dichten Haufen aus dem Walde kommen, sondern Bundesgenossen; Cherusker, Teuchterer und Foser unter Sigismars hoch erhobenen Banner. Nun verwandelt sich der Kriegesruf in freudiges Bewillkommungsgeschrei. Hermann eilt dem geliebten Vater entgegen. Der bejahrte Held schließt den theuren, tapfern Sohn voll innig er Rührung und hoher Vaterfreude ans Herz. Aus den Armen des Vaters empfangen den Heldenjüngling seine Jugend Gespielen: Horst, Werdomar und viele Andere.

«So habe ich,» ruft Hermann begeistert, «doch noch Brüder unter meinem Volke! Jener da mit den Römerwaffen, der mit mir unter einem Herzen ruhte und dieselbe Milch aus der theuren Mutter Brust trank, zieht vor ein Römer zu heißen. O Flavius! Flavius! Wie kränkt mich der Name! Bruder, rollt denn kein Cheruskerblut mehr in Deinen Adern?» Flavius schwieg tü-

ckisch, und ein höhnender Blick schoß auf seinen Bruder aus den finstern Augen. »Du bist ja — spricht er endlich scharf und gekehrt — Aller Held! Erlaube, daß ich auch etwas sei!» — Hermann wandte sich ab, und eine dunkle Zornröthe flog über sein Antlitz. Die unnatürliche Feindschaft war entschieden.

Indem eilte Segest herbei und umhalsete den alten Waffenfreund mit lebhafter Freude, und nach kurzer Erquickung führte er ihn zum Cäsar Tiber ins Römer Lager. Den cheruskischen Fürsten umgiebt sein herrliches Geleit. Die Teuchterer halten den rechten Flügel; den linken die Foser; den Mittelpunkt, wo auf hoher Stange das alte Banner, der glänzende Nachtgefährte schimmert, behaupten die Jünglinge und Wehren aus dem Haine Seman, aus den Mannien des Weser-, des Lies- und des Arnigh-Gau: fast lauter Cherusker von edler Abkunft. Mit solcher kriegerischen Pracht und Herrlichkeit war noch kein deutscher Fürst vor des Imperators Tribunal erschienen. Man empfing ihn mit der ausgezeichnetsten Achtung. Die Prätorianer standen unter den Waffen. Die rauschende Kriegsmusik erscholl. Das Veril, die Adler, die Kohortenbilder wurden gehoben. Der Cäsar selbst verließ seinen Sitz und schritt Sigismar entgegen. Freundlich und gleißnerisch sprach er viel von Augusts Gnade, von den Vortheilen der Freundschaft mit ihm, welche treuen Bundesge-

nossen die ganze Welt öffne; von den hohen Aussichten, die nun bald in Erfüllung gehen würden.

Sigismar beantwortete alle diese Schmeichelworte mit Stillschweigen, versicherte nur: daß sein zahlreiches Gefolge geneigt sei dem römischen Heere zu folgen, und daß er gekommen, die Bundesfreundschaft feierlich und öffentlich zu erneuen, wozu er von allen Mannien auf der großen Gilde bevollmächtigt worden. *) Der Bund wird geweihet durch ein feierliches Opfer, und gemeinschaftlich mit den Cheruskern und Brucktern feierte das römische Heer den glücklichen Bund durch eine jubelvolle Nacht. Der Kriegsplan ist bald gemacht. Sentius Saturninus bleibt mit zwei Legionen zur Beschützung des langen Damms zurück, und soll die unruhigen Marsen, welche manche bruckterische Wehrmänner an sich gezogen, im Zaume halten. Tiber selbst, von Sigismar und Segest begleitet, rückt vor gegen die Weser.

Unter solcher Führung wird es den Legionen leicht über den Strom zu setzen und ungestört bis zur Elbe hinzuziehen. Der Heerbann bleibt ruhig. Bald sind die plünderungssüchtigen kleinen Geleite zerstreuet und eingeschüchtert. Wollen sie nun nicht völlig aufgerieben werden, müssen sie sich vor den römischen Waffen demüthigen und Frieden erbitten.

---

*) recepti Cheruscigentes. Vell. pat. II. c. 105. gentes hier: die Mannien.

Der Feldzug ist in wenigen Wochen beendigt. Keine merkwürdige Schlacht, nicht einmahl ein heftiges Scharmützel zeichnet ihn aus. Der Herbststurm verkündigt inzwischen den nahen Winter. Auf dem hohen Brocken blinkt allbereits die weiße Schneedecke. Der verweichlichte Römerfürst eilt mit den Legionen zurück in das bequemere und sicherere Winterlager jenseits der Weser.

Hermann hat die geliebte Mutter wiedergesehen, und ihr, wie dem verehrten Vater, den Bund mit Segests Tochter enthüllt. Beide billigen die treffliche Wahl, und Sigismar verheißt, für den Erstgebornen zu werben beim alten Stamm- und Waffenfreunde.

Die Gelegenheit findet sich bald. Vor der Trennung der Geleite zechen die Fürsten und die Gesellen zum traulichem Abschiede auf baldiges Wiedersehen. Als der begeisternde Trank die Herzen geöffnet, die Zungen beredt gemacht, spricht Sigismar den bruckterischen Fürsten frei und offen an, um die Tochter zum Weibe für Hermann. Segest lächelt und giebt schwankende Antwort. «Es sei ja — äußert er — nicht der Väter Sitte, so früh den Ehebund zu knüpfen; Thusnelda blühe ja noch in zarter Jugend, und Hermann selbst sei kaum zum Manne gereift.»

Als Sigismar, erhitzt durch den Wein, heftiger in ihn dringt und offene Erklärung fodert, bricht endlich Segest los. «Es sei — sagt er —

als römischer Bürger und als römischer Bundesgenoß fü ihn Pflicht, jegliche Verbindung mit Rücksicht auf Roms Freundschaft zu knüpfen und nur Freunde zu wählen, die auch Roms Freunde wären. Von dem allen sehe er bei Hermann nichts, vielmehr leuchte aus dessen Handlungen, Worten und Gebährden, Widerwillen, wo nicht Haß gegen das mächtige Volk hervor. Komme die Macht erst in seine Hand, werde bald der Unfriede beginnen. Einen solchen Eidam aber verlange er nicht, und Thusnelde könne nimmer Hermanns Gattinn sein, so lange man ihn nicht in festem und treuem Bündniß mit Rom erblicke.»

Sigismar erhob sich mit flammendem Unwillen und donnerte heraus: «dahin also führt Roms herrliche Freundschaft! Mißtrauen, Hader, Zwiespalt unter uns, den alten Waffenfreunden und Kriegsgefährten, ist der Fremdlinge Werk! Und darob verachtest du jene heilige Flammen, die Friga selbst in des Jünglings wie in der Jungfrau Brust entzündeten. O schäme dich des unholden Sinns! Wo fändest du wohl einen Freier für deine Dirne, wie Hermann, meinen Erstgebornen?»

Segest fiel spöttisch ein: «O des Dünkels! Wie wenn selbst ein Kattenfürst mein Eidam zu werden wünschte? Wenn meiner Dirne Hand das Unterpfand seiner Freundschaft gegen Rom wäre!»

»Unwürdiger! — rief Sigismar — wie muß Locke dein Herz mit schwarzer Galle erfüllt haben!

Du wolltest einem cheruskischen Fürsten dem Katten nachsetzen? Du hörtest nicht mehr der Blutrache Ruf, der aus den Gräbern der Väter gegen die alten Stammfeinde ertönt? Du vermögtest feste Verbindung mit jenen Verfluchten zu knüpfen, die nie auf etwas anders, als auf unsere Erniedrigung gedacht haben? — Segest! Freund meiner Jugend, Gefährte des alten Ruhms! Gedenkst du nicht mehr der Römerschlacht, wo wir Lollius Adler nahmen? Gedenkst du nicht mehr des Todeskampfs, als mein Schild dich schützte gegen den Speer des wüthenden Tribuns?»

«Aber wie, — sagte Segest sanfter — wenn ich die Dirne nun deinem Jüngern gäbe?» — «Genug! — fiel Sigismar ein — tödte mein Herz nicht! Ich begehre deine Dirne für den Römerknecht nicht! Mag er sich eine römische Magd suchen, die wird ihm frommen. Und wisse dann: so du tückisch Hermanns Frieden störst, wohnt für dich, wohnt für Rom kein Freund mehr in diesen Marken. Du kennst mein Wort! Jetzt handle, wie es dir gutdünkt!»

«Laß Frieden sein unter uns! — lenkte jetzt der Hinterlistige ein. Hermann sei mein Eidam; aber nicht eher, als bis sein unbändiger Trotz gebrochen ist. Ich liebe mein Vaterland klüger, als ihr Alle. Sag ihm das! Kein Versprechen bindet mich, sucht Hermann meine tiefen Plane zu zernichten! Dabei bleibts gewiß!

Sigismar theilte die Abrede seinem Erstgebornen mit, und dieser erbat sich des Vaters Versprechen: daß beim Ausbruche neuer Fehde die Jünglinge aus den cheruskischen Marken, welche den Römern Heeresfolge zu leisten verheißen, seiner Führung anvertrauet werden sollten. Nachdem Hermann dem verehrten Vater die Gründe seines Wunsches dargelegt, willigte Sigismar gern ein, und beide gaben sich die Hand darauf, sowohl die Römer, als Segest mit steter Aufmerksamkeit zu beobachten. Ich will, sagte Hermann, den tückischen Laurer in seinem eigenen Netze fangen. Meine Minne übergebe ich Freyas Schutze. Auch wird sie Hlyna *) mit ihrem Schilde decken.

In der That schien jetzt die römische Politik in Nieder-Deutschland ihr Ziel fast erreicht zu haben. Cherusker und Bruckterer dienten unter Roms Adlern. Tiber führte das Heer über die Weser zurück, und wies den Legionen ihr Winterlager unweit Lipspring in der Nähe des römischen Kastells an. Er selbst gab vor: zärtliche Liebe gegen den kränkelnden August, bewege ihn zur beschwerlichen Winterreise nach Rom. Wirklich reisete er noch im December dahin ab. Der eigentliche Grund

---

*) Hlyna, die Göttinn der Freundschaft.

war indessen kein anderer, als die Furcht: der ausgemergelte Herrscher möge schnell zum Cozytus wandern, und der auflodernde Republikanersinn in Rom eine Revolution herbeiführen, welche die lockende Aussicht auf die höchste und unumschränkte Gewalt leichtlich zernichten könne.

Während Tibers Abwesenheit führte in Nieder-Deutschland der Legat Sentius Saturninus den Oberbefehl. Sentius, einer von den Wenigen, welche Roms Freiheit gekannt und alte Römertugend noch mit der Muttermilch eingesogen hatten, war ganz der Mann, um Roms Freundschaft den Söhnen der Freiheit angenehm zu machen, und neuen Sitten gefällige Aufnahme zu verschaffen. Der Deutschen wilde Freiheitsliebe behandelte er mit Schonung, und es galten ihm, der selbst ein tugendhafter Mann unter Roms Sittenverderben geblieben war, Tapferkeit, treuer, fester Sinn, offenes Vertrauen und Sittenreinheit noch als wahrhafte Tugenden. In Staats- und Kriegsdiensten vielfältig *) gebraucht und durch mannichfaltige Erfahrungen geübt, wußte Sentius jedes Geschäft mit Vorsicht einzuleiten, scheuete dann aber auch bei dessen Vollendung weder Mühe noch Arbeit. An rastloser Thätigkeit, an Scharfblick

*) Sentius Sat. bekleidete mit Q. Lukretius das Consulat im Jahre Roms 735. Vell. lib. II. 77. 105.

und kluger Behutsamkeit, wo Gefahr drohete, an reifer Kenntniß des Kriegsdienstes, wie an zweckmäßiger Anwendung desselben, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, übertraf ihn keiner. Er achtete nicht Nachtwachen, nicht Beschwerden und drückenden Mangel, wenn die Umstände dergleichen erheischten. Aber er verstand auch die Kunst, sich des Lebens zu freuen, wenn Ruhe erlaubt und fröhliche Genüsse sicher waren.

Ein freundlicher, jovialer und freigebiger Wirth, gab er seinen Freunden das Vorbild der frohesten Lebensweisheit. Er liebte die Pracht, und bei seinen Gastmahlen herrschte sowohl geschmackvoller Glanz, als genügende Bequemlichkeit; selten jedoch luxuriöser Ueberfluß oder unzüchtige Ueppigkeit. Er selbst hatte Roms gefährlichste Stürme durchlebt, und Roms höchste Würde bekleidet. Nun sollte er dem begünstigten Tiber den glänzendsten Ehrenkranz erringen helfen, — und selbst bescheiden mit dem minder glänzenden zufrieden sein. Klugheit lehrte ihn, dieses Ansinnen nicht von der Hand zu weisen; auch von der virtus imperatoria gerade nur so viel auf seine Rechnung zu setzen, als der Unterthan, ohne dem mißtrauisch-neidischen Herrscher verdächtig zu machen, sich allenfalls davon zueignen durfte!

So hauſete er während des Winters fröhlich und zutraulich mit den Fürsten und Edlen der Cherusker, Bruckterer, Agrivarier. Oft waren sie

im Römerlager seine Gäste, und jubelvolle Lieder erschollen selbst unter den Fittigen der heiligen Adler. Oft ließ auch Sentius sichs gefallen, mit seinen Tribunen und Centurionen die wilden Schmausereien der neuen Freunde zu besuchen und Theil zu nehmen an den lustigen Zechgelagen, wo der berauschende Trank in köstlichen Trinkhörnern umherkreisete. Mit Wohlgefallen sahe er den herrlichen Kriegstänzen eben so kühner als gewandter Jünglinge zu, und lobte die rüstigen Kämpen laut. Gern lieh er sein Ohr der Jungfrau sanften Liedern, und verglich sie wohl gar mit den heiligen Gesängen der Vestalinnen. Auch war ihm stets die Religion des tapfern, Freiheit liebenden Volks ehrwürdig. Gewiß wurde daher unter seinem Feldherrnamte jeglicher Frevel, an heiligen Stätten oder gegen der Gottheit-Stellvertreter begangen, aufs strengste geahndet. Unter Deutschen wie ein Deutscher lebend, durchstrich er in Hermanns, Semigunds und anderer edlen Jünglinge Gesellschaft oftmals die finstern Waldungen und lernte den pfeilschnellen Uhr, das seltene Rennthier mit hohem Geweih, und den gefährlichen Wolf nach ächt deutscher Weise erlegen.

Hermann freuete sich des herrlichen Kriegers, und Sentius würde ihn mit Rom haben aussöhnen können, wären die stolzen Tribunen und Centurionen, wären jene entnervten Söhne großer Väter, dem Feldherrn nicht gar zu unähnlich gewesen.

Diese eiteln, verweichlichten, wollüstigen Enkel eines Carbo, Cassius, Scaurus Aurelius, Servius Cäpio und Marcus Manlius, — diese prunkenden Valerier und Scipionen verhöhnten aber laut die Milde des Feldherrn und gaben deutlich genug zu verstehen, daß solch ein rohes, wildes Barbarenvolk höchstens gut genug sei, in Rom den verächtlichsten Sklavendienst zu leisten. Der Sinn dieser ausgearteten Römer stand nur nach den üppigen Freuden und Genüssen in der Hauptstadt der Welt. Wie mogte denn ihrem vergifteten Herzen die einfache, natürliche Freude der Barbaren behagen? Wie konnten sie, von Jugend auf schon gewöhnt vor dem mächtigen Herrscher im Staube zu kriechen und allen seinen Launen zu fröhnen, den deutschen Freiheitstrieb für etwas anders, als wilde Raserei halten? Wie hätten sie sich die Mühe nehmen sollen, von dem, was in der Germanen finstern Wäldern Tugend und Recht hieß, deutliche Begriffe zu erlangen?

Die edlen Dirnen von schlankem Wuchs und hehrem Antlitz, die schönen Weiber mit blauen Augen, langen goldgelben Haaren und offener wallender Brust entzündeten freilich im Busen der nimmersatten Lüstlinge der wollüstigen Begier unreine Flammen. Aber wilder waren ja diese kräftigen Schönen, als der Wälder scheues Wild, und wenn die tölpische Keuschheit verletzt wurde, beissiger als gereizte Wölfinnen!

Und hier gab es ja keine gefällige Dollmetscher lüsterner Blicke; hier vermogte keine bestochene Sklavin den begünstigten Buhlen heimlich ins Gynäceum zu führen; hier verstand man die Sprache zärtlichen Handdrucks noch nicht. — Ja nicht einmahl die süße Sprache des Geheimnisses der Liebe durch angebissene Aepfel und holde Brieflein *) war den Barbaren bekannt! Hier half weder Nasos Kunst zu lieben, noch entflammten Horazens wollüstige Gesänge die Einbildungskraft. An den Wölfinnen dieser Wälder war jede Kunst verloren. Nur mit Einem Manne wollten sie leben. Nur von Einem Kinder empfangen, und nur für Eines Begierde im eisernen Ehejoche leben! Keine Gnade für das ungetreue Weib! — kein Erbarmen für die unzüchtige Dirne! Die Strafe so unerhört, wie das Verbrechen!

Wie begreiflich also, daß der römische Lüstling solch eine Tugend verhöhnte! Daß auch des deutschen Jünglings und Mannes entflammter Kriegsmuth ihm als thierischer Muth erschien! Daß der Barden begeisterte Lieder ihm erklangen als wilder Vögel Geschrei, kreischend und rasend ohne Modu-

---

*) Ueber die Stelle Tacit. Germ. cap. 19. litterarum secreta, viri pariter ac saeminae ignorant, hat Adelung viele Meinungen angeführt. Gewiß sind aber die litterarum secreta nur Liebesbriefe.

lation, Takt und Wohllaut *), daß er die Kriegs-tänze und Lustbarkeiten der Germanen als wilde Sprünge halb unsinniger Menschen verachtete. Kurz, — ihre Meinung war dahin entschieden, die rohen Barbaren seien in Roms Diensten nur als abgerichtete Thiere zu gebrauchen, — die man, unbekümmert, wie viele ihrer das Leben einbüßten, gegen den Feind hetzen müsse. Sie erinnerten sich wohl, daß Divus Julius in jenem entscheidenden Treffen um die Herrschaft mit Pompejus den Sieg nur durch sechs germanische Kohorten erfochten. So mögten denn, meinten sie, die Barbaren fernerhin in Roms Fehden ihr Blut verspritzen und den edlen Sprößlingen hochberühmter Familien die gefährliche Arbeit erleichtern!

Bekannt war dem entarteten Römer, daß Afrika's Löwen und Tiger sich leichter zur prächtigen Hetze im Circus Maximus, als diese Wilden mit nervigten Fäusten und Riesengliedern sich zum Sklavendienst abrichten ließen. Nimmer lernten ja die rohen Wilden des Herrn Schnalzen mit der Zunge, oder fein Schnippchenschlagen mit den Fingern verstehen! Noch weniger konnten sie durch Schläge

---

*) So urtheilte noch Julian: Apud quos nihil dispar erat, aut stridor anseris, aut canor oloris. Sola saepe bombicans barbaros Leudos, Harbae reliciebat. — Saltatorus — fanaticis et furentibus similes viderentur. —

und Martern gezwungen werden, des Herrn nächtlichen Ausleerungen zu Hülfe zu kommen, oder bei üppigen Saufgelagen zu rechter Zeit das Ausleerungsgeschirr unterzuhalten! Die wilden Bestien verlangten ja, daß man zu ihnen nicht durch Zeichen und Winke, sondern wie zu Menschen mit Worten rede! Und selbst beim Fechterspiele nahmen sie sich so ungeschickt, daß sie gewöhnlich den Gegner mit einem gewaltigen Schlage niederschmetterten, und Roms edelsten Damen also ihre liebste Augenweide an den Todeszuckungen der Ueberwundenen verkümmerten!

So enthielt denn auch jedes zärtliche Briefchen aus Rom bittere Klagen über plumpe Roheit deutscher Sklavinnen. Wir geben ihnen, schrieben die römischen Damen an ihre Buhlen, zwar griechische Namen, aber nichts kann diese wilde Thiere an griechische Sitten gewöhnen. Züchtigungen mit der Drathgeißel machen sie nur noch wilder, und wagt man es einmahl, für ihre Plumpheit am Putztische sie im Aerger mit der Schmucknadel zu strafen; so ist fast blutige Wiedervergeltung zu fürchten. Ja solch' eine Hündinn will nicht mahl geschlagen sein, wenn die Gebieterinn nach schlafloser Nacht unmuthig aufsteht, oder ihr der Spiegel trübe Augen zeigt, oder gar eine Bestellung im Isistempel verunglückt ist. Wie unerhört von einem Geschöpfe, das doch zum Gehorchen geboren ward? — O mein Trauter! Kehre bald heim und gedenk meiner Bitte um sykambrisches

Haar! Ich kann ja nirgend mit Anstand erscheinen, so lange mir dieser unentbehrliche Schmuck fehlt. *)

Wenn solche abscheuliche Urtheile über die Söhne und Töchter der Freiheit, sich auch in Deutschlands Wäldern unter Sentius Saturninus Feldherrnschaft nicht mit klaren Worten aussprechen durfte, so wurden sie doch, wo des Feldherrn Blick nicht hinreichte, durch einzelne Handlungen deutlich genug. Frevelnder Herrenstolz leuchtete zu oft aus Minen, Gebehrden und Worten jener hochfahrenden Lüstlinge, als daß der inwohnende Geist Hermann und Semigund hätte verborgen bleiben können, obgleich sie als Söhne der mächtigsten deutschen Bundesfürsten mit vorzüglichster Schonung behandelt wurden.

Der vorsichtige Legat wußte indessen immer den Ausbrüchen des tiefgährenden Unwillens zuvorzukommen. Ihn hörten die Jünglinge mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen, wenn er Roms und seine eigenen Schicksale während des gräuelvollen Bürgerkrieges ihnen in Stunden der Vertraulichkeit mittheilte. Hermann nahm seine Feldherrnweisheit sich besonders zum Muster, und bald gelang es ihm auch, von dem Wesen der römischen

---

*) Vergl. C. A. Böttigers Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerinn.

Kriegskunst eine vollkommen richtige Ansicht zu erlangen.

Segest hatte dem Legaten oft genug zu verstehen gegeben, daß Hermann und Flavius sehr abweichende Gesinnungen hegten, und daß der Aeltere in eben dem Maße Roms Absichten verabscheue, als der Jüngere alles aufzuopfern geneigt sei, um Auguſts und Tibers hohes Wohlgefallen und mächtige Gunst zu erringen. Sentius durchschauete bald den tückischen Verläumder. Er konnte dessen Anklage gegen Herrmann bei dessen Benehmen unmöglich gegründet finden; denn der männliche Jüngling behielt seinen großen Plan fest im Auge, und je größere Schwierigkeiten er bei reiferen Erfahrungen gegen dessen Ausführung entdeckte, um so vorsichtiger wachte er über die Ausbrüche wilder Leidenschaft, wozu ihn sonst stürmische Jugendhitze vielfältig verleitete.

Also verfloß der Winter. Mit dem Frühjahre kehrte Cäsar Tiber zum deutschen Heere zurück, und bald erhob sich ein neues Kriegsgetümmel. Es erschien im römischen Lager Bojokal, der Amsibarier oder Emsländer Fürst; ein junger, hochfahrender, tapferer Krieger. Sein Volk stand schon lange mit Rom in Bundesfreundschaft und foderte jetzt Schutz und Rache gegen die Befehdungen der angrenzenden mächtigern Chaucen. Dem

schlauen Cäsar kam die Gelegenheit recht erwünscht, um jenen gefürchteten Nachbaren Roms Uebermacht fühlbar zu machen und zugleich die alte Zwiespalt unter den niederdeutschen Volksstämmen, noch ersprießlicher für Roms hinterlistige Politik, anzufachen. Bojokal selbst erbot sich zum Führer der Legionen ins Innere des unwegsamen Landes.

Da ward schnell der Operationsplan entworfen. Aus der Ems sollte die römische Flotte ins deutsche Meer steuern, sich der Küste bemächtigen und die Operationen des Landheers unterstützen. Die Aussicht war glänzend. Denn hatte man nur erst die Chaucen gedemüthigt, konnte der längst entworfene Kriegszug gegen die Longobarden an der Elbe um so sicherer ausgeführt werden, da Cherusker und Bruckterer Rücken und Flanken des vordringenden Heers mächtig schützten.

Die sässischen Stämme der Chaucen bewohnten den langen Küstenstrich zwischen der Ems und der Weser bis an die Elbe. In Ostfriesland, Oldenburg, Niedermünster waren ihre Wohnsitze. Sie sicherten, wie alle Sassen, ihre Größe durch den Schutz des Rechts. Sie reizten nicht zu Kriegen. Sie plünderten und raubten nicht. Doch waren sie stets bereit die Waffen zu ergreiffen, wenn es sein mußte. Ihr System wich dabei von dem der übrigen Sassen häufig ab; denn ihre Lage brachte sie weder mit den Katten, noch mit den Sueven in Fehde. Sie nahmen auch keinen Theil

an den cheruskischen Streifzügen nach Ober-Deutschland, ihr Adel hielt keine so starke Geleite als der cheruskische, — und das Volk liebte die Ruhe. Inzwischen konnten sie es nicht dulden, daß die in ihrer Mitte wohnenden Amsibarier sich Rom innigst anschlossen, — und daraus allein war die Fehde entstanden, in welcher der Emsländer Fürst Roms Beistand suchte. *)

Den römischen Heeren ward es schwerer, zu den Chaucen, als zu irgend einer andern deutschen Völkerschaft zu gelangen. Denn der Chaucen Wohnsitze wurden oft bei hoher Fluth von der See überschwemmt, und das arme Volk hatte sich Hügel, gerade so hoch als das Wasser zu steigen pflegte, aufgeworfen und seine Hütten dort erbauet. Bei der Fluth schienen jene Hügel zu schwimmen, bei der Ebbe glichen sie Trümmern gestrandeter Schiffe. In der trocknen Jahrszeit zitterte der Boden oft und borst aus einander. Der Name des seltsamen Landes war: Beveland! Wie hätten römische Heere ins Innere solch eines Gebiets siegreich vorzudringen vermogt, wenn nicht Landeskundige die Märsche und Bewegungen der Legionen leiteten?

Mit Betrübniß vernahm Hermann, daß er

*) Tacit. Germ. cap. 35. Annal. XIII. c. 53. Plinius hist. nat. XVI. 1.

seinen ersten Zug, als Geleitsführer unter Roms Adlern, gegen ein stammverwandtes Volk richten sollte, das sich nie feindselig gegen die Cherusker bewiesen hatte. Bojokals Anbringen war ihm ein Greuel. Er konnte den deutschen Fürsten nicht achten, der Roms Beistand zur Unterdrückung deutscher Brüder aufrief. Doch schloß er sich an ihn, um näher ihn zu erforschen; vielleicht ihn von der gefährlichen Freundschaft abzuziehen.

Sigismar erschien, wie es die Bundesgenossenpflicht erheischte, mit den mächtigen Gefolgen des Weser-, des Aringh-, des Liesgau. Die edelsten Jünglinge waren unter seinem Banner vereinigt. Hermanns Jugendfreunde. Horst, Werdomar, Hawart, hatten der Gefährten viele aufgeboten. Sie wußten, daß Sigismars Erstgeborner in der neuen Fehde den leuchtenden Nachtgefährten der cheruskischen Hunderte führen solle.

Segest, die römischen Tribunen, der Imperator selbst, geriethen in Verwunderung über die zahlreichen Schaaren, welche Sigismar ihnen zuführte. Tiber bewillkommte den cheruskischen Fürsten mit vorzüglicher Huld. Dieser aber verlangte, ehe er seine Leute in die Linie der Schlachtordnung rücken ließe, feierliches Gehör, um seinen Entschluß öffentlich kund zu thun. Dies ward gestattet. Tribunen und Centurionen ordneten die Kohorten. Segest, Bojokal, — die Bundesgenossen alle standen unter den Waffen. In den

Kreis trat Sigismar, der bejahrte Held, dicht vor den elfenbeinernen Sitz des Imperators hin, und begann also seinen Spruch: «Nicht Tribut, nicht Unterwürfigkeit verlangt Ihr von uns. Nur Freundes Beistand und Hülfe, wie es treuen Bundesgenossen ziemt und wie die Freiheit es gestattet. — Wir leisten sie Euch! Nach Abrede und freier Wahl stellten diese Männer sich unter mein Heerschild, und schwuren zu erkämpfen den Sieg. Wir wünschen ihn Euch in gerechter Fehde. — Und Ihr sollt Männer an uns finden.»

«Mit Bewilligung des Volks, das zu seinem Fürsten mich erhob, gestattete ich, daß mein jüngerer Sohn*) Euren Adlern folgte und Euer treuer Gefährte war in jeglichem ehrenvollen Kampfe. Ihr habt ihn genommen und umgebildet zum Römer. Schon erblicke ich ihn dort in Euren Waffen. Den Cherusker erkenne ich nicht mehr! Wohl ihm, wenn nie Reue seinem Entschlusse folgt! Er war ein freier Mann; so mag er auch frei dem eignen Sinne folgen!»

«Hier aber steht mein Erstgeborner. Ihr kennt ihn und seine tapfere Faust, und seine früh gereifte Erfahrung. Mit Bewilligung dieser tapfern Männer und Jünglinge lege ich jetzt mein Recht in seine Hand. — Hermann! tritt aus der Gesellen

*) Tacit. annal. XI. 17. Consensu gentis suae.

Reihe! Es sei gelöset Dein Eid und aufgekündigt Dein Dienst bei Segest! Sei Anführer dieser Hunderte! Beweise ferner in des Cäsar Gefolge den hehren Muth, der früh Deines Schildes Blumen Dir gab!»

Und Hermann trat vor mit edlem Wesen aus der Reihe seiner bisherigen Kriegsgefährten, und der Vater überreichte ihm auf hoher Stange das heilige Banner: den Vogel mit schimmerndem Gefieder. Hermann nahm's, und hielt's hoch empor, und rief laut: «Treuer Nachtgefährte, du sollst den Flammenblick der Adler nicht scheuen! — Sollst dich nicht bergen unter ihren Fittigen! Voran, ihnen voran sei dein Flug! Wo Todeswunden drohen und die Schlacht am heißesten ist, dahin folgen wir dir! Ich schwöre: dich nie zu verlassen; nie dich Preis zu geben dem Feinde! Für den Sieg will ich kämpfen bis zum Tode! Der edlen Leute Schutz und Pflege sei meine heiligste Pflicht! Schwört nun auch Ihr!»

Und ein donnernder Zuruf erscholl: «Für Dich! für Dich auf immer!» Und der Schilde Rasseln und der Schwerter und Lanzen Geklirr, und ein fröhliches Gejauchz bestätigt die Verheißung. Da ordnen sich die Reihen, und wie im Nu ist der verehrte Herzog gehoben auf den mächtigen Heerschild. Das Schlachthorn ertönt; der Kriegstanz beginnt; der Anlauf ist furchtbarer, der Rücksprung behender, als je die Römer es gesehen.

Tiber wendet sich zu dem seines Befehls harrenden Principilen, und flüstert ihm zu: «Bei den Göttern! Hätten diese Barbaren unsere Waffen und Kriegszucht, wir vermögten ihnen nicht zu widerstehen! Sieh diese wilde Begeisterung; diese Gewandtheit der Riesenglieder; diese entschlossene Kühnheit; diese Ordnung im wilden Tanze auf des Schlachthorns kreischenden Ruf!»

«So lange Du unsre Adler führst, — erwiederte schmeichelnd der Centurio, — brauchen wir jene Tollkühnen nicht zu fürchten! Du bist ja der Stern, der Roms Waffen zum steten Siege leitet!» — Und es belohnt den Schmeichler ein gnädiger Blick des Imperators. Aber hinter ihm steht Flavius, dessen Antlitz bald mit brennender Röthe, bald mit der blassen häßlichen Farbe des Neides übergossen wird. Sein Blick ist düster, die Miene verzerrt, die Unterlippe in den Mund krampfhaft gezogen, und die Faust wie zum Mordkampfe geballt. — Der Legat bemerkte des Jünglings wilde Blicke, und trat hin zu ihm mit der Frage: «Was stürmt so gewaltig in Deinem Innern? Solltest Du dem Bruder die Ehre mißgönnen?» — «Ich beneide ihm nichts, — erwiederte Flavius trotzig. Stehe ich nicht unter Roms Adlern? — Aber sein stolzes Wort, womit er den Nachtgefährten empor hielt, beleidigte mich. Ist's nicht, als hätte er allein Muth zu kühnen Thaten?» — «Du hast — sagte Sentius mit bedeutendem Blick, — wenig-

stens an ihm einen trefflichen Vorläufer zur Nachfolge."

Wie kühn Hermanns Worte auch vorher lauteten; so bescheiden benahm er sich doch, da der Legat ihm, als Befehlshaber der cheruskischen Geleite, das Versprechen treuen Beistandes in der begonnenen Fehde abnahm. Des Jünglings hochfahrender Sinn schien, da Macht und Gewalt ihm anvertrauet worden, völlig verschwunden zu sein. Segest aber wurde durch Sigismars Beginnen aufmerksamer als vorher. Und was früher nur als schwankende Befürchtung dann und wann sein hinterlistiges Gemüth bewegte, verwandelte sich jetzt in bestimmtes Mißtrauen gegen Hermann und dessen Vater. Nach seiner Meinung wollten die Cherusker-Fürsten sich entweder durch Roms Gunst noch über ihn erheben, oder ihn, samt den Römern, berücken. Sigismar war ja noch rüstig, und trotz seiner greisen Haare ein trefflicher Herzog. Warum zog er denn jetzt in die Heimath zurück, und überließ seinem Sohne den Oberbefehl über die trefflichsten, edelsten Jünglinge aus den cheruskischen Gauen, Wie kam's, daß alle jene Jünglinge und Männer so einstimmig dem jungen Fürsten huldigten? — Ein tiefer Plan lag hier verborgen! Das war dem schlauen Laurer gewiß. Er nahm sich vor, der Sache, koste es was es wolle, auf den Grund zu kommen.

Er versuchte daher zunächst, den wilden In-

guiomer, welchen er für einverstanden mit dem Bruder und Neffen hielt, auszuholen. Allein Inguiomer war selbst über das Ereigniß höchst unerhalten. Denn Hermann schien ihm viel zu früh begünstigt; und er, der ältere, erfahrenere Heerführer, glaubte sich daher auch ungleich mehr berechtigt, die cheruskischen Hunderte zu führen, wenn Sigismar den häuslichen Frieden der kriegerischen Unruhe vorzog. Segest hörte bald aus seinem Toben, daß Inguiomer nicht mehr wisse, als er. — So mußte es denn mit Semigund und Thusnelda versucht werden, ob sie nicht ausgeforscht werden könnten. Doch die sanften Bande der Freundschaft und Liebe waren fester, als Segest vermuthet hatte. Eben diese verfehlten Versuche machten es inzwischen dem schlauen Forscher um so einleuchtender, daß etwas Wichtiges zu erforschen sei, und uneingedenk seines dem Waffenfreunde geleisteten Versprechens, gedieh nun bei ihm der Vorsatz zur Reife: Adgandesters Bewerbung um Thusnelden im Stillen zu begünstigen, und so beim Tiber sich das hohe Verdienst zu erringen, auch die gefürchteten Katten ins römische Interesse gezogen zu haben. Um dieß zu bewirken, mußte aber Semigund so schnell als möglich von dem Busenfreunde getrennt werden. Zur Uebernahme der priesterlichen Würde hatte sich der Jüngling einmahl geneigt erklärt. So sollte er denn bald, nicht an des Oheims Stelle, sondern unmittelbar

unter der Römer Bothmäßigkeit, bei den Ubiern, das priesterliche Amt antreten. Nur der Kriegszug gegen die Chaucen verschob die Ausführung des hinterlistigen Plans.

Die Chaucen waren auf den gefährlichen Ueberfall nicht vorbereitet, und unter der Leitung Bojokals kam das römische Heer ihnen so schnell auf den Hals, daß sie, zum kräftigen Widerstande, die Mannien zu versammeln nicht Zeit hatten. Ueberdem begünstigte anfänglich die trockene Jahrszeit den Kriegszug. Aber dennoch gab es Gegenden, wo unter den Fußtritten der schwer Bewaffneten der ausgedörrte Boden zerborst und, so weit das Auge nur reichte, in zitternde Bewegung gerieth. Oft sank das Kriegsgeräth durch die dünne Kruste in unergründlichen Schlamm, und die stolzen Turmen blieben mit ihren schnaubenden Hengsten unbeweglich stecken. Dann mußten die leichtbewaffneten Cherusker, die racheschnaubenden Emsländer, die an Moor und Sumpf gewöhnten Brukterer das Beste thun. Hermann erwarb sich mit seinem Gefolge hohen Ruhm. Tiber selbst pries seine Vorsicht und Tapferkeit mehr als einmal in Gegenwart der stolzen Patricier, welche das vermaladeiete Land mit des Styx und Cocytus finsteren Gestaden verglichen. — Ein einfallendes Regenwetter, mit Stürmen, welche die nahe See

aufrührten, vergesellschaftet, gab plötzlich dem Kriegsschauplatze das Ansehen, als müsse man sich eher zu einem See= als Landtreffen anschicken *). Da erschien im gefährlichsten Gedränge zu rechter Zeit die aus der Ems gelaufene Flotte an der Küste. Sie wurde mit Jubel empfangen, und für die unglücklichen Chaucen war jetzt längerer Wider=stand unmöglich. Sie baten um Frieden.

Uebermüthig im Glücke, verlangte aber Tiber, daß der Chaucen Fürsten und Edle vor seinem Tribunal erscheinen und demüthig den Ausspruch der weltbeherrschenden Roma dort erwarten sollten. Die Noth drängte. Es mußte geschehen. Die Legionen, im glänzenden Waffenschmuck, marschirten auf. Von Tribunen und Centurionen, und von den verbünde=ten Fürsten mit ihren Gefolgen umgeben, bestieg der Cäsar den erhabenen Richterstuhl. Die Fürsten der Chaucen streckten mit ihren Gefolgen die Waffen, ba=ten um Frieden, betheuerten, im Namen aller ihrer Marken, Treue, Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen die Sieger, — und erhielten endlich vom Tiber mit hochfahrenden Worten die Zusicherung, daß Divus Augustus Gnade vor Recht ergehen lassen, und

---

*) So beschreibt auch Eumen. Paneg. Const. c. 8. den Krieg in jenen Gegenden: ut merito quis diceret, exercendum fuisse tali solo militem ad navale certamen. — Und das waren die loca tutissima Chaucorum. Vell. II. c. 106.

sie als gute Bundesgenossen aufnehmen werde, wenn sie treu im Bündnisse ausharrten, die Kriegskosten ersetzten und zur Bestätigung des Friedens hinlängliche Geißeln stellten. Die Gedemüthigten und Verlassenen mußten sich Alles gefallen lassen.

Hermann war des erniedrigenden Auftritts Zeuge, und sein Herz brannte vor Unmuth und Grimm, während Bojokal, trunken von gesättigter Rache, beim Siegesmahle wiederholt zum lauten Jubel aufforderte. Hermann blieb finster und verschlossen. Endlich bemerkte es selbst der jubelnde Bojokal, und fragte ihn scharf: ob er des Ruhms noch nicht genug habe? oder was sonst ihn so ungewöhnlich zum Mißmuth stimme? Der edle Cherusker brach jetzt, seiner kaum noch mächtig, das beobachtete Stillschweigen: «Wohl ist Deine Rache gesättigt, Fürst der Amsibarier. Aber hat denn Dich, doch auch ein Enkel Wodans, wie wir, der Römer übermüthiger Herrenstolz gegen stammverwandte Fürsten nicht tief gekränkt? War die Stimme der Rache mächtiger in Deiner Seele, als die des alten vaterländischen Rechts, der Ehre und Freiheit? O Bojokal! Du wähnst, Rom habe für Dich und Dein Volk gefochten! Bethörter! Du und wir Alle fochten nur für Roms Vortheil! Die mächtigen Chaucen sind überwunden und gedemüthigt, durch uns in Roms Diensten. So gebiert sich der Haß zwischen den Bruktervölkern; so spinnen, gleich Dvals Töchtern, die listigen Fremdlinge

die scheußliche Zwietracht immer weiter aus; so ist nun das uralte Band auch zerrissen, welches früher die Chaucen, die Marsen, die Cherusker, Brukterer, Amsibarier, — kurz uns Alle, die wir hier Wodans heiliges Erbe bewohnen, den Fremdlingen unüberwindlich machte. Fühlst Du das nicht? — Begreifst Du nicht, was Rom will?»

«Und so redet Hermann, des Cäsars und des Legaten Freund! Willst Du mich fangen mit listiger Rede?» fragte der Emsländer. — «Ja — fuhr fort der cheruskische Herzog, — so rede ich, der ich nie an der Freiheit und Ehre meines Volks zum Verräther werden mag. So rede ich, weil ich schon klirren höre die Ketten, und weil darob mein Herz erbebt. Bist Du so ausgeartet, daß diese Worte Dein Herz nicht rühren; so eile und verkünde dem Imperator, was Du vernahmst!»

«Ich bin kein Verräther! fiel Bojokal wild ein. Hier meine Hand, Cherusker! Sag an, was hast Du vor! Soll der deutsche Mann dem deutschen Manne nicht mehr trauen?»

«Er soll es, erwiederte Hermann sanfter. Ein Verräther kannst Du nicht sein! So höre denn, und vernehmt ihr Alle, was meine Seele so mächtig bewegt! Ich sehe ein finsteres Gewebe von List, Gewalt und Tücke, wie Locke sie nur aushauchen kann, uns Alle enger und enger umgarnen. Denkt ihr nun wie ich, so fechten wir unter Roms Adlern so lange, als bei uns von jenen stolzen Fremdlingen in

Ehren gehalten wird unsere alte Sitte, unsere Ehre und unser Recht. Aber wie, wenn jemals ein Römer Fürst sich unterfinge, von uns zu fordern, was heute die unglücklichen Besiegten thun mußten? Wolltet Ihr dann noch Roms Adlern folgen? Wolltet Ihr um schnöden Soldes willen, oder was sie sonst Euch bieten mögen, die Hand reichen zur Unterjochung des Vaterlandes?» — Nimmer! Nimmer! erscholl es im ganzen Kreise der fröhlichen Zecher. — Fluch dem Verräther der Freiheit! Wache für uns Herzog!

«Ja, meine Brüder! ich will wachen,» fuhr Hermann fort. «Eines Schwurs bedarf es unter uns nicht! Fürst der Amsivarier! Wenn die schicksalsvolle Stunde schlägt, fordere ich auch Dich. Reiche mir noch einmal die Hand. Du wirst kein Verräther sein an der Freiheit. Und nun genug! Die That ist stumm, — und wenn es Noth thut, der Gehorsam blind! Das vergeßt nicht! Wir sind jetzt Roms Bundesgenossen. Wir bleiben es, so lange die Ehre gebietet. Halloh! Fröhlich gezecht!»

Mit Mühe gelang es dem klugen Fürsten seine Gefährten von wilder Kühnheit zu entwöhnen, und dagegen für besonnene Tapferkeit sie empfänglich zu machen. Inzwischen wurden doch die Vorzüge der cheruskischen Geleite gegen fast alle übrigen Hülfsvölker im römischen Heere bald sichtbar. Der Imperator und sein Legat wußten jene Vorzüge zu

schätzen, und ehrten Hermann hoch vor allen Bundesfürsten. Jetzt hielt dieser für gerathen, von Segest selbst die Tochter zum Weibe zu fordern. Segest schlug die Forderung nicht ab. Doch forderte er Aufschub bis zur Beendigung des nächsten Kriegeszuges gegen die Longobarden. — Hermann faßte ihn scharf ins Auge, und sagte: «Hüte Dich, mich zu berücken! Du kränkst mich nicht ungerochen! Du verbirgst Dich nicht gegen mich unter des Adlers Fittigen. Es sei wie Du sagst! Kehre ich mit dem Cäsar heim; dann entscheide Ja oder Nein!»

Segest verbarg kümmerlich den innern Groll. Hermann zog mit den cheruskischen Geleiten der Heimath zu. Alles sollte zur großen Fehde dort vorbereitet werden. Die Longobarden, ein tapferer, kühner und kriegerischer Volksstamm, wohnten am linken Ufer der Elbe auf den langen Börden bis Bardewick hinunter. Börde aber heißt ein fruchtbarer Landstrich an Flusses Gestade, vom altdeutschen Worte: bören oder tragen. Die Longobarden waren klüglich von den Sueven in den mächtigen Bund aufgenommen worden, weil sie zur Vertheidigung des Bundeslandes, als treffliche Vorfechter gegen die überelbischen Völkerschaften, mit dienen konnten. Doch schien jetzt ihre Lage bedrängter zu werden, denn ihre westlichen Nachbaren (die Cherusker) waren ihnen abhold als suevischen Bundesgenossen, und von der Oberelbe her

drängten die Markomannen. Das ganze Bundessystem hatte bereits einen tief erschütternden Stoß erlitten, und da Tiber seinen Zug nach Osten nahm, stand es fast auf dem Punkte der Gefahr völligen Umsturzes.

Hermann machte mit seinen Cheruskern den Vortrab. Dabei waren auch teuchterische Geschwader, und leicht bewaffnete Fosen vom Ufer der Fuse. Die Longobarden hatten gleichfalls mächtige Geleite, mit welchen kattische kriegslustige Haufen sich vereinigt, dem anrückenden Römerheere entgegen gesandt. Beiderlei Schaaren trafen auf einander im Thale vor dem Elmwalde, wo das heilige Osterbeek und der berüchtigte Schambach sich vereinigen. Fast vergessene Namen in jener Gegend, die jetzt mit dem Fürstlichen Jagdschlosse Langeleben, und mit den Dörfern Lelm, Frelstedt, Warberg und Repke bebaut ist.

Es ertönte der Schlachtruf von den schaurichten Höhen des Elmwaldes. Es rasselten die Räder am Kriegeswagen Wodans, und mit wildem Geheul stürmten die Blutringe aus dem Busche auf die vordersten Hunderte der Cherusker. Horst und Werdomar hielten den wüthigen Anlauf aus, während Hermann an der Spitze der teuchterischen Schwader über das Osterbeek setzte und den Longobarden in den Rücken fiel. Es dröhnte der Boden unter der schnaubenden Rosse Hufen, und die Longobarden warfen sich in den finstern Wald.

Doch auch da wurden sie blutig empfangen von den Fosen und Cheruskern, deren Führung der cheruskische Fürst dem tapfern Hawart anvertrauet hatte. Der Kampf ist bald entschieden. Die Longobarden werden gesprengt. Aber die Katten ziehen sich geschlossen in undurchdringlichen Haufen keilförmig zurück, und halten wieder Stand auf jenem Hügel, unfern Helmstedt, wo noch jetzt ungeheure und künstlich auf einander geschichtete Steinmassen, der Urväter kühne Werke, verweichlichten Enkeln veranschaulichen.

Das Winnfeld behauptet Hermann, verbietet aber dem fliehenden Feinde nachzusetzen. «Genug — ruft er — ist des Bruderbluts vergossen. Ehret die Todten und bestattet mit den gefallenen Freunden, auch die Leichen tapferer Feinde, wie es der Väter Sitte gebietet!»

Der Priester weihet darauf den Begräbnißplatz, und angeschlagen mit der heiligen Mahlart fällt bald, unter kräftigen Streichen, Wodans geweihter Baum. Von seinem Holze wird der Scheiterhaufen errichtet, und hoch lodert die Flamme zwischen der Bäume rauschenden Gipfeln empor. Der Priester bringt herzu die Aschentöpfe, von Farbe dunkelroth, schwarz und bläulich gesprenkelt. Aus festem Thon sind sie geformt, zum Theil dickbäuchig, zum Theil eng und mit langen Hälsen versehen. Der Priester sammelt die Asche der Todten, und bezeichnet mit dem Scheitholze drei verschie-

dene Stellen zum Begräbniß der gefallenen Cherusker, Katten, Longobarden. Jedem giebt man des Volksstammes Kennzeichen mit. Den Katten die Blutringe; den Cheruskern Waffen und Pferdeschmuck. Drei längliche Hügel erheben sich. Jeder wird mit Rasen bedeckt und mit jungen Eichen umpflanzt. So will es die alte heilige Sitte.

Diese Hügel, wovon einer 60 Fuß lang, 40 Fuß breit und etwa 4 Fuß hoch war, entdeckte man vor etwa sechzig Jahren auf der bezeichneten Stelle im Elmwalde. Man fand in allen dreien Asche von verbrannten Menschenkörpern, mit kleinen Scherben untermischt. Dazu auch Knochen und Hirnschalen, und in der Mitte jener Hügel sogar Ueberbleibsel eines dreieckigen rohen Altars. Wo aber zuletzt die Schlacht entschieden ward, ergiebt sich noch aus den ungeheuren Steinmassen auf dem Cornelius-Berge. Unstreitig ein uraltes Sieges-Denkmahl *)!

Als das Siegesfest gefeiert ist, läßt Hermann seine Schaaren wieder aufbrechen. Die Katten hatten sich in Eilmärschen zurückgezogen,

---

*) Vergl. Dünhaupts Beiträge zu deutschen Alterthümern, p. 264. Auch dieser Forscher vermuthet: daß in jener Gegend eine merkwürdige Schlacht geliefert worden.

und so ging der Zug ungehindert fort nach Nordosten, durch dichte Waldungen und über sandige Haiden und fruchtbaren Boden abwechselnd, bis zum Ufer der Elbe. Mittlerweile hatte der Cäsar, gedeckt auf der rechten Flanke durch seine tapferen Bundesgenossen, die Legionen von der Weser her in gerader Richtung gegen den Strom geführt. Nirgend hielten diesseits der Elbe die Longobarden Stand. Vielmehr verbrannten sie selbst auf dem Rückzuge ihre Hütten. Sie verwüsteten die Felder und sammelten ihre Hauptmacht amjenseitigen Ufer des schützenden Stroms.

Dort erwarteten sie auch mächtige Hülfe von dem Bunde der sieben Völker (der Reudinger, Angeln, Avionen, Variner, Eudosen, Suardonen und Nuithonen), welche, durch die gemeinschaftliche Gefahr aufgeregt, mit großen Heerhaufen von der Oder, und selbst vom entfernten Weichsel-Gestade heranzogen. Bald trennt nur der mächtige Strom die kampflustigen Heere. Auf dem linken Ufer halten im glänzenden Waffenschmuck die Legionen, der Schlachtordnung Mittelpunkt. Auf beiden Flügeln schwärmen die Bundesgenossen: Cherusker, Brukterer, Teuchterer, Fosen und Amsibarier, unter Hermanns, Segests und Bojokals Oberbefehl, umher. Am rechten Ufer dagegen ein wilder Haufen Longobarden, suevische Schwader und kernhafte Markmannen, unter verschiedenen Führern.

Es fehlt ihnen nur die Kraft und Ordnung des einzigen Oberbefehls.

Tiber zaudert dennoch, den mächtigen Grenzstrom vor Ankunft der Flotte zu überschreiten. Endlich erscheint diese. Sie hatte, von der Ems und Weser ausgelaufen, die Küste umsegelt, und war in der Elbe Mündung gesteuert. Nun schwimmen die künstlich gebaueten Galeeren mit hoher Fluth den Strom aufwärts; und Angesichts der staunenden Barbaren steigt aus den Bäuchen der schwimmenden Ungeheuer eine in Waffen glänzende Schaar ans linke Elb-Ufer. Sie verstärkt die dort schon versammelten gewaltigen Heerhaufen.

Gewalt, — das sahen die Kriegsführer der Longobarden wohl ein, — konnte gegen solch eine Macht nimmer zum Siege führen. List oder Ueberfall allein war hier anwendbar. Darnach wird der Plan gemacht. Man will den Cäsar mit seinen Legionen über den Strom ins Innere des Landes locken, — und rechnet darauf, daß die germanischen Bundesgenossen die verhaßten Fremdlinge ihrem Schicksale Preis geben werden.

Als der Morgen grauet, der Sonne erste Strahlen in der Römer Waffen sich tausendfältig brechen, und gegenüber die Blumenschilde im röthlichen Schimmer glänzen, siehe! da schwimmt auf dem Strome daher ein Kahn, gezimmert aus einem mächtigen Stamme, vorn und hinten zugespitzt, durch ein leichtes, bewegliches Ruder regiert,

doch ohne Segel und Mast. In dem Kahne sitzt ein silberhaariger Greis und rudert keck bis in des Flusses Mitte zum römischen Wachtschiff, und bittet um sicher Geleit, betheuernd: er hege ein brennendes Verlangen, den göttlichen Cäsar zu sehen und ihm Friedensbothschaft zu bringen. Das Gesuch des Bittenden findet freundliche Aufnahme. Der Greis steigt ans Ufer, wo der Legat ihn empfängt und zum Imperator geleitet, der stolz und schweigend unter der Adler Schwingen, von den bewährten Vexillaren umgeben, seiner harrt, — endlich ihm gnädig zuwinkt, näher zu treten. Der Greis ist von hohem königlichen Wuchse. In seinen Zügen spiegeln sich Würde und Anmuth. Sein Flammenblick verkündet die freie Seele. Anstand und Anzug beurkunden den Fürstenstand. Aus zottigem Wolfsfell besteht das Unterkleid. Ueber die Schultern hängt ein kurzer, vorn mit eiserner Spange zugehefteter, Mantel von schneeweißem Hermelin *). Um das greise Haar windet sich ein Eichenkranz. In der linken Hand hält er einen grünenden Zweig, in der rechten eine kurze Lanze, oben mit blinkendem Eisen beschlagen.

Lange stand schweigend der Greis vor dem Imperator, und richtete fest seinen Blick auf ihn. End-

*) Tacit. Germ. 17. pelles bestiarum, quas exterior gignit Oceanus! Auch wohl Biberfelle.

lich begann er in wohlverständlicher römischer Sprache also: «Ich fühle jetzt den heißesten Wunsch meines Herzens erfüllt. Ich sehe Dich, o Cäsar! — und habe nie einen glücklichern Tag gehabt. Wisse, daß unsere Jünglinge gegen Euch in wilder Kriegeswuth entbrannt sind. Sie verehrten Euren Kriegsruhm in der Ferne; jetzt aber empört Eurer Waffen Anblick sie in der Nähe. Von ihnen darfst Du keine Freundschaft erwarten. Allein wir Grauen sehen weiter, als die tollkühne Jugend, und bieten Dir zum Freundschaftsbunde die Hand. Doch mußt Du mit Deiner Macht uns unterstützen. Ich bin nun hier, um das Heer ungefährdet über den Strom ins Innere des Landes zu führen. Befiehl nur den Aufbruch!»

Tiber blickte fragend auf den Legaten. Der widerrieth durch ein bedeutendes Kopfschütteln das wagliche Unternehmen. Auch Hermann hatte bald des Longobarden feindseliges Ansinnen durchschauet. — Er trat hart an Sentius hin und sprach leise: «Ihr seid verloren, folgt Ihr dem Grauen!» Da gab Tiber zweideutig unbestimmte Antwort, reichte aber doch, zum Beweise seines erkünstelten Wohlgefallens, dem königlichen Greise die Hand, und befahl, ihn sicher wieder zu seinem Fahrzeuge ans Ufer zu geleiten. Solches besteigt mürrisch der Longobarde. Mit wenigen kräftigen Ruderschlägen hat er bald das jenseitige Gestade er-

reicht, und man sieht, wie im wilden Gedränge die harrenden Kriegsgefährten ihn dort umringen.

Nun erklärt Hermann dem Imperator offen seine Meinung, und räth: sich ja vor Ueberfall zu sichern, denn das sei die gefährliche Kriegsart jener sonst wilden und ungezügelten Horden.

Tiber lächelt grinsend und sagt gedehnt: «Die Barbaren! Sie werden sich wohl hüten! Und was vermögten sie auch gegen unsere Waffen! Wir wollen heute schmausen; morgen sehen, was weiter zu thun sei!» Hermann entfernt sich, und befiehlt seinem Geleite, unter den Waffen zu bleiben. Horch! Um die dritte Nachtwache, als Tiber mit seinen Getreuen noch beim üppigen Mahle zecht, ertönt der Kriegstrommete schmettern- der Ruf, des cheruskischen Heerhorns dumpfer Ton. Es ist, wie Hermann vorhergesagt. Unter dem Fit- tig der Nacht sind die rüstigsten Kämpen der Lon- gobarden, Reudinger, Angeln und Markmannen über den breiten Strom geschwommen, und stür- men nun mit wildem Geheul gegen das römische Lager. Allein die Cherusker halten den ersten wü- thigen Anfall aus. Die Legionen sammeln sich schnell. Die Bundesgenossen reihen sich an sie, — und bald wird der Kampf zu ungleich. Zersprengt, in die Flucht getrieben, zum Theil niedergehauen werden die wüthigen Stürmer. Die meisten stür- zen sich wieder in den Strom, und retten das Leben durch Schwimmen. Als der Tag grauet, sieht man

jedoch das feindliche Heer in gedrängter Schlachtordnung hart am jenseitigen Gestade aufmarschirt, und die wilden Barbaren fordern durch spöttische Zeichen, durch grausenvolles Geheul die mächtigen Sieger auf, herüber zu kommen, und dort das Schwert entscheiden zu lassen *).

Allein Tiber hatte strenge Weisung von August, auf keine Weise den Krieg über die Elbe auszudehnen. Der glücklich abgeschlagene nächtliche Ueberfall ward als ein glänzender Sieg nach Rom berichtet, wohin, sobald der Winter sich einstellte, den Cäsar dieselben Gründe, wie im vorigen Herbste, riefen. Er versprach bei der Abreise dem Cheruskerfürsten für seine ausgezeichneten Dienste den ausgezeichnetsten Lohn. Hermann hatte sich nicht bloß durch hervorstechende Tapferkeit und Umsicht, sondern noch weit mehr durch seltene Anmuth seines Betragens, manchen Freund im römischen Heere erworben. Segests Zuflüsterungen fanden kaum noch ein günstiges Ohr, und Sentius sagte es jetzt dem Bructerer gerade heraus: «Aus Dir spricht der Neid! Du willst allein unsere Gunst genießen!» Natürlich ward dadurch Segests Widerwille gegen den aufgedrungenen Eidam täglich schärfer. Flavius theilte diese giftigen

*) Die Erzählung ist nach Vellejus II. c. 107. Auch die Anekdote oben.

Empfindungen. Er verlangte nicht daheim aufs väterliche Erbe, sondern zog mit den Legionen ins Winterlager. Hermann aber eilte, sich zu letzen mit dem verehrten Vater und der geliebten Mutter. Seine Ankunft in der Heimath glich einem Triumphzuge. Alle benachbarte Marken feierten ein gemeinschaftliches Fest.

Es war auf der großen Gilde am ersten Neumond des Jahrs, als der Cherusker-Fürst durch geheime Bothen von den Reudingern eine feierliche Einladung erhielt, dem nächsten großen Feste der Herth, und der damit verknüpften Fürstensprache der sieben Nationen jenseits der Elbe, als Gast beizuwohnen. «Wir wissen, — sagten die Bothen, — daß Du nie unser Feind warst. Du mußtest handeln als der Römer Bundesgenoß. Komm nur! Du sollst unerhörte Dinge erfahren.» Hermann sagte zu, und trat in Horsts und Werdomars Begleitung die Reise an. Semigund aber hatte dem Vater, auf dessen ausdrückliches Verlangen, zur Heimath jenseits der Weser folgen müssen.

Ein dreitägiger Marsch brachte Hermann und seine Gefährten ans Ufer der Elbe. Ein leichter Nachen brachte sie über den wogenden Strom. Am jenseitigen Ufer fanden sie überall Freude und Jubel. Jegliche Mark war mit großen Vorbereitungen beschäftigt, denn Alle erwarteten der großen Göttin beglückenden Zuspruch. Nirgend ward das

Fest der Herth feierlicher und geheimnißvoller begangen, als bei den sieben Nationen. Auf einer Insel am Ausflusse der Oder war ein heiliger Hain, vermuthlich der Jasmunder Wald auf Rügen — und in demselben ein mit dichten Teppichen bedeckter Wagen, den nur Priester berühren durften. Auch wußten die Priester allein, wann die Göttin in ihr Heiligthum kam. Dann ward der Wagen mit Kühen bespannt und feierlich umher geführt, und die Priester geleiteten den Wagen mit tiefer Verehrung.

Dieß ist die festlichste, fröhlichste Zeit in allen überelbischen Marken, besonders in denen, die Hertha ihres Besuchs würdigt. Keiner legt Waffen an. Alles Gewehr wird verschlossen. Der Gottesfrieden ist allgemein ausgesprochen. Fluch und Verderben dem Frevler, der ihn entweihen mögte! Ist die Göttin des Umgangs mit Menschen müde, so führt der Priester sie ins Heiligthum zurück. In einem schwarzen, tiefen, fischreichen geweihten See, unzugänglich den Laien, werden Wagen und Teppich gewaschen. Die Göttin selbst steigt, so wills der Volkswahn, in das schwarze Gewässer des einsamen Sees. Nur Knechte verrichten den Dienst; — und der See verschlingt sie, damit kein frevelndes Wort das schaudervolle Geheimniß verrathe! *) Leicht zu

---

*) Tacit. Germ. c. 40. Castum nemus ist entweder vastum oder religiosum nemus! Vermuthlich

begreifen, daß an diesen Gebräuchen Priester- und Fürsten-Politik eben so vielen Antheil, als der finstere Wahn des Pöbels hatte.

Die cheruskischen Gäste sind während der festlichen Zeit in jeder Mark, auf jeder Burg, in jedem Gehöfte willkommen. Zur Fürsten-Gilde, unsern Laciburg, wurden sie auf den dritten Tag nach der Umfahrt Herthas geladen. Beim Eintritt in den Kreis der Edelsten des Volks, erblickte Hermann sogleich eine alte Bekanntin, — die wundersame Rune; und sie bewillkommte ihn freundlich. Die Fürsten aber warfen finstere Blicke auf den Ankömmling. Hermann erkannte auch den longobardischen Greis, bot ihm die Hand, und sagte offen: «Ich errieth Dich. Zürne mir nicht. Die Rache ist noch nicht reif. Ist sie's, dann bin ich der Erste.»

Da sammelten sich Alle zutraulich um den hohen Jüngling, und viele Stimmen erschollen: «Verlaß die Römer! Wir bieten Dir Bund und ewige Freundschaft» — «Wie? fiel Hermann ein, — Ihr bietet Freundschaft dem Cherusker? Seid Ihr nicht Sueven? nicht Vasallen des herrschsüchtigen Markboden? nicht Bundesgenossen der Katten, unserer ewigen Feinde?«

---

der Jasmunder- oder Castenwald auf Rügen. Der areanus terror und die Sancta ignorantia dauerten noch lange fort, — wie Helmold bezeugt.

«Du zweifelst, Cherusker? — erwiederte der greise Longobardenfürst. — Ja, Deine in so frühen Jahren seltene Vorsicht, ehrt Dich mehr, als kühner Muth. Siehe, ich habe auf das Zeugniß der wissenden Frau nie an Dir gezweifelt; und jetzt stelle ich Dir einen Bürgen, daß redlich und wahrhaft sei unser Anerbieten.» Hermann schauete um sich. Da trat aus dem nächtlichen Schatten des Hains ein Jüngling von hehrem Wuchs und kühner Gebehrde. Noch im Lenz der Jahre, verkündigten doch sein Anstand, seine hohe Miene und ein blitzendes Augenpaar, männliche Entschlossenheit und reifen Muth. Die Rune führte den Jüngling zu Hermann, und sagte ernst: «Ihr seid einander werth! Stiftet Freundschaft. Segen bringt sie dem Vaterlande.»

«Und wer bist Du?» fragte der Cheruskerfürst, den Jüngling, der so wunderbar sein Herz anzog, mit Wohlgefallen betrachtend. — «Eines Fürsten Sohn, wie Du!» antwortete dieser, und fuhr fort: «Ein kühner Räuber nahm mir mein väterliches Erbe, und da ich mich stemmte gegen des Uebermüthigen Gewalt, ward ich vertrieben aus der Heimath, und irre nun flüchtig umher *), und fordere Rache! Rache! dreifache Rache gegen Markbod! Ich bin Katuald, der Gothinen Fürst.

*) Tacit. annal. II, c. 62.

Diese edlen Männer nahmen mich auf; denn auch sie tragen schwer des Tyrannen Joch. Sie wollen es abschütteln, und dazu verlangen sie Deinen Beistand. Cherusker! Wirst Du noch zweifeln? Noch Dich weigern, verhöhntes Recht, geraubtes Erbe, gekränkte Freiheit und Ehre zu rächen?»

«Hier meine Hand zum Bunde!» fiel Hermann ein, und wandte sich dann im Kreise umher, fragend: Habt Ihr Alle den gleichen Sinn?» Die Antwort war einmüthig: Markbods Herrschaft werde unerträglich; nach eignem Rechte könne kein Volk unter ihm leben; er herrsche durch übermächtige Waffen schlimmer als die Römer. — «Ihr könnt rechnen auf mich,» fuhr der Cherusker fort. Doch nimmer trete ich in Euren Bund, wenn Tollkühnheit Euer Gesetz ist. Auch ich kenne den Markboden! Laßt Katuald reden! Dann hört mich.»

«Fürst der Cherusker, — sagte der Gothine — du hast ein großes Wort gesprochen! Du bist nicht bloß tapfer, sondern auch weise! Es ist wahr, tollkühnes Beginnen gegen den Tyrannen würde uns Alle ins Verderben stürzen. Gesammelt hat er der Markmannen Macht, und unbedingt gehorchen ihm Alle. Er übt kein freiwillig übertragenes Fürstenrecht. Ihm gilt vielmehr strenger Gehorsam als erste Pflicht, und dadurch ist er mächtiger, als irgend ein Fürst auf Wodans heiliger Erde. Die Nachbaren sind unterjocht; die Katten im Bunde,

der stärkste Heermund gegen den Rhein hin bestellt. Zu seinem Gebote stehen 4000 treffliche Reiter und 70,000 Wehren zu Fuß. Geübt wie die Blutringe sind sie stets fertig zum Schlagen. Ja, er hat, wie mit Locke im Bunde, fast alle Gemüther bethört, daß sie, wenn auch unwillig, doch ruhig seine Fesseln tragen.»

«Jetzt will ich reden,» sagte Hermann. «Nicht ärger könnt Ihr den Uebermüthigen hassen, als die Römer ihn fürchten und verabscheuen. Gesandtschaften hat er zum Cäsar geschickt, die bald als Bittende, bald als Bothen eines stolzen Herrschers redeten. Schon dadurch entflammte er die Tyrannen vom Tiberstrome, die nichts Großes neben sich dulden mögen. Aber noch giftiger wird ihr Haß darum, daß der Markbod einst in Rom selbst ihre Künste erlernte, daß er seine Schaaren nach Römerweise übte und abrichtete. Er hat Panonien vor sich, und das unruhige Noricum im Rücken. Er kann mit einem Marsche furchtbar an Italiens Grenzen stehen. Schon lange spielte er den schlecht versteckten Nebenbuhler, und lockte manches Volk, das von Rom abfiel, in sein Garn. — Meint Ihr, daß August nicht auf seinen Untergang sinne? — So mögen wir denn klug und vorsichtig sein! Laßt die fremden Tyrannen den heimischen Räuber züchtigen. Schließt fest Euren Bund hier hinter dem schützenden Strome, den Tiber nicht überschreiten darf. Laßt Raum dem

römischen Adler! O Ihr kennt Roms Tücke noch nicht. Brecht Ihr jetzt los gegen den Markbo=den, so schützt Rom ihn selbst, damit es erst Euch, dann ihn um so leichter verschlinge. Ist aber die rechte Stunde nahe, dann trete ich wieder in Eure Mitte, und mahne Euch auf zum letzten Kampfe für die Freiheit! — Wie nun? Sprecht ehrlich! Habt Ihr noch Mißtrauen gegen mich?»

Lauter Jubel erscholl. Alle Fürsten drängten sich um den edlen Cherusker, und geknüpft wurden unter Hlyna's Schilde die Bande heiliger Freund=schaft, fester Bundestreue. Hermann hatte Al=ler Herzen gewonnen. Am meisten aber Ka=tualds Herz, der stürmisch begehrte, unter das cheruskische Banner zu treten, und feierlich schwur: Blut, Leben, Ehre und Ruhm dem edlen Fürsten zu weihen. Hermann drückte den trefflichen Jüngling an sein Herz, und sprach sanft: «Die Freundschaft hat heiligere Bande! Sey mein, wie ich Dein bin, ohne Schwur! Nun aber hört meine letzte Rede! Es sammelt der Cäsar bereits eine furchtbare Kriegsmacht gegen den Markbo=den. Warnt die Katten, daß sie dem Legaten, der durch ihr Gebiet ziehen soll, nicht allzu eifrig wehren den Durchmarsch. Ich mag ihren Unter=gang nicht, obgleich sie meines Stammes alte Feinde sind. Zweifelt nie an meiner Treue! Ich sende Euch Bothschaft, wenn es Zeit ist. Aber wehe dem Verräther, der dieses Geheimniß den

Römern, oder dem stolzen Räuber in Boheim verkündet! Verfehmt sei er. Er sterbe wo ihn die Rache ereilt. Priester, bestätigest du den hohen Spruch?»

Und der Priester erhob sich, und rief: Wehe! Und Alle schwuren: es solle nicht leben der Elende, der durch Wort, Gebehrde oder Miene den heiligen Bund entweihe.

So schieden die neuen Freunde. Hermann kam heim auf sein väterlich Erbe, in Begleitung des edlen Gothinen Kakualda. Dort trafen ihn Eilboten vom Legaten, der schrieb: Säume nicht! Große Ehre harret Dein! August hat Dein hohes Verdienst erkannt, und will es herrlich lohnen. Wir erwarten stündlich den Cäsar.

Hermann brach mit seinen Leuten sogleich auf, und traf Sentius Saturninus mit drei Legionen bereits an den Grenzen der Katten. Der Legat empfing ihn feierlich, und verkündete Angesichts aller Tribunen und Centurionen, daß Divus Augustus, Hermanns Bundestreue und höchst ersprießliche Dienste im letzten Feldzuge, nicht nur durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts, sondern auch durch die Ritterwürde lohne. Ein schimmerndes Ehrenzeichen hing er dabei um des erstaunten Cheruskers Hals, und reichte ihm den römischen Helm mit hochrothem Federbusch zur auszeichnenden Zierde.

In Hermanns Busen behielt dennoch der

heilige Trieb für Vaterland und Freiheit nach eigenem Gesetze, die Oberhand. Er konnte Rom nicht lieben. Aber dem Legaten, dessen Empfehlung vorzüglich ihm die hohe Auszeichnung verschafft hatte, vergalt er die schöne Freundschaft durch herzliche Erwiederung. Sentius forschte jetzt freundlich: warum Segest dem edlen Cherusker doch so abhold sey? Auch verschwieg er nicht, daß der Brukterer-Fürst noch neuerlich höchst bedeutsam den Cäsar gegen heimliche Anschläge gewarnt.

Hermann vergalt Offenheit mit Offenheit, und sagte frei: «Er weiß, daß ich Vaterland und Freiheit mehr liebe, als Euch. Er weiß, daß ich nie Knechtesjoch dulden, sondern Euer ergrimmtester Feind sein würde, wolltet Ihr je versuchen, unser altes Recht zu zertrümmern. Siehe, Legat! darum haßt er mich und verweigert mir Thusnelden, das Weib meines Herzens. Ich heuchle nicht. Wären Alle wie Du, gern würde ich Rom ewige Treue und Freundschaft schwören.»

«Edler Jüngling! Mein Sohn, wenn gleich Du kein Römer bist!» sagte gerührt der Legat. «Ja, ich liebe Dich und ehre Deine Tugend, denn Du bist wie Einer von den Wenigen, die noch die Republik gesehen und der Freiheit heiliges Feuer bewahrt haben. — So will ich denn auch eine frohe Bothschaft Dir mittheilen. August hat mich hier zum Statthalter ernannt und die Triumphal-Insignien bewilligt. Deiner Wünsche Freund will

ich sein. Segest wird gegen Roms Willen sich nicht auflehnen. Schon jetzt ist sein Sohn zum Priester der Ubier ernannt.»

Hermann starrte den Legaten mit wilden Blicken an, und sprudelte heraus: «Der Ubier Priester, Semigund! Ha, jetzt begreife ich den tückischen Laurer! Darum zögerte er! Den Freund meiner Jugend, den Schützer unserer Minne wollte er entfernen! Ha, Verräther! Zwingst du sie zum verhaßten Bunde, — mein Schwerdt soll dich finden.»

«Ruhig, mein Sohn!» fiel Sentius ein. Dahin soll es nicht kommen. Es giebt noch Römer, die den Geist, der Dich treibt, ehren. Nun ein ernstes Wort. Ich weihe Dich in des Krieges Geheimniß! Es gilt dem Markboden. Er wird zu mächtig, und uns selbst zu gefährlich. Darum sollen zwölf Legionen gegen ihn rücken. Acht führt der Cäsar über die Donau von Carnutum aus. Mit den übrigen ziehe ich durch der Katten Gebiet. Die werden uns nicht hindern; denn Adgandester ist durch Segest für uns gewonnen.»

«Die Katten gewonnen durch Segest!» rief Hermann. «Da muß er mit Dvals Töchtern im Bunde stehen, oder ein finsteres Geheimniß — — Doch genug! Ich werd's ergründen! Laß mich voran durch den Seman! Die Gabreta durchschneidest Du selbst. Ich links, Du rechts. Wir treffen mit dem Cäsar in den Sudeten zusammen.

Die Höhe des Abnoba sei unser Richtungspunkt.»

Sentius billigte den trefflichen Plan. Auch wurde dem Katuald voller Ersatz der erlittenen Unbille verheißen. Die Legionen brachen auf. Ihre linke Flanke deckten die Cherusker, und wirklich fanden sich in der Katten Gebiet nur geringe Hindernisse. Adgandester erschien selbst bei dem Legaten, der ihn mit Auszeichnung empfing. Hämische Reden, mißgünstige Blicke deuteten des Katten Haß gegen Hermann, von dem er durchgest wußte, daß um seinetwillen Thusnelda des neuen Bewerbers Wünschen widerstand.

Hermann, zu sehr mit kriegerischen Gedanken beschäftigt, achtete das nicht. Der Liebe Sehnsucht wich dem blutigen Kriegsspiele, und bald traten so seltsame Umstände ein, daß er länger als je vorher von dem, was seinem Herzen theuer war, sich trennen mußte. In fünf Märschen konnte der Legat sich mit dem Cäsar vereinigen. Die hohen Sudeten zeigten sich bereits, in bläuliche Nebel gehüllt. Die cheruskischen Geleite waren wieder zu Sentius Schaaren gestoßen, und schon gab es manches harte Scharmützel mit den leichten markmannischen Truppen, die der Markbod vorausgesandt hatte, um die Engpässe zu schützen. Kurz, Alles schien nahen, entscheidenden Kampf mit dem gewaltigen Feinde zu verkündigen.

Da erscheint unerwartet ein von Cäsar ab-

gesandter Tribun, unter Bedeckung suevischer Reiter, vor Sentius Lager, und verlangt geheimes Gehör, dann schnelle Abfertigung. Was bedeutet die seltsame Bothschaft unter feindlicher Bedeckung? Niemand weiß Auskunft darüber! Schon werden hundert aberwitzige Mährchen ersonnen. Dieser, Jener will schreckende Prodigien gesehen haben. Endlich ruft der Primipilar Tribunen, Centurionen und treue Bundesfürsten ins Prätorium. Der Legat eröffnet den Versammelten, daß der Cäsar Friede mit dem Markbod geschlossen habe, und daß der Legat beordert werde, unverzüglich den Rückmarsch nach Niederdeutschland anzutreten. Keiner will seinen Ohren trauen. Aber bald wird das Wunder erklärbar, als Sentius Tibers geheimes Schreiben aufrollt und es der Versammlung im Wesentlichen also mittheilt:

«Ein unvermeidlich Geschick raubt uns den ge-
«wissen Sieg über Roma's gefährlichsten Feind.
«Panonien und Dalmatien sind im Aufruhr. Zwei
«abscheuliche Empörer — der Dysidiater Baton
«vornehmlich — sind Anführer der Tollkühnen, die
«uns den Tribut verweigern. Sie haben Sir-
«mium überfallen, und obwohl Cäcinna Se-
«verus sie dafür gezüchtigt, ist's ihnen dennoch
«gelungen, eine Schlacht zu gewinnen, und den er-
«littenen Verlust dadurch zu ersetzen. Jetzt verwü-
«sten die Empörer die Küste bis Apollonien hin,
«und drohen nach Italien überzusetzen.»

«Darum habe ich schnell Frieden mit dem «Markbod geschlossen. Er verheißt Ruhe und «Freundschaft. Mag er noch einige Zeit seiner Herr= «schaft sich freuen. Die Strafe folgt gewiß, wenn «Jene gezüchtigt sind.» —

Die Versammlung wurde entlassen. Her= mann aber blieb allein beim Legaten zurück, der ihm anlag, sich der Mahnung nicht zu entziehen und mit seinem Gefolge zum Cäsar zu stoßen. Der edle Cherusker gab nach. Doch verlangte er ausdrückliches Versprechen, daß Sentius den heimtückischen Segest genau beobachten, und ver= hindern wolle, daß Thusnelda nicht mit Gewalt zu widerwärtigem Ehebunde gezwungen werde. Sentius verhieß das heilig. Auch daß er seinem Nachfolger nichts ernstlicher ans Herz legen werde, als der Cherusker Freundschaft.

«So sei es,» schloß Hermann. «Ich sende Katuald zu meinem Vater. Meinen Leuten wird es recht seyn, Beute und Ehre in fremder Fehde zu erkämpfen. Aber, Legat, höre mein letztes Wort, und beherzige es wohl und überliefere es klar Dei= nem Nachfolger! Laßt nie zu, daß Eure Krieger unserer alten Freiheit spotten! Tastet nicht an die heilige Sitte! Duldet nicht, daß beschworene Rechte gekränkt werden! Denn Du sollst wissen, daß in unseren Wäldern ein furchtbares Unwetter aufzieht. Beschwört den Sturm! Bricht er los, so mögte er der Adler kühnsten Flug überholen. Ich kenne

der Völker Stimmung. Vielleicht auch Du! Sentius, nur der dankbare Freund durfte also zu Dir reden. Du verkennst mich nicht!»

Und Sentius schloß den treuen Freund inbrünstig an sein Herz und sprach gerührt: «Ich verstehe Dich, edler Fürst, ich ehre Deine Tugend! So lange ich hier walte, soll Dein Volk nie Ursache finden, Roms Uebermuth zu hassen. Fliehen wir zu erforschen, was dereinst geschieht! Sey Du nur Roms Freund! Dafür sollen Deine Wünsche mir heilig bleiben. Hilf dem Cäsar siegen. Er kann nicht ganz undankbar sein. Wann willst Du aufbrechen nach Panonien?»

«Ich hasse Zögerung!» erwiederte der Cherusker. «Mein Entschluß ist gefaßt. Mit dem Tribun zugleich bin ich beim Cäsar. Lebe wohl! Gedenke Deiner Verheißung.»

Er ging. Das Heerhorn rief die Gefährten zusammen. Sie frohlockten über die erwünschte Bothschaft. Ein starkes teuchterisches Geschwader schloß sich an das cheruskische Banner. Katuald ging zu selbiger Zeit ab nach den cheruskischen Gauen. An den theuren Vater, an Semigund, den treuen Jugendfreund, an Thusnelden, die Heißgeliebte, hatte ihm Hermann geheime Aufträge gegeben, und Katuald heilig versprochen: selbst der Bothe zu seyn, wenn Gefahr drohe, oder Hermanns schnelle Rückkehr ins Vaterland nothwendig scheine.

Ohne Rast machte Hermann sich Bahn durch finstere Wälder und über unwegsame Gebirge. So war er mit seinem Geleit und dem teuchterischen Geschwader am sechsten Tage beim Imperator. Jubelvoll wurden die treuen, tapferen Bundesgenossen empfangen. Cäsar Tiber bestätigte feierlich die dem cheruskischen Fürsten verliehene Ritterwürde. Doch war laurend und tückisch seine Miene; denn Flavius, jetzt sein Liebling, hatte schwarzen Verdacht gegen den beneideten Bruder tief in des Römers mißtrauische Seele gesenkt. Nicht, wie sonst, erhielt also das cheruskische Geleit die Ehre des Vortrabs. Vielmehr mußte Valerius Messalinus mit den leicht Bewaffneten als Vorhut gegen den Feind rücken. Der Cäsar selbst folgte langsam mit dem Heere.

Die Operationen waren beschwerlicher, als man vermuthete. Baton hatte seinen Anhang mächtig verstärkt, und fast das ganze Volk stand jetzt unter den Waffen. Des Bodens eigenthümliche Beschaffenheit, die Menge der Engpässe, die großen, oft ihre Ufer überströmenden Flüsse, und der Mangel an Subsistenzmitteln in dem von den Einwohnern selbst verwüsteten Lande, ließen durchaus keine schnelle und entscheidende Operationen zu. Der Krieg zog sich daher so sehr in die Länge, daß der mißtrauische August sogar vermuthete: Tiber handle absichtlich zögernd, um das Heer ganz an sich zu gewöhnen, ihm dadurch vielleicht selbst Trotz zu bieten.

Der Krieg sollte nun entschieden werden, und darum wurde ein zweites, durch eine Menge Freigelassener verstärktes Heer, unter des jüngern Drusus Befehl, nach Panonien gesandt. August selbst hatte sich nach Ariminum begeben, um den Feldherrn mit gutem Rathe und zu thätiger Unterstützung näher zu seyn. Tiber konnte jetzt nicht länger zaudern. Die vereinigte römische Macht rückte gegen des Landes Hauptfestung, ein auf steilem Felsen gelegenes, den Hauptpaß ins Innere deckendes, fast unüberwindliches Kastell. Die Belagerten wehrten sich gleich Verzweifelten. Wochenlang dauerte die Belagerung, und die gewaltigen Kriegesmaschinen der Römer vermogten bis dahin keine zugängliche Bresche zu bewirken. Endlich gelang es einem Teuchterer aus Hermanns Gefolge, Namens Pulio, das größte Wurfgeschütz so trefflich zu richten, daß der ungeheure Stein die Hauptzinne der Mauer faßte und solche mit ungeheurem Gepraffel niederwarf. Die fürchterliche Bresche war offen; die Schaaren sammelten sich zum Sturm. Furcht und Entsetzen bemächtigten sich der Besatzung. Sie übergab ohne ferneren Widerstand des Landes Hauptfestung.

Nun lag geöffnet das Land, und war der gräßlichsten Verwüstung, der entsetzlichsten Züchtigung Preis gegeben, weil die Sieger durch den langen erbitterten Kampf bis zur schonungslosen Wuth wilder Bestien gereizt worden. Das rächende

Schwert hielt nicht mehr die Gnade, nicht mehr die Menschlichkeit zurück! Da bat der stolze Baton um Frieden, und erschien selbst als demüthig Flehender in des Cäsars Lager.

Tiber fuhr den Unglücklichen mit stolzem, barschen Tone an: «Empörer! Wie konnte Dein Volk es wagen, sich gegen die Herren der Welt aufzulehnen? Was machte euch so rasend, den Krieg mit wilder Wuth bis jetzt fortzusetzen? Wie waret Ihr so verblendet, die unausbleibliche Züchtigung nicht vorherzusehen?»

Baton hob keck sein tief gebeugtes Haupt empor und antwortete mit festem Tone: «An dieser Empörung seyd Ihr selbst Schuld! Zu Hütern Eurer Heerden mögtet Ihr wohl Hirten und Hunde schicken! Aber Ihr sendet Wölfe!» *)

Hermann, des seltsamen Auftritts Zuschauer, fühlte sich durch das starke Wort des Besiegten tief erschüttert. Er verließ plötzlich in stürmischer Bewegung das Prätorium; denn es dünkt ihm, als riefen tausend Stimmen jetzt in die Heimath zurück. Sigismar, Semigund, Thusnelda waren ihm oft schon in nächtlichen Traumbildern erschienen und hatten zur Rückkehr gemahnt. Durch des Krieges Getümmel waren diese Bilder freilich bald wieder aus seiner Seele verdrängt worden.

---

*) Nach Dio. Cassius, lib. 55. cap. 33. Der Krieg brach auch nachher wieder aus.

Aber nun traten sie gleichsam drohend vor ihn hin, und die früher erhaltene Kunde: daß der edle Sentius den Oberbefehl in Germanien an Quintilius Varus übergeben habe, erfüllte Hermann in diesem Augenblicke mit einem Schauder banger Ahnung, der sein innerstes Mark durchbebte. Horst und Werdomar folgten dem verehrten Führer aus der Dekuman vor's Lager. Hier hemmte er seinen raschen Schritt, faßte krampfhaft ihre Hände und rief: «O Brüder! Es tönt in meinem Herzen wie Runenspruch: Sie haben auch unserer Heerde einen Wolf gesandt! Jetzt verstehe ich meine Träume! O Wodan! Wodan! Ich komme! — Fort Brüder! Fort! Wir wollen heim! Sammelt das Geleit! Ich eile zum Imperator! Sie können uns nicht halten! Der Krieg ist aus!»

Tiber erstaunte, als der Cherusker-Fürst fest und entschieden verlangte, ihn mit seinem Geleit zu entlassen. Er bog aus und machte Einwendungen, und sprach von noch herrlicherm Lohne, der den treuen Bundesgenossen werden solle. — «Ich habe,» sagte Hermann mit hastigen Worten, «treu gelöset mein gegebenes Wort! Ich will nicht prahlen mit den Diensten, die wir Euch geleistet! War ich nicht seit Jahren der stete Gefährte Eurer Kriege? *) Haben wir uns jemals entzogen der

---

*) Nach Vellejus, der von Hermann sagt: assiduus militiae nostrae prioris comes.

Gefahr, wo sie am grimmigsten uns anblökte? Es ruft nun die heilige Pflicht den Sohn zu dem greisen Vater. Verwaiset ist ja mein angestammtes Gut; die Mutter verlassen! Wir haben auch Feinde daheim! Halte mich nicht auf! Laß uns freundlich scheiden! Ich ginge doch, wolltest Du die Heimfahrt verhindern. Genüge Euch Flavius; der bleibt! Und was sollen wir auch länger bei Euch, da kein Feind mehr zu besiegen ist? Fordert mich wieder, wenn Ihr gegen den Markboden zieht»

Der Cäsar sah finster, tückisch vor sich nieder. «So geh denn!» grinsete er endlich. «Doch wirst Du dem Heere zuvörderst nach Ariminum folgen, wo Divus Augustus weilt. Er verlangt Dich zu sehen und Deinem Volke seine Gunst zu bezeugen.»

Dem konnte der Cherusker-Fürst sich nicht entziehen. Das Heer brach auf, die Geleite mit ihm. Hermann blieb schwermüthig und ernst auf dem Zuge. Augustus aber empfing die siegreichen Legionen im höchsten Pomp. Also sah der kühne Retter Deutschlands den Götzen, von dem jeder römische Mund nur schmeichelnd, ja vergötternd in kriechender Demuth redete. — Welch ein Anblick! Gebeugt durch Altersschwäche, entnervt durch Wollüste, hinkend durch einen alten Schaden in der linken Seite, ohne Regsamkeit und Kraft der Glieder: ein winziges, kaum fünf Fuß hohes Männchen! — Wie konnte ein solcher Herrscher dem

kraftvollen, kühnen, seines hohen Adels sich bewußten, freien deutschen Manne imponiren? Gerühmt hatten in Hermanns Gegenwart oft die heuchlerischen Höflinge: daß Augusts Augen bei längerm Anschauen wie Sonnenstrahlen leuchteten, und Jeden zwängen, den Blick demüthig zu senken. Hermann sah nur ein Auge ohne Feuer, und sein freies Herz verspürte nicht eine Regung knechtischer Gefühle. Es däuchte ihm vielmehr, als wolle der schlaue Herrscher, durch erheuchelte Tugend, das Andenken des vom Glücke begünstigten Lasters vertilgen.*) Die Miene war sanft, das ganze Wesen freundlich, die Sprache langsam, gekünstelt und wohlbedächtig. Nichts sprach jedoch in solchem Benehmen zum Herzen des freien, edlen Mannes. Augustus Bild ließ nur einen widrigen Eindruck in seinem Gedächtnisse zurück.

Und Divus Augustus bestätigte doch alle Ehrenzeichen, welche Hermann und seine Leute bereits empfangen hatten, und gab dem Fürsten sogar, zum Beweise besonderer Gunst, an den Proconsul Germaniens ein Zeugniß des löblichsten Eifers im Dienste Roms mit auf den Weg. Auch verhieß er: daß er selbst noch einmal seine getreuen Bundesgenossen besuchen und das Füllhorn

---

*) Nach Sueton in Octav. August. cap. 79 sq.

seiner Gnade über sie ausschütten würde, wenn er sie stets treu und Roms Befehlen gewärtig befände.

Die Versicherungen rührten Hermanns Gemüth wenig. Er kannte schon hinlänglich Roms Politik, um sich überzeugt zu halten, daß solche Worte nur listige Lockspeisen wären, um die verhaßte Freiheit zu fangen. Viel mehr war ihm werth die Gewißheit, daß sein Geleit jetzt hinlänglich mit römischer Kriegskunst und Strategie bekannt sei, um des Herrschervolks überlegene Waffen nicht mehr zu fürchten wie ehemals. Konnte er nur sein Volk nach diesem Geiste für den Krieg gewinnen und üben; so war die Freiheit sicher gerettet! Mit diesen Gedanken beschäftigt, suchte er vor dem Aufbruch noch einmal seinen Bruder auf. Er hoffte ihn noch zu gewinnen. Er erinnerte ihn an die frohen Spiele der Kindheit in der väterlichen Mark. Er schilderte ihm rührend der Mutter heilige Freude und des Vaters Entzücken und der Gespielen Jubel, wenn sie ihn wiedergegeben sähen dem Vaterlande. Er sprach wie begeistert von der heimischen Freiheit und von dem Glücke, das sie nun gemeinschaftlich durch höhere Bildung und selbst durch des Kaisers Gunst über das väterliche Erbe verbreiten könnten!

Flavius blieb kalt und sagte endlich spöttisch: «Hast Du auch Kunde aus der Heimath?» — Hermann sah ihn starr an und schüttelte das

Haupt. — «Nun wohl! So wisse, daß Varus kein Sentius ist. Ihr werdet, gern oder ungern in die neue Ordnung Euch fügen müssen; und auch Deinen Starrsinn wird man zu brechen Kraft genug haben. Ich aber bleibe hier, und will hier meinen Göttern opfern. Divus Augustus hat mir, außer der Ritterwürde, einen hohen Ehrenplatz in der prätorianischen Leibkohorte verliehen. Es schieden die Brüder in bitterer Feindschaft.

IV.

Der Völkerbund in Niederdeutschland zur Rache gekränkter Ehre und Freiheit.

Die Vernichtungs-Schlacht im Teutoburger Walde.

Während Hermann und seine tapferen Gefährten, weit von der Heimath entfernt, Roms Fehden mit ausfochten, hatten in den sassischen Gauen die Dinge eine seltsame Gestalt gewonnen. Unter Sentius Saturninus Proconsulat herrschte freilich bei Cheruskern, Brukterern, Angrivariern, Teuktoren, Marsen und Chaucen Ruhe. Die Katten selbst saßen still auf ihren Höhen, und die wilden Gemüther gewöhnten sich allmählig zu mildern Sitten, indem durch die neue Freundschaft mit Rom, unter des weisen Proconsuls Leitung, das tief gewurzelte Freiheitsgefühl nicht geradezu gekränkt wurde.

Nie gestattete Sentius, daß die Befehlshaber der in Niederdeutschland zerstreueten römischen Ka-

stelle sich in die Rechtssprüche und Gilden der benachbarten Marken mischten. Jeder Gau behielt vielmehr sein altväterliches Recht, setzte seine Wrogen und Bruchgefälle nach genommener Abrede fest, und selbst die von den Römern am meisten begünstigten Edelinge traten nur schüchtern und leise über die Schranken der anvertraueten Gewalt. So lange nun der Priester hohes Ansehen nicht unmittelbar gefährdet ward, so lange die Römer selbst den Priester als heiligen National-Beamten äußerlich ehrten, den Gottesfrieden nicht brachen, und die schiedesrichterlichen Aussprüche zwischen streitenden Marken nicht vor ihr Forum zu ziehen sich anmaßten, fanden auch die Priester noch keine dringende Veranlassung, die wilden Gemüther durch des rohen Aberglaubens mächtige Kraft gegen die wilden Fremdlinge zu entflammen. Die Einzelnen, welche das Netz wohl gewahrten, worin über kurz oder lang die Freiheit verstrickt werden sollte, vermogten nicht durchzudringen mit ihrer Meinung. Die meisten Edeln mit ihren Geleiten waren ja fest an Roms Interesse geknüpft, — und der große Haufen konnte nicht eher in Harnisch gebracht werden, als bis der Druck seine eigenen Schultern schmerzlich wund drückte; bis die angestammten Begriffe in der Wurzel angegriffen wurden!

Am Rheinufer, an der Ems hinauf bis Aliso, so gar tiefer ins Land bis über die Weser hinaus, hatte der Handel seine tausend Fäden bereits aus-

gesponnen und die Begüterten für Erzeugnisse des Luxus und für Gewinn durch Tausch und Umsatz fremder gegen einheimische Waaren schon empfänglich gemacht. Nieder-Germanien lieferte den römischen Putzhändlern das köstliche goldgelbe Haar zu den beliebtesten, oft mit großen Summen bezahlten Damen-Perücken. Schmackhafter Rhein-Salmen und deutscher Spargel prangten auf den Tafeln römischer Schwelger, und August selbst war ein solcher Liebhaber dieser leicht zubereiteten schmackhaften Speise, daß er spaßhaft sprüchwörtlich zu sagen pflegte von einer geschwind abzuthuenden Sache: sie wird geschwinder als ein Spargel gekocht sein!

Aus Deutschlands Wäldern erhielt man Büffel-, Bären- und Wolfsfelle, und sogar mancherlei köstliches Pelzwerk um billige Preise. Waffen, Wein süßes Obst, einfache baumwollene und leinene Zeuge zum Weiberputz, nahmen die Germanen gern als Umsatzartikel gegen ihre Produkte. Doch wurde manches auch mit baarem Gelde bezahlt, und Bigaten und Serraten verbreiteten sich aus der römischen Münzstätte zu Trier über ganz Niederdeutschland, — lehrten die sonst rohen Barbaren den Werth klingender Münze kennen. Da nun selbst die Sueven römischen Kaufleuten den Eintritt in ihr Gebiet nicht ganz versagten, und, trotz des scharfen Verbots gegen fremde Waaren, dort allbereits ein gewinnreicher Smuzel-Handel getrieben wurde;

so eröffnete sich die glänzendste Aussicht, die wilden Söhne der Freiheit durch Handel und Industrie dergestalt abzuschleifen, daß sie Roms Freundschaft für das köstlichste Geschenk ihrer Götter ansähen.

Sentius, der dieses kluge und milde System nach Kräften unterstützte, war seines dem entfernten Freunde gegebenen Versprechens nicht minder eingedenk. Er sprach ihm das Wort bei Segest, und dieser wagte es darum nicht, seine Tochter zur verhaßten Verbindung mit dem Katten zu zwingen. Doch suchte er die angeknüpfte Verbindung noch weiter auszudehnen und die Katten fest an sein Interesse zu knüpfen, um dadurch den beneideten Cheruskern endlich den Rang abzulaufen. Semigund, welchen Katuald Hermanns Mahnung überbracht hatte, wurde inzwischen, damit Augustus Gunst noch mehr gesichert würde, zum Priester am Altare der Ubier geweihet. Er hatte noch einmal beim verehrten Ohm am Bullerborn den Bund für Freiheit und Recht beschworen. Auch Thusnelda fand ihren einzigen Schutz und Trost bei dem Hochverehrten. Sie lernte dulden, und gewann durch Dulden männlichen Muth. Sigismar blieb fortdauernd in hoher Achtung bei dem Proconsul, durch welchen er stets erfreuliche Kunde von Hermanns Heldenthaten empfing. Kleine Fehden einzelner Mannien gegen einander, oder kecke Raubzüge der zurückgebliebenen Geleite, störten die allge-

meine Ruhe wenig. Sentius war klug genug, davon keine Notiz zu nehmen, und gönnte den unruhigen Gemüthern ihren kriegerischen Zeitvertreib, damit die römische Macht mittlerweile desto tiefere Wurzeln schlage.

So blieb es, bis Auguſt gerathen fand, den trefflichen Mann für so lange und ersprießliche Dienste ausgezeichnet zu belohnen, indem er ihn, im Schmucke der Triumphal-Insignien nach Rom zu kommen, aufforderte, und den Quintilius Varus beorderte, Syriens gewinnreiche Statthalterschaft mit dem Proconsulat im rauhen Germanien zu vertauschen.

Varus lösete in der Mitte des panonischen Krieges seinen trefflichen Vorgänger ab, der ihm, bei der Uebergabe des Oberbefehls, noch insbesondere die cheruskische Fürstenfamilie empfahl, den ehrwürdigen Sigismar und Hermann als Kronen deutscher Edeln schilderte, und vermuthlich Winke gab, den Anschwärzungen des schlauen Segests nicht unbedingt zu glauben, weil schlecht versteckte Selbstsucht der wahre Grund seines Widerwillens gegen die cheruskischen Edeln sei.

Varus war der Mann nicht, mit ruhiger Bedachtsamkeit selbst zu prüfen. Des klugen Vorgängers Urtheil leitete ihn unbedingt. Varus war nur ein Römer gemeinen Schlages. Sanfte Sitten, ruhige Gemüthsart und ein Charakter ohne Energie, standen bei ihm in nicht seltenem Einklang

mit Wollust und Genußgier: seinen Hauptleidenschaften. Er liebte vor allen die Freuden der Tafel, und schwelgte gern in den Armen erkaufter Priesterinnen der Venus. Ohne gerade geizig zu sein, strebte er doch nach Reichthum, weil dieser ihm als das sicherste Mittel zur Befriedigung seiner Lieblingsneigungen erschien.

Während der Stürme, welche das leck gewordene römische Staatsschiff zuletzt auf die Klippe der Alleinherrschaft Augusts schleuderten, hatte er nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Auch gehörte seine Familie gerade nicht zum altrömischen Adel. Als nun des Alleinherrschers Gunst ihn zur Consulswürde emporhob, war es seine vorzüglichste Freude, Roms schöne Geister, besonders die berühmtesten Dichter, an seiner üppigen Tafel oft zu bewirthen. Auf diesem Wege hatte er bald sein ansehnliches Vermögen verpraßt. August half dem Günstlinge, wie noch jetzt Englands Minister ihren verschuldeten Günstlingen helfen, indem sie solche nach Indien in hohe Ehrenposten schieben. Varus wurde als Proconsul nach dem reichen Syrien gesandt, um dort sein zerrüttetes Vermögen wieder zu ergänzen! Fast arm trat er das Amt an, und verließ es nach wenigen Jahren, wie viele seiner Vorgänger, reich!

Konnte ein solcher Mann, in dessen Geiste

Horaz, der lüderliche Schlemmer, sang, *) — des edlen Sentius Stelle würdig ausfüllen? Mogte er deutschen Freiheitssinn richtig schätzen, oder — Achtung, Ehrfurcht und Vertrauen gegen Roms Herrscher, im alten Gleise erhalten? Schwelgen wollte er am Rhein und an der Weser, wie zu Rom, wie in den reizenden Thälern am Fuße des Libanon und Antilibanon. Unter freien Menschen wollte er herrschen, wie unter Sklaven. Beschwerliche Kriegeszüge durch finstere Wälder oder über tiefe Moore und Sümpfe behagten ihm weit weniger, als im wohlbefestigten Lager zu schmausen, Gericht zu halten, und unterworfene Völker durch sein Machtwort zu lenken.

Der Geist der Regierung, welcher er seine Dienste gewidmet, der gewohnte Maaßstab zur Menschen-Würdigung, das Vorbild so vieler seiner Genossen, die mit dem Namen Barbaren nur den Begriff von Halbmenschen verbanden, wie sein eigenes, beim Anblicke germanischer Rohheit beleidigtes und nur an kriechende Knechtschaft gewöhntes Herz: — dies alles zusammengenommen konnte ihn leichtlich zu dem Wahne verleiten, Germaniens Bewohner hätten fast nichts als den Körperbau und die Stimme mit Menschen gemein!

---

*) Quis post vina gravem militiam aut paupertem crepat? Quis non te potius Bacche pater, teque decens Venus? Lib. I. od. XVIII.

Sein Wahn traf genau mit dem Urtheil der meisten Tribunen und Centurionen, welche er beim Heere in Deutschland vorfand, zusammen. Jene ausgearteten, stolzen und dünklerischen Söhne berühmter Väter, hatten sich lange schon solch einen Feldherrn gewünscht, und vertauschten ihn gern gegen den strengen Sentius, welcher unverweigerlich Ordnung, scharfe Disciplin und rastlose Thätigkeit verlangte, weil er selbst der Thätigste und Pünktlichste war. Darum sah sich auch Quintilius Varus gar bald mit einem Haufen Schmeichler umgeben, die sich geflissentlich bestrebten, ihn in seinem thörichten Urtheile über die Art, wie die Germanen unter Roms Scepter gebeugt werden müßten, — zu bestärken.

Wenn Männer aus der alten Kriegesschule mit gereifter Erfahrung und geübtem Blicke, wie der Präfect Lucius Eggius, ernsthaft das Widerspiel hielten und vor Kränkung des hohen Ehrgefühls jener vermeintlichen Barbaren warnten; so wurden sie doch bald von dem Anhange eines Cejonius überstimmt. Und Volumnius, als Legat der Nächste nach Varus, war selbst ein zu schwacher, nachgiebiger Mann*), als daß er dem Umsturze der von Sentius befolgten Maaßregeln

*) Quietem et probum — nennt ihn Vellejus. Lib. II. c. 119.

kräftig hätte entgegenwirken mögen. So verfolgte der unglückliche, bethörte Proconsul unaufhaltsam seine, zum Verderben führende Bahn.

Ihn bethörte die Ruhe, worin er bei seiner Ankunft in Niederdeutschland alle Völker zwischen dem Rheine und der Elbe fand. Ihn berückte die sichtbare Zufriedenheit der Fürsten, welche Tibers und Sentius Klugheit in Roms Interesse gezogen. Er wollte nun urplötzlich dem glücklich angefangenen Werke, als ein großer Meister in der Regierungskunst, die Krone aufsetzen. Denn eben jetzt, — meinte er, — sei es an der Zeit, die wilden Barbaren unter den Schraubstock des römischen Gerichtszwangs zu pressen, dem rasenden Faustrechte, wornach jeder ringe, ein Ziel zu setzen, und an die Stelle alberner Rechtsbegriffe, dunkeler Verabredungen und Markgenossen-Sprachen, das erhabene und unendlich feiner bestimmte römische Recht: die wächserne Nase, woran eine Schaar von Advokaten und Rabulisten drückte, — zu stellen.

Man begreift leicht, daß diese Meinung des Feldherrn und Oberrichters den lautesten, den unterthänigsten Beifall bei der Mehrzahl fand! Nun kamen ja mit einen Male die gewesenen Advokaten in ihre alte Welt! Nun gab es ja wieder Patronen und Clienten, und man konnte zum Erstaunen der Unwissenden, die herrlichen Rednerkünste wieder geltend machen! Da fanden sich neue Aemter der Unterrichter, der Lictoren, der Präconen wie von selbst!

Und jetzt ließ sichs doch halbwege mit Vergnügen in dem rauhen, unfreundlichen Lande leben!

Im Geiste dieses unklugen Systems, lag der hochfahrende Sinn und herrische Ton, welchen Varus und seine Mitgenossen gar bald gegen Edle und Gemeine annahmen. Nicht lange, so gewann es das Ansehen, als sollten die freien Deutschen, nicht Bundesgenossen, — vielmehr Unterthanen der Römer sein! Der erste Schritt dazu geschah am Rhein in den Bezirken der Ubier und einiger anderen unter der Römer Zuchtruthe unmittelbar stehenden Völkerschaften. Varus zog dort sofort alle Markstreitigkeiten vor sein Forum, verbot auf's allerstrengste die Selbsthülfe der Mannien, und drohete, jeglichen Widerstand, an den Widerspenstigen mit Waffengewalt furchtbar zu rächen.

Der nächstwohnenden Völker bemächtigte sich eine allgemeine Bestürzung. Aber kühnes Widerstreben hätte den Verlassenen jetzt unfehlbares Verderben zugezogen. Die Unglücklichen, welche durch Gewalt gezwungen, ihre Streithändel vor des Proconsuls Tribunal brachten, glichen gefesselten Tigern, welche mit wilder Wuth in die Ketten beissen. Sie mußten sich fügen! Keine Abrede, keine bei Menschen-Gedenken übliche Gewohnheit, — nicht einmal des Priesters schiedesrichterlicher Ausspruch galt vor dem fremden Richterstuhle. Da erhielt vielmehr jede Parthei ihren Sachwalter. Und

was sonst der Gaurichter mit seinen Schöppen auf einer Gilde durch einfachen Spruch beendigt haben würde, darüber wurde nun mit einem Bombast unverständlicher Worte und mit Rückweisung auf römische Gesetze und Rechtsregeln gestritten, wovon den unglücklichen Partheien auch nicht eine Silbe bekannt war. Wie mogte es die Gemüther empören, wenn oft, nach langen Debatten in mehr als einer Sitzung, — der Spruch dennoch so fiel, daß das alte Recht der Abrede offenbar gekränkt und das schreiendste Unrecht zu Recht gestempelt ward?

Doch mehr als solches Unwesen ihm wehe that, ergrimmte der an Freiheit und vaterländische Ehre gewöhnte deutsche Mann, wenn er sich vor Varus Tribunal von Präconen und Lictoren, die ihre Beile und Ruthenbündel: die verfluchten Zeichen der Knechtschaft, hoch empor hielten, umgeben sah; wenn sogar an den Widerspenstigen oder für strafbar Erklärten, die entehrende Züchtigung mit Geißeln und Stöcken öffentlich vollzogen wurde! Wohl kannte der Deutsche des Siegers Recht über Leben und Tod des Besiegten. Aber Strafgesetze und Leibeszüchtigungen von fremden Richtern, und noch dazu mitten im Frieden an Bundesgenossen und freien Menschen, gleich wie an Sklaven vollzogen *), dünkten ihm entsetzlicher, als

*) Das waren für den Deutschen die saeviora Juris arma. Florus IV. c. 12.

das barbarische Recht des Siegers: den überwundenen Feind schonungslos niederzuhauen. Sein angestammtes Ehrgefühl konnte unmöglich schmerzlicher gekränkt werden! Gegen solche Schande galt ihm das Leben wie nichts. — Und in seinem Innersten brannte jetzt kein anderes Gefühl, als Rache, glühende Rache! — So standen allbereits die Sachen, als Hermann mit seinen Getreuen, aus Panonien der geliebten Heimath zuzog.

Er hatte die Rückkehr ins Vaterland mit ungestümer Hast betrieben. Doch gewann zuletzt wieder ruhige Ueberlegung die Herrschaft, und die bange Vorahnung schrecklicher Ereignisse wurde milder und sanfter in seinem Gemüthe. Die feste Grundlage seines Charakters war durch Römer-Umgang keineswegs verändert worden. Aber sein Geist hatte an Scharfblick und klarer Besonnenheit gewonnen, und sein Feldherrn-Talent sich in Roms Kriegesschule bewunderungswürdig entwickelt. Es war ihm ja bei so manchen Gelegenheiten durch eigene Theilnahme an den gefährlichsten Kriegsereignissen die feste Ueberzeugung geworden, daß wilde Tapferkeit, der kalten, im Bewußtsein überlegener Waffenkunst ruhigen Anordnung, auf die Dauer stets unterliegen müsse, und daß der Geist des Feldherrn weit sicherer den Sieg herbeiführe,

als regelloser Anlauf, oder stürmische Wuth und Tollkühnheit der Einzelnen, die nicht zu einem gemeinsamen Plane zusammenwirkten. Zugleich sah er ein, daß es ihm nie gelingen werde, sein ganzes Volk zu einer solchen Kriegeszucht und Kriegesordnung zu stimmen. Aus dieser Einsicht aber ging die Ueberzeugung hervor, daß die Römer-Heere nur unter Begünstigung und zweckmäßiger Benutzung des deutschen Bodens und der eigenthümlichen Naturbeschaffenheit des Landes, entscheidend besiegt werden könnten.

Wie sein Geist; — so war auch sein Aeußeres, so waren auch seine Rede, sein Benehmen und seine Sitten in Roms Schule abgeschliffen. Er lernte nicht heucheln. Doch konnte er jetzt seine lebendigsten Gefühle und seines Geistes tiefste Entwürfe, genugsam vor laurenden Kundschaftern verbergen. Das mächtige Feuer, welches in seinem Innersten brannte, schoß nur zuweilen, leuchtenden Blitzen gleich, aus seinen blauen Augen hervor. Er hatte die Herrschaft über sich selbst gewonnen. War aber reif sein Entschluß, so folgte auch schnell und rücksichtlos die That. Der lange Feldzug in Panonien und die vertrautere Bekanntschaft mit den Ersten des Heers, hatten ihn vollkommen den Geist der römischen Politik kennen gelehrt. Roms Laster, — besonders die vorherrschende Wollust und Ueppigkeit, ekelten ihn mehr als je vorher an. Die entwürdigenden Begriffe der großen Tyrannen

von Ehre, Freiheit und Menschenrecht, welche nur für eitle Traumbilder gehalten wurden, empörten sein edles Herz. Und nur, wenn plötzlich der Gedanke in ihm aufstieg: daß schandvolle Knechtschaft auch seines Volkes Loos sein solle, blieb er seiner kaum mächtig. Sein lebendigster Wunsch und Vorsatz war stets der geblieben: Germanien in einem großen Bunde zu vereinigen, des Markboden wie der Römer Herrschaft zu zertrümmern und das heilige Erbe Wodans von dem doppelten Joche zu befreien. Wer mag entscheiden, ob nicht im Hintergrunde solcher Entwürfe, die Hoffnung auf eigene hervorstrahlende Größe und Herrschaft schlummerte? Gewiß bleibt immer, daß Hermann, vertraut mit den Sitten und der Kultur der Römer, bekannt mit ihrer Sprache und eingeweihet in ihre Politik, nicht wie ein roher Barbar den Entschluß faßte, sein Vaterland von fremder, schmachvoller Herrschaft zu befreien. Gewiß, daß sein hochfliegender Geist das Loos kommender Generationen nicht gegen den Vortheil des Augenblicks, der ihm durch der Weltbeherrscher Gunst gewiß genug war, abwog. Gewiß, daß edle patriotische Gefühle ihm den kühnen Gedanken einhauchten, dessen Ausführung seinen Namen unsterblich gemacht hat.

Hermann betrat kaum den heimischen Boden, als ihm der Ruf, das unerhörte Schicksal der

Völkerschaften am Rhein verkündigte. Seine Gefährten tobten; er aber wurde stiller und in sich gekehrter, als nun die schwarze Gewitterwolke sich vor den Augen seines tiefbewegten Geistes herabsenkte. Katuald war der Erste, der dem Rückkehrenden entgegenkam. Hermann hörte schweigend seinen Bericht. Dann forschte er nach des Vaters, und nach Semigunds Beginnen. Er wagte kaum Thusnelden zu nennen. Katuald aber brach das finstere Schweigen. «Rette,» rief er, «zuerst das schwache Weib, ehe es dem Jammer erliegt! Adgandester wirbt jetzt öffentlich um Thusnelden. Segest hat sie ihm zugesagt. Von Dir hieß es: Du werdest nie wiederkehren. Auch der Priester vermag jetzt nicht mehr Deine Liebe zu schützen.»

«So soll,» brauste Hermann auf, «der Blitzstrahl zuerst auf Deinen Scheitel herabfahren, grauer Verräther. O Segest! Dich habe ich immer gefürchtet! Laßt uns handeln, Freunde!»

Und eilig fort ging der Marsch über die Weser zum väterlichen Erbe. Sigismar jubelte laut, als er seinen Erstgebornen an das bekümmerte Herz drückte. Aus seinen Armen richtete er sich endlich empor, schauete ihm mit wehmüthiger Freude in das von der Sonne verbrannte Antlitz, und sprach leise: «Sohn! In Römer-Waffen sehe ich Dich wieder! Gehört auch Dein Herz noch der alten Freiheit? Ist es noch deutsch?» —

«Vater! O Vater! — So kannst Du fragen? Ha, nie habe ich des Vaterlands Stimme überhört! Wenn Roms räuberische Adler den Flug gesenkt haben, wenn wieder die heilige Freiheit waltet über Wodans Erbe; — dann will ich die Frage beantworten.»

«Weib! Weib!» rief der begeisterte Greis. Und Hermanns Mutter eilte herbei, umfing den Liebling, wollte ihn nicht lassen aus ihren Armen. Da fuhr Sigismar fort: «Es ist wie Du sagtest! Er unser Schutz, unser Stab, der Freiheit Wergobreth! Gesegnet die Stunden, wo Du ihn mir gebarst! O komm auf den Fels, wo er Wodans Licht zuerst erblickte! Da dampfte das Opfer des Danks! Dort will ich ruhen, wenn die Freiheit gerächt ist!»

Und sie gingen. Der Priester erschien und schlachtete das Opferthier. Hermanns innerstes Wesen lösete sich auf in Andacht und Anbetung. Umgeben von seinen treuen Gefährten, schwur er laut, zu rächen die tief gekränkte Freiheit; zu vertilgen von Wodans heiliger Erde die feilen Sklaven des gebrechlichen römischen Götzen. Er schwur als gereifter Mann ewigen Haß den stolzen Tyrannen, den Unterdrückern seines Volks. — Und gerechter war der Schwur als jener, den Hannibal als Knabe der blinden Leidenschaft seines Vaters leistete.

Beim frohen Mahle, zu welchen eiligst auch

die nachbarlichen Freunde geladen waren, beim kreisenden Becher und am traulichen knisternden Feuer forschte nun Hermann, wie weit der furchtbar schmachvolle Gerichtszwang des Proconsuls sich ausgedehnt, und ob er auch schon in den cheruskischen Marken geübt worden? Man verneinte die Frage, betheuerte jedoch, daß solcher Frevel bereits in den brukterischen Marken geschehen sei; daß Marsen, Amsibarier und Chaucen, ja selbst die wilden Katten, fast einstimmig von Rachwuth entflammt und der alten Zwiespalt vergessend, nur eines Vereinigungszeichens bedürften, um mit gemeinschaftlicher Kraft loszubrechen gegen die verhaßten Tyrannen vom Tiberstrom.

«So ist's, — fiel Hermann ein, — wie es sein muß! — Hört nun wie ich's meine! Wir stehen Alle unter Hlyna's Schilde. Verschwiegenheit von Euch fordern, wäre Beleidigung! Katuald, Horst, Werdomar, Hawart, Polio, reicht mir die Hand! Ich habe einen großen und schweren Auftrag für Euch.» — Die Gerufenen erhoben sich. Hermann und Sigismar standen mitten im Kreise. Der Priester hielt segnend die Hände über Alle. Es war eine feierliche Minute, wo schweigend in heiliger Begeisterung sich die Edeln zum festen Bunde für Ehre, Freiheit und Recht des Vaterlandes weiheten.

Hermann nahm wieder das Wort. «Varus hat, wie mein Vater erkundet, alle Fürsten der

Bundesvölker zur großen Fürstensprache in sein Lager beschieden. Darum, Freunde, thut Eile Noth, zögern bringt Gefahr. Erkunden sie unser Einverständniß, so ist Alles verloren! Katuald, Du eilst zu den alten Freunden und bringst ihnen mein Wort: sie sollen sich stellen in Varus Lager! Sag ihnen, die Rache sei reif. Spute Dich, daß Du bald heimkehrest. — Hawart! Du sammelst die Mannien des Weser-Gaus, sagst ihnen: es gelte Kampf unter des Nachtgefährten glänzenden Fittigen. Behalte die Fossen im Auge! Sie haben tapfere Jünglinge! — Polio! Du bürgst mir für die Teuchterer. Ihre Schwader mögen sich sammeln, damit der erste Ruf sie bereit finde zum ernsten Kampfe für die Freiheit. — Dir, Horst, bestimme ich das schwerere Geschäft. Du mußt uns die Katten gewinnen! Wir bedürfen ihrer vor Allen, um den Rücken frei zu behalten. Du bist ein feuriger Redner und Bragurs Süßigkeit fließt von Deinen Lippen. Wende damit Dich an Arpe! Er ist ein edler Mann, und tiefer Haß brennt in seinem Herzen gegen Rom. Sag' ihm: es solle jede Fehde vergessen sein! Es gelte die Freiheit Aller! — Hüte Dich vor Adgandester! Zieh nur die übrigen Fürsten in Varus Prätorium. Da bin ich ihrer gewiß! — Und Dir, mein Vater! Verzeihe dem Sohne, daß er auch für Dich einen Auftrag hat!»

Sigismar drückte den Helden des Vaterlandes brünstig an seine Brust. Da fuhr Her-

mann fort: «Du mußt die Marsen, die Chaucen und Angrivarier lenken. Malvend ist ja Dein alter Waffengefährte. Weihe ihn in unser Geheimniß! Bereite die Versammlung in Tanfans heiligem Haine! — Bojokal überlaßt mir! Sein schwankendes Herz will kräftige Unterstützung. Vor allem, Freunde, decke Herthas Schleier noch unser Geheimniß! Zu frühe Entdeckung bringt Tod und Untergang! — Priester! Ist's recht und an der Zeit, daß ich auch von dem rede, was schwer mir die Brust beengt? Darf ich meine Sache mit der des Vaterlandes führen?»

«Du darfst! Du darfst!» erschollen alle Stimmen im zahlreichen Kreise. — «Wohlan! So frage ich: Ist's Recht, daß Segest mir die verheißene Tochter verweigert? Soll ich nicht nehmen was mein ist, — auch ohne seine Bewilligung?» — «Nimm was Dein ist! Du hast sein Wort! Nur thue der Jungfrau keinen Zwang, wenn Ehrfurcht gegen des Vaters Willen, die Liebe zum Manne ihres Herzens überwiegt! Folgt sie Dir gern, so wird Ostera *) Euren Bund segnen!» — Also sprach der Priester, und Hermann wandte sich an Werdomar: «Jetzt Dein Geschäft! Du eilst nach Segests Burg, bescheidest Thusnelden zum heiligen Born, verbirgst unsere Jünglinge im na-

*) Ostera die Göttin der Liebe, von Ost.

hen Walde. Ich folge. Deiner Vorsicht übergebe ich meines Lebens Freude und Glück!» — «O Dank Dir, Herzog!» rief der Jüngling. «Du konntest mich nicht höher ehren! Mein Leben für Deine Minne!»

«Wir haben gerathen!» sagte Hermann, sich rund im Kreise umherdrehend. «Der Weisheit Strahl kommt von oben herab! Habe ich ihn recht gefaßt? Redet.»

Da stürzte Hermanns Mutter laut weinend in den Kreis, und ihre Arme schlang sie um den theuren Sohn, und in bebenden Tönen rief sie: «O mein großer Sohn! Warum bist Du allein hier? Warum der nicht — — «Mutter, liebe Mutter, — fiel Hermann sanft ein, — trübe die heilige Stunde nicht! Ist er doch der Freiheit nicht werth! Laßt ihn! Er krieche vor Roms Götzen und freue sich der Knechtschaft.»

«Auf, Freunde! Es ist an der Zeit! Seht Ihr die Strahlen der Morgenröthe? Zur großen Gilde und in Varus Gezelt sehen wir uns wieder. Dann enthülle ich Euch den Gedanken meiner einsamen Nächte. Das Winnfeld, wo sie bluten sollen, die stolzen Knechte des großen Tyrannen, zeige ich Euch. — Jeder sei thätig und weise. Rache, unversöhnliche Rache dem Verräther!»

Da nahm aber noch einmal Sigismar das Wort: «Sohn! Du gedachtest nicht des Oheims! Hast Du keinen Auftrag für Inguiomer? Willst Du die Brukterer, unsere Stammfreunde, vergessen?» —

«Ich habe keinen vergessen,» erwiederte der Heldenjüngling. «Inguiomer darf nichts wissen, damit er uns mit seiner brausenden Wildheit nicht schade! Gegen uns kann er nicht sein. Wenn es gilt, wird er nicht fehlen. Er fühlt und denkt ja wie wir! — Und meinst Du, daß die Brukterer nicht mit uns sein werden? — O gewiß, sie sind unser. Aber Segest! Erführe er was wir handeln, Alles wäre verloren! Laß den Römerknecht! Er soll nicht greifen in die Speichen des rollenden Wagens, den Wodan führt. Die Gewalt reißt ihn mit fort. Auf denn zu unserer Arbeit!»

Werdomar ging ab mit den auserlesensten Leuten nach Segests Burg. Der Vorwand einer Bothschaft von Cäsar Tiber, mußte ihm dort Eingang verschaffen. Am nächsten Abend traten alle Bothschafter ihre Reise an, und Sigismar selbst, geleitete seinen Sohn bis ans jenseitige Ufer der Weser. Hier entdeckte ihm der kühne Held, wie er's lenken wolle; daß Varus bis zu den cheruskischen Gauen vorrücke; wie er den bethörten Römer zu umstricken gedenke, daß alle römische Kriegskünste unnütz würden, und wo dann das große Schlachtopfer geschlachtet werden solle, damit nimmer Wurzel fasse Roms Herrschaft auf dem heiligen Boden der Freiheit. Die Fürsten trennten sich. Sigismar zog mit wenigen Gefährten nach

Nordwesten zu den Wohnsitzen der Marsen und Chaucen. Hermann eilte auf Flügeln der Sehnsucht zu dem ehrwürdigen Priester.

Es war schon Nacht, als er den stillen Hain, den Schauplatz seiner süßesten Freuden, betrat. Der Born sprudelte mit dumpfem Gekuller. In den Wipfeln der tausendjährigen Eichen, rauschten die Geister der Asen. Hell erklang aus dem düstern Forst das Wiehern der heiligen Rosse, als bewillkommneten sie freudig den Helden der Freiheit. Ein mildes Licht verbreitete der Mond zwischen der belaubten Bäume düsterm Schatten. In der Ferne, nach dem Rheine zu, donnerte Thor, und ferne Blitze rötheten den Horizont. Weissagende Orakel, verkündend den nahen Untergang der fremden Räuber!

So deutete der begeisterte Held die Zeichen, und still lehnte er sich an das rohe Standbild, welches den Gottesfrieden ankündigte. Hell ward vor seinem Geiste die Zukunft. Wodans Strahl senkte sich auf ihn herab, und das Morgenroth der Freiheit ging vor ihm auf. Es dünkt ihn, als töne von Bragurs Harfe, das hehre Lied der Freiheit und ihres Rächers. Ihn bekränzten Friga und Hlyna mit unverwelklichen Blumen *).

*) Caniturque adhuc barbaras apud gentes! Tacit. II. 88.

Er hörte leise flüsternde Stimmen. Er trat näher der Grotte, und erkannte Thusneldens Rede, wie sie dem Priester Werdomars Bothschaft verkündete, und schwankend zwischen Furcht und Hoffnung betheuerte: es sei ihr seligster Gedanke, Hermanns trautes Weib zu sein. Da vermögte der Entzückte seinen Ungestüm nicht mehr zu mäßigen. Er machte sich Bahn durchs Gebüsch, und mit lautem Freudengeschrei lag Thusnelda an seinem Herzen.

Die Scene blieb lange stumm, doch für den hundertjährigen Zuschauer entzückend. In süßer Hingebung hatte die holde Jungfrau den geliebten Jüngling umschlungen. Der goldnen Haare Fülle umflatterte ihn, und ihr keuscher Busen schmiegte sich geheimnißvoll an die bepanzerte eherne Brust. Hermann lächelte wonnevoll auf das edle Weib herab, drückte den Weihekuß auf die rosigen Lippen, und der Priester legte segnend die Hände auf das eng verschlungene Paar. Sein glänzend-weißes Gewand, sein langer silbergrauer Bart, und die im dunkeln Augenpaar schwimmende Begeisterung, stellte ihn den Liebenden dar als ihres Bundes Schutzgeist.

Bei Thusneldens bestand die Liebe einen heißen Kampf gegen die Pflicht des gewohnten Gehorsams, die sie dem strengen Vater zu zollen, sich bisher nie weigerte.

Hermann wußte sie jedoch bald zu über-

zeugen, daß sie mit des Vaters Einwilligung nie sein Weib werden könne. Der Priester stimmte bei, und erbot sich im Namen der allherrschenden Gottheit, den Bund zu weihen. Nur fehlten — meinte er, — die nach alter Sitte nöthigen Zeugen des Gelübdes. — «Sie sollen nicht fehlen!» — sagte der Cherusker-Fürst. An seinen Mund setzte er das schallende Heerhorn, und dreimal ertönte schmetternder Ruf, wiedergegeben im tausendfachen Echo der Wälder. Horch! Da rauscht's im Busch, und auf dem nahen römischen Kastell glauben die Wachen, Geisterspuk zu vernehmen; denn keine Menschengestalt erkennt ihr spähendes Auge.

Aber bald wird's lebendig rund um die heilige Grotte und der Fürst bewillkommet dankend die treuen Gesellen. «Seid Zeugen meines ewigen Bundes mit dieser Jungfrau: Segests Tochter. Das frohe Hochzeitsmahl bleibe ich Euch schuldig bis zu gelegener Zeit. Werdomar hat Euch entdeckt, warum ich so seltsam die Hochzeitfeier begehe. Werdet Ihr sie schützen?» — Alle schüttelten traulich dem verehrten Führer die Hand, und bezeugten ihre herzliche theilnehmende Freude.

Mittlerweile dampft der Altar, und der Priester führt die schüchterne Braut dem stattlichen Sponsen zu. Da tritt Hermann mit der Erkohrenen unter die Schilddecke der Gefährten. Des Schwures Worte, wiederholt Thusnelda mit hoher Freude; — die Jünglinge aber schlagen die

Schilde zusammen und rufen: «Deß Zeugen sind wir! In den Waffen empfängst Du den Kriegesfürsten! — In den Waffen bist Du seine Gefährtin! Siehe Deine Ehegötter! Treu bis zum Tode, schützen sie Dich bis zum Tode!»

Jetzt umfängt Hermann sein Weib, und es schmiegt sich voll treuer Liebe an seine Brust. «Den Heerschild gebt mir!» ruft der Herzog; — und Werdomar reicht ihm den großen Schild. Da hebt mit nervigtem Arme der Held das Weib seines Herzens, auf den klingenden Schild, und hoch hält er ihn, beschwert mit der schönen Bürde, empor, daß auch die entfernter stehenden Jünglinge die Fürstin erblicken. Thusnelda senkt den jungfräulichen Blick. Es schließt sich der Kreis dichter und dichter, und wie im Kriegestanze springen die tapferen Gefährten mit klingenden Waffen um dieo ch Erhobene: des Festes Königin.»

«Gefährten,» — spricht der Fürst, — «harret nun meiner bis zum Morgenroth auf der Wiese am Walde. Länger soll kein Cherusker sich bergen vor den Blicken der laurenden Späher. Morgen ein Wort zu dem Vater meines Weibes! Dann ziehen wir weiter. Die treuen Gesellen entfernen sich. Ausgestellt werden die Wachen, der Priester aber räumt sein einsames Lager den Neuvermählten. Und als sittig die Jungfrau in des trauten Gatten Arme sinkt; da tönt die Harfe, und Frigas Lied stimmt

der ehrwürdige Priester an. Rein ist alles den Reinen *).

Mit anbrechendem Tage sendet Lucius Stitius von Burg Aliso, Bothen zum Segest, die sollen erkunden, was das nächtliche Kriegesgetöse bedeute? Die Römer erblicken bald der Cherusker Schaaren und erfahren, daß Hermann mit seinem Geleit auf dem Zuge zum Varus begriffen sei, daß er am Bullerborn gelagert. Bald erscheint selbst der Cherusker-Fürst, — und tritt ruhig vor Segest hin und spricht: «Ich selbst habe Dein Wort gelöset. Thusnelda ist nun mein Weib. Verheissen hattest Du sie mir. Willst Du Friede! hier meine Hand. Die Bedingung habe ich erfüllt.»

Segest aber wüthete, sprach von Entehrung, und schalt den Cherusker-Fürsten einen tückischen Räuber. «Zerrissen,» — schrie er, — «sei jeder Bund unter uns! Rache des Frevels, — darauf rechne!»

«Wie Du willst,» — erwiederte Hermann ruhig. — «Schaue hinaus! Willst Du Fehde? Da sind meine Leute. Wehe Dir, wenn Du versuchst

---

*) Hail wedded love, mysterious lowe, true source of humain offspring. — Milton.

meinen Frieden zu kränken! Der Cherusker-Fürst wird Dir Rede stehen, wo Du willst. Aber Thusnelda bleibt mein theures Weib! Wer sie antastet, den trifft dies Schwerdt. Das mein letztes Wort.»

So trennten sich, die nie einander geliebt. Segest mit Rachwuth und finsteren Planen zu Hermanns Verderben, im Herzen. Der Cherusker sanfter, ja selbst zur Aussöhnung gestimmt, im Besitze des geliebten Weibes.

Er nahm seinen Weg gegen den Rhein hin, und schon in den Gauen der Marsen wurden die Spuren des römischen Uebermuths sichtbar genug. Schon hier kein Gottesfriede mehr geachtet, und keine Grauensprache geehrt! Was schrecklicher noch: die Schöppen, welche des Proconsuls Ausspruch zu befolgen sich geweigert, gefänglich eingezogen und den Lictoren zur Geißelung übergeben. Kein Unterschied ferner unter freien Männern und Knechten! Das war der Bericht, welchen der cheruskische Fürst überall, selbst von den Priestern erhielt. Hermann forschte nach Malwend. Es hieß: er sei zum Proconsul entboten, das ganze Volk schwürig und zu jeder verzweifelten That bereit. Doch fehle die Eintracht. «So fördert sie mit Weisheit,» sagte er. «Entflammt die Gemüther durch Rede und That, daß sie des Winks zur Rache gewärtig sind. Meine Bahn ist verborgen. Zum

Ziele führt sie gewiß. Das genüge Euch. Im Haine Tanfans reden wir weiter!»

Hermann erschien vor Varus im stolzen Waffenschmuck als römischer Ritter. Kurz und bündig war sein Bericht. Dann überreichte er Augusts Schreiben dem Proconsul. Der las es mit scheuer Ehrfurcht, reichte dem cheruskischen Fürsten freundlich die Rechte, und sagte schmeichelnd: «Deine Gegenwart erfreuet mein Herz! Du hast eine große Empfehlung. Ich werde sie doppelt ehren; denn schon durch Sentius kenne ich Deinen Werth.» — Nun erzählte Hermann seine alte Zwietracht mit Segest, und daß er die ihm verheißene Tochter dem Vater entführt, jetzt zu seiner Gemahlin gemacht habe.

Der Lüstling lächelte: «So herrscht doch auch in diesen finsteren Wäldern die mächtige Göttin! Cherusker, das Stückchen hast Du in unserer Schule erlernt. Ist's nicht so?» — «Das Recht,» fuhr Hermann ernst fort, «hat mich gelehrt zu nehmen, was mein war. Hier will der Mann nur ein Weib. Der Untreue Lohn ist ewige Schande.» — «Siehe da den Censor!» lachte Varus laut auf. «Lassen wir das! Ich schätze Dich, und weiß was Segest will. Nun erst wollen wir des Lebens uns freuen! Bringe die schöne Blume nur mit. Ihr seid mir die willkommensten Gäste.»

So war es in der That. Hermann und sein Vater wurden Varus tägliche Gesellschafter;

und als Segest erschien, um schwere Klage zu führen gegen den Räuber seiner Tochter, würdigte ihn der Proconsul kaum des Gehörs. Doppelte Wuth kochte in des tief Beleidigten Seele. Hermann aber überschauete bald den ganzen Umfang der Gefahr, welche die Ausführung seines kühnen Plans begleitete. Der Schleier des tiefsten Geheimnisses mußte also auch jeden Rache-Gedanken verbergen, obgleich sich die Antriebe zur Rache täglich häuften. Denn mit eigenen Augen sah jetzt der edle Held, wie väterliche Sitte und Herkommen frech mit Füßen getreten, wie vor des Proconsuls Tribunal die einfachsten Thatsachen verdrehet, und heilige Verabredungen der Markgenossen, durch spitzfindige Exceptionen der Sachwalter umgeworfen wurden. Mit Entsetzen vernahm er, daß Befehle zu gleichem Verfahren an die Befehlshaber aller römischen Kastelle gesandt wären. Ein innerer Schauer durchzitterte seine festen Nerven, wenn Varus laut und wohlgefällig sich rühmte: er wolle das Barbaren-Volk so umwandeln binnen Jahresfrist, daß Tiber, wenn er ja wieder in Germanien erschiene, eine neue Welt sehen solle.

Und mit diesen großsprecherischen Planen hatte Varus am wenigsten Hehl gegen Hermann und Sigismar, deren Beistimmung er vor allen gewiß zu sein glaubte. Ja der üppige Römer fühlte sogar zartes Wohlwollen gegen den Jüngling, welcher so ganz von seinen rohen Kumpanen

verschieden, nachgiebig, gefällig, zu den lustigsten Scherzen die Hand bietend, von Tagen zu Tagen ein gelehrigerer Schüler unter seinen üppigen Lehrmeistern wurde.

Zechen und Jubeln war in Varus Hauptquartier zur Tagesordnung geworden. Wenn nun der häufig geleerte Freudenbecher alle Zungen gelöset hatte, und keine Zurückhaltung gegen den, welcher als römischer Ritter ihres Gleichen war, weiter statt fand; so vernahm der Nüchterne erst alle Schanden und Laster, welche Jeder geübt. Er hörte mit verschlossenem Grimm, wie sie jegliches Recht verhöhnten, und die edle Freiheit lästerten, und schon von den Sklavendiensten faselten, welche die unterjochten Germanen leisten sollten. Hätte sein Haß noch bitterer werden können gegen die stolzen üppigen Knechte des großen Bösewichts, — jetzt wäre er's geworden. Konnten nun wohl Varus Gunstbezeugungen sein Herz gewinnen? Sollte er darüber vergessen das zertretene Vaterland, das tiefgekränkte Recht, die beleidigte Ehre? Sollte er noch zweifelhaft sein über die Mittel zu retten das Heiligste? Sollte er gestatten, daß der Wollust und Ueppigkeit Pest, sein edles Volk vergiftete, und daß alle Schanden und Laster Roms auf diesem heiligen Boden wurzelten? Sollte er treu und offen sein gegen Verruchte, die der Treue und der heiligsten Verheissungen spotteten? — Nimmer! Reif war sein Entschluß. Keine Schonung! Betrug ge-

gen Betrug. List gegen Gewalt. Untergang den Frevelern!

Mit Hermanns ausgesandten Bothen, kamen die Fürsten und Edeln der Longobarden, der Katten, der Marsen und Amsivarier, der Teuchterer und Fosen: kurz, fast aller niederdeutschen Völkerschaften in Varus Lager. Alle waren bestürzt und gekränkt über das unerhörte Unwesen, welches jetzt die Römer trieben. Alle athmeten Rache und Wuth. Doch waren sie jetzt ohnmächtig. Nur die Ladung zur großen Gilde im Haine Tanfans, ließ sie ein gewichtvolles Geheimniß ahnen.

Im Gebiete der Marsen, wo es die Grenzen der Usipeter und Tubanten berührte, befand sich ein heiliger Hain der wahrsagenden Göttin Tanfana; tief verborgen im dunkeln, rings von bewaldeten Bergen umschlossenen Thale, in welches nur eine schmale Schlucht führte, die kein Ungeweiheter durchschreiten durfte. Einverstanden mit Hermann und Sigismar, hatte der Marsen Oberpriester eingewilligt, den heiligen Ort, wo kein Ueberfall zu befürchten, für die große Gilde zu öffnen.

Dennoch wurden die Geladenen mit verhülltem Antlitz durch die Schlucht geführt auf den freien Wiesenplatz, in dessen Mitte unter schattigen Eichen

ein hoher Altar aus mächtigen Felsen-Trümmern errichtet war. Rund um den Altar her, lagen ebenfalls große Steine zu Sitzen für die Grauen und Schöppen *). Es ist in späterer Zeit der Ort hoch berühmt geblieben auf der rothen Erde, als Hauptversammlungsplatz der furchtbaren Vehmgerichte. Und mancher schreckliche Eid der Wissenden: die heilige Vehme zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor allem, was die Sonne bescheint und der Regen netzt, und was zwischen Himmel und Erde ist, ward hier noch gehört Jahrhunderte nachher, im heiligen Schauer der Mitternacht.

Man empfing jetzt die Ankommenden schweigend und feierlich. Und schon waren eingetreten Malvend, der Marsen Fürst; Brenno, der Longobarde; Bojokal, der Amsibarier; Arpe und Akrumer, die Katten; Werdomar, Horst und Hawart, die Cherusker; und Katualda, der Gothine. — Da meldete sich am Eingange der Schlucht ein Vermummter und verlangte Einlaß. Man zögerte. Aber Hermann erhob sich und sprach: «Führt ihn herein! Ein Feind kann es nicht

---

*) Die rothe Erde, der Sitz der Freigerichte, war Westfalen. Die Marsen wohnten im Münsterschen.

sein, und wäre er's, brauchten wir ihn hier zu fürchten!»

Der Priester geleitete nun den Vermummten in den Kreis. Eine hohe schlanke Gestalt, Haupt und Schultern mit langem weißen Gewande bedeckt. — «Bin ich am Ziele?» fragte der Fremde. «Du bist's!» erwiederte der Priester. «Gieb das Zeichen, sonst ist Tod Dein unfehlbares Loos.» Da warf der Unbekannte die Hülle ab, und stürzte laut aufjauchzend in Hermanns Arme. Es war Semigund: der Ubier Priester, Segests einziger Sohn. — «Du hast mich,» — sagte er Hermann umschlingend, — «nicht gerufen. Aber es rief mich dennoch der Freiheit und der Rache Stimme! Den ältesten Freund wirst Du vom heiligen Bunde nicht ausschließen. Ich erfuhr durch die wissende Frau was hier vorgehen sollte. So komme ich nun, um zu fragen: ob Ihr nicht brauchen wollt meinen Arm und mein Herz?»

«Dank Dir, Freund meiner Jugend!» rief Hermann. «Willkommen hier! Nie habe ich an Deinem Herzen gezweifelt! Nimm den Platz ein, der Dir gebührt!» — Und Semigund setzte sich in den Kreis der Fürsten. Hermann aber leerte den Becher zuerst, welchen der Priester ihm darbrachte. Dann füllte man zum zweitenmale das gewaltige Trinkhorn. Hermann reichte es Arpe, dem Fürsten der Katten, und redete also: «Fürsten, Brüder! O Ihr Alle, Söhne Wodans! Es winkt

uns eine große Stunde! Laßt jeden Zwist, laßt jede alte Unbill, laßt Neid und Mißgunst, die früher uns trennten, vergessen sein! Es ruft die gekränkte Ehre und Freiheit des Vaterlandes zur Rache! Was soll ich Euch schildern das höllische Beginnen der fremden Tyrannen? Ihr sahet es ja selbst; — und wer jetzt noch zweifelte, daß Knechtschaft ihre schmachvollen Ketten um uns Alle winden werde, so wir nicht schnell, nicht treu und kräftig einander die Hand reichen zur Vertilgung der Räuber, deren Adler-Krallen auch das Heiligste nicht heilig war, — den müßte Locke bedeckt haben mit dreifacher Finsterniß aus Niefleimurs Schlünden. Versteht Ihr mich? Habt Ihr erwogen das heilige Wort?»

«Wir verstehen Dich! Wir hören der Rache Ruf! Rede weiter, Wissender!» — erscholl es im düstern Kreise. — «Wohlan, Katten! Reicht Ihr die Hand zum Bunde für Freiheit und Recht, zum Untergange der fremden Tyrannei? — Ihr wollt! O dank Dir, Wodan! Dein Strahl schmilzt ihr Herz. Euch frage ich nicht, Longobarden! Auch Euch nicht, ihr tiefgekränkten Marsen, Chaucen, Amsivarier. Euch Alle nicht, Ihr stammverwandten Fürsten und Väter meines Volks. Entsetzlich ist die Schande. Nur Blut kann sie sühnen! Blut der Tyrannen-Knechte! Wo aber soll es fließen? Kühnheit ist Göttergabe — Weisheit nicht minder! Meiner Tage und meiner Nächte steter Gedanke, meiner Träume ewiges Bild, war

diese Frage. Wollt Ihr nun hören und prüfen, was Wodan tief in mein Gemüth senkte?»

«Wir wollen! Laß leuchten Dein Licht, Cherusker! Verflucht, wem verschließt schwarzer Neid das Auge gegen die Weisheit, die der Allherrscher Dir gab!» — Das war die Antwort.

«So hört!» — fuhr Hermann fort. «Die Mächtigen in diesen Marken anzufallen, wäre Tollkühnheit. Varus Lager ist wohlbefestigt, und die Gegend offen. Die umwohnenden Wehren sind voll Schrecken und Furcht. Unmöglich wird's also, die Mannien zum Heerbann aufzurufen, oder nur die Geleite zu sammeln, ohne daß die Römer solches entdeckten. Ueberdem steht Asprenas mit zwei starken Legionen am Rhein, deckt Varus den Rücken, kann mit drei Märschen auf den langen Dämmen zum Sukkurs heran sein. Kein Vorwand zur Bewaffnung für uns! Verräther vielleicht in der Nähe! Darum muß der Römer Hauptmacht, weit von hier, tief ins Land, wo möglich über die Weser gelockt werden. Da umstricken wir sie, da machen wir Raum den Völkern an der Ems, an der Haase und Lippe, ihren Heerbann zu sammeln, und fallen dann auf die Verfluchten, treiben ihre Legionen in finstere Wälder und Brüche. Das Fluchtthor hinten geschlossen, der Keil vorwärts, seitwärts ins Antlitz und in die Weichen getrieben. So theilen sie sich. Ihre Kriegskünste helfen ihnen nicht weiter. Mögen sie sich doch ih-

ren Furien weihen! Wodans Siegeswagen zerschmettert sie Alle!»

Und Arpe, der Katten Fürst, erhob sich mit Ungestüm, trat rasch zu dem Redner hin, und faßte wie in hoher Begeisterung seine erhobene Rechte. «Cherusker!» rief er, «Ich erkenne des Allherrschers Licht! Beuge mich vor Deiner Weisheit! Du hast mit den Blutringen gefochten! Doch bist Du mehr als wir! — Sag an, wie gedenkst Du Varus zu locken und sein listiges Geschmeiß, daß es das Netz nicht gewahre. Weißt Du das, bin ich Dein auf Tod und Leben.»

«Ihr habt mich wohl verkannt! Jetzt enthülle ich Euch mein Thun, und gerechter Rache Pflicht, wird den Heuchelschein rechtfertigen. Wisset! Die bethörten Lüstlinge, Varus vor allen und Cejonius, und selbst der Legat, halten mich und den Vater für ihre ergebensten Freunde, weil der armselige Götze auf dem Kapitol uns mit seiner Gunst überhäufte, weil ich bisher mit meinen Hundreden ihnen manchen Sieg erfechten half, — weil Wodan uns Kraft gab, der Rache Geheimniß tief zu verschließen und ein freundliches Antlitz zu zeigen, obwohl im Innersten der bitterste Grimm kochte. Darum folgt dem Vorbilde, dem höllischen, in Roms Schule erlernten! Es giebt kein anderes Mittel, die tückischen Laurer zu blenden, List gegen Verrath, wo Offenheit Verderben bringt! Sammlet Euch um Varus, Demüthigt Euch vor ihm!

Ein freies Leben, mag ja wohl eine Stunde erkünstelter Knechtschaft werth sein! Billigt laut des bethörten Lüstlings Verfügungen. Suchet seine Gunst und redet ihm ein: Ihr wünschtet in Euren Gauen die herrliche Rechtspflege ebenfalls eingeführt zu sehen. — Also locket Ihr ihn sicher von hier tief in unsere Wälder, wo wir ihn haben müssen.»

«Du aber, Bojokal, eile zur Heimath. Beginne zum Schein die alte Fehde mit den Chaucen, und rufe Römer zu Hülfe, während wir sie hier mit ersonnenen Streitigkeiten umstrickt halten. Ich und der Vater bereden dann den bethörten Proconsul, aufzubrechen mit den Legionen. Die Cherusker sind gerüstet, die Brukterer stehen auf, die Katten stürmen von ihren Bergen herab. Wir Alle stürzen auf die Verfehmten. — Genug! Ihr faßt mich jetzt! Ihr sehet meinen Weg! Es ist der einzige, der zum großen Ziele führt. Es soll eine Vernichtungsschlacht werden, schrecklicher als die, worin Lollius Adler sank. Ha! Priester und Barden! Singt uns das Lied von der Römerschlacht am Rhein!

Und es erklang die Harfe der Barden. Gemischt war der Saitenklang mit der Schlachthörner dumpfem Ruf, — und im Wechselgesange tönte das heiße Lied:

Hört Thaten der Väter aus voriger Zeit!
O, Söhne der Alten, die Kriegesnarben
Tragen in hohem Cheruska-Wald!
O Jünglinge ihr, mit den Blumenschilden,
Die das heilige Loos erkohr, zu rächen die Freiheit,
Hört Thaten aus voriger Zeit!

Es kamen die Räuber, da blinkte das Schwerdt
Und rauscht aus dem Busch in das Thal.
Es klangen die Lanzen, es tönten die Schilde!
Hurrah! der Führer freud'ges Geschrei!
Da senkte der stolze Adler den Flug!
Zerschmettert lag da die Legion!

Bei der letzten Strophe des Gesanges erhoben sich Alle, und es klirrten die Lanzen, es rauschten die Schilde. Denn der Begeisterung Taumel ergriff Alle. Der einmüthige Ruf war: «Heil Hermann dem Rächer! Heil unserm Herzog! Er sei es! — Nur er! Das Loos Priester, das heilige Loos!» — Da führte der Priester aus dem dunkeln Haine die weissagenden Rosse ins Thal. Und ihr lautes Wiehern, ihr mächtiges Stampfen, verkündete Sieg, freudigen Sieg. — «Hört Wodans Spruch,» rief nun der Geweihete. — «Vor meinen Augen enthüllt sich die Nacht! Ha! ich sehe der Räuber dampfendes Blut! Ich sehe ihre Adler sinken in blutigen Staub! Ich sehe den grauen Tyrannen zittern auf seiner hohen Burg! — Ich sehe ihn wüthen ge-

gen die Knechte! Da faulen die Räuber, da bleichen ihre Schädel! Heil, Heil dem Rächer, dem Retter der Freiheit!»

Jetzt schienen alle Zweifel beseitigt, und erkohren ward Hermann der Cherusker zum Wergobreth mit hoher Gewalt. Seines Winks zu harren, und treu gewärtig zu sein dem Worte des Feldherrn, verhießen die Katten, die Marsen, die Chaucen, wie seine Cherusker. Und der Neid schien gänzlich erstickt. Nur ein Gedanke jetzt. Nur ein heißer Wunsch! So trennte sich die Versammlung.

Hermann aber legte noch einmahl des Vaterlandes Heil dem Emsländer Fürsten, Bojokal, ans Herz. Denn der hatte die gefährlichste Rolle zu spielen, und von alter Zeit her trauete der Cherusker-Fürst ihm gefährlichen Wankelmuth zu. — Semigund durfte nicht öffentlich erscheinen. Er blieb bei dem Priester der Marsen im heiligen Haine Tanfanas.

Dennoch hatte Segest, durch Adgandester, bald Kunde von der geheimen Gilde, zu welcher er nicht geladen worden, erhalten. Er verglich Vergangenheit und Gegenwart, und ein blutiges Licht ging auf in seiner finstern Seele. Verrath war die Losung. Nur tiefer noch mußte er eindringen in das schwarze Geheimniß, nur klarer noch fassen die Entwürfe der Verschwörung. Daß Hermann ihr Anstifter sei, unterlag keinem Zweifel. — «Ich habe Dich, stolzer Thor! Jetzt sollst Du nicht ent-

rinnen meiner gerechten Rache. Mit diesem Gedanken beschäftigt, eilte Segest in des Procon=suls Lager, wohin alle Fürsten berufen waren.

Varus fühlte sich höchlich geschmeichelt ob der demüthigen Unterwerfung. Seine Berichte nach Rom waren lauter fröhliche Nachrichten von baldiger vollkommener Beruhigung Germaniens, von unumstößlich befestigter Herrschaft über die sonst so widerspenstigen Völker. Er rühmte dabei vor allen der cheruskischen Fürsten treue Beihülfe, und empfahl sie noch angelegentlicher der Gnade des göttlichen Augusts. Eggius warnte zwar, und rieth Vorsicht. Aber Varus hatte für solche Worte kein Ohr, wie er denn nun auch unumwunden den Fürsten der Brukterer für einen tückischen Neidhart erkl ärte.

Bisher hatte der Proconsul noch immer den beschwerlichen Marsch ins Innere des rauhen Landes vermieden. Jetzt aber machten die cheruskischen Fürsten ihm begreiflich, daß sein weiser Plan: die Völker an der Weser und bis zur Elbe hin gleichfalls an römische Kultur und Rechtspflege zu gewöhnen, schwerlich aus so weiter Entfernung mit hinlänglicher Energie durchgeführt werden könne. Unruhige Geister, — sagten sie — gäbe es noch viele, 'besonders im Innern des Landes unter den Edelingen, die ihre Macht durch kampf= und beute=

lustige Gefolge erhielten. Gegen solche Ruhestöhrer vermögten die schwachen Besatzungen in den sehr vereinzelt und zerstreut liegenden römischen Kastellen wenig. Stehe aber der Proconsul selbst mit drei mächtigen Legionen an der Weser, so beherrsche er den ganzen Strich Landes bis an die Grenzen der Longobarden. Es dürfe sich keiner ungestraft rühren, — und die wilden Cherusker, würden bald eben so gehorsame Unterthanen werden, als Marsen und Chaucen, Brukterer und Angrivarier es schon wären. Ueberdem sei dort der rechte Punkt, die furchtbaren Katten in der Nähe zu beobachten und ihnen das gefährliche Einverständniß mit den Sueven zu verleiden.

Die Rede behagte dem eiteln Römer sehr, — und er berief die Oberbefehlshaber des Heers, damit jeder den Aufbruch seiner Schaar ordne. Jetzt widersprach Eggius laut. Aber er wurde überstimmt durch einen Schwarm kriechender Schmeichler. Was denn dabei zu wagen sei? — fragt Cejonius höhnend. Ob nicht der Cäsar Tiber, und selbst der ältere Drusus vorgedrungen bis zur Elbe, da doch noch allgemeine Feindschaft der Römer Namen begleitet? Ob Divus Augustus hohe Befehle erfüllt würden, wenn ein so mächtiges Heer, in dem kleinen Winkel am Rhein still liege? Ob so der Proconsul seine großen Entwürfe: die Barbaren durch milde Gesetze zu Roms wahren Freunden und getreuen Unterthanen umzubil-

den, jemals in Erfüllung bringen könnte? Selbst Vola und Valerius der Tribun; — ja sogar Volumnius der Legat, traten dieser Meinung bei.

Jetzt wurde auch Hermann, der nicht von des Proconsuls Seite wich, um seine Meinung gefragt. Er bestätigte die herrschende Ansicht, äußerte jedoch: es werde nöthig sein, dem Fürsten der Marsen keine ganz schwache Bedeckung zu lassen, damit, wenn die Legionen sich weiter hinauf nach der Weser zögen, die neue kaum befestigte Ordnung der Dinge, nicht allzu heftigen Widerstand bei den Völkern an der Ems und Haase finde, oder der Fürst nicht gefährlichen Anläufen ausgesetzt sei.

Varus lobte des treuen Waffenbruders weise Vorsicht. Einen stärkern Beweis seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit konnte er ja nicht geben. Drei Kohorten blieben zurück; — und mit drei vollzähligen Legionen beschloß Varus vorwärts zu rücken. Ueberdem stand unter Asprenas eine starke Reserve am Rhein, um die Katten unverrückt im Auge zu behalten.

Um sich einen richtigen Begriff von der Stärke des Heers, welches jetzt ins Innere der sassischen Gauen vorrückte, zu bilden, muß man wissen, daß jede Legion *) an Infanterie, sowohl schwer

---

*) Vergl. des Polybius 6tes Buch seiner Gesch. und Vegetius de re militari, lib. II. Die Le-

als leicht bewaffneter (Triarier, Veliten, Haſtaten und Principes), in zehn Kohorten, jede Kohorte aber wiederum in drei Manipel, und jedes Manipel in zwei Centurien getheilt war. Jede vollzählige Legion hatte einen Legaten, (des Oberfeldherrn Lieutenant), ſechs Tribunen und ſo viele Centurionen als Manipel. Die erſte Kohorte, welche allezeit den rühmlichſten Poſten und die Bewachung des Adlers, als Rechte, die ihr zuſtanden, forderte, beſtand aus eilf hundert und fünf Soldaten von bewährter Tapferkeit und Kriegeserfahrung. Die übrigen neun Kohorten, zählten jede fünfhundert und fünf und funfzig Mann. Die ganze Infanterie der Legion belief ſich alſo auf ſechs tauſend ein hundert Mann.

Die einer jeden Legion zugetheilte Reuterei, war in zehn Turmen oder Schwadronen getheilt. Die erſte, als gleichartig mit der erſten Kohorte, war hundert und zwei und dreißig, die neun übrigen aber, jede nur ſechs und ſechzig Reuter ſtark. Die ſämmtliche Reuterei der Legion, bildete alſo eine Schaar von ſieben hundert ſechs und zwanzig Reutern.

Die Artillerie beſtand gewöhnlich bei einem

---

gion war in den Zeiten der Puniſchen Kriege anders geſtaltet, als nachher zu Cäſars und Auguſts Zeiten. Von den letztern iſt hier nur die Rede.

römischen Heere, aus zehn sehr großen und aus fünf und funfzig kleineren Maschinen, wodurch entweder in schiefer oder in gerader Richtung, Steine und Pfeile mit unwiderstehlicher Heftigkeit geworfen wurden.

Zu den Schutzwaffen der Legion-Soldaten gehörte ein offener Helm mit hohem Federbusch, ein Brustharnisch, ein länglicher hohler Schild von leichtem Holz mit einer Ochsenhaut bedeckt und mit Eisenblech stark beschlagen, vier Fuß lang, zwei und einen halben Fuß breit. Um die Beine trugen sie eine Rüstung von Eisenblech. Außer einem leichteren Speer, führte der Legionair das fürchterliche Pilum, sechs Fuß lang und am Ende mit einer dreieckigten achtzehn Zoll langen Spitze von Stahl beschlagen. Kein Schild oder Panzer konnte der Heftigkeit dieser, von geübter nervigter Faust geworfenen Waffe, widerstehen. Sobald das Pilum geworfen, zog der Soldat sein kurzes Schwerdt mit gut gehärteter spanischer Klinge: zweischneidig und gleich geschickt zum Stoße wie zum Hiebe. Angewiesen zum Stoß, rückte er dann hart an den Feind. Die Legion marschirte acht Mann hoch. Reihen und Glieder blieben drei Fuß weit von einander, und der Soldat hatte freien Raum seine Waffen zu gebrauchen. Die Uebung war so unübertrefflich, daß selbst im dichtesten Handgemenge, die Ordnung leicht wieder hergestellt werden konnte.

Der Reuter Rüstung bestand in einem Helme,

einem länglichen Schilde, aus leichten Stiefeln und einem Panzerhemde. Ein Wurfspieß und ein langes breites Schwerdt waren die Trutzwaffen.

Das Lager der Römer sah stets einer befestigten Stadt ähnlich, machte ein vollkommenes Viereck, und ein Platz von sieben hundert Ellen ins Gevierte faßte drei vollständige Legionen, ohne die Reuterei. Mitten im Lager ragte das Hauptquartier — Prätorium, hoch empor. Jede Waffenart hatte ihre angewiesenen Stationen. Die Gassen waren breit und völlig gerade. Zwischen den Gezelten und dem zwölf Fuß hohen, mit Pallisaden und tiefen Gräben versehenen Walle, mußte auf allen Seiten ein zwei hundert Fuß breiter Raum gelassen werden. Der Soldat verrichtete die Schanz- und Lagerarbeit selbst. — In weniger als drei Stunden war die Festung aufgeführt *).

Der Marsch war eben so pünktlich als die Castramentation. Der Soldat trug, außer seinen Waffen, noch Küchengeräthe, Befestigungswerkzeuge und Proviant auf mehrere Tage. Unter dieser Last mußte er doch den gewöhnlichen Tagemarsch von fünf deutschen Meilen zurücklegen. Zeigte sich der Feind, so warf der Römer das Gepäck ab, veränderte durch schnelle Evolution die Kolonne

*) Veget. I. 21 — 25. Josephus de bello Judaico, III. c. 5.

und rückte in die Schlachtordnung. Schleuderer und Bogenschützen (Tiralleurs) scharmutzirten vor der Front; Reuterei deckte die Flanken; Wurfmaschinen standen im Hinterhalt. Gern überließ man aber den Hülfsvölkern das Vordertreffen oder die erste Linie. Gewöhnlich standen sie unter dem Commando römischer Präfekten, behielten jedoch den Gebrauch ihrer eigenthümlichen Waffen.

Also der Feind (über 20,000 Combattanten stark), den Hermann mit zum Theil wilden, oft nur von tollkühner Tapferkeit beseelten, und mit schlechten Trutz- und Schutzwaffen versehenen Kriegern besiegen sollte. In der Schlacht selbst war nur auf die geübteren Geleite der Kriegsfürsten zu rechnen. Der Heerbann mogte kaum zur gänzlichen Zernichtung der schon Gesprengten und in verwirrte Flucht Getriebenen, benutzt werden.

Des Frühlings mildere Jahrszeit trat ein. Fester wurden nun die Wege, freundlicher die von ihrer Eis- und Schneedecke befreieten finstern Waldungen. Mit sicheren Geleitsmännern, versprach dieser Zug mehrere Annehmlichkeiten, als irgend einer, den römische Heere früher in dem rauhen Lande unternomman hatten. Hermanns starkes Geleit, Segests Schaar, mehrere Schwader Teuchterer, und selbst einige Hunderte kattischen Fußvolks, bildeten das Korps der Bundesgenossen.

Da der Marsch durch Freundes Land ging, blieb auch der ganze Troß unnützen Gesindels, das sich um Varus gesammelt, beim Heere. Advokaten, die ihre Rechtsweisheit den Barbaren an der Weser und Elbe bringen wollten; Kaufleute, die feine Spekulationen zum gewinnreichern Waarenumtausch auszuführen, wohl gar einige neue Handelsartikel zu entdecken hofften; Gaukler und Possenreißer, die Roms dramatische Künste in Deutschlands finstern Waldungen zur Ergötzlichkeit des freigebigen Proconsuls und seiner Genossen zu üben gedachten; — feile Dirnen und Weiber, die ihre Reize neuen Käufern anboten: — ein ungeheurer Schwarm, der die Beweglichkeit des Heers unendlich erschwerte. In Jubel und Freude zog man vorwärts, und oft wurde Halt gemacht, um feierliches Gericht zu halten, wozu es bei den vielfältigen Streitigkeiten, die größtentheils doch nur ersonnen waren, an Gelegenheit nicht fehlen konnte.

Während die Bethörten in gefährlicher Ruhe zur Weser hinlenkten, entwickelten sich Hermanns Maaßregeln mehr und mehr. Die Priester beförderten, sobald sie begriffen, worauf es eigentlich abgesehen, die dumpfe Gährung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Geheime Gilden und außerordentliche Grauensprachen wurden in den Marken der Brukterer, der Cherusker u. s. f. gehalten. Der Priester Klage entflammte die Gemüther, und was durch der Rede Kraft sich nicht

allein bewirken ließ; dazu mußten göttliche Orakel, Runensprüche, Zeichendeutungen dienen. Ein gemeinsames Interesse vereinigte für den Augenblick wieder die vereinzelten Wehren. Denn der gemeinsamen Rache Stimme, und selbst die lockende Aussicht auf reiche Beute von den verhaßten Fremdlingen, wirkten bald mächtiger, als jene zwiespältigen und kleinlichen Leidenschaften, wodurch früher manche Markgenossen getrennt worden. Den vorschnellen Ausbruch des verdeckten Brandes verhinderten aber die Sprecher der allherrschenden Gottheit, mittelst ihres geheiligten Ansehens beim Volke, indem sie unfehlbare Rache, binnen Kurzem, verkündeten.

Die cheruskischen Marken waren durch Hawart leicht unter die Waffen gebracht. Denn der seltene Fall trat jetzt ein, daß Edele, Geleitsführer und gemeine Wehren nach einem Ziele strebten. Die Freiheit, die Ehre, das Recht, das Eigenthum und der Erwerb Aller, standen ja auf dem Spiele. Wenn keine Fehde streitender Nachbaren, wenn keine Rechtshülfe durch Waffen, wenn keine Kriegszüge zur Unterstützung fern wohnender Völkerschaften mehr statt fanden, — und wie mogten dergleichen noch statt finden, sobald der römische Gerichtszwang und die Macht römischer Waffen, Alles unter die gleiche Linie der Knechtschaft beugten? — so konnten die Geleite auch fortan nur als Roms Söldner fechten. Die selbstständige Ehre, und mit ihr der heißersehnte vaterländische

Kriegesruhm, und der reichste Erwerb durch Subsidien und Beute, verschwanden dann gewiß. Also sank zugleich des Adels Ansehen, und sein alter Einfluß beim Volke, löste sich von selbst auf in kriechende Demuth gegen die fremden Herrscher.

Hermann, der dem Römer-Heere vorangeeilt war, erschien nun unter seinen alten Bekannten im hohen Cheruskawald auf der feierlichen Gilde, am Feste der Friga. Sein theures Weib hatte er mitgebracht, und selige, doch kurze Stunden verlebte er wieder auf dem heiligen Boden: dem Schauplatze seiner kindischen Freuden. Trauliche Ehrfurcht, herzliches Vertrauen, ungeheucheltes Wohlwollen, brachte Sigismars Gemahlin, brachten alle bewährten Freunde des verehrten Herzogs der schönen Fürstin entgegen. Hermann enthüllte bald den Versammelten kurz und kräftig seine Plane. Die Rede fand allgemeinen Beifall, und Tausende erboten sich sogleich zur Heeresfolge. — «Freie Männer seid Ihr Alle, (fuhr Hermann fort) — auch durch keinen Eid an meinen Kriegsbefehl gebunden, wie die tapfern Leute meines Gefolges. Doch muß ich nun fordern, daß Ihr Alle leistet den heiligsten, unverbrüchlichsten Eid: es wolle keiner sich unterfangen, ohne mein Geheiß Fehde zu beginnen mit den fremden Räubern, die bald hier erscheinen werden! Es wolle jeder harren meines Winks, bis ich gefunden die rechte Stunde und den Ort, wo die Rache ihr großes Fest feiern

soll. Dagegen versichere ich Euch: — ehe die heilige Eiche sich zum zweitenmahle entblättert, soll befreiet sein Wodans Erbe von den feilen Knechten des großen Tyrannen!»

Freudig leisteten Alle den Eid. Der Priester aber bestätigte durch den furchtbaren Bann die Zusage. Da übergab der Herzog seinen treuen Gefährten, Horst und Hawart, den Kriegsbefehl in den cheruskischen Marken, und bestimmte die Furth, wo, mit den nachrückenden Longobarden vereinigt, der cheruskische Heerbann über die Weser setzen müsse, und bezeichnete die Höhen, wo die Feuersäulen auflodern sollten, zum Zeichen, daß alle Mannien losbrächen gegen den fliehenden Feind. Endlich lautete die Abrede dahin: daß auch Hermanns Mutter und Gattin, sobald das Heerhorn ertönte, unter Hawarts und eines erlesenen Gefolges Schutz, mit der Heermannie aufbrechen sollten.

Unterdessen hatte Varus unsern Aliso sein Standquartier genommen. Das Heer selbst dehnte sich nach Gemächlichkeit von der Lippe bis zur Weser dergestalt aus, daß der äußerste linke Flügel, der seine Posten bis an den Solling vorgeschoben, die Gauen der Cherusker berührte. Man lebte hier anfänglich mit den Einwohnern scheinbar auf sehr freundschaftlichem Fuß. Von allen Seiten brachten die verbündeten Fürsten und Edlen seltsame Streithändel vor Varus Gericht, indem sie behaupte-

ten: es sei nach vaterländischem Rechte unmöglich gewesen, die verworrenen Händel zu schlichten. Nun prunkten und brüsteten sich die aufgerufenen Patrone mit ihrer Weisheit gar herrlich. — Und gedrehet, gefeilt, oft auf den Kopf gestellt wurde der Streit so lange, bis in seiner Machtvollkommenheit der Proconsul das Endurtheil sprach, welches freilich weder die eine noch die andere Parthei verstand. Inzwischen widersprach niemand. Vielmehr schienen die Verstellten in ehrerbietiges Erstaunen darüber zu gerathen, daß menschliche Weisheit so weit reiche, durch künstliche Gesetze und geheime Formeln zu entscheiden, was kein Grauen- und kein Schöppenspruch schlichten, ja selbst des Priesters Weisheit kaum zu entscheiden vermögte.

Varus erhielt laute Danksagungen *). Die Streithändel vermehrten sich täglich, und der selbstgefällige Thor war wie entzückt darüber, daß er gleich einem Prätor urbanus, umgeben mit den Decemviris litibus judicandis, im Glanze eines überirdischen Wesens auf seinem Tribunale den staunenden Barbaren erscheinen konnte, die demüthig eingestanden: nun erst, da nicht Waffen und

---

*) Simulantes fictas litium series, et nunc provocantes alter alterum injuria, nunc agentes gratias quod eas Romano Justitia finiret. — Vell. II. c. 118.

Gewalt das Recht entschieden, könne man sich des genußreichen Lebens freuen!

So bethört und aufgeblasen durch den glücklichen Erfolg seiner Maaßregeln, that Varus den letzten Schritt, welcher jeden Zweifel über seine wahre Absicht auch dem Verblendetsten lösen mußte. Nicht genug, daß freie Männer, gleich Knechten, von Lictoren gegeißelt und in Fesseln geschlagen wurden, sollten sie sich jetzt auch bequemen, einen drückenden Tribut zu zahlen, den Varus, als des Landes Oberherr, im Namen des Kaisers streng und herrisch forderte. Die Sache war zu neu und zu entsetzlich, als daß nicht Widerstand hätte erfolgen sollen. Nicht nur einzelne Wehren, ganze Marken widersetzten sich. Soldatentrupps aber durchstrichen das Land, fielen in die einsamen Gehöfte, erpreßten mit Gewalt die schimpflichen Gaben, schleppten die Widerspenstigen vor den Proconsul oder vor die nächst befindlichen Befehlshaber, schändeten oft Weiber und Töchter, ließen wohl gar die Hütte, deren Bewohner erbitterten Widerstand geleistet, zur Strafe des Frevels in Dampf und Rauch aufgehen.

Da entzündeten sich auch die mannichfaltigen durchweg verbreiteten Brandstoffe, und hoch auf droheten, besonders in den Marken der Cherusker und Brukterer, die Flammen allgemeiner Empörung zu flackern. Die Verbündeten durften also nicht länger zögern. — Die Rache war reif; die letzte

Hand mußte ans Werk. Hermann gab selbst das verabredete Zeichen.

Die Fürsten und Edeln erbaten sich nun unter mancherlei Vorwand vom Proconsul kriegerische Bedeckung und Begleitung in ihre Wohnplätze. Zur Hauptbeschönigung dieses Verlangens, diente die sich fast aller Orten veroffenbarende Widersetzlichkeit gegen den Tribut. Man könne, hieß es, — sich nicht auf die eigenen Leute verlassen, und ohne Römerwaffen sei es unmöglich, den Fürsten Ansehen genug und Gehorsam zu verschaffen, daß sie ihre Obliegenheiten als treue Bundesgenossen erfüllten. Andere versprachen Lebensmittel genug ins Lager zu schaffen, wenn sie unter römischer Bedeckung solche daheim einfordern könnten. Noch andere erbaten Schutz zu ihrer persönlichen Sicherheit gegen die unruhigen, sehr gekränkten Geleitsführer.

Varus kannte den Abgrund nicht, an dessen Rande er schon wandelte. Stolze Sicherheit ist der erste Schritt zum Verderben. Der Bethörte glaubte der Fürsten, von denen doch einige sein Mißtrauen erweckt hatten, um so sicherer zu sein, wenn er sie unter hinlänglicher Bewachung entließe. Manche kehrten wirklich zurück und brachten Lebensmittel, — zugleich aber die unerwartete Nachricht mit, daß an den Grenzen der Amsibarier ein gewaltiges Kriegesfeuer auflodere. Das war die Losung. Eilboten nach Süd und Ost. Die Rache ist reif! Im Seman hatten sich die Fo-

sen, im Solling die Cherusker, an der Werra die Katten, an der Ems und Lippe die Brukterer, an der Haase die Marsen, an der Niederweser die Chaucen, und zwischen diesem Strome und den Elbmündungen, sogar schon die Longobarden gesammelt.

Varus, durch langen Gehorsam und scheinbare Unterwerfung verwöhnt, ward gewaltig durch die Nachricht von Aufruhr und Empörung in seiner Nähe, erzürnt. Der Legat, die Tribunen, die im Lager oder dessen Nähe befindlichen Bundeshäupter, wurden zusammengefordert ins Prätorium. Es waren bestätigende Nachrichten vom Ausbruche der Fehde zwischen den Chaucen und Amsibariern eingelaufen. Bojokal selbst, hatte um schnelle Hülfe gebeten.

Der Proconsul erklärte im herrisch hochfahrenden Tone, daß er die frechen Ruhestörer mit seiner ganzen Macht züchtigen wolle. Die Tribunen stimmten bei. Selbst der Präfect Eggius widersprach diesesmahl nicht. Denn lange schon war ihm die Zerstückelung des Heers widrig gewesen. Jetzt mußten doch die Legionen zusammenrücken, und die fast aufgelöste Kriegszucht konnte wieder hergestellt werden.

Die cheruskischen Fürsten erboten sich zur schnellen Aufmahnung der Mannien, und versprachen, binnen wenigen Tagen dem Heere eine mächtige Schaar Bundesgenossen zuzuführen. Auch ge-

bot Hermann auf der Stelle den Führern seiner Hunderte, das Geleit unter des Nachtgefährten Fittigen zu sammeln, um jeden Augenblick dem Winke des Proconsuls gewärtig zu sein. Laut lob= ten die Römer des treuen Bundesfürsten ausge= zeichnete Ergebenheit. Segest aber stand schwei= gend und finster auf seinen großen Schild gelehnt in der Versammlung. Aus seinen tückischen Augen schossen Blitze des Verderbens auf Hermann, der stets sich gleich blieb.

Varus fordert endlich den Brukterer auf, seine Meinung gleichfalls auszusprechen. Der ant= wortete fast höhnisch: «Was frommt's, wenn Alle gerathen haben und der Entschluß schon fest steht. Doch wirst Du guten Raths und treuer Freunde Warnung bedürfen! Sie sollen Dir werden, so= bald Dein Ohr offen ist. Wo gleißnerische Heuch= ler schwatzen, spare ich mein Wort bis zu gelege= nerer Zeit.»

«So schweige!» fiel Varus zornig ein. «Und wisse: Rathgeber voll unzeitiger Besorgniß hasse ich. Neidharte, die alles bekritteln, was nicht sie selbst thun, und Männer anzuschwärzen suchen, die ich ehre und liebe, — sind mir ein Greuel. — Es steht fest mein Entschluß. Präfect, laß die Mani= pel sich sammeln! Vola, Du rückst mit den Tur= men voran. Fürsten, Tribunen, Centurionen! Ihr seid Alle zum fröhlichen Schmause geladen. Lustig, fröhlich, jubelvoll wollen wir noch einmahl

hier sein vor dem Aufbruch. Dann spute sich Jeder an seinen Ort. Die fünfte Kohorte der Einundzwanziger bleibe zurück, daß Ruhe erhalten werde im Rücken des Heers.»

Segest war zum Legaten geeilt, und hatte um geheimes Gehör beim Proconsul nachgesucht. Volumnius aber wies ihn eben so schnöde zurück. — «So will ich Euch denn Beweise bringen, daß der Schrecken bebend durch Euer Gebein fahre. Mögen die Götter es lenken, daß nicht zu spät es sei. Ihr, ich, wir Alle wären dann verloren!»

Er stürzte fort mit bitterer Galle im Herzen, mit tief gekränktem Stolze, mit banger schrecklicher Befürchtung des nahenden Unglücks erfüllt. Heller als der Tag, lag der Verschwörung Plan vor den Augen seines Geistes. Er kannte ja die furchtbare Stimmung selbst in den Marken der Brukterer. Was stand nun für ihn selbst auf dem Spiele, wenn Varus mit den Legionen vernichtet wurde? Das stolze Gebäude, woran er seit Jahren schon bauete, stürzte dann durch einen furchtbaren Schlag in Trümmern zusammen. Keine Rache an dem frechen Räuber seiner Tochter! Vielmehr mußte er ihn hochgeehrt, auf die höchste Spitze des Ruhms erhoben, von Allen als des Vaterlandes Retter gepriesen erblicken. Er mußte ihm vielleicht selbst huldigen, sich seinen Befehlen unterordnen, und zum Untergange derer sogar die Hand

bieten, die stets seine Götzen gewesen, wollte er nicht unvermeidlich als Vaterlandsverräther in den Abgrund der tiefsten Schmach, des entsetzlichsten Elends stürzen! Diese Gedanken peitschten wie wilde Furien sein neidisches, stolzes, von Angst und Entsetzen erfülltes Herz.

Es war Mitternacht; und noch hatte er keinen festen Entschluß gefaßt. Siehe! da leuchtete vom entfernten jenseitigen Weserufer herüber ein seltsamer Schimmer am finstern Firmament. Er stand still. Er staunte. Der Schimmer ward heller. Vor sich, hinter sich, zur Seite, überall, überall die entsetzlichen Feuerzeichen! Er kannte sie. Er wußte, was sie bedeuteten. In wilder Verzweiflung schlug er die Hände zusammen über sein gebeugtes Haupt. «O Varus! Verblendeter Thor! rief er laut. Da sammeln sich Deine Mörder. Du wirst fallen, wenn auch diese Merkmahle des entsetzlichsten Verraths Dich nicht aus dem Todesschlummer aufschrecken! Noch einmahl will ich Dich warnen. Hörst Du nicht! O des verfluchten listigen Verräthers! Dann muß auch ich ihm die Hand bieten zu Eurem Verderben!»

Er rannte dem bäumenden Gaule den scharfen Stachel tief in die Seite, sprengte fort wie ein Besessener, stürmte in seine Burg, und befahl mit wilder Hast dem Geleite, sogleich sich zum Aufbruche bereit zu halten. Kaum rötheten die ersten Strahlen der Morgensonne den Himmel, so ging's

fort im raschen Trabe, zum Lager des Proconsuls.

Hermann hatte Segests verrätherisches Herz durchschauet. Aber sein Entschluß stand fest. Jeder Rückschritt führte ja zum Verderben. Vorwärts nur lag der Sieg, — leuchtete die Wonne der Erlösung von schmachvoller Knechtschaft. «Eilt, — sagte er zu den Verbündeten, mit denen er um die Mitternachtsstunde am Bullerborn zusammengekommen, — eilt vom morgenden festlichen Schmause sogleich zu den Eurigen! Nun keine Stunde Verzögerung! Die Frucht ist reif! Treibt die Schaaren fort auf den Euch bekannten Pfaden, daß sie des Gebürges Schlüchte vor den Legionen erreichen. Wir greifen von der linken Seite und im Rücken den Feind zuerst an. Die Marsen empfangen ihn, sobald er sich links wendet. Die Katten drücken nach. Rechts überflügeln ihn die Longobarden. Zu den Chaucen soll er nicht mehr gelangen. — Ha! sehet Ihr die Feuerzeichen von allen Seiten! Fort nun, fort! Ich und der Vater bleiben beim Römerheere, bis der Augenblick winkt. Segest kann uns nicht mehr schaden. Von Bojokal habe ich schlimme Kunde. Der Elende, Wankelmüthige! Entrinnen soll er der Strafe nicht.»

Die Verschworenen zerstreueten sich. Hermann blieb mit dem Vater über Nacht in der Grotte des Priesters. «Ich weihe, — sagte dieser, das Opfer; ich singe Euch das Schlacht-, das hehre Siegeslied! Und Wodan wird dem greisen

Diener noch einmahl Jugendkraft verleihen. Versammelt sind unsere Barden. Es gilt den Kampf für Leben, Ehre und Freiheit; für unsere Götter; für Alles was heilig uns war und das Herz uns erhob. So bleibe auch ich nicht zurück, Herzog.»

«Alter Schwan! — Ja, sing ihnen das Todeslied, den Räubern vom Tiberstrom! Nimmer sollen sie wiedersehen diese heilige Erde.» Jetzt streckte der Fürst begeistert die bewaffnete Rechte zum sternbesäeten Firmament, und rief: «O Allherrscher! Unnennbarer! Dein Knecht beugt sich in den Staub vor Deiner allgewaltigen Herrlichkeit. Begeistert durch Dich ist der Greis wie der Jüngling. Das schwache Weib sogar erfüllst Du mit Heldenmuth! Dein Werk, ja nur Dein Werk treiben wir. Deine Altäre sollen fest stehen; fallen die stolzen Adler; sinken in den blutigen Staub! Falle dann auch ich! Ha, welch ein schönes Loos! Mein Weib sauge mir die Todeswunde! Gerächt und gerettet ist mein Volk! Ich juble im Kreise der Asen!!»

Der Sonne erste Strahlen beleuchteten der emporgehobenen Adler glänzende Schwingen. Dies war das Zeichen zum Aufbruch der Vorhuth, die Vola führte. Hermann erschien beim Proconsul und berichtete, daß die entfernteren Mannien des Wesergaues in letzter Nacht durch die gewöhn-

lichen Feuerzeichen zur Heeresfolge aufgemahnt wären, daß er wünsche, noch länger im Lager zu bleiben, daß er aber seinen bewährtesten Leuten, die Führung der nachrückenden Schaaren übertragen habe. Für den neuen Beweis der Treue dankte ihm Varus. Hermann aber machte ihn völlig sicher durch die Aeußerung, daß Thusnelda selbst dem Kriegeszuge beiwohnen werde, daß sie eine treffliche Jägerin, mit ihren Jungfrauen die Tafel mit dem auserlesensten Wildpret zu versehen, verheißen. — Varus lächelte: «wären nur heute die Weiber schon da zum fröhlichen Mahle!»

Es wurde von tausend geschäftigen Händen bereitet. Ein fröhlicher Tumult durch alle Gassen des Lagers. Hier zechten Soldaten; da lauter Gesang; dort ein wieherndes Gelächter über der Possenreißer seltsame Sprünge. Der Feldherr selbst saß im Kreise seiner Tribunen und Centurionen, die vermischt mit den edelsten Bundesgenossen jubelten. Deutsche, römische, griechische Lieder, dem Weine, den Weibern, der Ritterehre zur Ehre, erklangen. Lallende Zungen, schwere Köpfe, seltsame lächerliche Gebehrden der Benebelten. Hermann und Sigismar wachten, daß nicht der Freunde berauschtes Gemüth, sie zur Schwatzhaftigkeit verführe. Auch Inguiomer war erschienen, finstern, mißlaunigten Sinnes voll; denn er ahnete etwas Außerordentliches. Aber Wein und Gesang stimmten ihn mit zur Fröhlichkeit.

Allein Segest schlich tückisch und laurend um den Jubel her. Schon dämmerte der Morgen und die dritte Nachtwache wurde abgerufen. Da mäßigte er sich nicht mehr. Varus war fast taumelnd vom Mahle in sein geheimes Gemach gegangen. Segest ihm nach. Er trat mit wild verstörter Miene vor ihn hin. Sein erstes Wort war Verrath! — «Verrath! Woher?» grinsete Varus. «Siehst Du schon wieder Gespenster?» — «Keine Gespenster!» fiel der Erhitzte ein. — «Ein tückischer Bube, derselbe, der frech meine Tochter raubte, berückte Dich, wie Deinen leichtgläubigen Vorgänger. Lange brütete der Haß gegen Rom in seinem Herzen. Jetzt ist sein schwarzer Verrath reif. O höre mich! — Rette Dich, rette uns Alle, Proconsul!»

«Kommst Du endlich, Schlange? Ha, ich kenne Dich, — ich kenne auch den edlen Mann, den der Neid und der tückische Haß begeifert. Würdig ist er ein Römer zu sein. Unser treuester Freund, unser thätigster Bundesgenoß, den ich hoch erheben werde über Euch Alle. Soll ich ihm mißtrauen, weil Du ihn hassest und ihn verschwärzest? Weil er die Tochter geraubt, die zum Weibe Du selbst ihm verhießest? Soll ich verschließen mein hellsehendes Auge gegen seine Vorzüge, weil sie Dich kränken? Nimmermehr! Er ist mein Freund, mein Vertrauter! Euch unähnlich, die Ihr keinen Sinn habt für die edlere Freundschaft! Segest! Laß

mich nicht schlechter von Eurem Volke denken, als es trotz seiner Rohheit mir erscheint! Ha! wie verworfen wäre es, wenn selbst der Edelste aus seiner Mitte, die innigste Freundschaft, mit schwarzer Verrätherei lohnen könnte? Rachsucht verblendet Dich! Siehst Du denn nicht, daß, wenn ich Dein Volk wirklich dafür hielte, wofür Du es ausgiebst, der Strafe furchtbarste Geißel über Euch Alle schwirren müßte? — Nein! O nein! Hermann ist mein Freund! Dankbarkeit gab mir sein Herz! Ihr will ich trauen *)!»

«So müssen die ewigen Götter, — rief der Brukterer Fürst, — Deinen Geist verfinstert haben! Immerhin zweifle an der Wahrheit meiner Rede; aber prüfe sie wenigstens. Bleib hier unter Alisos Wällen! Setze die Legionen nicht unvermeidlichem Untergange aus! Du kennst das Volk nicht, das Du Romas Herrscher bereits unterworfen wähnst! Du kennst seine Stimmführer, seine Edeln, seine Fürsten nicht. Sie Alle sind im Bunde mit dem Verräther! Ich will nicht Euch allein, auch mich will ich retten. Sie werden mich einen schwarzen Bösewicht nennen, mich verfolgen und vielleicht tödten, weil ich ihr Vorhaben ver-

---

*) Negat se credere, — spemque in se benevolentiae ex merito aestimare, profitetur. Vell. II. c. 118. Ein schöner Zug in Varus Charakter!

rieth. — Verlangst Du Beweise des Verraths? — Höre! Es sind geheime Gilden und Sprachen gehalten, wobei ich nicht erscheinen durfte. Die Geleite nicht nur, das Volk ist unter den Waffen. Vor Dir, hinter Dir, überall wohin Du Dich wenden magst. Ich selbst sah die Feuerzeichen. Ich weiß sogar, mein Sohn, der von der Ubier Altar entfloh — ist von Hermann gelockt und verführt, mitten unter den Tollkühnen, die auf Euer Verderben sinnen.»

Varus fiel lächelnd ein: «Die Feuerzeichen! Wahrlich, Du könntest mich mißtrauisch machen, wäre ich nicht besser unterrichtet. Der Cherusker selbst hat mir davon schon Kunde gegeben. Es sammeln sich die Mannien. Er selbst bleibt mit dem Vater hier. Würde er das, hätte er Verrath im Sinne? Ich kenne Dich, Segest, ich will vergessen Deine tückische Rede. Nun aber schweig, und verdirb nicht durch gallichte Mißgunst der Freude gewidmete Stunden.»

Segest nahm noch einmahl mit wilder Heftigkeit das Wort: «Also keine Rettung! O höre noch eins, und urtheile daraus, ob ich meiner Sache gewiß sei! Laß Hermann, laß die Anderen, laß mich selbst fesseln! Stelle uns Alle vor Gericht. Untersuche streng, — und findest Du es dann nicht, wie ich sagte: so strafe ohne Nachsicht die giftige verleumderische Zunge!» — Varus glotzte ihn an mit großen Augen. Der Römer

schien zu wanken. Doch bald sich besinnend, sagte er scharf: «Wohin anders könnte das führen, als daß ich sie wirklich in Feinde verwandelte? Gefesselt, beschimpft! Würde ihr gekränkter Ehrgeiz nicht dann erst auf Rache sinnen? Nimmermehr beleidige ich also Roms treueste Freunde! Wie könnte ich's bei Divus Augustus verantworten?»

«So mahne ich Dich,» rief ergrimmt der Verräther, — «an Deine heiligsten Pflichten gegen den Kaiser! Auch ich bin römischer Bürger und rufe Dir zu: stürze nicht drei der schönsten Legionen ins Verderben! Du weihest sie dem Untergange, und kannst nimmer die schwere Verantwortung bestehen, wärest Du auch selbst glücklich genug, dem Mordstahle zu entrinnen!»

Da fuhr der Proconsul stolz und herrisch auf: «Uebermüthiger! Du willst drohen! Du den Feldherrn an seine Pflicht erinnern! Ha! Ha! Die Legionen dem Untergange weihen! Und der sollte ihnen, den tapfersten und kriegserfahrensten, die Rom hat, durch Eure wilden, ungezügelten, von leicht verrauchender Wuth getriebenen Haufen bereitet werden! — Stolzer Thor! Gleich sollst Du erfahren, wie ich Deine Warnung benutze.»

Ergrimmt eilte Varus wieder vor das Prätorium, und gebot den Präfecten, mit Tagesanbruch die Adler zu heben. Die Fürsten aber entließ er mit freundlichen Worten, einen verachtenden Blick auf den Brukterer werfend.

Dem ließen kochende Wuth, Furcht und Beängstigung keine andere Wahl, als nun selbst den Verschworenen sich anzuschließen. That er's nicht, war sein schmachvoller Untergang gewiß! Bald geschah, was er befürchtet hatte. Kaum waren die Legionen zwei kurze Tagemärsche vom Weserufer abgerückt; da stürmten Katten, Cherusker, Fosen, Teuchterer und selbst Brukterer auf die zurückgelassenen Manipel. Es war kein Kampf, sondern ein Schlachtfest. Denn hingewürgt wurden die Unglücklichen gleich Opferthieren. Nur Wenige retteten das nackte Leben durch schnelle Flucht nach Aliso, oder durch Habsucht derer, die als Knechte sie länger nützen wollten. Einige zum Gottesurtheil aufgesparte, in den Zweikampf gestellte Römer, fielen sämmtlich unter den Schwerdtern ihrer begeisterten Gegner. — Und dieses, jeden Zweifel an den glücklichen Ausgang des großen Freiheitskampfs beseitigende Gottesurtheil, entflammte selbst die bisher Furchtsamen mit wildem Muthe. Die Marsen hatten schon früher die ihrem Fürsten zurückgelassene Bedeckung niedergemetzelt. Nun ertönte überall der Kriegsruf von den Ufern der Weser bis an die Gestade der Ems. Die Katten brachen aus ihren Grenzen; die Marsen rührten sich in ihren finstern Wäldern und Mooren. Auf den Fittigen des Herbststurmes fuhr Wodan daher in donnerndem Kriegswagen. Ein Geist und eine Wuth schien Alle zu beleben. Heiße Lieder der

Barden begeisterten im gleichen Maaße Greise und Jünglinge. Die Mannien der Cherusker, führten Werdomar, Hawart und Horst über die wogende Weser. Der Fürsten Gemahlinnen, und nebst ihnen, die Weiber und trauten Bräute der Jünglinge, fuhren in der Krieger Mitte auf den rauschenden Kriegswagen. An der Lippe gewannen die Marsen, unter Malvend, dem Römerheere die linke Flanke ab. Von der Niederweser her kamen der Longobarden Schaaren am Dammersee herunter, den Römern in die rechte Seite. Die Katten rückten nach von der Werra her. Cherusker, Fosen und Brukterer umzingelten die Sicheren im Rücken. Selbst Segest hatte mit seinem Geleite den tobenden Haufen sich anschließen, und den alten Freund Lucius Seditius, auf Alliso seinem Schicksale Preis geben müssen. Kurz, Varus, der ohne Ordnung und Furcht, wie in Freundesland, den Marsch gegen die Grenzen der Chaucen lenkte, war bereits zwischen der Lippe und Bege, als er noch gar keinen Feind ahnete, von allen Seiten umzingelt. Doch mahnte er Hermann selbst auf, das Nachrücken der verheißenen Bundesvölker nun zu beschleunigen. Der Cherusker-Fürst entfernte sich, — und es schlug die Stunde des Verderbens.

Schon jetzt war in jeder Hinsicht der Zustand

des Heers rettungslos. Eingeschlossen auf dem ungünstigsten Terrain, wo morastige Ebenen in kurzen Zwischenräumen mit rauhen Gebürgszügen und dichten Waldungen abwechselten, konnte es sich nur sehr langsam und unbehülflich fortbewegen. Ein Labyrinth von Flüssen und Bächen, welche der Herbstregen schon angeschwellt und meistens über ihre Ufer getrieben hatte, umgab es. Hinterwärts die mächtige Weser mit ihren Nebenströmen. Links die Lippe, die Else, die Hessel, die Wartenau, die Alme, die Pader und die tiefe schiffbare Ems. Vorwärts aber die Haase. Bruch und Moor überall, wo im Frühlinge trockener und fester Boden zu sein schien. — Tausend Hindernisse, die das Fortrücken der Legionen und ihres gewaltigen Trosses erschwerten.

Hoch und dicht standen die Bäume, und verworrenes Gesträuch schlang sich dergestalt von Stamm zu Stamm, daß kaum Reuter und Fußgänger, viel weniger Karren oder schwer bepackte Lastthiere durchkonnten. Die Bäume mußten zum Theil gefällt werden, um Raum zu gewinnen, und tausend Arme waren beschäftigt, das verwachsene Gesträuch durchzuhauen. Andere schlugen Brücken, oder rammelten Pfähle ein, um künstliche Dämme zu bilden und so den Weg zu öffnen. Jeder schimpfte auf das vermaladeiete Land. Weiber und Kinder schrieen: Troßbuben sangen und fluchten. Das Ganze glich einem Bienenschwarme, dem der

Weiser fehlt. Daß die Legionen geschlossen marschirten, war unmöglich. Die Turmen konnten noch weniger zusammen bleiben. Wagen, Karren, Lastthiere, Marketender, Gaukler, Weiber und Kinder schoben sich fort untermischt mit den Kohorten. Varus harrete ungeduldig der Rückkehr Hermanns, und fast Alle trösteten sich, wie er, mit der Hoffnung: der treue Freund werde für die Ermatteten bequemere Wege und sicherers Fortkommen ausmitteln!

Varus hatte sich nämlich mit einer strategisch richtigen Wendung rechts gegen das Flüßchen Werra gewandt, wo es die Aa aufnimmt. Denn er wollte von da in gerader Richtung nördlich ins Gebiet der Chaucen rücken, durch die Gauen der Marsen, deren Fürst mit starkem Geleite gleichfalls zum Heere zu stoßen, verheißen. An Asprenas aber war Ordre gesandt: vom Niederrheine her gegen die Ems zu marschiren, um durch gemeinschaftliche Kraft den Aufruhr schnell zu ersticken.

Das Heer gelangte so nach drei sehr kurzen und höchst beschwerlichen Tagemärschen in die Gegend, welche jetzt die Ortschaften: Heervorden, Schloß Sternberg und Werentrup an der Lippischen Grenze bezeichnen. Düstere Wolken, welche sich vom Düteburger Forste herabwälzten, verkündeten Sturm und Regen. Aus den nahen Waldungen vernahm man zuweilen ein dumpfes

Geheul, und die voranſprengenden Turmen entdeckten ſogar einzelne Haufen, die oft ſchnell aus den Büſchen hervorkamen, aber eben ſo ſchnell und ſchüchtern ſich wieder verbargen. Schaurigte Schluchten, enge Thäler, ſchroffe Felſen durchſchnitten die wilde, gebürgigte Gegend, und als der Abend dunkelte, ſchimmerte ein blutrothes Zeichen am Himmel durch der Bäume dicht verſchlungene Wipfel. Schwere Beſorgniſſe und bange Vorahnungen naher ſchrecklicher Gefahren, bemächtigte ſich auch der alten Soldaten. Unter Furcht und Bangigkeit ward ſo das Lager geſchlagen und das Prätorium erhöhet. Die Gräben wurden gezogen, und der Wall ſo gut als thunlich mit Palliſaden befeſtigt.

Eggius beſuchte und ordnete die Wachen. Bald aber kam er mit düſterer Miene zurück ins Prätorium. Varus konnte nicht unterlaſſen zu fragen: wie der Präfect die Lage der Dinge beurtheile? — «Zu ſpät, «erwiederte Eggius,» kommt uns die Wahrheit. Es iſt alles lebendig in den

---

*) Ich habe meine Meinung nach ſorgfältiger Vergleichung von Möſers Osnabr. Geſch. Tom. I. Abſchn. 3. — Grupe in orig. Germ. Tom. I. Obs. IV., vergl. mit Dio Cass. lib. 56. cap. 20. Tacit. annal. I. 60. II. 20; und durch eigene Anſicht gebildet. Ich ſtimme Möſer bei: daß der erſte Stoß im Lippiſchen, der letzte im Osnabrückſchen geſchah.

Wäldern ringsum. Die Wachen vernehmen Getöse, wie von mächtigen ziehenden Heerhaufen. — Auch Vola berichtet, daß vor uns und auf der rechten Flanke ein donnerndes Stampfen und Wiehern, wie von zahlreichen Schwadern gehört werde. — Urtheile selbst! Sind das Freunde!»

«O Hermann! Hermann! — rief der bestürzte Proconsul. Wäre es möglich! Wärest du ein so schwarzer Bube! Ha, Rache dann, schreckliche, blutige Rache!» — Jetzt fiel Eggius ein, «Lieber Rettung, als Rache! Verderblicher konnte noch nie uns eine Schlacht werden, als hier in diesen verdammten Wäldern, Schlüchten und Sümpfen. Wir sind gefangen wie im Netze. Wo die Legionen stellen? Wie die Turmen gebrauchen? Auf welche Weise das Geschütz anwenden? Zurück, wäre unser Verderben! Wir müssen vorwärts! Schon lasse ich Brücken schlagen über den angeschwollenen Strom. Darüber hin wenden wir uns links, daß wir Hülfe erhalten von Asprenas.» — «So sei es!» sagte Varus tief bekümmert. «Ordne Alles, ich bin meiner noch nicht mächtig.»

Es grauete der Tag. Da strömte von wüthendem Sturmwinde gepeitscht, ein furchtbarer Platzregen aus den dunkeln zerrissenen Wolken. Der Orkan riß hohe Bäume um, zerschmetterte Aeste und Kronen der tausendjährigen Eichen, warf sie in die brüllenden Wogen des hoch angeschwollenen, — sonst unbedeutenden Stroms. — Horch!

Da tönt durch den Sturm gräßliches Geheul, und es schallt von der Linken und Rechten und im Rükken, wie wildes Vögelgeschrei, wie furchtbares Rauschen empörter Fluthen, wie dumpfes Rollen entfernten Donners. O Götter! Es ist der entsetzliche Schlachtruf der Barbaren. Der schrecklich-schauerliche Ton ihrer Hörner!

«Bercht auf! Hebt das Veril! Vorwärts! Vorwärts über den Strom!» erschallt durchs Lager die tobende Stimme des Legaten, der Tribunen und Centurionen. Die Turmen sprengen voran. Die Legionen folgen in geschlossener Ordnung. Noch ist kein Feind sichtbar. Aber welch ein schauderhafter Anblick dennoch! Im Vordergrunde thürmt sich ein finsteres Waldgebürge auf, und über seine Scheitel wälzen sich Wolkenschaaren, die in Strömen herabrauschen, und selbst im Innersten der Wälder wüthet der Sturm! Alle Schluchten des Gebürges mit dichtem Gesträuch gleichsam durchflochten; kein Pfad, kein Ausweg wird erkannt. Die Niederungen im Walde überschwemmt schon der aus seinen Ufern getretene Strom; der Boden ist mit zähem Schlamme bedeckt; der Fuß des Menschen und des Rosses Hufen vermögen nicht einen sichern Schritt zu thun. Felsen und schlüpfrige Hügel laufen in unabsehbarer Reihe untermischt mit sumpfigten Wiesenplätzen fort *). Der

*) Die Montes crebris convallibus interrupti. —

wüthende Strom schwillt mit jeder Minute höher an. Die schon bis auf die Haut Durchnäßten, der heulende Troß, die klagenden Weiber: Alle, Alle müssen durch den finstern Wald.

An den unüberwindlichen Hindernissen der Natur und der tobenden Elemente, scheitert jetzt die geübteste Taktik. Hier kein Stratagem! Hier keine Hülfe, als in der Verzweiflung! Was die hülflose Lage irgend erlaubt, geschieht. Zum Nachtrab werden sechs Veteranenkohorten, die tapfersten und erlesensten des Heers, beordert. Drei mit Aexten bewaffnete Manipel, bahnen den Weg. Uebrigens ists unmöglich die Reihen zu schließen. Noch unmöglicher die Flanken zu decken. Reuterei, schwer und leicht bewaffnetes Fußvolk, Karren und Lastthiere durch einander gemischt, drängen und schieben sich fort in wilder Verwirrung. Die dichte Waldung gestattete es nicht anders. In Graus, Regen, Sturm geht es hin zum gewissen Tode!

Ein unsichtbarer Feind schleudert den Tod auf die Ordnungslosen. Aus dem finstern undurchdringlichen Dickicht fliegen Wurfspieße, Pfeile, Steine von allen Seiten. Bald strömt ein Haufen Barbaren mit gräßlichem Geheul in die geöffneten Reihen. Dort stürzt ein anderer von den Bergen her-

---

Dio Cass. lib. 56. c. 20. ziehen sich durchs Lippische bis tief an die Haase fort.

ab auf den verworrenen Heerestroß. Die Manipel richten sich, die Kohorten schwenken ein, die Turmen wollen auf den Flanken durchbrechen. — Aber schnell sind die Feinde wieder in ihre Schlupfwinkel zurück und senden den Tod aus der Ferne. Nur sie kennen die schmalen Pfade durch das Moor, die verschlungenen Schleichwege durch die Wälder. Sprengen die Turmen nach, versinken Roß und Mann in den grundlosen Morast, unverrückte Zielscheiben für die Pfriemen und Pfeile der Verdeckten.

Hunderte fallen auf den Flügeln. Wer zur Hülfe des sinkenden Waffenbruders herbeieilt oder sich aufhält, den trifft gleich jenem der Todeswurf. Wuth, Ingrimm, rasende Verzweiflung sich nicht wehren zu können gegen einen Feind, den man sonst gleich flüchtigem Wilde hinzustrecken verwöhnt worden, — wachsen mit jeder Minute. Keine Hülfe erscheint. Des Feldherrn Befehl, der Tribunen und Centurionen Rufen, der Drommeten schmetternder Ton; — sie treiben immer vorwärts die bis zum Hinsinken ermatteten Soldaten.

Mittag ist vorbei. Bald flammt durch des Abendhimmels grauen Nebel ein dunkles Roth in Nordosten. — Das ist ein neues grausigtes Zeichen. Aber endlich wird doch lichter der Wald, — und es öffnet sich ein von sanftern Höhen eingeschlossenes Thal. Die vordersten Kohorten rücken geschlossen in das Thal. Der Boden ist fest. Die Turmen brechen von Rachwuth erfüllt in gestreck-

tem Jagen vor auf die Ebene. Kein Feind sichtbar. Nur von den Höhen ringsum tönt noch das Schlachthorn der Barbaren.

Dennoch viel gewonnen! Denn hier erst ists möglich, das Lager nach alter Weise zu schlagen. Der ermüdete Legionär bietet seine letzte Kraft dazu auf, und noch ehe nächtliche Finsterniß das Thal bedeckt, ist wirklich eine sichere Stellung gewonnen. Doch nur Sicherheit für eine Nacht. Grausenvollere Noth drohet der kommende Tag!

Varus durch Ueppigkeit und Wollüste erschlaffter Geist, scheint inzwischen durch die Gefahr neue Schwungkraft zu gewinnen. Er ist jetzt rathend, tröstend, ermuthigend überall. Um sich her versammelt er den Legaten, die Obersten und Hauptleute des Heers; verbietet die Todten und Vermißten zu zählen. Er verkündet ihnen den bittern, doch von der Noth erzwungenen Entschluß: die Wagen, die Karren, die Kriegsmaschinen, alles irgend entbehrliche Gepäck und Geräthe solle verbrannt werden, damit am folgenden Tage der Zug in geschlossener Kriegsordnung ungehinderter fortgehe! Dem Befehle folgt die That schnell, wie auch das Wehklagen der Beraubten sie erschweren mag. Ein gräßliches, kostbares, ungeheures Feuerwerk flammt auf, erleuchtet die dunkeln Berge und Wälder.

Die Deutschen staunen das Schauspiel an aus ihren sicheren Schlupfwinkeln, und die Flammen, welche ihre sichere Beute zernichten, fachen die ge-

täuschte Gewinngier nur noch grimmiger an zur schrecklichsten Rachwuth. Nun keine Gnade, kein Erbarmen mehr für die Verfluchten! Bisher war nur aus der Ferne gestritten; aber das Wanken der sonst fest geschlossenen Kohorten im Marsch, und die Menge der zurückgelassenen Todten und schwer Verwundeten, die ihr grausames Schicksal schon ereilt hatte, bewiesen zur Genüge, wie beträchtlich bereits des Römerheeres Verlust gewesen, wie sehr seine Widerstandskraft schon geschwächt sei.

Darum wuchs auch den in Wäldern versteckt gewesenen Wohnern der Umgegend der Muth. In dieser verhängnißvollen Nacht sahen sich die Geleite durch Tausende von neuen Kämpfern verstärkt. Der Heerbann aus allen nachbarlichen, und selbst aus den entfernteren Marken, stürmte herbei, um Theil zu nehmen an der gräßlichen Blutarbeit. Bald waren also auch an Zahl die Angreifer den Angegriffenen weit überlegen, und der ungeheure Schwarm schwoll wie ein tobender Strom mit jedem Augenblicke stärker an.

Hermann hatte die Fürsten um sich versammelt. Er ordnete die Schlacht für den kommenden Tag, und behielt seinen Cheruskern den Entscheidungskampf vor mit den Veteranenkohorten, die Eggius, wie er wußte, führte. Eine herrliche Schaar, noch über 4000 Mann stark, und ein würdiger Gegner des heldenkühnen Mannes, der die Zernichtungsschlacht leitet!

Nach Sonnenaufgang schmettern die Drommeten im Römerlager. Es ist das Zeichen zum Aufbruch. Halloh! Ihr Schmettern wird beantwortet durch ein gräßliches Echo. Der Todesruf der cheruskischen Schlachthörner ertönt. Das Schlachtlied rollt wie Donnersturm von den nahen Höhen herab, und das wilde Geheul der kattischen Heerhaufen, der marsischen, cheruskischen — — Mannien, erfüllt die Seele der furchtbar Umgarnten mit bangem Entsetzen.

Nicht lange, so müssen die Römer aus dem offenen Thal wieder ins dichte Gebüsch. Urplötzlich werden nun die vordersten Kohorten von beiden Seiten angestürmt. Es gilt Kampf auf Leben und Tod in der Nähe. Es sind die Blutringe, die schrecklichen Katten mit struppigtem Kriegshaar, die wie Furien auf sie eindringen. Geschlossen, so gut es der beengte Raum erlaubt, ziehen die Römer das kurze zweischneidige Schwerdt, decken sich mit den hohlen Schilden, brechen mit viergliedrigter Schlachtordnung auf die Wilden los. Ungleich der Kampf! Für die Römer: schärfere Waffen, geordnetere Bewegung; — für die Katten: wilderer Muth, überlegene Körperkraft, — schnellere Schwenkung zum Anlauf und Rücksprung auf dem ihnen günstigen Boden. Nach halbstündigem Gemetzel, ist die Vexilarkohorte der Einundzwanziger durchbrochen, und stürzt in wilder Flucht auf die nachrückende Legion. Die Hälfte der Mann-

schaft bedeckt todt oder schwer verwundet den Kampfplatz, untermischt mit den ungeheuren Leichen der gefallenen Blutringe.

Varus sucht die Muthlosen zu ermuntern. Aber schon werden einzelne Stimmen laut, die ihn verwünschen, anklagen, verdammen ob des unabsehbaren Elends, in welches er durch seine Leichtgläubigkeit das Heer gestürzt. Kann er sich rechtfertigen mit den Gefühlen seines Herzens? Sein Zustand grenzt schon an Verzweiflung! Löset, wie bereits das schreckende Zeichen verkündet, — die Disciplin, der pünktliche Gehorsam sich auf, und hat der Soldat noch einen andern Willen, als den des Feldherrn, — dann sind Alle gewiß verloren.

Unterdessen leuchtete noch einmahl ein Hoffnungsschimmer. Nach dem wüthigen Angriffe der Katten, hielt sich der Feind ruhiger, und das Gefecht dauerte nur noch aus der Ferne fort. Das war Hermanns Feldherrn-Befehl, der den Feind noch mehr schwächen und ihn in eine Gegend treiben wollte, wo auch nicht Einer dem Untergange entrinnen sollte. Der Regen hielt noch immer an, Pfeile, Bogen, Wurfspieße versagten in solcher Witterung den Dienst. Das furchtbare Pilum selbst vermogte die ermattete Faust nicht mehr mit Sicherheit zu werfen. Solche Erschlaffung mußte zunehmen mit jeder Minute. Darauf rechnete Hermann. Wie nun die ehernen und scharfen Waffen für die Ermüdeten stündlich unbrauchbarer wur-

den, so waren es längst schon auf diesem Terrain die furchtbaren Kriegsmaschinen: die Katapulten und Ballisten gewesen. An Mannövriren war vollends nicht mehr zu denken. Die erlernte Kriegskunst fand keine Anwendung weiter. Jedes Manipel kümmerlich zusammen gehalten, mußte froh sein, konnte es auf dem schlüpfrigen Boden nur festen Tritts in der Schlachtlinie bleiben. Dazu die Unbekanntschaft mit dem Wege; der schon fühlbar werdende Mangel an Proviant; die zunehmende Ermattung; — das muthlose Herz!

Für die deutsche Kriegsart war dagegen Alles berechnet. Hermanns Kampfgefährten kannten entweder selbst jeden Schleichweg, oder hatten die sichersten Führer. An Laufen, Springen, Fechten nach ihrer Weise auf solchem Boden, waren sie gewöhnt. Leicht bewaffnet, waren jede ihrer Bewegungen schneller, und nimmer konnten in der mörderischen Waldschlacht die schwer bewaffneten Triarier, sich mit ihnen messen. Regen, Sturm, Kälte, — wie gar nichts für ihre abgehärteten Leiber, während die zum Theil verweichlichten Römer dadurch bis zur verzweiflungsvollen Ohnmacht entkräftet wurden. Ein beständiges Tiralleurgefecht gegen geschlossene Kolonnen, die nicht ausfallen konnten, ohne ihre beste Kraft zu verlieren, denen jeder Raum zur vortheilhaften Bewegung fehlte, denen in den dichten Wäldern jede Flankenbedeckung

durch Reuterei mangelte. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein!

Der zweite Schlachttag neigte sich zu Ende, und grausenvoller noch als die vorige, kam die dritte Nacht heran. Der entsetzliche Verlust ließ sich durch kein Verbot: die Todten zu zählen, weiter verbergen; denn fast jeder vermißte einen Nebenmann, einen Freund oder Bekannten. Viele Centurionen fehlten. Mehrere Tribunen, der Präfect und der Feldherr selbst waren verwundet. Mit Kummer und Noth war das geschwächte Heer wiederum auf einen freien Haideplatz gelangt. Ein Reutergefecht zwischen den teuchterischen Schwadern und mehreren Turmen, beendete des zweiten Tages blutiges Schauspiel. Das Lager wurde geschlagen. Derselbe zweitägige Kampf, der das Römerheer bis zum Tode ermattete, hatte Hermanns Schaaren nur kampfbegieriger gemacht, und der Feldherr hielt die wilden Krieger von dem begehrten tollkühnen Angriff aufs Römerlager, kaum durch das Versprechen zurück: daß bis zur zweiten Nacht gewiß der letzte Schlag geschehen, kein Kohortenbild, kein Adler der verfehmten Tyrannen fernerhin vor des Proconsuls Gezelt prangen solle.

Das Wort des verehrten Herzogs siegt. Man zecht und jubelt während der Nacht auf der Feinde Untergang. Hermann ist vor Tagesanbruch der Erste auf seinem Posten, prangt jetzt wie zum Hochzeitstanze, in seinen glänzendsten Waffen.

Das männliche Haupt bedeckt der eherne Helm mit wallendem Reigerbusch; am linken Arme hängt der glänzende Blumenschild, des trauten Weibes Geschenk; in der rechten Hand blitzt die tödtende Lanze, und an seiner Hüfte festgeschnallt, ist das mächtige Schlachtschwerdt. Kein Panzer schützt die tapfere Brust. Aber ein köstliches Tigerfell, dessen Rachen über die Schultern blökt, ist geschlagen um den hohen Leib, und festgehalten über der tapfern Brust durch eine blitzende Schnalle.

Auf dem wiehernden Schlachtgaul überschauet der Held mit geübtem Auge die Gegend. Horst und Hawart halten neben ihm, seiner Befehle gewärtig. Siehe! da windet ein Haufen Fußvolks sich durchs Gebüsch auf dem schmalen Fußpfade. Semigund ist an der Spitze, und die Krieger führen gefesselt einen hohen Mann, in Fürstentracht, in ihrer Mitte. Hermann erkennt ihn. Es ist Bojokal, der Amsibarier. Sein Auge verfinstert sich. Er sprengt wild den Ankommenden entgegen, und fragt mit fast zorniger Gebehrde: «War das nöthig?» — «Dein Befehl, Herzog, wenn ich Verrath entdeckte!» erwiedert mit fester Stimme Semigund. «Bemächtigte ich mich durch Hülfe dieser treuen Gefährten nicht des Wankelmüthigen, so ging er über zum Asprenas! — Vielleicht war dann Alles verloren. — Deß Zeugen sind diese. Verlangst Du Beweise?» —

«Jetzt nicht! Bald werden wir richten. Führt

ihn zur Wagenburg. Verwahrt ihn wohl. Schützt auch die Weiber. Ich vertraue sie Dir, bewährter Freund! — Sehet hin! Der Centurio hebt schon das Veril. Die letzte Blutarbeit beginnt. Wodan! o Wodan! gieb sie mir heute!»

So wars. Bald zogen aus der Dekuman die Turmen. Die Kohorten mit gehobener Axt folgten zum Wegbahnen. Die Legionen eilten in viereckigt geschlossener Schlachtordnung mit Sturmschritten über die Ebene. Eggius führte den Nachtrab, der mit abgemessenen festen Schritten hinterher marschirte. Schon rauscht's aus dem Busch gegenüber. Die wuthentflammten Marsen, die Katten und Brukterer wollten einbrechen in die geschlossene Ordnung der Legionen. Da erscholl Hermanns Donnerstimme: «Halt! Laßt sie in den Wald! Gönnt ihnen das letzte Gaukelspiel ihrer Kriegskünste! Im Hohn-Bruche an der Urlage, wo sich das Thal öffnet, fassen wir sie!»

Es standen wie eingewurzelt die cheruskischen Hunderte. Nur unwillig gehorchten die Katten. «Heute gilt's, Gefährten, — sprach der Cheruskerfürst. Eggius soll meine Lanze haben!» — «Und meine der Tribun mit höhnender Miene!» rief Horst. — «Und unsere die verdammten Schreier mit den Steckenbündeln!» — brüllte das ganze Geleit. Da waren die Legionen am Walde. Die Glieder brachen sich. Die Turmen schwenkten ab in vereinzelten Zügen.

«Drauf und dran nun! Barden, das Schlacht=lied! Das heißeste, furchtbarste!» schreiet der Fürst, und schwingt hoch den Nachtgefährten, das heilige Banner des heiligen Krieges.

Da rauscht's erst wie ferner Gewittersturm. Dann prasselt's von den Höhen herab wie tausend Räder an blutigen Kriegswägen, und schrecklich heult aus dem dichten Nebel das furchtbare Schlacht=lied der Barden:

Wodan! Wodan! Römerschilde heran!
O Volk, das männlich ist und keusch!
Es flamme dein Herz, es tödte dein Arm!
Die Lanze grade in das Antlitz der Römer!
Gerad in das Herz!

Wodan! Wodan! Kohortenbilder heran!
Sie nahmen uns das edle Weib!
Sie führten es fort, in der Kette fort!
Ha! eine Sklavin!
Das edle Weib!

Wodan! Wodan! Adler Wodan!
Sonst führen sie unsere Bräute,
Die hohen stolzen Blumen des Frühlings,
Zum Traubenmahle dahin!
Zum nächtlichen schmählichen Traubenmahle!

Wodan! Ha, Wodan! Tyrannenblut!
Wegen der heiligen Freiheit!
Blut wegen der heiligen Freiheit!
Wodan! Wodan! Gieb uns ihr Blut!

Zur Wuth entflammt durch das donnernde Lied, stürzten die Cherusker racheschnaubend auf die Primipilaren. Schrecklicher noch war der Katten Anlauf, als auch ihre Barden, von den gegenüber liegenden Höhen im gräßlichen Wiederhall den Schlachtgesang anstimmten. Nicht mehr entfernte Angriffe, wie am vorigen Tage. Jetzt schreckliches Gemetzel, grausenvolles Handgemenge. Es deckten zwar die bewährten Veteranen ihre benarbte Brust mit den hohlen Schilden; aber der Cherusker, der Katten Todeswurf traf gerade in die Augen, fuhr stracks in der Römer bleiches Gesicht.

Die Schlacht wüthet fort. Der Wald bleibt noch finster. Die Schluchten werden enger, und bis zum Abend raset das Unwetter durch die Wipfel der Bäume. Die Verzweiflung giebt Trotz und Gefühllosigkeit. Die Lebenden sehen nach den Todten, nach den Sinkenden nicht mehr hin. Da wird endlich lichter der Forst. Man vernimmt das Rauschen eines mächtigen Stroms, und ein breiter Pfad zeigt sich, der führt in das schaurigte Haase-Thal. Wild und rauh erhoben sich die Düstrupper Berge, und die schwachen Legionen sind nun vorgedrungen bis auf das Gredetscher Feld,

wo noch jetzt die Trümmern des uralten Rachaltars, die Seele des Wanderers mit Graus und Entsetzen erfüllen.

Der bekümmerte Feldherr gebietet, vorzurücken in das geöffnete Thal. Das Commandowort erschallt: Halt! — Die Schlachtordnung bildet sich zum letztenmahle. Da starren mit todesbleichen Antlitzen die Bejammerungswürdigen einander an. Ha! Es fehlt fast die Hälfte der Waffenbrüder. — Von den noch Vorhandenen sind die Meisten verwundet. Alle ermattet, hinfällig bis zum Tode! Aber auch die Barbaren haben im letzten Handgemenge schmerzlich gelitten. Vielen saugen Weiber, Mütter, Bräute die tiefen Todeswunden. Dennoch hat die Masse sich ungeheuer vermehrt, weil aus allen umliegenden Gauen und Marken zahlreiche Haufen herbeiströmen, angetrieben von wilder Rachwuth und Plünderungsgier. Noch sind die Longobarden nicht heran. Noch fehlen die Chaucen. Und doch ist die Zahl der Angreifer, den der Angegriffenen bereits ums vierfache überlegen.

Am Hohn- oder Teufelsbruche harret Sigismar mit der heiligen Schaar des letzten entscheidenden Kampfs. Die fremden Räuber sind da vor der Schlachtbank. Nun keine Rettung! Bisher waren nur Angriffe im Rücken und auf den Flanken geschehen. Immer blieb also noch ein Hoffnungsschimmer, sich, wenn auch halb aufgerieben, bis zu der entgegenrückenden Reserve durchzuschla-

gen. Aber, o des Entsetzens! Jetzt erschallt das wüthige Kriegsgeschrei, das furchtbare Geheul, das Toben der Schlachthörner auch in der Front, von den gerade gegenüber liegenden Höhen. Ueberall wildes Getümmel. Von allen Seiten brichts los in das Thal, wie ein verheerender Orkan. Dichter als Hagel schwirren die Pfeile. Mit blanker Wehr stürzen in Front, Rücken und Flanken zugleich, die Rachgespenster.

Durchbrochen sind bald die Veteranenkohorten. Eggius fällt von Hermanns Lanze getroffen. «Verräther!» — — knirscht der Römer, und wirft mit letzter Kraft seinen Spieß nach dem Cheruskr; dann haucht er den tapfern Geist aus. Hermann fühlte sich verwundet. Aber schnell stillte er das hervorquellende Blut durch einen frischen ausgerissenen Rasen, erneuerte den Kampf und zerschmetterte vollends die Kohorten.

Eggius Helm blinkte auf des Siegers hoher Lanze. Varus vernahm das Siegesgeschrei. Auch er war schon verwundet. Den Brustharnisch färbte sein Blut, und seine Kraft schwand. Das Rachegefühl lösete sich auf in Wehmuth, und im Herzen brannte heißerer Schmerz, als in der weit geöffneten Wunde. Bislang kämpften noch hier und da einzelne Manipeln wie Verzweifelnde. Aber bald vollendete Volumnius schimpfliche Flucht die Verwirrung und den schrecklichen Unter-

gang des schönsten Römerheeres, das jemahls Deutschlands heilige Erde betreten.

Einen Pfad links durch die Waldung nach dem Flusse zu, hatten seine Reuter entdeckt; und schwächer war der besetzt, als alle übrigen Schlüchte. Dahin sprengten auf Volumnius Befehl die Turmen, dünne Haufen schon durch das Schwerdt der Barbaren. Sie brachen wüthend ein auf die in jener Gegend fechtenden Marsen, erreichten die Haase, und setzten durch. Viele kamen um in den Wellen des Flusses. Mehrere empfingen auf der Flucht den Tod durch die Pfeile und Wurfspieße der nacheilenden Rächer. Wenige Hunderte entrannen. Schreckensboten der entsetzlichen Niederlage, für den betäubten Asprenas.

Nun war das Fußvolk ganz entblößt; fernerer Widerstand durchaus unmöglich. Die Nacht sinkt herab. Todesgeröchel; Drommetenschmettern der Fliehenden; dumpfer gräßlicher Schlachtruf der Heerhörner; verwirrtes Geschrei der Siegenden und Besiegten; ein entsetzliches grausig vermischtes Getön barbarischer Freude und jammervoller Verzweiflung!

Keuchend stürzt jetzt der Primipilar zum Proconsul, und Todesblässe bedeckt seine Stirn. Cejonius folgt ihm taumelnd, — und beide schreien: «Verloren! Alles verloren! Volumnius ist fort mit den Turmen; genommen der Adler der Einundzwanzigsten; Eggius todt; die Veteranenschaar

gesprengt und niedergemetzelt; die Barbareu sind Furien mit höllischer Mordlust!»

«Der Adler genommen!» lallt Varus, und ein dunkles Zornroth ergießt sich noch einmahl über seine bleichen Wangen. Sein Arm zuckt krampfhaft, sein Auge stiert wild vor sich hin. — «Ergebung nur kann uns retten! Laß mich fort zu dem Cherusker! Ich sah ihn eben auf hochbäumendem schnaubendem Rosse!» ruft Cejonius. — «Nimmermehr! Nimmermehr! Ha! der Schande! Demüthigung vor dem Verräther!» brüllt Varus, reißt sein kurzes Schwerdt aus der Scheide, und stürzt hinein.

Starres Entsetzen fesselt die Umstehenden. Nun Alles hin! Der Tod des Feldherrn, des Präfects, der meisten Centurionen und Tribunen endet jeden Widerstand. Der Soldat wirft die Waffen weg und läßt sich metzeln von den Racheschnaubenden, wie Schlachtvieh. Der blasse Mond beleuchtet die gräßliche Blutarbeit. Das Siegesgeschrei übertönt das Geheul der Fliehenden und das Todesröcheln derer, die niedergehauen werden. Von allen Höhen, aus allen Schluchten noch der Barden begeisternde Schlachtlieder in das wilde Gemetzel. Weiber, Jungfrauen, Mütter eilen herbei aus der Wagenburg, suchen ihre Männer, ihre Geliebten, um ihnen die Wunden zu saugen. Auch hier Geächz und Gestöhn. Neue Anreize zur unersättlichen, grimmigern Rache!

Hermann wirft sich ermattet auf den Stein, der des edlen Ehrenfests Grab deckt. «Gerächt bist Du, Entschlafener, wie noch keiner gerächt war;» sagt er leise vor sich hin. Ein Schleier bedeckt aber bald sein Auge, die Sinne schwinden, und die Wunde brennt heiß. Er sinkt in Ohnmacht zurück an die heilige Eiche. Da umfangen den Sinkenden des treuen Weibes Arme. Thusnelda hat ihn aufgefunden mitten im Gewühle der Schlacht. Ihre forschenden Blicke entdecken eben die gähnende Wunde unter der linken Brust, die Eggius letzter Wurf ihm versetzte. Nun kniet sie nieder vor dem Manne ihres Herzens, umschlingt seinen Leib, drückt den Mund auf die schreckliche Oeffnung, und saugt sanft das geronnene, wie das nachquellende Blut aus.

Das Leben kehrt zurück, und Hermann erkennt sein Weib. Da drückt er die heiß Geliebte inniger an sich, und ein Freudenblitz schießt aus seinen Augen, bei den kaum hörbaren Worten: «Nun erst bist Du eine freie Fürstin!»

Auf den Höhen und in des Thals schauerlichen Schluchten verstummte allmählig der entflammende Schlachtgesang. Nur hier und da dauerte das Gemetzel noch fort, wo einzelne Haufen der Fliehenden ihr Leben theuer genug verkauften. Volumnius war auch gefallen. Die schimpfliche Flucht hatte ihn nicht gerettet. In der allgemeinen Verwirrung, wo keine Disciplin, kein Com-

mandowort mehr galt, suchte jeder so gut sich zu helfen, als Nacht und Ortsgelegenheit es erlaubten. Aber länger und verzweiflungsvoller hatte kein Theil des vernichteten Römerheers gefochten und Stand gehalten gegen die wüthigsten Angriffe, als die Veteranen der achten Legion, welchen an diesem verhängnißvollen Tage, der unmittelbare Schutz des Feldherrn und des Vexils anvertrauet worden.

Als schon von den Brukterern die Kohortenbilder und selbst der Adler der neunzehnten Legion genommen waren, brachen jene Veteranen, eine herrliche Schaar von Triariern, — mit einer Schwenkung links, in dicht geschlossener Kolonne auf die Marsen ein. Malwend schrie mit Donnerstimme: «Drauf! Dran! Daß wir den zweiten Adler nehmen!» Wüthiger ward der Kampf, grausenvoller das Handgemenge. Nach zweistündigem Gemetzel war die ganze Schaar niedergemähet. So viele Garben, so viele Schnitter lagen auf dem blutigen Boden. Von dem ersten Manipel allein standen noch drei Kämpfer, — in ihrer Mitte der Adlerträger, den sie deckten mit ihren Schilden. Doch bluteten schon alle aus gähnenden Wunden, und bald wurden auch sie hingetrieben an den Rand eines tiefen Sumpfs, dessen faulichtes Wasser bereits durch die Masse hineinrieselnden Römerbluts dunkelroth gefärbt worden.

Ein neuer Haufen, — es waren Cherusker, —

kam den vor Wuth knirschenden Marsen zu Hülfe. Ein Lanzenwurf traf den Adlerträger, daß er schwankte, und Todesblässe urplötzlich sein Antlitz bedeckte. «Verfluchte!» rief er. «Es soll Euch dennoch das heilige Bild nicht werden!» Mit krampfhaft bebenden Fäusten riß er nun herab den Adler von der Stange, umfing ihn mit bebenden Armen, hielt das heilige Kleinod fest an die Brust gedrückt, und sprang so, die letzte Kraft anstrengend, in den grundlosen Morast. Blutiger Schaum spritzt über ihn her. Er sieht nur noch, wie die treuen Gefährten hinstürzen, unter den Streichen der wilden Cherusker. Dann versinkt er mit dumpfem Todesröcheln in die ewige Nacht. Marsen und Cherusker bemühen sich zwar gemeinschaftlich, den Versunkenen wieder empor zu heben. Vergebens! Das Siegeszeichen ist ihnen entrissen. Der dritte Adler bleibt vor der ewigen Schmach gesichert *).

Ueberall nun kein Feind mehr. In den nahen Wäldern werden nur noch Flüchtlinge erhascht

---

*) Florus IV. c. 12. — Signa et aquilas duas adhuc Barbari possident: tertiam signifer priusquam in manus hostium veniret, evulsit, mersamque intra baltei sui latebras gerens, in cruenta palude sic latuit.

und fortgeschleppt zur Bardenburg, wo über ihr Leben das furchtbare Loos entscheiden soll. Den Herzog reißt aus den Armen des treuen Weibes, der Gefährten Jubelruf. Gefesselte Tribunen und Centurionen wanken in ihrer Mitte, und Werdomar trägt auf hoher Stange den erbeuteten Adler. Der ganze Haufen ruft: «Heil uns! Der Sieg, wie nie einer war, ist erkämpft! Heil unserm Herzog! Heil seinem Hause! Dem Vater, der uns zeugte den Helden, der Mutter, die ihn am Waldbach gebahr!»

Hermann sprang auf, seiner brennenden Wunde vergessend. Hehr und groß stand er da am heiligen Altar. Thusnelda aber hielt ihn mit unterstützenden Armen, deckte mit beiden Händen voll ängstlicher Liebe die blutende Wunde, und schauete voll zärtlich ehrerbietiger Bewunderung den Mann ihres Herzens in das von sanftem Mondesschimmer geröthete Antlitz.

Hawart legte zu des Herzogs Füßen die erbeuteten Trophäen, die Kohortenbilder, den Adler. Auch die gefesselten Tribunen schleppte man näher. Hermanns rollendes Auge trifft ihren stolzen Blick, und vor den Todesblitzen des Siegers sinkt der hochfahrende Sinn in den Staub. Der Herzog winkt, und sie werden fortgeführt zur Bardenburg, zum schrecklichen Loose, das über Tod und Leben entscheidet.

Jetzt vernimmt man aus der Runenhöhle ei-

nen wunderſamen Klang, und bald nachher erhebt ſich ein freudiges Geſchrei in die Lüfte. Barden und Prieſter haben ſich geſammelt. Die zerſtreueten Haufen der verſchiedenen Völkerſchaften ſind zum Theil geordnet. Jeder ſteht jetzt um ſeinen Führer. Unzählige Feuer erleuchten die Nacht, und von allen Höhen rundum ertönen wie im Thale jubelvolle Siegeslieder *).

Geſchlagen iſt die blutige Todesſchlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen ſtolzes Kriegesgeſchrei, der Feldherren drohnder Ruf,
Iſt ſtumm nun, — ſtumm wie das Grab!
Wodan! O Wodan! Du haſt den hohen Wagen gewandt,
Hinüber nach Walhalla!
Flieget den Flug des Kriegeswagens Wodans!
Ihr Streiter, deren edles Blut floß in der blutigen Todesſchlacht!
Folget ihm nach mit den Barden Walhallas in ſeinen Hain!
Singet, ſinget wie wir am Quelle des heiligen Hains, Siegesgeſang.

Ha! Streiter auf dem donnernden Kriegswagen!
Da liegen ſie, und ſchlummern im Thal!]

*) Nach Klopſtocks Hermannsſchlacht.

Ha! Streiter mit dem tausendjährigen Eichenschilde!
Da liegen sie, und schlummern im Thal!
Ha, Streiter Wodans! Schaut her!
Auch die stolzen Tribunen im Thal!
Ha, Wodan! Kämpfer Wodans!
Auch der Feldherr im Thal!
Ha, Wodan! Wodan! Großer Wodan!
Es komme August! — und modre im Thal!

Unter den jubelvollen Liedern war Hermann, matt bis zum Tode, entschlafen am Busen des trauten Weibes, und während des erquickenden Schlummers ihres Herzogs, schleppten die Cheruskr noch Hunderte von Gefangenen herbei. Varus entseelter Körper war gefunden. Die Rache wüthete auch gegen die Todten, mit wildem barbarischem Grimm besonders gegen die maulfertigen Advokaten. Diesen wurden die Augen ausgestochen; jenen die Hände abgehauen. Einem aber, der sich ganz vorzüglich als ein schamloser Rechtsverdreher bewiesen, rissen die so oft durch ihn Gekränkten, die Zunge aus dem Munde, schwenkten sie hoch in die Luft, und brüllten wie Rasende: «Nun zische, Natter!» Dann näheten sie den Mund des Todten zu, und warfen den verstümmelten Leichnam hin zum Fraße gieriger Raubthiere, welche schon in den Gebürgsschluchten heulten*).

*) Florus IV. 12.

Es wird Tag. Wodan hat die feuerschnaubenden Rosse an den hehren Sonnenwagen gespannt, und rollt majestätisch über das blutige Winnfeld. Welche grausenvoll erhabene Scene beleuchtet sein erster Strahl! Vor dem schlummernden Herzog steckt auf hoher Lanze Varus bleiches Haupt, und scheint mit offenen, glotzenden Augen die Adler und Kohortenbilder, welche im prachtvollen Zirkel rund umher aufgepflanzt sind, anzustarren. Weiter entfernt hält man die gefesselten Tribunen und Centurionen. Alle Söhne berühmter Väter. Jetzt, wie jene hehren Kriegesbilder der Ahnherren, das Gespötte der Barbaren.

Hermann erwacht endlich durch das Getümmel, und der blitzende Strahl, beleuchtend das große Winnfeld, fällt in sein geöffnetes Auge. Da richtet der Held sich auf, schauet umher mit trunkenen Augen, und heißer Dank für den Sieg steigt aus seines Herzens Tiefen empor zu der allherrschenden Gottheit. Schaudernd wendet er aber sein Auge ab von dem gräßlichen Bilde, das ihn drohend anzustieren scheint. Nicht das sein Erwachen begrüßende Jubelgeschrei der Cherusker, obgleich es im donnernden Wiederhall von allen Bergen zurücktönt; nicht die stille Umarmung des geliebten Weibes; nicht der Siegeszeichen hehrer Glanz, beruhigen deine durch den entsetzlichen Anblick in ihren innersten Tiefen erschütterte Seele. — «Weg! Weg mit Dem da! Laßt ruhen die

Todten! — Wo ist mein Vater? Warum weidet er nicht seine Seele an jenen hehren Zeichen des unerhörten Sieges?»

Ein tiefes, düsteres Schweigen beantwortet Hermanns Worte. Da tritt hervor der greise Priester, und an seiner Hand wankt Bercennis, des Herzogs tief gebeugte Mutter. Ihr Antlitz ist bleich, gesenkt ihr Haupt durch die Last des gewaltigen Verlusts. Bebend ergreift sie des Sohnes Hand, drückt sie an ihr klopfendes Herz, und spricht dann mit zum Himmel gerichteten Blicken in leisen jammernden Tönen: «Sohn! Er ging voran! In Walhalla hört er unsere Siegeslieder! Dich, — den Wergobreth der Freiheit segnete er, — und schied!»

Hermann stand da in stummen, wüthenden Schmerz versunken. In der Mutter Hand zitterte krampfhaft seine geballte Faust. Die Lippen zuckten. Ein furchtbares Stöhnen stieg aus der gepreßten Brust. Thusnelda umfing ihn, und rief laut: «Hermann! O mein Hermann! Nicht diesen Todesblick! Nicht diesen furchtbaren Schmerz! O höre mich, Mann! Laß sanfter werden deinen Schmerz!»

«O Sigmar! O mein Vater!» rief Hermann schmerzvoll. «An diesem Tage, — o an diesem Tage mußtest Du scheiden!» — «Er sah Deinen Sieg, mein Sohn,» — fiel der Priester ein. «Mit Freude und Dank ging er hin in der

Asen Kreis. Segen über Dich, den Rächer der Freiheit, war sein letztes Wort.» — «Ha! Rache, Rache an den Mördern meines Vaters!» fuhr der Cherusker auf, und wild rollten die Augen, furchtbare Blitze ausströmend, und mit wüthiger Begier suchend das Rachopfer. — «Wer,» rief er ergrimmt, — «wer gab ihm die Todeswunde?»

Horst trat vor. «Herzog, — sagte der, — ich war dabei! Als Du zu dem Vater mich sandtest in die Schlucht dort oben am Düteburger Forst, fand ich die heilige Schaar im heißen Kampfe. Zwei Kohorten wollten durchbrechen. Dein Vater hielt den Kampf. Da warf ein tückischer Römer die Lanze nach seinem Herzen. Ich hörte sie sausen, und das falsche Eisen traf des greisen Helden unbedeckte Brust. Doch ehe er sank, arbeitete ich mich durchs Gesträuch, — und dieser Spieß wühlte in den Eingeweiden des Verfluchten. Dort steht sein Sohn! Jener da mit dem finstern Blick ist's: ein Valerier!»

Hermann ergriff Horsts Rechte. «Mann! Ist das des Römers Blut? O gieb mir die heilige Lanze! Nimm diesen Helm! Sei mein Bruder, der Führer meiner Hunderte! Ha! Du hast den großen Todten gerächt! Ewig mein Dank! — — Führt mich zu meinem Vater! Das Opfer will ich ihm schlachten! Wo schlummert er?» — «Dort unter dem ehernen Römerschilde!» sagte der Priester. — «Schon krönte ich seine Stirn mit dem

heiligen Eichenlaub. Soll ich den Schild lüften, mein Sohn?» — «Das ist Varus Schild!» rief der Cherusker. «Die würdigste Decke des Todten! Heiliger Mann, den Gedanken hat Wodan Dir zugeflüstert. Ja, ich will ihn sehen. Doch führt jene Römer weg! Du da, Jüngling mit dem stolzen Antlitz, Du Sohn des Mörders, bleib! Am Styx magst Du Deinem Vater berichten, — wie ich den meinigen rächte!»

Der Schild wurde gehoben. Da lag der heilige Todte, die Stirn mit Eichenlaub umkränzt. Kein verzerrender Schmerz entstellte das bleiche, männlichschöne Antlitz. Ruhig die Miene, — heilige Begeisternng in allen, jetzt erstarrten Zügen. Auf seiner Brust lag der von ihm geführten Schaaren siegreiches Banner. Mit der Linken schien er es fest ans Herz zu drücken; die Rechte aber hielt noch mit krampfigt zusammengedrückten Fingern die vom Römerblut gefärbte Lanze. Das aus der Todeswunde gequollene Blut, hatte der darauf gedrückte Rasen eingesogen.

Hermann schauete lange und unverwandt auf die sanften Züge des Entschlafenen. Sein Grimm wurde milder, auch ruhiger die Gebehrde. Endlich sagte er leise: «Vollendeter! Du warst zufrieden mit deinem Sohne! Dein heiteres Antlitz verkündet es noch im Tode. Du starbst in deinen Waffen. — So wirst Du mich dort empfangen, wohin wir Alle wandern.» — — Und nun

trat der Cherusker rasch auf den Römer zu, ergriff dessen Hand, riß ihn hin zu dem Leichnam und fragte scharf: «Valerius! Du Sohn stolzer Väter, war unter Euch ein solcher Mann wie dieser, den dein Vater mordete?»

Der Centurio wandte sich kalt, schweigend ab, und deutete mit der gefesselten Hand auf die im Kreise aufgepflanzten Kohortenbilder. — «O Du eitler Thor!» fuhr der Cherusker-Fürst fort. «Meinst Du, jene stolzen Triumphatoren wären Dem gleich, der für des Vaterlandes heilige Ehre und Freiheit starb? Ja! ich kenne sie wohl. Der da ist Lucius Cassius, — und jener Julius Silanus! Der dort mit dem frechen Blick, Papirius Carbo. Dort auch Aurelius Scaurus! — Und siehe da! Wahrlich selbst der schwindelnde Räuber! Cäsars Bild auf dem hohen Veril! Ha, Tyrannenbrut! Wie hast Du durch jene Bilder entflammen wollen deine verworfenen Knechte gegen die Söhne der Freiheit. Nimmer vergleicht Euch mit uns! Ihr, die ihr listig, trügerisch, grausam, — erst durch Bündnisse und Verträge, dann durch Schmeichelei und Täuschung, endlich durch Trug und Gewalt die Völker und Herrscher um ihre Freiheit und Majestät betroget! Ihr, — zuletzt selbst elende Sklaven des elendesten, verworfensten Götzen, den nur Eure Schanden und Laster auf den Thron erhoben, wollt freien Völkern gleich sein!»

«Tödte mich, Barbar,» rief wild ergrimmt der Römer. «Ich bin Valerius, des Tribuns Sohn, der deinen Vater erschlug. Was willst Du mehr? Beschimpfe nicht das Andenken derer, die zu würdigen Du nicht vermagst!»

«Du willst mich reizen! O nein! Du sollst nicht fallen ohne Urtheil und Recht! Streiten mit Dir über jene ungerechten, tückischen Unterjocher freier Völker, wäre Thorheit! Führt ihn fort! Lö-set seine Bande! Erquickt ihn mit Speise und Trank. Ein freier Kampf soll entscheiden! Bete Du zu deinen Göttern! — Wir zu dem unsrigen! Wer tritt auf? Wer will führen das Gottes-gericht?»

Da stürzte Semigund hervor und stieß seine Lanze tief in den Boden neben Sigismars Leichnam, und rief laut: «Ich! Ich! Laß mir den Kampf, Bruder!»

Hermann blickte den Begeisterten freundlich an, reichte ihm die Hand und sprach: «Es sei! Ich danke Dir, Freund! Dort unten im Thal, am Bach, wo der ungeheure Runenstein liegt, wo rund um die Sitze der Grauen sich erheben, unter je-nen heiligen Bäumen Wodans, — entscheide Wo-dan den Kampf! Blaset ins Thal! Rufet die Mannien alle zum heiligen Gottesgericht, zu der größten feierlichsten Gilde, die jemahls auf ro-ther Erde gehalten worden!»

Und es stürmten die Heerhörner wild den

Donnerton des blutigen, schrecklichen Wahns hinab in das Thal. Da zogen heran Cherusker, Brukterer, Angrivarier, Marsen, Katten und Chaucen. Malwend führte die Marsen; Gambriv die Brukterer; Arpe die Katten; Hermann selbst seine Cherusker. Jeder Fürst faßte den hohlen Schild: die Bahre des heiligen Todten, und hoch auf den Schultern trugen sie ihn unter die heilige Eiche am Runenaltare. Die graue, wissende Frau stand, selbst geisterbleich, mit flatterndem Haar, mit wild begeisterter Gebehrde und hoch zum Firmament erhobenen Händen, neben dem Steine. Es ordneten sich die Haufen, und die Fürsten traten vor. Um sie schlossen die Geleite einen weiten Kreis, und die fernen Höhen wurden bald mit Tausenden von Zuschauern bedeckt.

Da winkte die Rune Schweigen. Bange Ahnung erfüllte die rohen Gemüther, und Todesstille herrschte in der ungeheuren Versammlung. — «Es ist an der Zeit,» — spricht mit dumpfen und lange gehaltenen Worten die Prophetin, — «zu richten über die Knechte des großen Räubers, der schwach und gebrechlich selbst, durch schandvolle Laster, diese Verworfenen sandte, zu zerstören die heilige Freiheit. Doch ehe wir richten, laßt einig sein uns über das Recht! — Wer noch zu fordern hat, trete heran! Er rede frei! Beweise sein Recht!»

Nun drängte sich vor Gambriv und forderte für die Brukterer den genommenen Adler:

denselben, den schon Marius führte in der Vertilgungsschlacht auf italischem Gefilde gegen die Cimbern. Aber auch die Cherusker forderten das köstliche Siegeszeichen, einwendend: daß ihr letzter Angriff hauptsächlich die Schlacht entschieden und die reiche Beute bewirkt habe. Noch bitterer wurde der Streit über die Ansprache der Marsen, und die Gemüther erhitzten sich bis auf den Punkt, daß die, welche durch schöne Eintracht den herrlichsten Sieg eben erst erfochten, durch wilden Zwiespalt jetzt bis zur Wuth gereizt, über das zweifelhafte Recht der Siegesbeute das Schwerdt wiederum entscheiden zu lassen drohten.

Hermann aber drängte sich in ihre Mitte, laut rufend: «Verhüte der Allherrscher, daß wir Jenen, welche Todesfurcht zu Gespenstern gebleicht, das köstlichste Schauspiel mit auf die lange Reise zu ihrem Orkus geben! Nicht mein Recht ist's, über die Siegesbeute zu sprechen. Aber ich frage Euch, Cherusker: wozu bedürft Ihr Adler? Etwa daß Eure Thaten gepriesen, Eure Namen gefürchtet werden? Ha! Meint Ihr, daß unser Schreckensname dem Tyrannen auf seinem hohen Capitol nicht furchtbarer erklinge, als die Nachricht von jenen genommenen Adlern? — Jetzt erscholl ein lautes Gejauchz: «Behaltet die Adler! Cherusker wir! — Uns genügt die That! Heil unserm Herzog!» — Das kluge Wort hatte auf der Stelle die zerrissene Eintracht wieder geknüpft; aber nicht erstickt

den giftigen Neid der Fürsten gegen Hermanns überstrahlende Größe. Also säete Locke, feindselig gegen Wodans Geschlecht, den höllischen Saamen der Mißgunst, des Hasses und des gekränkten Ehrgeizes schon jetzt aus. Und er fand fruchtbaren Boden, trug bald entsetzliche, blutige Früchte! Hermann wußte wohl, daß Waffen nur den Augenblick besiegen; die Herzen der Menschen nur durch Liebe und Vertrauen besiegt werden. Er besaß beides bei seinem Volke. Doch über des hohen Cheruskawalds Grenzen hinaus vermogte er die herrlichen Güter nicht zu gewinnen; denn die Geister waren keinesweges reif für die hohen Entwürfe seiner großen Seele.

Ein blutiges Schauspiel folgte nun. Das Loos mußte, — so wollte es der alte rohe Wahn, — über das Leben der Gefangenen entscheiden. Die bleichen Geistergestalten wurden an den Altar getrieben. Der Priester breitete über den Stein einen Teppich aus, schnitt die Eichenreiser, und zählte die Lebens wie die Todesloose. Dann warf er sie auf den Teppich, schüttelte sie um, und gebot dem geweihten Knaben, die Loose zu ziehen nach der Reihe der Bezeichneten. War es ein trockenes Reis, so traten die Rächer herzu, packten den Unglücklichen, und sein Blut floß hin über den dampfenden Altar zum Sühnopfer. Die verschont blieben vom Todesloose, wurden als Knechte vertheilt unter die verschiedenen Völkerschaften. In

den Gauen der Cherusker, der Katten, der Brukterer, Marsen und Angrivarier hüteten nun die Urenkel der Scipionen, die Flaminier und Valerier, verachteter Barbaren Heerden, oder umwühlten den unfruchtbaren Acker, verfluchend Varus und Hermann.

Der wüthige Troß des Heerbanns war noch grausamer und in Rachwuth unersättlicher. Hermanns edles Herz ward empört durch solche Greuel. Hindern konnte er sie nicht. Dem geliebten Vater im freien Gottesgerichts-Kampfe ein Opfer zu bringen, gebot ihm selbst der Kindesliebe; des eignen tief gewurzelten Aberglaubens unerläßliche Pflicht.

Der entfesselte Valerier wurde hergeführt. «Cherusker!» rief der Herzog, «gebet ihm seine Waffen!» —

Der Römer erstaunte. Frei stand er da in der Sieger Mitte. Man reichte ihm den klingenden Schild und den hoch bebuschten Helm. Die lange, mit stählerner Spitze beschlagene Lanze, und das breite, zweischneidige kurze Schwerdt, mußte er selbst wählen aus einem Haufen römischer Waffen.

Ihm entgegen trat Semigund. An seinem linken Arme ist befestigt der leichte, hölzerne Blumenschild. In der Rechten hält er den kurzen Speer, und an einem breiten Riemen hängt von der Schulter herab das lange, doch schlecht gehärtete Schlachtschwerdt. Seinen Rücken bedeckt die Haut des selbst gefällten Wolfs, dessen gräßlicher

Rachen blutig dem Feinde entgegenblökt. Die Brust, die Arme sind unbedeckt. Nur um die nervigen Schenkel ist ein kurzer zottiger Schurz gewunden.

Man trägt Sigismars Leiche herbei, und legt sie auf den geweihten Stein. Das bleiche Antlitz ist gegen Morgen gerichtet. Semigund taucht die Lanze in das noch sparsam aus der schrecklichen Wunde quellende Blut, schwingt dann den Speer und ruft: «Gebt das Zeichen! Heran, Römer! heran! daß ich Dich schlachte, dem heiligen Todten zum Opfer!»

Valerius zauderte noch, wendete sich zu Hermann und sagte gerührt: «Großer Feldherr der Germanen! Du bist kein Mörder! Verzeih! Soll ich kämpfen mit diesen Waffen gegen jene, die Deines Weibes Bruder führt? — Bin ich frei, wenn mein der Sieg bleibt?»

«Du bist's Römer, wenn Deine Götter Dich schützen. Frei sollst Du kämpfen mit einem freien Fürsten dieses Volks.» — «Ja! sagte Valerius. Jetzt erst erkenne ich's. Ihr seid ein kühnes, — ein edles Volk! — So komm heran, Priester der Ubier!» Es beginnt der ungleiche Zweikampf. Der Römer mit überlegenen Waffen, ist schon halb besiegt durch des Gegners Großmuth. Begeistert durch den Anblick seines siegreichen Volks, durch die Ehre, dem heiligen Todten das Opfer zu bringen, ficht Semigund mit überlegener Kraft und Besonnenheit. Der Römer hohlt aus zum tödten-

den Wurfe, und zischend fährt der Spieß durch die Luft, zerschneidet des Brukterers leichten Schild und streift den linken Arm. Verletzt hat im nämlichen Augenblicke Semigunds Pfriemen des Römers linke Wange. Blut erhitzt die Kämpfer. Valerius führt einen tückischen Stoß nach des Gegners Brust. Der weicht aus, und wie ein rächender Blitzstrahl schmettert beim Rücksprung sein breites Schlachtschwerdt den Centurio nieder. Rauchendes Blut dringt aus der Stirn, strömt über das erbleichende Antlitz. In Todesohnmacht sinkt der schwer Getroffene hin.

Da packt ihn der Sieger mit nerviger Faust, zerrt ihn an Sigismars Leichnam, schwingt das blutgeröthete Schwerdt und ruft: «Dir schlachte ich das Opfer! Ruhe sanft, Held Deines Volks, Vater meines Freundes!» Alle Hörner schmettern Sieg. Ein donnernder Wiederhall beantwortet den Ruf. Tausend und aber tausend jubelnde Stimmen preisen den Sieger. — Hermann trat hinzu und sagte ernst: «Genug des Bluts! Begrabt den heiligen Todten! Neben dem Helden soll er ruhen, dessen Schmach nun gerächt ist.

Da schien von ungewöhnlicher Begeisterung die Rune, welche einer starren Bildsäule gleich, bislang am heiligen Altare gestanden, — ergriffen zu werden. Empor sträubte sich das graue Haar, die Glieder bebten, wie flammende Sterne kreiseten die Augen, Furcht und Entsetzen ergriffen alle Umstehenden.

Dreimahl stößt die Prophetin heisere, unartikulirte Töne aus. Dann erhebt sie mächtig, wie tönendes Erz, ihre Stimme. «Wodan hat gerichtet! Gerächt wurde auch Ehrenfest, der Sueven mächtiger Kriegsfürst. Dort begrub ich ihn selbst. Sein Grab trinkt nun Ströme von Römerblut! Ruhe dem Todten! Hört! was durch meinen Mund die allherrschende Gottheit verkündet. Euer Sieg ist vollkommen und die Freiheit, auf Wodans heiliger Erde für immer geschützt, wenn Ihr treu an dem Bunde haltet, der Euch gegen die fremden Tyrannen vereinigte. Versprecht Ihr Eintracht, treue Hülfe, — ewigen Haß gegen Roms tückische List?» — Der bejahende Zuruf schien nicht mit gleicher Stärke von allen Haufen zu erschallen. Da drehete sich wild im Kreise die Rune dreimahle herum und rief: «Wehe! Wehe! wenn Ihr nicht folgt dem Willen des Allherrschers. Jede Kraft wird Roms Tyrann aufbieten, zu rächen den Untergang seiner auserlesensten Legionen, zu tilgen die Schande, größer noch, als die, welche Rom traf, durch die Niederlage bei Cannä! Gefallen ist Varus wie Paullus. Ein rächender Scipio wird folgen! Nur gemeinsame Kraft sichert Euch den Sieg. Ihr Männer aus dem hohen Cheruskawald! Ihr Männer von den Ufern der Elbe, der Weser, der Lippe, der Ems! Ihr Marsen und Chaucen! Ihr Brukterer und Cherusker, hört das Wort, das der Geist mich auszusprechen zwingt!

Behaltet den Helden der Freiheit an Eurer Spitze! Bestätiget ihn in seiner Würde! Folget seinem hohen Geiste! Also wird die Freiheit bestehen, und das heilige Recht, und die ehrwürdige Tugend der Väter!»

Der stürmischen Dankbarkeit der Menge, der aufgerührten Furcht vor Roms gräßlicher Rache, und der innigen Achtung, die auch bei der rohesten Seele wahre Heldengröße erwirbt, vermogten die neidischen Fürsten jetzt im entscheidenden Augenblicke, nicht ganz das Widerspiel zu halten. Der lauteste Beifall der meisten Wehren aus allen Gauen erklärte sich ja für Hermann, und — bestätigte ihn durch die gewöhnlichen Zeichen in seinem Herzogsamte. Mehrere Geleite leisteten mit wahrer Begeisterung noch einmahl den Eid, zu fechten unter seinem Banner, für seinen Ruhm, und für die Ehre des Vaterlandes, treu bis in den Tod.

Aber die Katten sonderten sich ab. Die alte Mißgunst war mehr angefacht, als gedämpft, durch des Cheruskers überstrahlende Größe. Die Marsen und Chaucen waren schon lau. Unter den Brukterern rührte sich Segests Anhang. Unter den Cheruskern selbst schürte Inguiomers Parthei die Zwietracht allmählig an. Viele erklärten daher: sie wollten auf ihre eigene Gefahr und nach ihrer Weise den Krieg gegen Rom fortführen. Die Thoren glaubten, sie hätten es fortan nur mit

schwachen Trümmern der römischen Macht am Rheine zu thun.

Nicht der rohe Muth des Barbaren, hatte dem edlen Hermann die Idee zur Befreiung, und dadurch zur wahren Beglückung seines Volks eingegeben. Es war die höhere Kraft eines weit schauenden Geistes, die ihn den kleinlichen Vortheil des Augenblicks, welchen Römergunst gewährte, gegen das höhere Gut, kommenden Generationen die Freiheit zu sichern, aufopfern lehrte. Das Joch war glücklich zerbrochen. Aber sein Volk aus dem Zustande roher Wildheit auf eine höhere Kulturstufe zu erheben, — blieb immer noch eine höchst schwierige Aufgabe. Schwieriger um so mehr, da der große Haufen nicht über die allernächste Zukunft hinaussah. Ordnung, Eintracht, bessere Kriegszucht, — und eine festere Nationalverbindung unter diesen wilden Gemüthern einzuführen, dieß konnte nicht die Sache eines Mannes, nicht das Werk eines Jahres sein. Rastloses Streben, freundschaftliche Mitwirkung der Edeln, Bündnisse mit den Nachbaren, und vor allen Sicherstellung sowohl gegen Rom, als gegen den immer mächtiger werdenden Markboden in Oberdeutschland — waren zur Erreichung jenes großen Ziels erfoderlich. Aber die nothwendige Herrschaft des überlegenen Geistes, der wohl zuweilen sich aus dem

gewohnten Gleise drängt, empört immer den Neid schaaler Köpfe und niedriger, von kleinlichen Leidenschaften beherrschter Seelen. Auch diese fühlen, daß man dem großen, herrlichen Genie die Huldigung nicht versagen könnte, wenn es solche verlangte, — und eben dieses Gefühl erzeugt die Furcht, daß es Huldigung und Herrschaft sicher verlangen werde!

Auf diesem Standpunkte befand sich Hermann nach Varus großer Niederlage. Seine bittersten Feinde waren in seiner eigenen Familie und unter den nahe verwandten Edeln der nachbarlichen Stammvölker. Weiser als Brukterer, Katten, Marsen und Angrivarier, waren die Führer der longobardischen Geleite, die sich alsobald zum festen, daurenden Bündniß mit dem Cheruskr geneigt erklärten, ihn aber an die Erfüllung seines alten Versprechens, zur Vernichtung der markmannischen Macht und Tyrannei mitzuwirken, eifrig erinnerten. Katualda drang darauf vorzüglich. Hermann verhieß, sein Wort treu zu halten. Nur wollte er jetzt zuvörderst Sicherheit in Niedergermanien stiften.

Es war an der Zeit, daß der Heerbann sich auflösen, jegliche Wehr nach der geliebten Heimath entlassen werden sollte. Doch vorher noch mußte die heilige Pflicht gegen die gefallenen Helden und gegen die nach Walhalla hinübergewanderten Kämpfer der Freiheit erfüllt werden. Die Prie-

ster, — und der Herzog selbst mahnten daran.

Da vertheilte sich der Landsturm auf dem noch von frisch vergossenem Blute dampfenden Schlachtfelde, und jede Familie suchte ihre geliebten Todten. Denn auch der in Verzweiflung fechtenden Römer Waffen hatten schrecklich gewüthet unter den wild andringenden Feinden. Gefallen waren an allen vier Schlachttagen, von der Werra bis zur Haase, Angegriffene und Angreifer genug. Daher denn auch diesen ganzen Strich hinunter, Spuren genug durch uralte Todtenhügel, durch Urnen, durch Waffen und Menschenknochen sich vorfinden, daß dort die Rache schrecklich gewüthet. Ihr größtes Fest hatte sie jedoch im schauerlichen Thale der Haase gefeiert. Rund um uralte Trümmern eines künstlich verschanzten Römerlagers unterm Düstrupper Berge; unweit der Haase, entdeckt nämlich noch jetzt der sinnende Wandrer eine Menge altdeutscher Grabmäler. Es sind einfache Hügel, welche in ihrem Schooße die Asche unserer für vaterländische Freiheit und Recht im heißen Blutkampfe gefallenen Urväter bewahren.

Noch sieht man dort am Teufelsbruche zwei unversehrte Altare, die ungeheuren Gredetscher Steine, und dazu unzweideutige Spuren von vielen kleineren Altären, wo der rohe Aberglaube unserer Väter die Centurionen, die Tribunen, Sachwalter und viele andere Römer, ihren Göttern zum Rachopfer schlachtete. Das sind aber auch die

sinnvollen Denkmäler jenes Sieges, der die Freiheit Deutschlands rettete, und ohne welchen wahrscheinlich kein Deutsch mehr in Teuts heiligem Erbe gesprochen würde.

Am zusammengesunkenen Walle des Römerlagers findet man auch noch Trümmern eines ausgezeichneten Denkmals oder Begräbnisses. Da ruhet Sigismar, der Cherusker-Fürst. — Da begrub Hermann seine Asche mit allen Zeichen seines ruhmvollen Lebens und seines erhabenen Todes.

Von den Cheruskern ward ein zierlicher Scheiterhaufen errichtet. Das Holz dazu war genommen von heiligen Eichen, welche die Mahlart des Priesters bezeichnet hatte. Die Waffengefährten legten den ehrwürdigen Leichnam auf den Holzstoß, der mit wohlriechenden Wachholderhölzern untermischt war. Der Priester zündete die ganze Masse an, und sobald die duftenden Flammen himmelan loderten, wurde des Helden Schlachtroß, wurden alle seine Waffen und selbst mehrere köstliche Stücke der gewonnenen Kriegsbeute in den Brand geworfen. Unter Thränen und Wehklagen der umstehenden Weiber, verzehrten die Flammen des Helden irdische Ueberreste. Schweigend in dumpfem Schmerz standen Hermann und seine Gesellen am dampfenden Scheiterhaufen. Sie versprachen einander gegenseitig, durch edle Thaten des Herrlichen Andenken zu ehren, — zu leben, zu

sterben, wie er, für die Freiheit. Lautes Wehklagen überließ man den Weibern!

Als der Scheiterhaufen zusammenstürzte, sammelte der Priester die heilige Asche in einen runden, kugelförmigen Topf mit weitem Bauche, breitem Fuße und übergebogenem Rande. Der Topf war aus schwarzer, fast steinartiger Thonmasse geformt. Er wurde in den Boden verscharrt. Ueber das aufgegrabene Loch schichtete man Steine auf, bedeckte sie mit Rasen, — und legte eine schwere, kaum von zehn Menschen zu hebende Steinplatte oben auf. Rund um den heiligen Ort pflanzte jeder aus Sigismars näherer Blutsfreundschaft einen Eichensprößling, und der Priester weihete den Ort zum Gottesfrieden. So war dem Helden die letzte Ehre erwiesen.

Jede Familie that das Gleiche, nur nach verjüngtem Maaßstabe, mit ihren geliebten Todten. Dann wich wiederum die Trauer lärmender Freude. Das Siegesmahl ward in Verbindung mit dem großen Todtenmahle gehalten. Für Speise und Trank sorgten die Wohner aus allen umliegenden Marken. Festlich erklangen die Lieder von den Thaten der Väter. Vergessen war alles Leid. Die Zukunft lächelte freundlich den Berauschten. Hermanns Herz und Geist behielten jedoch die schwere Sorge der Zukunft. Eine dunkle Vorahnung kommenden Unheils lag auf seiner Seele. — Und die Ahnung täuschte ihn nicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Deutsches Heldenbuch Hist.-dramatische Darstellung d. größten dt. Männer, welche f. vaterländische Freiheit ruhmvoll kämpften ; Von d. ältesten bis auf unsere Zeit fortgef
Bd.: 1. Der erste große Kampf f. Deutschlands Freiheit unter Hermann dem Cherusker. Mit 1 Titelkupfer ; T

Braunschweig 1821

Biogr.c. 437 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071449-3